

Gesamtwerk

Band 4

neustettin.de

Band 4 von 11 des Gesamtwerks

Inhalt

Teil	Seiten	in dieser Datei
Band 1: Mein Neustettiner Land 2002–2006	278	2–279
Band 2: Mein Neustettiner Land 2007–2008	224	280–503

Band 1: Mein Neustettiner Land 2002–2006

Heft	Umfang	Seite
Mein Neustettiner Land 2002, Heft 2	12 S.	2
Mein Neustettiner Land 2003, Heft 1	16 S.	14
Mein Neustettiner Land 2003, Heft 2	28 S.	30
Mein Neustettiner Land 2004, Heft 1	20 S.	58
Mein Neustettiner Land 2004, Heft 2	29 S.	78
Mein Neustettiner Land 2005, Heft 1	27 S.	107
Mein Neustettiner Land 2005, Heft 2	31 S.	134
Mein Neustettiner Land 2006, Heft 1	76 S.	165
Mein Neustettiner Land 2006, Heft 2	39 S.	241

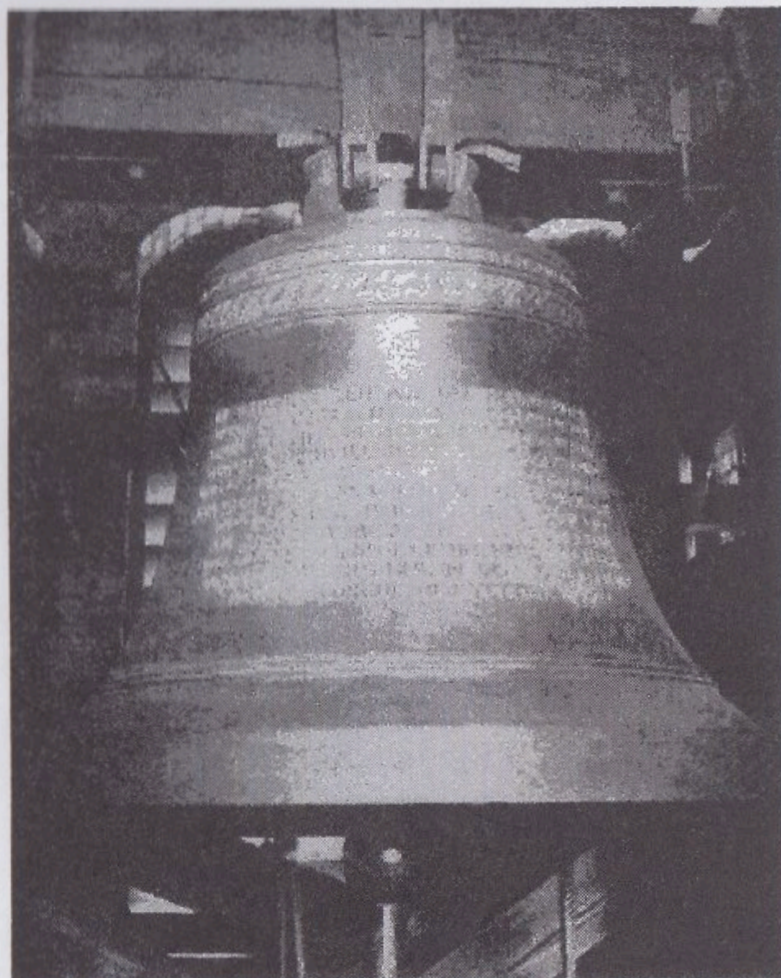
Band 2: Mein Neustettiner Land 2007–2008

Heft	Umfang	Seite
Mein Neustettiner Land 2007, Heft 1	47 S.	280
Mein Neustettiner Land 2007, Heft 2	59 S.	327
Mein Neustettiner Land 2008, Heft 1	58 S.	386
Mein Neustettiner Land 2008, Heft 2	60 S.	444



Mein Neustettiner Land

Dezember 2002



Die Kriegsofferglocke der Neustettiner Nikolai-Kirche 1926

*Ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes Neues Jahr*





Der Heimatkreisausschuß Neustettin

Vorsitzender:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln, Tel.: 0221-698785

Heimatkreisbearbeiter:

Heinz Jonas, Tannenweg 5, 21516 Woltersdorf, Tel.: 04542-5553

Stellvertretender HKB:

Martin Podewils, Rehstr. 9, 53881 Euskirchen, Tel.: 02251-55765

Kassenwart:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau, Tel.: 0340-610621

Stellvertretender Kassenwart:

Brigitte Jonas, Tannenweg 5, 21516 Woltersdorf, Tel.: 04542-5553

Kulturwart:

Anneliese Zech, Goethestr. 31, 24217 Schönberg, Tel.: 04344-5310

Stellvertretender Kulturwart:

Gerhard Breitzke, Wittkoppel 43 b, 22527 Hamburg, Tel.: 040-532941

Beisitzer für die Gemeinden:

Ernst Mielke, Marggrafstr. 17, 40878 Ratingen, Tel.: 02102-841170

Stellvertreter:

Edith Marth, Am Grevenberg 9, 25436 Tornesch, Tel.: 04122-51387

Mitglieder/Mitarbeiter:

Otto Below, Am Clasberg 6, 23717 Bergfeld, Tel.: 04528-790

Gudrun Wölk, Johann-Brammer-Str. 8, 23689 Techau; Tel.: 04504-4359

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Str. 4, 17438 Wolgast, Tel.: 0178-2616304

Impressum:

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Brigitte Jonas, Hans Rieck

Satz und Druck: Heinz Jonas

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr. 649 757 100, BLZ. 100 100 10

Gesegnete Weihnachtstage
und alles Gute für das Neue Jahr
wünscht allen unseren Lesern
der Heimatkreisausschuß Neustettin



Weihnachten 2002

Erleben wir dieses Weihnachtsfest zwischen Hochwasser an der Elbe und Krieg im Irak ? Können wir uns das Fest überhaupt leisten, gar feiern ?

Weihnachten ist das Fest der Liebe, der Familie, der Erinnerung. Aber in erster Linie ist es ein christliches Fest. Jesus ist geboren, Gottes Sohn. Hiermit beginnt das Christentum. Richtungweisend manifestiert sich seine Lehre in der Bergpredigt. Sie kann die Richtschnur für unser Leben sein. Im Mittelpunkt des Christentums steht die Liebe. „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“ ist ein Kernsatz. Er beinhaltet sowohl den Blick auf das Ich - mit sich ins Reine kommen - als auch den Blick auf den Nächsten - wie anders er auch immer ist. Allein dies zu bedenken, in der Weihnachtspredigt, im Familien- und Freundeskreis zu reflektieren, das kann Weihnachtsfest sein. Innehalten im Getöse der Welt - für das Hochwasser und Krieg stehen mögen - vertrauen auf Gott ! „Gott ist Liebe“ steht auf der Kanzel meiner Gemeindekirche, und der weihnachtliche Monatsbote beginnt mit „... denn Du bist bei mir !“ Begeben wir uns in Gottes Hand ! Hermann Hesse sagt: „Fühle mit dem Leid der Welt, aber richte Deine Kräfte nicht dorthin, wo Du machtlos bist, sondern zum Nächsten, dem Du helfen, den Du lieben kannst“.

Frohe Weihnachten wünscht Ihnen

Siegfried Raddatz

Rückblick und Ausblick

„Heimat Pommern“ war das Motto des diesjährigen Pommern-Treffens in Erfurt vom 10. bis 12. Mai. Aus allen Teilen Deutschlands waren unsere Landsleute erschienen, um sich zu treffen und sich zu erinnern an das schöne Pommerland.

Ilse Gudden-Lüddecke, die Sprecherin der Pommerschen Landsmannschaft, zeigte den historischen Ablauf auf, rief uns die Ereignisse ins Gedächtnis und gab den Jüngeren eine Lehrstunde darüber, wie die Vertreibung sich ereignete und was die Folgen waren. „Die Hoffnung auf eine Rückkehr mußte allmählich aufgegeben werden, aber die Sehnsucht nach dem Land am Meer, nach der Weite und seiner Schönheit ist geblieben“. Dieses Sehnen tragen wir im Herzen, und das ist es auch, gepaart mit Neugier, was jedes Jahr viele Pommern ins heutige Polen reisen läßt. Unser Gast und Gastgeber, Dr. Bernhard Vogel, betonte die Notwendigkeit der Landsmannschaften. Er lobte sie für die Pflege der ostdeutschen Kultur und rief dazu auf, mit unseren Besuchen in

Pommern Brücken zu schlagen. Stadt und Landkreis Neustettin waren in Erfurt gut vertreten. Viele Gespräche fanden statt, immer wieder sah man leuchtende Augen, wenn zwei Menschen sich wiedersahen und umarmten. Das Erfurter Treffen war ein Erfolg.

Die Mitglieder des Heimatkreisausschusses Neustettin trafen sich am 24.08.02 zur Jahresversammlung in unserer Patenstadt Eutin (vgl. Herbst-Info). Anschließend, am Montag, dem 26.08., stellten wir uns vor beim Bürgermeister der Stadt, Herrn Schulz, und beim Vertreter des Kreises Ostholstein, Herrn Engelmann, zu einem gegenseitigen Kennenlernen. Wir wollen auf die Patenschaft bauen.

Wie in den vergangenen Jahren fanden wieder Treffen einzelner Gemeinden und Amtsbezirke statt. So trafen sich die Heimatfreunde aus Nemmin, Dummerfitz und Eulenburg am 1. Juli in Unterlüß. Organisator des Treffens war Horst Schneeberg. Gerhard Breitzke versammelte die Ratzebuhrer am 6. September in Timmendorfer Strand, Günter Lüneberg die Lottiner am 14. September in Stockelsdorf. Die Osterfelder trafen sich am 28. September bei der Familie Wölk in Techau. Das Treffen der Bärwalder organisierte Hans Howe am 12. Oktober in Malente. Wenn die Entfernung nach Eutin nicht zu weit war, wurde mit großem Interesse dem Heimatmuseum unseres Kreises ein Besuch abgestattet. Der gemeinsame Besuch weckte viele Erinnerungen und löste bei den Teilnehmern Freude aus. Dabei waren uns Frau und Herr Nöske stets treue Helfer. Ihnen gilt unserer besonderer Dank für ihre Einsatzbereitschaft!

Ende September trafen sich auch Schüler Neustettiner Schulen am Uklei-See bei Eutin. Die Auszeichnung von Heinz Jonas mit der Silbernen Ehrennadel der Pommerischen Landsmannschaft war ein Höhepunkt beim Treffen der Fürstin-Hedwig-Schüler. Damit wurde sein großer Einsatz für Pommern, dem Heimatkreis Neustettin sowie seine publizistische Tätigkeit gewürdigt. Er ist ein unermüdlicher Streiter für die Bewahrung der geschichtlichen Wahrheit und des Erinnerns an die Heimat.

Bei den Ratzebuhrern, den Bärwaldern und beim Schülertreffen war ich selbst dabei und habe gespürt, wie das Heimatgefühl überall festen Bestand hat. Ich habe mich bei ihnen wohlgefühlt.

Das Jahr 2003 wird uns HKA-Mitglieder zum ersten Mal im Frühjahr zusammenkommen lassen. Dann folgt die im Herbstbrief angekündigte Reise nach Neustettin vom 8. - 12. Mai. Es haben sich bisher 60 Interessenten bei Frau Zech gemeldet. Das bringt mit sich, das 2 Busse eingesetzt werden, die auch auf unterschiedlichen Fahrtrouten zum Ziel gelangen werden. Auch werden nicht alle im gleichen Hotel untergebracht werden können. Aber es wird dafür gesorgt, daß alle Teilnehmer eine gute Reise, einen angenehmen Aufenthalt in der Heimat und interessante Erlebnisse haben werden.

Für das letzte Septemberwochenende (26. - 28.09.2003) ist unser nächstes Kreis-Neustettiner-Treffen geplant, das wieder in unserer Patenstadt Eutin stattfinden wird. Damit soll eine alte Tradition fortgesetzt werden. Ich lade schon jetzt recht herzlich dazu ein und bitte sie darum, es allen weiterzusagen. Möge uns dann schönes Herbstwetter beschieden sein.

Ein gute Neues Jahr wünscht Ihnen

Siegfried Raddatz

Mitteilungen an unsere Leser:

Liebe Landsleute, Sie können durch Ihre Mitteilungen helfen, Schicksale aufzuklären.

1.) Gesucht wird aus

Neu Liepenfier: Alfred Klitzke, geb. etwa 1928. Die Familie zog 1939 nach Swinemünde. Es wohnten aber Geschwister des Vaters weiterhin in Neu Liepenfier;

Neustettin: Margot Urban, geb. etwa 1923, wohnhaft 1944 in der Moltkestr. 1;

Marienwalde: Die Familien Batzer, Blank, Drews, Dumjahn, Eichstädt, Hauth, Hinz, Just, Kieper, Klöckner, Manzke, Marquard, Meyer, Nieland, Rehbein, Röpke, Schaarschmidt.

So wie diese wenigen Genannten werden noch viele Einwohner des Kreises gesucht. Aus der Gemeinde Marienwalde sind bisher keine Einwohner namhaft geworden. Hintergrund dieser Anfrage ist, daß bei der Besetzung durch die Russen Schlimmes geschehen sein soll.

2) Gibt es noch im Kreis Neustettin Kriegsdenkmäler aus dem 1. Weltkrieg?

Sind jetzt, wie in vielen anderen Orten, Denkmäler zur Erinnerung an unsere Toten aufgestellt worden? Gibt es Fotos davon?

3) Der „Neustettiner Kreisverband e.V.“ hat seit dem 1.6.2002 wieder einen vollständigen Vorstand. Ihm gehören an: Dr. Siegfried Raddatz, Hans-Jürgen Keun und Frau Gudrun Wölk.

Der „Neustettiner Kreisverband e.V.“ ist Träger des Neustettiner Heimatkreismuseums in Eutin. Hier hat er die Aufgabe, das Museum zu betreuen und seinen Fortbestand zu sichern, damit auch unsere Kinder, Enkel und Urenkel sich informieren können. Wir benötigen, auch wenn noch so viel von Ideallisten selbst gemacht wird, Ihre Hilfe. Zur Betreuung des Museums werden Einwohner aus Eutin und den umliegenden Orten gesucht, die die Arbeit des Ehepaares Nöske unterstützen wollen.

Wenn Sie ihr Scherflein zum Erhalt des beitragen wollen, ist der Verein ihnen dankbar für eine Spende an

Neustettiner Kreisverband e. V., Vereins- und Westbank, Konto Nr. 71415000, BLZ 214 300 70

Der Verein ist gemeinnützig. Sie können eine Spendenbescheinigung durch den Schatzmeister des Vereins, Hans-Jürgen Keun, erhalten.

Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und für das Neues Jahr Gesundheit und alles Gute,

Ihr *Günz Jonab*

Die „Kriegsopferglocke“ der Neustettiner Nikolaikirche

Da im Kriege 1914-1918, als Bronze knapp wurde, auch die größte Kirchenglocke in Neustettin abgeliefert wurde, mußte nach dem Kriege eine neue angefertigt werden. Sie entstand in der Glockengießerei Herbert Hentrich in Breslau und wurde 1926 ihrer Bestimmung übergeben. Der Text auf der Glocke kennzeichnet sie als „Kriegsopferglocke“:

*In schwerer Zeit auf der Heimat Altar
Ward ich gebracht als Kriegsopfer dar
Dum bin ich „Kriegsopferglocke“ genannt
Durch Opferwilligkeit neu ich entstand
Und lasse nun mahnend die Stimme erklingen:
„Ihr Christen, seid willig, Opfer zu bringen,
Wie Jesus, der Heiland, der uns zu gut
Am Kreuze vergossen sein heiliges Blut,
Wie die, die im Kriege Gesundheit und Leben
Der Heimat zum Heil in den Tod gegeben.“*

St. Nikolaikirche Neustettin – 1926



Nikolaikirche Neustettin

Aus dem „Heimatkalender“ 1933 für Stadt und Land Neustettin. Foto Erica Hertzberg



Weihnacht

*Und zögst du tausend Meilen weit
in alle Welt hinaus,
doch kommt die liebe Weihnachtszeit,
du wollt' st, du wärst zu Haus.
Die Nachtigall, so süß sie singt,
weckt Sehnsucht nicht so sehr,
als wenn das Weihnachtsglöckchen klingt
von deiner Heimat her.*

*Da fällt Dir mit dem Tannenbaum
und mit dem Lichterschein
der ganze schöne goldne Traum
von deiner Kindheit ein.
Es wird dir so erinnerungsmild,
die Tränen kommen schier,
und manches liebe Menschenbild
tritt vor die Seele Dir.*

*Und mancher, der dir teuer war
und Gutes dir erzeugt,
der schläft nun auch schon manches Jahr,
die Erde sei ihm leicht.
Doch wenn du in der Heimat bist
in Liebe zugetan,
dem stecktest du zum heiligen Christ
auch gern ein Lichtlein an.*

*Und bist geschieden du im Groll,
heut tut dir's doppelt leid
und denkst nach Haus wohl wehmutsvoll,
das macht die Weihnachtszeit.
Denn bitt' rer ist die Fremde nicht
als in der Weihnachtslust,
wo du - ein unbekannt Gesicht -
beiseite treten muß.*

*Drum zögst du tausend Meilen weit
in alle Welt hinaus,
doch kommt die liebe Weihnachtszeit
du wollt' st, du wärst zu Haus.
Die Nachtigall, so süß sie singt,
weckt Sehnsucht nicht so sehr,
als wenn das Weihnachtsglöckchen klingt
von deiner Heimat her.*

Liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Neustettin, liebe Heimatfreunde,

die letzte Zeitschrift „Mein Neustettiner Land“ erschien im September 1954, ein wohl erster „Heimatbrief“ liegt mir von Weihnachten 1947 vor. Die Pommersche Zeitung hat 1954 die Bezieher von „Mein Neustettiner Land“ übernommen, und Herr Schreiber schreibt dazu : „Es ist vertraglich festgelegt, daß alle Monate dem Heimatkreis Neustettin eine Seite in der Pommernzeitung unter der Überschrift „Mein Neustettiner Land“ zur Verfügung steht.“ Nun, das war wohl zu damaligen Zeit gut gedacht. Herr Oettinger schrieb dazu im September 1954:

Liebe Neustettiner Landsleute!

Mit dem 1. Oktober d. Js. haben wir das Neustettiner Heimatblatt „Mein Neustettiner Land“ übernommen und werden künftig in der „Pommerschen Zeitung“ für Stadt und Land Neustettin einen größeren Platz reservieren und recht interessante Nachrichten, Berichte aus alten Tagen und Heimerinnerungen bringen. Selbstverständlich werden auch die Familiennachrichten nicht vernachlässigt. Wir bitten Sie daher um recht rege Mitarbeit. Schicken Sie uns alles ein, was für die Zeitung interessant sein kann.

Meine lieben Neustettiner Landsleute! Sie brauchen keine Sorge zu haben, daß Sie in Zukunft schlechter fahren, wenn Sie Ihr eigenes Heimatblatt nicht mehr bekommen, sondern dafür „Die Pommersche Zeitung“, die zweimal im Monat erscheint und DM 0,80 je Monat kostet. Die Meisten von Ihnen werden sich dessen erinnern können, daß der Unterzeichnete jahrelang als Schriftleiter der „Neustettiner Kreiszeitung“ tätig war. Das ist eine Garantie dafür, daß ich als Schriftleiter der „Pommerschen Zeitung“ Neustettin ganz besonders berücksichtigen werde.

Viele liebe alte Erinnerungen verbinden mich mit Stadt und Land Neustettin und mit vielen alten Freunden aus den schönen Neustettiner Tagen bin ich auch heute noch im festen Kontakt. Bitte, schenken Sie mir also das Vertrauen, um das ich Sie hierdurch bitten möchte; denn Sie waren ja bereits schon einmal vor langen Jahren wahrscheinlich meine Leser und sind auch damals mit mir, so hoffe ich jedenfalls, zufrieden gewesen. Indem ich hoffe, daß wir in recht engen Kontakt kommen werden, verbleibe ich mit Pommerngruß

Ihr Rudolf Oettinger

Jetzt hat sich der Heimatkreisausschuß Neustettin entschlossen, die alte Tradition fortzusetzen. Was bewährt und gut war, warum sollten wir da nicht anknüpfen? Den Älteren von uns wird der Titel vertraut und sicher noch in Erinnerung sein. Mit diesem Heft fangen wir erst einmal ganz bescheiden an. Alles wird in Eigenarbeit gemacht. Uns fehlt das Geld, um das Heft umfangreicher zu gestalten oder gar eine Druckerei mit der Herstellung zu beauftragen.

Das Heimatheft wird ohne Abonnementgebühr versendet, wir bauen auf **Ihre Spende**. Die **Konto-Nummer** finden Sie auf **Seite 2**, unten.

Im Namen der Redaktion wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und für das Neue Jahr Gesundheit und Wohlergehen.

Woltersdorf, im Dezember 2002

Ihre Brigitte Jonas

Wir gratulieren!



*Herzlichen Glückwunsch
allen Geburtstagskindern
und allen, die ein
besonderes Jubiläum
hatten!*

*Für Sie haben wir eine
Geschichte zum Schmun-
zeln aufgezeichnet.*

Fröhlichs Tender

Zwei Maurerfamilien behaupteten von sich, unsere schöne Stadt Neustettin aufgebaut zu haben: Familie Patzwald und Familie Fröhlich. Die Großväter waren Maurer, die Väter desgleichen, und die Söhne wurden es wieder. Von einem der Väter, wie ich ihn als Junge erlebt habe, will ich heute erzählen. Wer kannte ihn nicht, „Fröhlichs Tender?“ Wo er auftauchte, hatte er stets eine Schar Jungen um sich, und wenn er zur Zeit des Schützenfestes auf dem kleinen Exerzierplatz zwischen all den Karussells und Würstchenbuden, Schießständen und Glücksrädern auftauchte, dann ließen wir all die schönen Dinge im Stich und folgten seinem Ruf: „Alleman hierher: Hier ist Fröhlichs Tender! Hier wackelt die Wand! Hier ist was los!“ Und wenn er dann genug um sich versammelt hatte, dann erzählte er uns seine Neustettiner Geschichten und die waren wahrlich interessant genug und hatten noch dazu den Vorzug, immer einen erheblichen Schuß Wahrheit zu enthalten. Fröhlichs Tender kannte sie alle, die Großen unserer Stadt, die Herren Bürgermeister und den Polizeikommissar besonders. Er hatte ja genug mit ihnen zu tun, oder besser gesagt: sie mit ihm.

Fröhlichs Tender stand mit einigen anderen auch auf der Säuerliste, die zu jener Zeit in jedem Lokal ausgehängt war. Jeder Wirt kannte diese Leute und durfte ihnen keinen Alkohol ausschenken. Tender bekam seinen Alkohol auch ohne Wirt.

Eines Tages - ich war damals schon älter - besuchte ich nach einer Theaterprobe unseres Bühnenklubs den „Norddeutschen Hof“ in der Friedrichstraße und sehe mir u.a. auch die Säuferliste einmal genauer an. Es fiel mir auf, daß neben dem Stempel des Polizeikommissars dessen Name fehlte, der sonst immer dort gestanden hatte. Auf meine entsprechende Frage an des Wirtes Töchterlein erklärte sie mir, daß daran Fröhlichs Tender schuld sei. Vor einigen Wochen, so erzählte sie mir, sei er wieder einmal sternhagelvoll gewesen und zur Polizeiwache zur Ausnüchterung gebracht worden. Der Herr Polizeikommissar Minx nahm ihn mal wieder tüchtig ins Gebet, drohte mit einer Einweisung in eine Trinkerheilanstalt usw., usw.. Da meinte Fröhlichs Tender ganz trocken. „Was wollen Du denn (Tender sprach grundsätzlich alle Menschen mit „Du“ an), Du stehst ja auch auf der Säuferliste. Da bin ich doch in bester Gesellschaft.“ Kommissar Minx drohte ihn wegen Beleidigung anzuzeigen und für einige Zeit ins Kittchen zu bringen. „Na, dann holt doch mal die Säuferliste her, ich werd es Dir beweisen!“ meinte Tender. Tatsächlich ging der Kommissar darauf ein und ließ



die Säuferliste aus dem „Norddeutschen Hof“ holen. Fröhlichs Tender zeigte stillschweigend auf den Stempel des Polizei-kommissars und den danebenstehenden Namen „Minx“. Seit jenem Tage unterließ es der Kommissar, seinen Namen auf die Säuferliste zu setzen.

Ja, pffiffig war er, der Fröhlichs Tender. Wenn er etwas behauptete, dann lag auch ein Körnchen Wahrheit - seine Wahrheit - darin. Doch verfolgen wir ihn einmal ein Stück durch die Straßen unserer Stadt. In der Bismarckstraße, Richtung Preußische Straße gewahrten wir Jungen ihn eines Tages laut vor sich herredend, ab und zu hochspringend und mit den Armen wild gestikulierend.

An der Kreuzdammecke hatten wir ihn erreicht und konnten folgendes Selbstgespräch mithören, das sich uns Jungen fest einprägte und das wir später bei entsprechenden Gelegenheiten wiedergaben:

„Kiek, wie sie schleichen, Patzwalds Jungen! Durch wen sind sie was geworden? Durch uns, durch Fröhlichs Jungen! Wer hat Neustettin aufgebaut? Wir, Fröhlichs Jungen, nicht Patzwalds Jungen! Nu jeht er rin, nu hat er Angst, ich hätt sonst Untergriff jenommen!“ Danach vollführte er einen Freudenhopper. Etwa 30 - 40 Meter vor ihm war Maurer Patzwald gerade in. einem Haus verschwunden. Fröhlichs Tender folgte ihm immer nur in achtungsgebietendem Abstand und beschimpfte ihn nur so laut, daß gerade wir Jungen ihn verstehen konnten; denn Patzwald war bedeutend kräftiger als er.

Gerhard Jonas

Gänseflume (Gänseflomen)

Die Gänseflume wird einen ganzen Tag gewässert, öfters frisches Wasser gegeben. Dann nimmt man sie auf ein Brett, läßt sie ablaufen und schabt das Fett rein aus den Häuten heraus, wiegt es noch fein, tut dann Salz, etwas durchgeseihten Majoran, Thymian und ein Teil gewiegte Zwiebel dazu. Dieses alles muß recht gut durcheinandergerührt werden, dann drückt man es fest in ein Glas oder Steintopf und läßt es 8 Tage durchziehen, ehe man es auf Brot oder Semmel ißt. Diese Flume kann monatelang aufbewahrt werden, nur darf sie nicht zu wenig Salz haben.

Eingesandt von Hildegard Wölk, früher Osterfelde

In Pommern gehörten die Gänse einfach zu Weihnachten. Da war nicht nur der mit Äpfeln und Pflaumen gefüllte Gänsebraten, es war auch die geräucherte Spickbrust. Ich habe den Geschmack von diesem Gänseflomen immer noch auf der Zunge. Und wer erinnert sich nicht noch an das Federreißen? Wenn es zu den Nachbarn zum Federreißen ging, durften wir Kinder mit und es war etwas Besonderes.

Am Anfang des neuen Jahres begann in den Bauernfamilien das Reißen der Gänse- und Entenfedern. Dazu kamen in den Abendstunden mehrerer Nachbarnfrauen bei jeweils einem Bauern zusammen, um dann in froher Runde diese Arbeit zu verrichten. Meistens wurde diese, doch ziemlich staubige Angelegenheit, in den sogenannten „Hinterzimmern“ verrichtet, da die weichen Daunen und Federn überall umherflogen. Zwischendurch wurde oft eine kleine Pause eingelegt, in der es Kaffee und pommerschen Streuselkuchen gab. Danach ging die Arbeit wieder flott von der Hand. Zu späterer Stunde wurde dann auch Glühwein gereicht.

Oft waren auch größere Kinder mit von der Partie, die beim Federreißen mithelfen durften und dabei auch ihren Spaß hatten. Auf den Gütern und größeren Höfen ging die Zeit des Federreisens oft bis Ende Januar oder Mitte Februar. Die größeren Federkiele wurden später zum Verlängern von Griffeln und Bleistiften genutzt.





Neujahr

*Das alte Jahr schließt seine Pforten,
man dreht sich um und schaut zurück,
ob es gut oder schlecht geworden,
man sieht es nun mit einem Blick*

*Was uns das alte Jahr bescherte
gerät bald in Vergessenheit
und nur was der Erinnerung wert,
bewahrt das Herz noch lange Zeit!*

*So ist das Leben eine Schnur,
gereiht aus bunten Lebensjahren,
sie hinterlassen ihre Spur
durch das Erleben, das Erfahren!*

*Ob kurz, ob lang, wir müssen leben,
wir müssen leiden, dulden, hoffen
und was die Schicksalsmächte weben,
das legt die Zukunft uns erst offen!*

Marie-Luise Bald





Mein Neustettiner Land

Juli 2003



NEUSTETTIN
Blick von der Schloßstraße zum Rathaus,
Foto 1935



Der Heimatkreisausschuß Neustettin

Vorsitzender:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln, Tel.: 0221-698785

Heimatkreisbearbeiter:

Martin Podewils, Wiekstraße 16, 23570 Lübeck, Tel.: 0178/4585574

Kassenwart:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau, Tel.: 0340-610621

Stellvertretender Kassenwart:

Brigitte Jonas, Tannenweg 5, 21516 Woltersdorf, Tel.: 04542-5553

Kulturwart:

Anneliese Zech, Goethestr. 31, 24217 Schönberg, Tel.: 04344-5310

Stellvertretender Kulturwart:

Gerhard Breitzke, Wittkoppel 43 b, 22527 Hamburg, Tel.: 040-532941

Beisitzer für die Gemeinden:

Ernst Mielke, Marggrafstr. 17, 40878 Ratingen, Tel.: 02102-841170

Stellvertreter:

Edith Marth, Am Grevenberg 9, 25436 Tornesch, Tel.: 04122-51387

Mitglieder/Mitarbeiter:

Otto Below, Am Clasberg 6, 23717 Bergfeld, Tel.: 04528-790

Gudrun Wölk, Johann-Brammer-Str. 8, 23689 Techau; Tel.: 04504-4359

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Str. 4, 17438 Wolgast, Tel.: 0178-2616304

Impressum:

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Brigitte Jonas, Hans Rieck

Satz und Druck: Brigitte Jonas

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr. 649 757 100, BLZ. 100 100 10

Einen schönen Sommer
wünscht allen unseren Lesern
der Heimatkreisausschuß Neustettin



Liebe Landsleute!

„Wir fahren nach Neustettin“, hatte unsere Kulturreferentin, Frau Anneliese Zech, zum Weihnachten angekündigt. Danach kümmerte sie sich mit großem Einsatz darum, diese Reise gut zu organisieren. Mittlerweile ist diese Fahrt in die alte Heimat Vergangenheit. Vom 8. bis 12. Mai weilten 90 ehemalige Bewohner Neustettins oder des Kreises Neustettin in Pommern und erlebten ereignisreiche Tage – mit Wehmut und viel (Wiedersehens-) Freude. Einhellig war das Urteil, daß diese Reise gut gelungen war, und ein großer Dank gilt der Organisatorin!

Nun wünsche ich Ihnen einen ‚großen Sommer‘. Ich hoffe, wir werden uns alle wiedersehen bei unserem Kreis Neustettiner Treffen am letzten Septemberwochenende (26. - 28.9.2003) in unserer Patenstadt Eutin. Ich lade Sie alle dazu herzlich ein.

Es grüßt Sie Ihr

Siegfried Raddatz

Aufruf zur Wahl des HKA Neustettin

Wahlen innerhalb des Patenschaftstreffens in Eutin vom 26. bis 28. September 2003.

Auf dem diesjährigen Patenschaftstreffen in Eutin sind die Mitglieder des Heimatkreisausschusses (HKA) neu zu wählen. Gemäß der Wahlordnung vom September 1990 ist der Wahltermin in der *Pommerschen Zeitung* zu veröffentlichen. Die Wahl wird am 27. September 2003 im Saal der Schloßterrassen stattfinden.

Wahlberechtigt sind alle Angehörigen des Heimatkreises Neustettin sowie deren Nachfahren, die das 18. Lebensjahr vollendet haben. Wählbar sind alle Wahlberechtigten, die das 21. Lebensjahr vollendet haben. Wahlvorschläge können von allen Wahlberechtigten gemacht werden. Sie sind schriftlich einzureichen bis zum 15. August 2003 an den Wahlausschuß, zu Händen von **Herrn Gerhard Breitzke, Wittkoppel 43 b, 22527 Hamburg, Tel. 040- 542941**. Die Anträge müssen enthalten: Vor- und Zuname, jetzige Anschrift, Geburtsort und -datum, die frühere Anschrift im Kreis Neustettin oder den Ort der Vorfahren. Beizufügen ist die schriftliche Einwilligung des Kandidaten.

Wir rufen unsere Landsleute auf, sich zur Mitarbeit im Heimatkreis zur Verfügung zu stellen. Werben Sie darüber hinaus bei allen Landsleuten für eine Teilnahme am Eutiner Treffen. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen Ende September dieses Jahres!

Dr. Siegfried Raddatz

Liebe Leser und Leserinnen,

mich erreichte die traurige Nachricht, dass Heinz Jonas am 16. 2. 2003 im Alter von 75 Jahren in Woltersdorf verstorben ist.



Heinz Jonas war seiner Geburts- und Heimatstadt Neustettin immer aufs engste verbunden geblieben. Nahezu unermüdlich und mit Unterstützung seiner verständnisvollen Frau Brigitte hat er daran gearbeitet, die deutsche Geschichte der Stadt nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Besonders hervorzuheben sind seine Bemühungen, die nur an wenigen Stellen vorhandene Literatur über Stadt und Kreis Neustettin durch Nachdrucke einem größeren Interessentenkreis zugänglich zu machen. Ich denke hier besonders an die stadtgeschichtlichen Werke von Wilke, Tuempel und Wille. Auch die erweiterte Neuherausgabe der Falk'schen Arbeit über die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten (am Beispiel des Kreises Neustettin) und den schönen Bildband über die Stadt Neustettin haben wir ihm zu verdanken.

Mir persönlich war er, obwohl wir uns nie von Angesicht zu Angesicht kennengelernt haben, über Jahre hinweg in Briefwechsel und Telefonaten ein sehr sachkundiger, angenehmer und stets hilfsbereiter Gesprächspartner und Ratgeber.

Ich werde mich gerne und dankbar an ihn erinnern.

Hans-Joachim Weyer

Liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Neustettin, liebe Heimatfreunde

Ihre Bedenken, daß „Mein Neustettiner Land“ nun nicht mehr erscheinen würde, können wir zerstreuen. Wie Sie sehen, haben wir es geschafft, die Sommerausgabe dieses Heftes fertig zu stellen. Mit Hilfe meiner Tochter Bärbel haben wir es, so gut wie wir konnten, druckfertig hergestellt.

Herr Rieck und ich hätten das Mitteilungsheft gerne umfangreicher gestaltet. Deshalb möchten wir das nächste Mal eine Rubrik „Leserzuschriften“ als festen Bestandteil des „Mein Neustettiner Land“ aufnehmen. Schreiben Sie uns bitte auch Ihre Vorstellungen und Anregungen – sie sind für uns als Laien sicher sehr hilfreich. Wir bitten Sie um Ihre Mitarbeit. Schicken Sie uns z.B. geschichtliche oder persönliche Erlebnisse aus alten Tagen. Es ist ein Heimatblatt und kann nur mit Berichten aus verschiedenen Orten interessant werden.

Diesem Heft ist ein Überweisungsträger beigelegt. Wie bitten um eine Spende, denn ohne Ihre finanzielle Unterstützung kann auch dieses Mitteilungsblatt nicht bestehen. Wir bedanken uns bei allen Lesern und Heimatfreunden, die uns bisher finanziell unterstützt haben.

Von unserem „Museum des Kreises Neustettin“ in Eutin ist zu berichten, daß nun ein Prospekt fertig gestellt ist. Es ist zu hoffen, daß so mehr Interessenten erreicht werden. Bisher ist das Museum regelmäßig nur Mittwochs von 15 bis 17 Uhr geöffnet. Es wird eine weitere Öffnungszeit angestrebt, aber es stehen zu wenig Ehrenamtliche zur Verfügung. Eine geeignete Kraft für das Museum einzustellen, ist natürlich eine Finanzfrage. Wenn Sie Ihr Scherflein zum Erhalt des Museums beitragen wollen, ist der Verein Ihnen dankbar für eine Spende an

Neustettiner Kreisverband e. V., Vereins- und Westbank, Konto Nr. 71415000, BLZ 200 300 00

Der Verein ist gemeinnützig. Sie können eine Spendenbescheinigung durch den Schatzmeister des Vereins, Hans-Jürgen Keun, erhalten.

Ich wünsche Ihnen schöne erholsame Sommertage

Ihre *Brigitte Jonas*

In der Mitte des Heftes finden Sie - zum Herausnehmen - das Programm für das „Kreis Neustettiner Treffen“ 2003 im September.

HEIMATREISE NACH NEUSTETTIN

vom 8. bis 12. Mai 2003

Der im September 2001 in Travemünde neu gewählte Heimatkreisausschuß (HKA) Neustettin hatte auf seiner Sitzung am 22.8.2002 beschlossen, eine Busreise nach Neustettin durchzuführen. Darüber wurden die Neustettiner Heimatfreunde im Informationsbrief vom September 2002 informiert. Die Kulturreferentin des HKA, Frau Anneliese Zech, übernahm die Organisation dieser Reise.

Es war die erste vom HKA Neustettin organisierte Reise nach über zehn Jahren, und das Interesse war daher sehr groß. Es meldeten sich über 90 Teilnehmer, und so mußte mit zwei Bussen der Firma Radmer-Reisen gefahren werden. Die Aufnahmekapazität im vorgesehenen Hotel Residence reichte dafür nicht aus; die Reisegruppe mußte auf vier Hotels verteilt werden (neben dem Hotel Residence noch das Hotel Pojezierze, die Pension Zolty Dom und das Hotel Elektor in Tempelburg). Für die Hinreise wurde nach dem Grenzübergangspunkt Pomellen die schöne Strecke durch die Pommersche Seenplatte über Freienwalde, Dramburg, Falkenburg und Tempelburg gewählt.

Der erste Tag in der Heimat war für Besichtigungen in Neustettin und für Besuche in den Heimatorten vorgesehen. Beide Reisebusse standen für diese Fahrten zur Verfügung. So konnten alle Teilnehmer ihre Heimatorte – überwiegend im südlichen Teil des Kreises Neustettin wie z.B. Soltnitz, Thurow, Lottin, Naßglienke, Vangerow, Tra-behn, Ratzebuhr, Krangen und Groß Born – erreichen. In einigen Fällen – im nördlichen Teil des Kreises wie z.B. Eschenriege und Elfenbusch – wurden private Taxen angemietet.

Die in Neustettin verbliebenen Teilnehmer – vornehmlich ehemalige Neustettiner – besuchten die Stätten ihrer Kindheit und Jugend: ihre Häuser, Wohnungen, Straßen, Plätze, den Friedhof, die Kirche und die Schulen. Zwischendurch trafen wir uns auf



der Promenade am Streitzigsee oder in den Restaurants am Ufer, von wo aus wir die einst so vertraute herrliche Seenlandschaft mit Mauseinsel, Hechtberg und Schwaneninsel (der beliebten ‚Liebesinsel‘) genießen konnten – ein Panorama, wie es schöner nicht sein kann!

*Foto Hans Rieck
Schwäne am Ausfluss des Niesedop
aus dem Streitzigsee.*

(Fortsetzung Seite 11)



KREIS NEUSTETTER TREFFEN



26.-28. SEPTEMBER 2003

EUTIN

SCHLOSSTERRASSEN

Heimattreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin
vom 26. bis 28. September 2003 in den Schloßterrassen
in Eutin

Hierzu laden wir herzlich ein.

Freitag, den 26.09.2003

Anreise, Treffen in den Schlossterrassen

Ab 15 Uhr

ist das Heimatmuseum des Kreises
Neustettin geöffnet; an den anderen Tagen siehe bitte
Öffnungszeiten.

Sonnabend, den 27.09.2003

09.00 Uhr

Einlaß in den Saal der Schlossterrassen

10.15 Uhr

Begrüßung durch den Vorsitzenden des
HKA, Dr. Siegfried Raddatz
Rechenschaftsbericht
Bericht der Kassenprüfer
Entlastung der Kassenwarte und
des Vorstands

11.00 Uhr

Wahl des neuen Heimatkreisausschusses
Wahlleiter G. Breitzke (E. Mielke)
Vorstellung der Kandidaten
Abstimmung, Auszählung
Bekanntgabe des Ergebnisses

Mittagspause

14.30 Uhr

Vorstellung des neuen HKA-Vorsitzenden und
aller neuen HKA-Mitglieder
Wahl der Kassenprüfer

15.00 Uhr

Begrüßung der geladenen Gäste der Stadt Eutin
und des Kreises Ostholstein – Grußadressen

15.30 Uhr

Festansprache (Referent angefragt)

16.00 Uhr

Ansprache des neuen HKA-Vorsitzenden
Pommernlied

Pause

19.30 Uhr

Musikalische Unterhaltung mit Beate und Winnie

Sonntag, den 28.09.2003

09.00 Uhr

Einlaß in den Saal der Schloßterrassen

09.15 Uhr

Kranzniederlegung am Neustettiner Gedenkstein
neben dem Heimatmuseum

10.00 Uhr

Evang. Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis,
Pfarrer Tamchina
Anschl. Teilnahme am Gemeindefest und Ausklang
im Saal der Schloßterrassen

Wir wünschen Ihnen und uns ein fröhliches Wiedersehenstreffen und erwarten Sie in großer Anzahl in unserer schönen Patenstadt, der Rosenstadt Eutin.

Ich wünsche Ihnen eine gute Anfahrt!

Dr. Siegfried Raddatz
(HKA-Vorsitzender)

Einige Spaziergänge am See führten auch zum schön gelegenen Dorf Streitzig oder gar um den gesamten See.

Ein weiterer Treffpunkt war immer wieder die ansprechend gestaltete Fußgängerzone sowie der Marktplatz mit dem Rathaus, mit alten und neuen Häusern und dem neuen Brunnen. Auch hier luden freundliche Straßencafés zum Verweilen ein.

Um 18.00 Uhr nahmen viele Teilnehmer der Reisegruppe an dem Empfang im historischen Rathaussaal teil, zu dem der Bürgermeister, Herr Marian Tomasz Golinski, und sein Stellvertreter, Herr Jacek Piotrowski, eingeladen hatten. Teilnehmer war auch der



Vorsitzende der deutschen Minderheit für den Kreis Köslin, Herr Peter Jeske aus Bublitz. Die Ansprachen von Herrn Golinski und von unserem HKA-Vorsitzenden, Herrn Dr. Raddatz, waren vom Geist der Annäherung und des gegenseitigen Verständnisses und Respekts geprägt.

Foto Hans Rieck

Empfang durch den Bürgermeister im großen Saal des Rathauses.

Sie wurden übersetzt von Herrn Hans-Jürgen Keun (Enkel des früher sehr bekannten Hoteliers Keun - Keuns Hotel !) und von Frau Ursel Solka aus Ratzebuhr (früher Vangerow). Herr Golinski überreichte Herrn Dr. Raddatz eine gerahmte Graphik des Neustettiner Rathauses (seit kurzem in unserem Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Eutin zu sehen), und Dr. Raddatz revanchierte sich mit Bildbänden unserer Patenstadt Eutin und unseres Patenkreises Ostholstein. Zum Abschluß dieser Veranstaltung wurde die erste Strophe des Pommernliedes gesungen.

Auch die beiden folgenden Aufenthaltstage wurden von einigen Teilnehmern zur Vertiefung ihrer privaten Kontakte und Freundschaften in ihren jeweiligen Heimorten genutzt, während die Mehrheit an der Rundreise durch die Pommersche Schweiz (Sonnabend) und der Fahrt nach Kolberg (Sonntag) teilnahmen.



*Foto Hans Rieck
Empfang durch den Bürgermeister von Szczecinek*

Die Pommersche Schweiz ist eine von der letzten Eiszeit geprägte Endmoränenlandschaft mit Bergen bis über 200 m und zahlreichen Seen, sehr schön und abwechslungsreich. Höhepunkte der Rundfahrt waren Bad Polzin mit dem Kurpark, Altdraheim mit der Landenge zwischen dem Dratzigsee und dem Sarebensee und der Burgruine (etwa 1300) sowie das Städtchen Tempelburg mit den beiden sehr unterschiedlichen Kirchen, der historischen Stadtkirche St. Trinitatis (1753) und der 1830 nach Plänen von Schinkel an der Ostseite des Marktes errichteten evangelischen Stadtkirche. Der jetzige polnische Pastor ließ es sich nicht nehmen, freundliche Begrüßungsworte an uns zu richten und die Historie der beiden Kirchen zu erzählen. Sehr interessant war auch das ehemalige Militärgelände von Groß Born mit dem riesigen Offizierskasino und der ‚bombastischen‘ Freitreppe zum Pielburger See, die jetzt von der Natur langsam zurückerobert wird.

Die Fahrt nach Kolberg verlief nach dem Motto ‚Von der Quelle bis zur Mündung der Persante‘ über Persanzig (Quelle), Flackenheide, Gramenz, Grünewald, Naseband, Villnow zunächst bis Groß-Tychow. Hier wurde der große Findling aus der Eiszeit besichtigt. In Kolberg wurde am Hotel ‚New Skanpol‘ Halt gemacht mit Gelegenheit zu einer kurzen Stadtbesichtigung, einer kleinen Stadtrundfahrt und Spaziergängen zum Strand und zum Hafen mit der Einmündung der Persante.

Am Sonntagabend um 20.00 Uhr fand in der ehemaligen Nikolaikirche ein evangelischer Gottesdienst statt, der von dem evangelischen Gemeindepfarrer in Köslin, Herrn Pastor Staszczak, in deutscher Sprache gehalten wurde. Die Einführung nahm der Hausherr der Marienkirche, sein katholischer Kollege, Pastor Jesianowski, vor.

An diesem Gottesdienst nahmen auch der Bürgermeister mit seiner Gattin, sein Stellvertreter und einige polnische (katholische) Gemeindemitglieder teil. Zum Schluß wurden alle fünf Strophen des Pommernliedes gesungen. Vor der Kirche traf man sich noch zu einer Begegnung.

Nach diesen schönen und erlebnisreichen Maientagen bei fast stets gutem Wetter mußte wieder die Heimreise angetreten werden, die über Streitzig am Raddatzsee vorbei und weiter über Osterfelde, Bärwalde, Bad Polzin, Schivelbein, Regenwalde, Plathe und Naugard verlief.

Außer vereinzelten Staus und unfallbedingten Umwegen gab es keine ernsthaften Zwischenfälle. Alle Reiseteilnehmer wurden wohlbehalten an ihren jeweiligen Zusteigepunkten abgesetzt und verabschiedet.

*Foto Hans Rieck
Nikolaikirche von der Blücherstraße
aus gesehen. Heute ist die ehemals
evangelische Kirche ein katholisches
Gotteshaus und heißt Marienkirche*



Am Rande bleibt zu erwähnen, daß gleichzeitig mit uns eine Reisegruppe aus Stepen in Neustettin weilte, was zu plötzlichen und unerwarteten, freudigen und interessanten Begegnungen führte.

Beim Abschied von Neustettin dankte Herr Dr. Raddatz Frau Anneliese Zech für die gute Organisation der Reise und allen Teilnehmern, die – jeder für sich – durch gute Laune und Verständnis füreinander zum guten Gelingen dieser Reise beigetragen haben. Zu danken ist natürlich auch der Firma Radmer, den beiden umsichtigen Busfahrern und Herrn Radmer selbst, der die Reise begleitet hat.

Text: Martin Podewils, HKB Neustettin
Fotos: Hans Rieck

Wir gratulieren!



*Herzlichen Glückwunsch
allen Geburtstagskindern und allen,
die ein besonderes Jubiläum hatten!*

*Für Sie haben wir eine Geschichte
zum Schmuzzeln aufgezeichnet.*

Zahnziehen für 30 Pfennig bei Kaminski

Zahnschmerzen sind etwas sehr Unangenehmes, das weiß jeder, der mal welche gehabt hat. Ich hatte welche, sogar öfter als Junge, und so kannte ich den Weg zum Zahnarzt schon mit 9 Jahren ohne Mutter. Sie gab mir 1 Mark, als es wieder einmal soweit war und sagte: "Laß ihn Dir ausziehen!" Eine Mark kostete die Prozedur beim Zahnarzt ohne Betäubungsspritze. Als ich dort ankam - wir wohnten damals noch in der Roonstraße Nr. 2 - stand dort mein Freund Fritz Rusch (Itze).. "Wohin willst Du?" fragte er. Eigentlich hätte sich die Frage erübrigt; denn an meinem Getue und dem Festhalten meiner Wange konnte er ablesen, was mich bedrückte. "Zum Zahnarzt willst Du? Für 1 Mark? Mensch, geh zu Kaminski, der macht es für 50 Pfennig." Kaminski war ein Frisör, Ecke Bismarck-/Moltkestraße, und zugleich Bader. Weißt du, lieber Leser noch, was ein Bader ist? Eine Art Minidoktor. Er durfte Zähne ausziehen, Blutegel anlegen und Schropfköpfe ansetzen. Ich fand den Vorschlag gut; denn 50 Pfg. sparen bei einer so simplen Transaktion, das lohnte sich. Inzwischen war "Itze" eingefallen: "Mensch, neulich hat er Erich - das war sein Bruder - einen für 30 Pfg gezogen; er hatte gerade nicht mehr bei sich." Was also tun? Eine heile Mark, die konnte man dem Kaminski dann ja kaum geben und sagen: "Geben Sie mir bitte 70 Pfg. raus!" Wir also zu Kaufmann Fuhlbrügge; er wohnte an der Ecke Augusta- und Viktoriastraße. Da er mich gut kannte wechselte ich meine heile Mark. 50 Pfg. davon kamen gleich in die sichere Hosentasche, 20 Pfg. in die linke Jackentasche und 30 Pfg. in die rechte; die mußte ich ja eh opfern. So vorbereitet betrat ich den Frisörladen. Itze blieb vor der Tür. "Na, mein Sohn, wo tut es weh?" fragte Kaminski. Ich machte den Mund auf, zeigt mit dem Finger drauf und konnte nur noch "Ah!" sagen. "Das werden wir gleich haben, setz Dich mal hier auf den Stuhl (ein gewöhnlicher Küchenstuhl)!" meinte Kaminski.

Diesen stellte er, um besser sehen zu können, in die Nähe des Ladenfensters. Dann holte er aus einem Schrank eine Zange hervor, die er hinter seinem Rücken vor mir versteckte, was doch wohl für ein gutes psychologisches Einfühlungsvermögen sprach. Als er bei mir damit in den Mund kam, hatte ich das Gefühl, als sei die Zange mit einem dicken Lappen umwickelt gewesen, vielleicht, um die unbeteiligten Zähne nicht zu beschädigen. Um ganz sicher zu sein, auch den richtigen Zahn zu erwischen, klopfte er vorher mal kurz mit seiner Zange darauf. "Ja, das ist er!", meinte er und setzte die Zange an. Nach einigen kräftigen Wackel- und Zugbewegungen bekam er ihn gut heraus. „So, nun mußt Du ihn hinter den Ofen werfen, dann wächst er wieder nach“, meinte Kaminski. Das tat ich auch gleich und warf ihn in seinem Laden hinter den großen Kachelofen. „Dummer Junge, zu Hause sollst du das machen. Was soll ich mit all den Zähnen hier anfangen? - So, und das kostet 50 Pfennig.“ Ich druckste und kämpfte gegen meinen inneren Schweinehund. Soll ich? Soll ich nicht? Dann sagte ich: „Mutter hat mir aber nur 30 Pfg. gegeben, weil doch der Erich neulich auch...“. „Ja, mein Jung, dann mußt du mir eben noch 20 Pfg. bringen. Es kostet 50 Pfg., sag das deiner Mutter.“ Mein zweiter Kampf begann. Sollte ich doch gleich in die linke Tasche greifen und die 20 Pfg. herausholen? Aber nein, das ging jetzt nicht mehr, nachdem ich schon einmal gemogelt hatte. Also ging ich zögernd der Ladentür zu, ein bißchen weinerlich und wehleidig, immer noch mit mir kämpfend. Kaminski muß meine Haltung nun wohl falsch gedeutet haben, hat vielleicht gedacht „so ein armer Junge, vielleicht hat die Mutter auch nicht viel“ und meinte dann, als ich den Türdrücker schon in der Hand hatte: „Mein Junge, Du hast schön stillgehalten und nicht geweint. Sag’ Deiner Mutter, für die 20 Pfg. soll sie Dir etwas Schönes kaufen. Das nächste Mal bringst Du aber 50 Pfg. mit.“ Kannst Du, lieber Leser, Dir vorstellen, was es zu jener Zeit bedeutete, so mir nichts, dir nichts, 70 Pfg. "verdient" zu haben? Draußen stand Itze. „Na, wie war's?“ – „Hat geklappt - für 30 Pfg.“ „Mensch, toll! Was kaufen wir dafür?“ Nun, etwas Wert war so ein guter Rat ja schon; aber 50 Pfg. blieben erstmal tief in der Hosentasche. Das sah Itze auch ein. Aber die 20 Geheimtip-Pfennige mußte ich ja wohl opfern. 20 Pfennige! Welch ein Reichtum! und welch eine Verschwendung zu jener Zeit, sie mit einmal auszugeben! Aber es mußte wohl sein. So kauften wir denn gemeinsam ein: zwei Wundertüten, für jeden eine, für 5 Pfg. Liebesperlen, für 5 Pfg. Lakritzen, oder so ähnlich. Wie die Könige fühlten wir uns mit solchen Schätzen. Zum Vergleich: an Jahrmarkttagen erhielten wir von der Mutter 10 Pfg. zum Vernaschen. Für Großmutter mußte ich für 10 Pfg. an solchen Tagen die Körbe, die sie an den Jahrmarkttagen verkaufte, von der Preußischen Straße 17 bis zu ihrem Stand in der Königstraße, beim Bäcker Erbgut, tragen und am Abend die nicht verkauften wieder zurück. Dann erst bekam ich meinen Groschen mit dem guten Rat: „Den steckst du dir in die Sparbüchse“. Meiner Mutter habe ich von diesem Zähneziehen erst viel später berichtet. Sie hätte mir kaum verzeihen, ihr so viel Geld verheimlicht zu haben. Aber bedrückt hat es mich doch noch lange, und vollständig hatte ich mein seelisches Gleichgewicht erst wieder, nachdem ich es meiner Mutter Monate später gebeichtet hatte - als ich wieder einmal zum Zahnarzt mußte. Zu Kaminski bin ich nicht wieder gegangen -wegen meines schlechten Gewissens.

(Gerhard Jonas, 1904-1986)



Feldeinsamkeit

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Und schöne weiße Wolken ziehn dahin
Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume; -
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

Hermann Allmers (1821 bis 1902)



Mein Neustettiner Land

Dezember 2003



Kirche zu Lottin

*Ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes Neues Jahr*





Der Heimatkreisausschuß Neustettin

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln, Tel.: 0221-698785

Stellvertretender HKB:

Martin Podewils, Wiekstraße. 16, 23570 Lübeck, Tel 08-4585574

Kassenwart:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau, Tel.: 0340-610621

Kulturwart und Pressereferent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Str. 4, 17438 Wolgast, Tel.: 0178-2616304

Stellvertretende Kulturwart und Pressereferent:

Brigitte Jonas, Tannenweg 5, 21516 Woltersdorf, Tel: 04542-5553

Ehrenmitglieder:

Otto Below, Am Clasberg 6, 23717 Bergfeld, Tel.: 04528-790

Impressum:

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Brigitte Jonas, Hans Rieck

Satz und Druck: Brigitte Jonas

Titelbild: Ingrid Diers

Fotos: Hans Rieck / Guido Schlademann

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr. 649 757 100, BLZ. 100 100 10



Weihnachten

Markt und Straßen sind verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins weite Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen –
O du gnadenreiche Zeit!

Joseph von Eichendorff

Liebe Landsleute, liebe Heimatfreunde!

Ein erfolgreiches Jahr für den Heimatkreisausschuß geht zu Ende.

Zunächst war da im Mai die erinnerungsreiche Neustettinfahrt und im September das Neustettiner Kreistreffen. Das Neustettiner Museum ist regelmäßig am Mittwoch durch das Ehepaar Nöske geöffnet. Auch macht das Museum jetzt, dank der freiwilligen und tüchtigen Helfer, einen sehr gepflegten Eindruck. Allen, die das Museum mit Spenden unterstützt haben, dankt auf diesem Wege der „Neustettiner Kreisverband e. V.“. Unser Heft „Mein Neustettiner Land“ wird weiterhin 2 x im Jahr erscheinen. Allen Spendern danke ich ganz herzlich. Bleiben Sie uns weiterhin verbunden. Das Pommerntreffen im Jahre 2004 findet vom 21. bis 23. Mai im Pommernzentrum in Lübeck-Travemünde statt. Jüngere werden fragen: Warum verbindet nach so vielen Jahren die Menschen noch ein Heimatgefühl? Was ist Heimat eigentlich? Besser, als Ernst Moritz Arndt es in seinem Gedicht ausdrückt, kann ich es nicht sagen.

Woltersdorf, im Dezember 2003

Brigitte Jonas

*Wo dir, o Mensch, Gottes Sonne zuerst schien,
wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten,
wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten,
und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken
durch die Seele brausten: Da ist deine Liebe,
da ist dein Vaterland.*

*Wo das erste Menschaugen sich liebend
über deine Wiege neigte, wo deine Mutter
dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug
und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und
des Christentums ins Herz grub: Da ist deine Liebe,
da ist dein Vaterland.*

*Und seien es kahle Felsen und öde Inseln
und wohne Armut und Mühe dort mit dir;
du mußt das Land ewig lieb haben:
denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen,
sondern behalten in deinem Herzen.*

Ernst Moritz Arndt

Gesegnete Weihnachtstage
und alles Gute für das Neue Jahr
wünscht allen unseren Lesern
der Heimatkreisausschuß Neustettin



Sehr geehrte, liebe Landsleute!

Ein Ruck sollte durch unser Land gehen, forderte Roman Herzog. Von Aufschwung reden die Politiker seit Jahren. Was wird gefordert ? Ein Aufschwung der Wirtschaft doch wohl. Aber geht es uns dann, mit mehr Geld, besser ?

Was hat Sie glücklich gemacht im letzten Jahr ? War es das teure Armband, die kostspielige Ferienreise, oder war es ein Gespräch mit einem Freund, ein Spaziergang im Wald, an der See, eine Melodie, ein Konzert, das Sie begeistert hat ? Sicher ist es schön, in Wohlstand zu leben. Wer erinnerte sich nicht der Zeit nach dem Krieg mit Maisbrot und Kreudestullen, mit gestopften Strümpfen und geflickten Hosen. Warum jammern wir, obwohl das alles der Vergangenheit angehört ?

Fehlt uns ein Aufschwung der Herzen, eine Besinnung auf das Wesentliche ? Wie gut, daß die Abende länger werden. Ich erinnere mich, wie ich als kleiner Junge in der Schummerstunde auf dem Schoß der Großmutter saß und sie mir Geschichten erzählte, mit mir sang und summt. Manchmal tanzten Schneeflocken vor dem Fenster, oder der Mond besuchte uns. Müssen wir das Vorabendprogramm sehen ? Wie erreicht man die obige Idylle wieder ? Nicht mit könnte, sollte, müßte. Man muß sich entscheiden. Halten Sie inne! Lassen Sie sich Zeit an den Totengedenktagen und in der Adventszeit. Bereiten Sie sich auf Weihnachten vor.

Dann wird es ein Fest Gottes Segens sein und Ihnen Freude, Kraft und Zuversicht geben für heute und die Zukunft. ‚Von allen Seiten umgibst Du mich und hältst Deine Hand über mir‘, sagt der Psalmist, und im Neujahrslied singen wir: ‚Hilf Du uns durch die Zeiten und mache fest das Herz!‘.

Ich wünsche Ihnen friedliche Weihnachtstage, einen fröhlich-besinnlichen Jahreswechsel und ein gutes Jahr 2004 – mit einem größeren Europa, auch mit unserer alten Heimat!

Dr. Siegfried Raddatz

Wir waren wieder in Eutin! Kreis Neustettiner Treffen vom 26. bis 28. September 2003

Schon am Freitagvormittag trafen sich die ersten alten Bekannten auf den Straßen und dem Marktplatz von Eutin, in den kleinen Gaststätten der Rosenstadt, später auch im „Epinard“ auf den Schlossterrassen. Vor dem Gebäude unseres Patenkreises Ostholstein wehte das blauweiße Banner mit dem roten Greifen im Herbstwind, umgeben von den Fahnen Schleswig-Holsteins, Deutschlands und der Europäischen Union. Im Heimatmuseum unseres Kreises herrschte schon Hochbetrieb, gab es doch im Eingangsbereich gleich zwei Sonderschauen zu sehen. Frau Zech zeigte eine breite Palette von Fotos, die von ihr bei der Neustettinreise im Mai dieses Jahres aufgenommen worden waren und nahm dafür auch Bestellungen entgegen. Interessante Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart seiner Heimatstadt wurden von Herrn Rieck präsentiert. Auch in den weiteren Räumen des Museums, für das jetzt auch mit einem ansprechenden bunten Faltblatt geworben wird, gab es die ersten herzlichen Begegnungen. So manche Spende für das Museum konnte schon verbucht werden.

Am Abend versammelte sich dann der Heimatkreisausschuss zur letzten Sitzung vor den anstehenden Neuwahlen. Die Vorbereitungen für den nächsten Tag wurden genau überprüft, der Ablaufplan noch einmal Punkt für Punkt durchgegangen, über die Kandidaten für den neuen HKA ausführlich gesprochen. Es gab noch die eine oder andere offene Frage zu klären. Dann konnte der Vorsitzende allen Mitgliedern, besonders den scheidenden, seinen Dank aussprechen. Alle erhielten ein kleines Geschenk und stellten sich dann zu einem Erinnerungsfoto. Der Einsatzplan für den nächsten Tag stand fest und alle halfen noch mit, dem Saal den letzten Schliff zu geben. Auf den Tischen standen schon die Schilder mit den Namen der Städte und Dörfer unseres Kreises, damit jeder Teilnehmer am nächsten Tage schnell seinen Platz findet, nachdem er am Eingang seinen Beitrag entrichtet und das Abzeichen, mit seinem Namen versehen, erhalten hat. Alles war von Gudrun Wölk gut bedacht worden. Auch die Anwesenheitslisten, Programme und Informationsmaterial lagen bereit. In Ruhe konnte man dem nächsten Tag entgegensehen.



Der Sonabend begann mit herrlichem Sonnenschein, es war Pommerwetter angesagt. Als um 9.00 Uhr die Türen geöffnet wurden, hatten sich schon die Ersten draußen getroffen. Der Einlassdienst funktionierte reibungslos, der Saal füllte sich und bald waren über 200 Heimatfreunde und deren Angehörige versammelt.

Bei allen war die Freude zu spüren, dass man sich wieder, wie früher (alle zwei Jahre am letzten Wochenende im September!) hier in Eutin traf, das mit seiner Lage am gleichnamigen See so recht an Neustettin erinnert. Schon wurden Erinnerungen aufgefrischt, die ersten Fotos machten die Runde, alte Freunde begrüßten sich herzlich, neue Kontakte wurden geknüpft und nächste Vorhaben besprochen.

Pünktlich um 10.15 Uhr trat Herr Dr. Siegfried Raddatz ans Rednerpult um mit einem fröhlich klingenden „Guten Morgen“ alle Anwesenden zu begrüßen. Er ging kurz auf den Ablauf des Treffens ein, gab bekannt, dass leider kein Festredner von der Pommer-schen Landsmannschaft gewonnen werden konnte und sagte dann wörtlich: „Wir haben bei diesem Programm bewusst darauf verzichtet, einen großen Unterhaltungsteil von Fremden gestalten zu lassen, denn wir sind der Meinung, dass im Mittelpunkt unseres Treffens die eigene Unterhaltung steht.“ Bei dieser morgendlichen Begrüßung stellte der HKA-Vorsitzende eine heutige Neustettinerin, Frau Magister Malgorsata Kotwa aus Szczecinek vor, die einige von uns bereits im Mai in Neustettin kennen gelernt hatten. Sie hat gesellschaftliche Psychologie studiert und ihre Abschlussarbeit über die ersten polnischen Einwohner unserer Stadt geschrieben. Jetzt möchte sie in Fortsetzung des Themas ein Buch herausgeben, in dem auch wir, die ehemaligen Bewohner, zu Wort kommen sollen. Es soll in polnischer und deutscher Sprache erscheinen, und vor allen Dingen den Wunsch der heutigen Jugend befriedigen, die mehr über die deutsche Vergangenheit erfahren will. Sie hofft auf unsere Hilfe!



Herr Raddatz leitete nun in den Rechenschaftsbericht über, in dem er sagen konnte: „Der Kreis Neustettin lebt!“ Der Rundbrief aus den 50er Jahren „Mein Neustettiner Land“ ist neu entstanden. Dank der Bemühungen von Frau Brigitte Jonas sind bisher zwei Ausgaben erschienen. Diese Schrift soll weiterhin im Sommer und zu Weihnachten erscheinen. Mit zwei Bussen fuhren über 90 Teilnehmer Anfang Mai dieses Jahres in unsere alte Heimat. Der Aufenthalt dort begann mit einem Empfang im Rathausaal und endete mit einem ökumenischen Gottesdienst in unserer ehemaligen Nikolaikirche. Dazwischen gab es viele interessante Erlebnisse. Ja, Neustettin ist immer wieder eine Reise wert! Besonderer Dank ging dafür an die Kulturreferentin Frau Anneliese Zech. Im Jahr 2005 sollte eine weitere Reise folgen, dann aber nur mit einem Bus, damit alle Teilnehmer in Neustettin unterkommen können. Gedankt wurde auch den Sprechern, die sich um die Stadt- und Dorfangelegenheiten kümmerten. Das betraf Frau Marth für Bärwalde, Frau Wölk für Osterfelde, Herrn Breitzke für Ratzebuhr sowie Herrn Mielke für Grünewald. Der Bericht des HKA-Vorsitzenden endete mit einer besonderen Ehrung: „Nicht vergessen habe ich unseren Senior, Herrn Otto Below, er erfreut sich zur Zeit seines 90. Lebensjahres. Über viele Jahre hinweg hat er sich in zahlreichen Organisationen für uns vertriebene Pommern eingesetzt, und auch in unserem Heimatkreissausschuss hatte sein Wort Gewicht. Wir haben uns daher entschlossen, ihm die Ehrenmitgliedschaft anzutragen. Wenn sie das annehmen wollen lieber Herr Below, dann kommen sie bitte hoch zu mir!“



*Brigitte Jonas überreicht
Otto Below für seine
langjährige Tätigkeit
einen Blumenstrauß*

Nach dem Kassenbericht, vorgetragen durch Frau Waldow und dem Bericht der Kassenprüfer, den Herr Molkentin erstattete, erfolgte die Entlastung der Kassenwarte und des Vorstandes. Nun traten die Wahlleiter, Herr Gerhard Breitzke und Herr Ernst Mielke in Aktion um die Wahl des neuen HKA durchzuführen.

Auf die persönliche Vorstellung der Kandidaten folgte die geheime Abstimmung auf vorbereiteten Stimmzetteln; nach deren Auszählung konnte das folgende Wahlergebnis begeben werden.

Von 119 abgegebenen Stimmzetteln wurden 118 gültige bekannt Stimmen ermittelt. Es wurden für die folgenden vier Jahre in den Heimatkreisausschuss gewählt: Herr Dr. Siegfried Raddatz (mit 103 Stimmen), Herr Martin Podewils (101), Frau Ilse Waldow (98), Herr Hans Rieck (94) und Frau Brigitte Jonas (86). In der sich anschließenden Mittagspause trat der neue HKA zu seiner ersten Sitzung zusammen, an der auch der Wahlleiter Herr Breitzke teilnahm. Hier erfolgte die Verteilung der Ämter durch Wahl und es wurde ein Beschluss zur Herausgabe von „Mein Neustettiner Land“ gefasst. Das Ergebnis wurde dann zum Beginn der zweiten Runde der Veranstaltung am Nachmittag bekannt gegeben. (Sie finden Namen und Funktionen auf Seite 2 dieser Ausgabe)

Jetzt begrüßten wir auch liebe Gäste aus dem Kreis Ostholstein und der Stadt Eutin. Unserer Einladung an die Paten waren gefolgt: Der Kreispräsident, Herr Richard Henneberg; der Bürgermeister, Herr Klaus Dieter Schulz; die stellvertretende Bürgervorsteherin von Eutin, Frau Pörsch; die Kreistagsabgeordneten Frau Rotkopp, Frau Kühnapfel und Herr Jöhnk und der Bürgervorsteher der Gemeinde Scharbeutz, Herr Pier sowie Herr Engelmann von der Stadt Eutin. - Der Kreispräsident ließ die fast 50-jährige Geschichte der Patenschaft Revue passieren und sagte abschließend: „Wir möchten für sie zweite Heimat sein und bleiben.“ Der Bürgermeister, erfreut über die Austragung des Treffens in seiner Stadt, sprach sich dafür aus, die Zusammenarbeit noch weiter zu festigen. Er war zuvor aus eigenen Erfahrungen seiner Familie sehr bewegend auf unsere Probleme von Flucht und Vertreibung eingegangen, die ja gerade heute wieder eine große Rolle spielen. In beiden Ansprachen spürte man die Reaktion auf die Ankündigung von Dr. Raddatz in seiner Antrittsrede, auch das nächste Treffen in zwei Jahren wieder hier in Eutin durchzuführen. In seinen weiteren Ausführungen hatte er sich auch für die Festigung der Kontakte zum heutigen polnischen Szczecinek (Neustettin) ausgesprochen. Er brachte dabei zum Ausdruck: „Wir wollen vorsichtig, manchmal mit bangem Herzen auf die heutigen Bewohner zugehen, um wieder teilzuhaben an unserer alten Heimat. Wir wollen den Menschen dort ihre Heimat nicht mehr streitig machen. Wir bitten die polnische Bevölkerung um Respekt vor unseren Gefühlen und um Verständnis für unseren Wunsch, von ihnen dort willkommen geheißen zu werden.“



Dr. Siegfried Raddatz
überreicht dem Ehepaar
Nöske als Anerkennung für
ihre Museumsarbeit ein
Geschenk

Zum Abschluss noch einige Worte zum Heimatmuseum. Ständig kommen neue Ausstellungsstücke hinzu. Wir werden bald einmal gesondert darüber und über das Wirken des Neustettiner Kreisverbandes e.V., den Träger des Museums, berichten. Aber hier sei schon gesagt, die Familie Wölk sowie das Ehepaar Keun haben in diesen Tagen mit dazu beigetragen, dass alle Interessierten das Museum besuchen konnten. Besonders hervorzuheben ist aber die Einsatzbereitschaft von Frau Margot und Herrn Herbert Nöske, die hier in Eutin wohnen und unsere Einrichtung ständig betreuen. Sie erhielten als besondere Anerkennung während der Veranstaltung ein Geschenk von uns. Mit dem Gesang aller fünf Strophen unseres Pommernliedes beendeten wir diesen Teil unseres Treffens und brachten damit zum Ausdruck: "Pommern bleibt unsere Heimat, aber wir teilen sie mit den Polen"

Am Abend gab es dann eine musikalische Veranstaltung mit Beate und Winnie, bei der auch kräftig das Tanzbein geschwungen wurde. Aber auch hier gingen an den Tischen die Unterhaltungen und Gespräche über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres Kreises in der Pommerschen Landsmannschaft weiter.

Auch der nächste Tag war ein strahlender Herbstsonntag. Schon am Morgen gedachten wir mit einer Kranzniederlegung, die durch ein Bläserduo hervorragend musikalisch begleitet wurde, am Gedenkstein neben dem Heimatmuseum unserer Toten.



Die Worte des Gedenkens sprach Herr Mieke aus Grünewald. Es wurde dabei noch einmal das Wirken unseres unvergessenen Heimatfreundes und ehemaligen Heimatkreisbearbeiters Heinz Jonas gewürdigt, der uns in diesem Jahr so plötzlich verlassen hat. Bei der anschließenden Teilnahme am evangelischen Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis wurden die „Neustettiner“ von Pfarrer Tamchina persönlich angesprochen, was alle sehr berührte.

Bevor es nun ans Verabschieden ging, gab es im Saal noch weitere herzliche Begegnungen. Mit Interesse wurde in den mitgebrachten Fotoalben geblättert und an so manche Begebenheit in der fernen Heimat erinnert. Noch immer trafen sich viele Besucher im Museum und man begegnete sich auch beim Gemeindefest von St. Michaelis rund um die Kirche, in den angrenzenden Straßen sowie auf dem Marktplatz. Am Sonnabend gab es Schweinebraten mit Rotkohl und Kartoffeln und am Sonntag war „Eintopf“ angesagt, Erbsensuppe mit Bockwurst. Der pommersche Magen brauchte sich nicht zu beklagen! Wir kommen gerne wieder nach Eutin.

Hans Rieck

Volkstrauertag und Totensonntag

Wir gedenken unserer Toten, die im Krieg als Soldat, und derer, die auf der Flucht ihr Leben lassen mußten.

Wir gedenken der Toten, die fern der Heimat ihr Grab fanden, und wir gedenken der Toten, die noch in der Heimat ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Wir gedenken unserer Toten, die hier zur Ruhe getragen wurden.

In Neustettin hat man, auf Veranlassung von Herrn Leszek Ogar von der Stadtverwaltung und von Herrn Dudz', dem Museumsleiter, über 100 noch erhaltene deutsche Grabsteine zusammengetragen und auf dem Stadtfriedhof aufgestellt. Daraus ist ein Lapidarium entstanden. Hans Rieck hat dieses Jahr auf unserer Neustettinreise das Lapidarium fotografiert und die Inschriften der Grabsteinen aufgeschrieben.

November

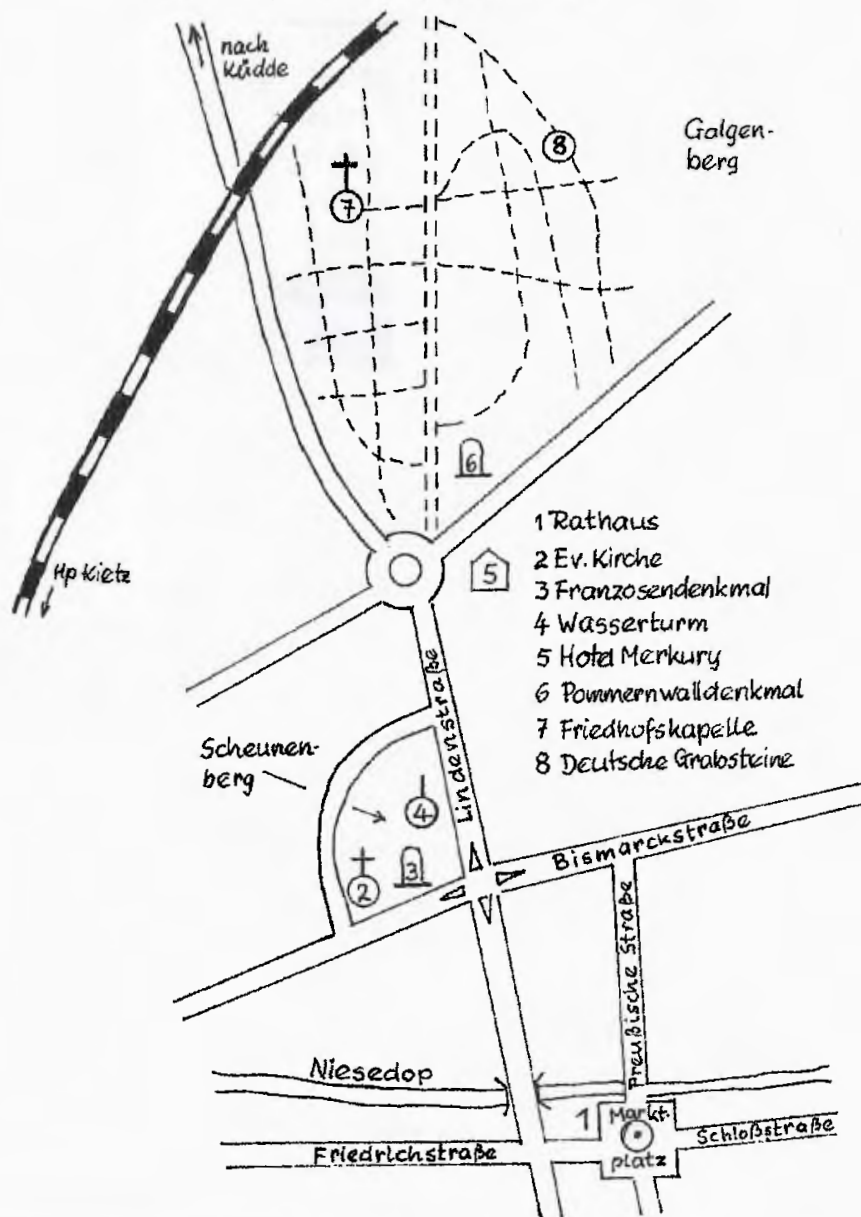
*Nun kommt die Zeit,
der Toten zu gedenken,
die fern in Heimaterde ruh'n,
ohne Grab, ohne Kreuz und Stein.
Wohin wir auch die Schritte lenken,
ihr sollt nicht vergessen sein!
wir ständen gern an euren Gräbern
und würden so wie einst sie schmücken
mit Kränzen frisch aus Tannengrün
und Blumen, die im Spätherbst blüh'n.
So laßt uns endlich Brücken bauen,
von Herz zu Herz auf Gott vertrauen.
mit Moos aus nahen Wäldern,
Ein schlichtes Kreuz für tiefes Leid
soll Mahmal sein zu jeder Zeit.*



Lapidarium auf dem Friedhof in Neustettin



Der Weg zum Lapidarium



Die Anlage dieser Erinnerungsstätte haben wir dem Leiter des Regionalmuseums, Jerzy Dudz', und dem Leiter des Grünflächenamtes, Leszek Ogar, zu verdanken. Es wäre wünschenswert, wenn dort eine Tafel mit deutschem und polnischem Text angebracht würde.

Liste der Namen auf den Grabsteinen

1. Reihe / 18 Steine / 22 Namen

Willfried Beier
Ursula Villwock
Margarete Stumpf geb. Tribeß
Fritz Patzwald u. Emilie, geb. Patzwahl
Emil Seefeldt und Elise, geb. Hamm
Ingeburg Krause
Erika Bindseil, geb. Thies
Georg Müller
Elisabeth Umland, geb. Podewils
Marie Schmidt
Hermann Lubenow und Emilie
Hans Heise und Susanna, geb. Haupt
(Direktor a.D.)
Erna Bechthold, geb. Mirow
Horst Marten
Ludwig Pögel und Pauline
Martha Boldt, geb. Herm. Lewin // Paul Boldt
Unleserlich August 1880
Wilhelmine Arndt, geb. Tornow // Wilhelm Arndt

2. Reihe / 23 Steine / 26 Namen

Elsbeth Eickhoff // Rieck-Gegienfelde
Pauline Klabunde, geb. Kassulke und Hermann
Karl Lange
Hermann Lemke (2mal) und Johanna, geb. Fibrantz
Ingeborg Afheldt
Emmi Fröhlich, geb. Kuth
Irmgard Gättsching, geb. Geyer
Günter Marquardt
Ilse Hermel
Robert Kneisler
Emma Mater
Ulma Bülow, geb. Radtke
Erika Bunde, geb. Manzke

Karl Wendler
Hildegard Vogel
Herbert Ulrich
Anna Probst, geb. Manke
Helene Kujat geb. Nimtz
Karl Zach
Albert Wenk
Hermann Soyke
Lydia Schilinski
Berta Berndt geb. Breitzke

3. Reihe / 23 Steine / 30 Namen

Anna Grabowski geb. Teske
Karl Urban
Berta Semrau geb. Zerbel und August
Anna Schulz, geb. Muß
Mathilde Gützkow und Herrmann
Friedrich Klemz
Herrmann Steffen und Juliane, geb. Steffen
Karoline Bl...unleserlich
Frieda Liebenow
Elke Hiller, geb. Basentreber
Hermann Paubandt und Berta
Anna Krehs, geb. Ma...unleserlich
Marta Jaster, geb. Gerhke
Berta Pick, geb. Bartz
August Jeschke und Alwine geb. Paubandtz
Mar Brusch (Steinmetz)
Auguste Hackbart, geb. Schubring
Karl Löschmann
Wilhelm Böttcher und Martha, geb. Klabunde
Gustav Fibrenz und Ottilie, geb. ...?
Anna Gutzke, geb. Basemann
Herrmann Lubenow
Friedrich Ganz

4. Reihe / 21 Steine / 24 Namen

Alwine Woiwade, geb. Blauburg und Gustav
Wolfgang Jäger
Wilhelm Grünwaldt
Wienand Spangel
Amanda Schubring
Hermann Rosenow

Frieda Dallij, geb. Bumte
Mathilde Hinz geb. Tesch
Albert Steuk
Katharina Marchewicz
Hermann Herzog
Alwine Nimz, geb. Pirsich
Albert Kulikowski
Anna Westphal, geb. Hertel
Anna Wollschlaeger, geb. Harkert
Hermann Hanke und Emma, geb. Schellin
Anna Stapel, geb. Boldt
Anna Götzke, geb. Freitag
Georg Burke
Edwin Dobroschke
Eva Willmock, geb. ...? und Friedrich

5. Reihe 21 Steine / 23 Namen

Johanna Lübke, geb. Lande
Anna Haß, geb. Pooch
Helene Pahnke
Herbert Klimasch
Ida Engfer, geb. Ratunde
Adolf Ebert
Anna Priebe, geb. ...?
Karl Dallüge
...unleserlich
Marta Mellentin
Auguste Neitzke
Ekkehard Blank
Heinrich Schulz und Johanna, geb. Rüger
Emilie Hedtke geb. Hensel
Albert Klabunde und Alwine, geb. Gutzke
Fritz Fröhlich und Mathilde geb. Neumann
Theodor Dahlke /Oberweichenwärter/
Rudolf Brandt
Otto Fürstenberg und Marie Keiper, geb. Röder
Dieter Fröhlich

Insgesamt 125 Namen ermittelt.

Berichte von früher

Thurow

Der Hegemeister Herr Richter tritt den 1.7.1908 in den Ruhestand An seine Stelle tritt Herr Förster Fürstenau von Niederheide. Am zweiten Osterfesttage 08 feierte der Rentier Werner Wirte in Thurow im engsten Familienkreise seinen 80. Geburtstag. In seinem 18. Lebensjahre übernahm er als Besitzer des Frei- und Lehnschulzenhofes in Thurow das mit demselben verbundene Schulzenamt, welches er bis zum Jahre 1874 inne hatte, um dann bei Einführung der neuen Kreisordnung die Geschäfte des Amtsvorstehers und Standes-beamten zu verwalten. Gleichzeitig wurde Herr Witte Mitglied des Kreisausschusses, dem er bis zum Jahre 1893 angehörte, sowie vieler anderer Kreis-ommunal-Kommissionen, (Kreissparkasse usw.) In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts gehörte er als Vertreter des bäuerlichen Grundbesitzesauch der Landesvertretung von Pommern (dem jetzigen Provinzial-Landtag)an. -Als Anerkennung für seine Verdienste um seinen Heimatkreis wurde

ihm am 29. August 1898 von Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II. der Königliche Kronenorden 4. Klasse verliehen. -Von nah und fern gingen dem Geburtstagskinde Glückwünsche zu. -Am 22.11.07 feierten die Tagelöhner Böseschen Eheleute ihre goldene Hochzeit im Kreise von Kindern und Kindeskindern. Beide erfreuen sich noch guter Gesundheit und Rüstigkeit. Ein Gnadengeschenk Sr. Majestät war eingetroffen. -Kindergottesdienst findet hier allsonntäglich statt. Thurow ist laut Ephoralbericht der einzige Kreisort, wo im Jahre 1907 nicht ein einziges uneheliches Kind geboren wurde. Aus der Schulkronik wird folgendes durch Herrn Hauptlehrer a.D. Below mitgeteilt: Ueber die Gründung der hiesigen Schule ist nichts Bestimmtes zu ermitteln; sie muß aber, wenn nicht schon im 17. Jahrhundert, anfangs des 18. Jahrhunderts erfolgt sein, denn in dem ältestvorhandenen Kirchenbuche von Thurowsteht buchstäblich: 1765 17 Februar bin ich Jacob Pögel Schulmstr., mit Christina Ritzen Copuliret." Ferner „1770 8. Oktober ist Mein Lieber Vater Jacob Pöggell gestorben ist 38 Jahre alhier Schul Meister geweshen hat sein Lehben bis auf 59 Jar -2 Monat 7 Tag gebracht." -Bis 1827 bekleidete Christian Lorenz Janner das Amt eines Lehrers und Küsters, welcher sein Amt zur genannten Zeit wegen Altersschwäche niederlegte. Ihm folgte Ferdinand Kleist, der im Sommer 1850 zu den Irvingianern übertrat und deshalb vom Amt suspendiert wurde. Der Superintendent Zahn in Neustettin beauftragte den 2.Lehrer Julius Below in Gr. Küdde -12 Klm. von Thurow -, den Küsterdienst sonntäglich und den Unterricht der Schulkinder wöchentlich an 3 Tagen in Thurow zu versehen. Da bin ich oft von Schweiß und Regen naß geworden. Montag, den 20 August, ging ich zum erstenmale nach Thurow zum Schulhalten, und Sonntag, den 26. Mai an Tinitatisfeste, las ich die erste Predigt von Hofacker. Von der Königl. Regierung zu Cöslin wurde mir zum 1. November 1850 die hiesige Stelle 8verliehen.

Ein ganzes Jahr wohnte der Lehrer Kleist noch im Schulhause und mir wurde eine Stube im Krug gemietet. Laut Berechnung in den Schulakten vom Jahre 1846 betrug das ganze Einkommen 390 Mk. - wir haben es uns brüderlich geteilt. Dabei hatte ich Frau und Kind zu ernähren. - Herr Hauptlehrer Below trat am 1.4.1894 nach 30jähriger Amtszeit in den Ruhestand. Das Amt des Kirchen-Kassen-Rendanten hat er jedoch heut noch inne und liest auch alle 14 Tage mit seltener Frische und Kraft die Predigt in der Kirche; ebenso hat er bis jetzt bei Beerdigungen die meisten Leichen zum Kirchhofbegleitet. Am 6. August d Js. wird er 89 Jahre.

Aus "Neustettiner Heimatskalender vom 1. Juli 1907 bis 1. Juli 1908"

Jagdgeschichten

Das Jagdglück der Thurower Bauern

Die Thurower Bauern sind schon seit langem eifrige Jäger. Sie sollen auch des öfteren mächtiges Jagdglück gehabt haben. Da hat auch mal jemand zur schummerigen Abendstundenzeit auf einen Hirsch geschossen. Als er dann nachsah, war es die Kuh des Nachbarn, und das blieb ein teurer Spaß.

Wölfe in Thurow

In Pommern hat es früher viele Wölfe gegeben, die allerhand Schaden angerichtet haben. Damals ist auch immer ein Wolf aus dem Thurower Forst her in das Dorf gekommen, der holte die besten Schafe aus dem Stall. Schließlich hat sich ein Bauer nachts auf die Lauer gelegt, und wirklich ist dann auch der Wolf wiedergekommen. Wie er nun gerade mit dem Schaf im Maul über den Stockzaun springt, da packt der Bauer zu und hält ihn am Schwanz fest, daß er sich im Stock festklemmt und nicht vor- noch rückwärts kann. Dazu schreit er aus Leibeskräften. Da sind dann die Thurowschen zusammengelaufen und haben den Wolf mit Dreschflegeln totgeschlagen.



So erlebten wir damals die Kindheit in unserer Heimat "Es weihnachtet sehr"



Nikolaikirche Neustettin

Die Stadt Neustettin, inmitten der Pommerschen Seenplatte am langgestreckten Streitzigsee gelegen, war die engere Heimat des Schriftstellers Hans Edgar Jahn, des Präsidenten der Pommerschen Abgeordnetenversammlung. Hier ein Auszug aus seinen Erinnerungen. Die Vorbereitungen zum Weihnachtsfest begannen bereits früh im November. Wir Kinder haben das ganze Jahr auf diesen Tag hin die Pfennige gespart. Taschengeld gab es erst, als wir 14 Jahre alt wurden. Bis dahin gab es ab und an ein 5-Pfennig-Stück, das wir sparen konnten oder für das wir uns eine Tüte Süßigkeiten kauften. So hatten wir drei bis vier Mark, wenn wir zusammenlegten. Dann wurde beraten, was wir den Eltern kaufen wollten. Das ging alles sehr geheimnisvoll vor sich. Wir entschieden uns jedes Mal für etwas Praktisches, wovon wir wußten, daß es der Mutter fehlte. Einmal waren es vier Weingläser, dann ein paar Tassen. Damit das Geschenk auch großen Eindruck machte, mühten wir uns ab, ein Bild zu malen, Scherenschnitte anzufertigen, oder aber mit der Laubsäge Figuren aus dünnem Holz zu sägen. Diese künstlerischen Beigaben wurden auf einem schmalen Brett um das Geschenk herum aufgebaut. Der Vater fing bereits morgens um 5.00 Uhr, wenn er den Kachelofen anheizte, damit an, Blei zu gießen. Die silberne, glitzernde Pracht von 50 bis 60 kleinen Bleisoldaten fanden wir dann unter dem Weihnachtsbaum fein säuberlich aufgestellt. Die Kavallerie und die Infanterie standen sich zum Kampf gegenüber.

Ab 1. Advent und an den folgenden Adventsonntagen begann die Vorahnung des Weihnachtsfestes uns alle unruhig zu machen. Wir Kinder stapften von Geschäft zu Geschäft und drückten die Nasen an die Schaufenster, um all die schönen Sachen zu bewundern. Kaufen konnten wir davon wenig, aber wir waren auch nicht neidisch auf die, die sich die Sachen leisten konnten. Nicht satt sehen konnten wir uns an den Auslagen der Spielzeuggeschäfte in der Preußischen Straße und der Königsstraße. Immer wieder blickten wir der kleinen Eisenbahn nach, die über Brücken und durch Tunnel fuhr. Wenn wir doch eine solche Eisenbahn geschenkt bekämen! An den vier Adventsonntagen hatten die Geschäfte bis 7.00 Uhr abends geöffnet. Lautlos glitten die Schlittenkufen über die weiche Schneedecke. Die Pferde mit buntem Zaumzeug, das mit hell klingenden Glocken besetzt war, zogen die vollbeladenen Schlitten durch die Straßen und Gassen. Dieser Klang trug die Weihnachtsstimmung in alle Herzen. Die Stadt war überfüllt von den Bauern und Landarbeitern, die von weither kamen. Sie trugen dicke Winterjacken und Pelzmäntel, bunte Schals um den Hals, Pelzmützen auf dem Kopf und dazu wuchtige Stiefel. So stapften sie durch den Schnee, zogen mit Frau und Kindern von Geschäft zu Geschäft, um ihr das ganze Jahr auf die Weihnachtszeit zusammengespartes Geld gut anzulegen. Die Bauern sahen oft lustig aus. Viele trugen Vollbärte, in denen der Frost den Atem zu kleinen Eiskügelchen gefroren hatte. Die von Wind und Kälte geröteten Wangen gaben vielen das Aussehen des leibhaftigen Weihnachtsmannes. Wie oft mußte ich da an das erste Gedicht denken, das ich zu Weihnachten aufsagen mußte: "Tief aus dem Walde komm' ich her, ich bring' euch gute neue Mär..." Es gab so viele kostbare Sachen, die wir gerne gehabt hätten. In der Nachbarschaft hatte ein Junge einen Fotoapparat. Wir haben diesen Jungen für unendlich reich gehalten. Unter den 50 Familien auf dem Weinbergplatz hatten vielleicht drei ein Grammophon. Da standen wir oft abends vor dem Gartenzaun und lauschten den Melodien und bewunderten die Technik. Ein Klavier fand man nur bei den Kaufleuten, den Beamten und natürlich bei den Apothekern, Ärzten und Pastoren.

Kuchen wurde zu den Festtagen bei uns nie gekauft; er wurde von der Mutter gebacken. Es gab Hefekuchen mit den großen Streuseln auf dem breiten Blech, den gold-gelben Napfkuchen mit vielen Eiern und Butter und später auch den Schokoladenkuchen. Eine Woche vor Weihnachten brachten wir die Formen zum Bäcker Mai. Die Zeit, die er uns angegeben hatte, mußte genau eingehalten werden, weil über 200 Familien ihren Kuchen zum Backen zu ihm brachten. Während der langen Winterabende spielten wir mit den Nachbarskindern und den Eltern Mühle, Halma, Mensch ärgere dich nicht, Schwarzer Peter. Auch der Würfelbecher machte seine Runde. Später kam „17 und 4“ und noch ein wenig später Skat und Schach hinzu.

Die Mutter lehrte uns die Weihnachtslieder:

"Vom Himmel hoch, da komm ich her", "Stille Nacht, heilige Nacht", "Es ist ein Ros' entsprungen", "Oh, Tannenbaum", "Am Weihnachtsbaume die Lichter brennen", "Süßer die Glocken nie klingen", "Morgen Kinder wird's was geben", "Leise rieselt der Schnee". '

Am Abend vor dem Heiligen Abend, da lagen wir nicht, wie es so heißt, im Traum; wir waren wach und konnten lange nicht einschlafen, weil wir neugierig waren, was der Weihnachtsmann wohl bringen würde. Wir kannten alle das Gedicht und haben es oft vor uns hergesagt: "Am Tag vor dem Heiligen Abend, da liegen die Kinder im Traum, sie träumen von schönen Sachen und von dem Weihnachtsbaum."



Der Weihnachtsmann

Kommt mit seinen Gaben.

*Trommel., Pfeifen, Schaukelpferd,
Puppenhaus mit Küch' und Herd,
Auch ein Dreirad, das fein fährt
Möcht' ich gerne haben!*

*Bring uns, lieber Weihnachtsmann,
Bring auch morgen, bringe
Zottelbär und Schmusetier,
Krippenspiel mit Schaf und Stier,
Bilderbücher, Malpapier,
Morgen kommt de Weihnachtsmann,
Lauter schöne Dinge!*

*Doch du weißt ja unsern Wunsch,
Kennst ja unsre Herzen.
Kinder, Vater und Mama,
Auch sogar der Großpapa,
Alle, alle sind wir da,
Warten dein mit Schmerzen!*



Wir gratulieren!



*Herzlichen Glückwunsch
allen Geburtstagskindern und
allen, die ein besonderes Jubi-
läum hatten!*

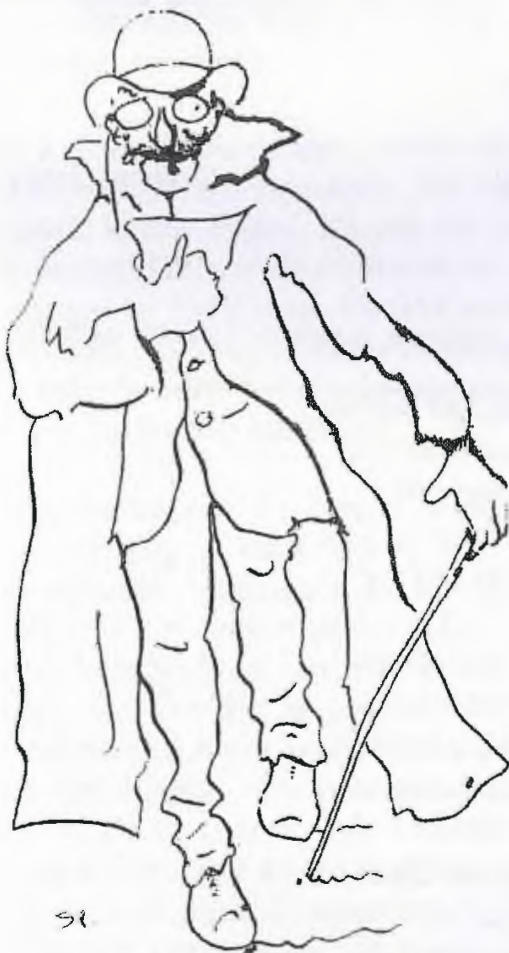
*Für Sie haben wir eine
Geschichte aus „Neustettiner
Originale“ aufgezeichnet.*

Doktor Kirschstein

Doktor Kirschstein war unser Hausarzt. Wenn er mit seiner abgeschabten Pelerine und seinem alten Schlapphut zur Tür hereinkam und uns über seine Brille hinweg ansah, waren wir Kinder schon immer halb gesund. Er war der Arzt der kleinen und armen Leute in Neustettin. Natürlich wurde er auch von den Wohlhabenden und Reichen gerufen; denn er hatte einen guten Ruf. Die reichen Leute, so meinte er, brauche er doch, um die Rechnungen des kleinen Mannes mitzubezahlen. Leider vergaß er oft genug, auch ihnen rechtzeitig eine Rechnung zuzustellen, so daß seine Wirtin, die auch oft Gast im Hause meiner Eltern war, häufig nicht wußte, wovon sie ein Mittagessen bereiten sollte. Doktor Kirschstein war Junggeselle und hatte wohl den größten Patientenkreis in unserer Stadt. Seine Gutmütigkeit, zuweilen wohl auch Vergeßlichkeit, wurde leider von so manchem Bürger ausgenutzt.

Über seine Behandlungsweise mag ein eigenes Erlebnis Zeugnis ablegen, das mir noch deutlich in Erinnerung ist: Im Frühjahr 1923 - ich war damals in der zweiten Seminar-klasse - hatte ich mir auf dem ungeheizten Schlafsaal unseres Lehrerseminars in Preußisch-Friedland eine Kiefer- und Stirnhöhlenentzündung zugezogen und war zur ärztlichen Behandlung nach Hause gebracht worden. Die Eltern brachten mich zu dem Spezialarzt Dr. Musehold, der damals in der Marktecke des Cafe Rheingold seine Praxis hatte. Nach der zweiten Behandlung, die gar nicht sehr angenehm war, traf mich auf dem Heimweg in der Nähe seiner Wohnung Dr. Kirschstein. „Wo kommst du her? Es ist doch Schulzeit, und du bist doch krank!“ - so sprach er mich an. Ich erzählte ihm wahrheitsgemäß, und da wurde er zunächst nachdenklich.

Vielleicht hatte es ihn betrübt, daß wir nicht zuerst zu ihm gekommen waren. Dann schrieb er mir auf der Straße ein Rezept aus und sagte: „So, das holst du dir aus der Apotheke, läßt Dir von der Mutter zu Hause einen Tee kochen, legst Dich ins Bett und schwitzt, was du kannst! Das machst du ein paarmal! Und daß du mir nicht noch einmal zu dem Roßschlächter gehst!“ (Dr. Musehold war Militärarzt und nicht nur ich habe die Erfahrung machen müssen, daß er mit seinen Patienten nicht gerade zart umging.)



Dr. Kirschstein
Zeichnung: Dr. Paul Stubbe

Aber diese Art einer Behandlung war es nicht, die Doktor Kirschstein zu einem allseits bekannten Freund der Kinder werden ließ, und darüber wollte ich ja erzählen. Wenn wir Kleinkinder, so zwischen 4 und 7 Jahren etwa, ihn auf der Straße in seiner ewig gleichen Pelerine und mit seinem alten Schlapphut, auf einen Spazierstock gestützt, trafen, dann fragten wir ihn: „Doktor Kirschstein, wie heiß ich?“ Dann drehte er sich um, versuchte uns durch die Nachahmung einer Tierstimme (Hund, Kuh, Huhn oder dergl.) zu erschrecken und sprudelte dann heraus: „Jochen Ungewaschen! Lieschen Schlabbermaul! Hänschen Naseweis! Pauline Fettwanst (wenn sie dicker war als nötig), Gretchen Schreihals! - usw., usw.. Immer wieder neue Namen wußte er zu erfinden und uns zu geben, und damit gingen wir dann nach Hause und nannten uns den ganzen Tag über so. Während der Namensgebung vergaß er nicht, mit seinem Spazierstock bedrohlich durch die Luft zu wirbeln und uns damit zu verscheuchen; denn ganz Wagemutige versuchten auch, ihn an seiner langen Pelerine zu zupfen. Wenn er uns dann ein Bonbon gegeben hatte, war das das Zeichen, ihn in Ruhe weitergehen zu lassen.

Nach seinem Tode wußte seine Wirtin nicht, wie sie ihn unter die Erde bringen sollte. Doktor Kirschstein ist als armer Mann gestorben und hat doch so viele Neustettiner gesund gemacht und so vielen Kindern zu einem frohen Lachen und einem glücklichen Tag verholfen. Der Herrgott hat es gut mit ihm gemeint und ihn noch vor 1933 zu sich geholt. Doktor Kirschstein war ein Jude.

Doktor Kirschstein besaß kein eigenes Haus, und oftmals hat er seinem Hauswirt, dem Frisör Lindenblatt, die Monatsmiete schuldig bleiben müssen

Wenn seine Wirtin ihn daran erinnerte und ihn bat, doch wieder einmal ein paar Rechnungen auszustellen, dann pflegte er sich die Namen seiner letzten Patienten vorlesen zu lassen und sagte bei den meisten: „Ach, die armen Deiwels haben doch selber nichts, und den anderen können wir keine schicken, sonst holen sie mich nicht mehr.“

Als er selber einmal sehr krank geworden war und das Gerücht ging, Doktor Kirschstein sei tot, verfaßte er ein humoriges Gedicht und schickte es an die Tageszeitung, die „Norddeutsche Presse“. Leider ist mir davon nicht mehr viel in Erinnerung geblieben. Nur zwei Zeilen habe ich nicht vergessen: „Was sollten die Neustettiner Kinder wohl sagen, wenn

man Doktor Kirschstein wird zum Friedhof tragen?!“

Nicht lange danach ist er wirklich gestorben.

Gerhard Jonas

Ein Weihnachtslied für Kinder

Wie das pommersche Weihnachtslied „Du lieber, heil'ger, frommer Christ“ entstand

Du lieber, heil'ger, frommer Christ

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
der für uns Kinder kommen ist,
damit wir sollen weis und rein
und rechte Kinder Gottes sein!

Du Licht, vom lieben Gott gesandt
in unser dunkles Erdenland,
du Himmelskind und Himmelschein,
damit wir sollen himmlisch sein.

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
weil heute dein Geburtstag ist,
drum ist auf Erden weit und breit
bei allen Kindern frohe Zeit

Von Ernst Moritz Arndt



An einem nebligen Herbsttag des Jahres 1809 legte ein preußisches Segelschiff, das von der schwedischen Südküste kam, im Hafen von Rügenwalde an. Die wenigen Passagiere gingen eilig an Land.

Nur ein etwa vierzigjähriger Mann, der schon jetzt einen Winterpelz trug und seinen Kragen so hochgeschlagen hatte, daß man sein Gesicht nicht erkennen konnte, blieb bei dem Kapitän des Schiffes stehen und erkundigte sich nach der Abfahrt des nächsten Küstenschiffes nach Kolberg. Er bekam günstigen Bescheid und stieg in das kleine Salzschiß über. Der geheimnisvolle Fremde zeigte Zöllnern und ranzösischen Aufsichtsbeamten seine Papiere, die ihn als Sprachmeister Allmann auswiesen, und er konnte passieren.

In Kolberg angekommen, wollte der Herr aus Südschweden wiederum seine Reise auf dem Seewege fortsetzen, aber ein heftiger Westwind trieb die flachen Salzschiße zurück in den Hafen. Da gab der Mann seine Bemühungen auf und begann, seine Habseligkeiten auf ein Fuhrwerk zu laden, das ihn nach Wollin brachte. Von dort aus gelangte er endlich an die Anklamer Brücke und mußte das schwedische Zollhaus passieren, das wegen seiner strengen Kontrollen berüchtigt war. Aber der Mann war so selbstbewußt und mutig und gab dazu ein so gutes Trinkgeld, daß der Beamte kaum die Sachen anschaute.

Nun erst begann der Fremde seinen schweren ihn verhüllenden Winterpelz abzulegen. Er ging in ein Gasthaus und wurde dort offenbar erkannt, denn der Gastwirt rannte selbst hinaus, um das übrige Gepäck aus der Zollstube zu holen. Er kam zurück und rief immer wieder: „Daß Sie endlich wieder da sind, Herr Arndt!“ Und seine beleibte Frau fügte mit Tränen in den Augen hinzu: „Wie wird sich Ihr kleiner Sohn nach den drei langen Jahren ohne seinen Vater auf Sie freuen.“

Ernst Moritz Arndt konnte nicht antworten. Zu froh machte ihn dieses Wiedersehen mit der Heimat. Am liebsten wäre er gleich losgestürmt zu seinem Sohn und zu seinen Geschwistern nach Trantow. Aber noch war es Tag, noch konnte er unterwegs erkannt und an die Franzosen verraten werden. So ließ er sich von dem redseligen Gastwirt über die neuesten Vorkommnisse in Vorpommern unterrichten. Es war nicht viel Gutes, denn die französische Besatzung lastete immer noch schwer auf dem Land. Nun, das wußte Arndt alles längst, denn er war in den drei Jahren seines schwedischen Exils stets mit den neuesten Nachrichten versorgt worden. Als es dämmerte, verließ er die gemütliche Wirtsstube und schlug den Weg nach Gützkow ein. Diese Strecke kannte er gut, denn er hatte sie oft befahren und noch öfter zu Fuß erwandert, wenn er seinen Vater besucht hatte, der hier nach vielen Jahren in Schoritz auf Rügen, wo er geboren und seine Jugend erlebt hatte, eine neue Gutsverwaltung übernommen hatte. Aber der Weg war doch länger als ihm erinnerlich, und so bog er — da zudem dichter Nebel aufgekommen war — in eine falsche Fährte und verirrte sich.

Nach mehreren vergeblichen Orientierungsversuchen geriet er in einen dichten Tannenwald. Erschöpft ruhte er sich auf einem Baumstumpf aus.

Die seltsamsten Gedanken überfielen ihn: die Flucht vor drei Jahren, die Heimkehr unter falschem Namen ohne Schwierigkeiten. Sollte er nun kurz vor dem Ziel sich in der pommerschen Heimat verirren? War er dann in den Jahren des Exils für dieses Land, für diese Menschen ein Fremder geworden? Nein, er hatte auch in der Fremde für dieses Volk, für Deutschland gekämpft, Flugschriften und Aufrufe verfaßt und herausgegeben. Das Heimweh war manchmal sehr stark gewesen, hatte ihn übermannt. So hatte es ihn schließlich nach Deutschland, in seine Heimat, zu Sohn und Geschwistern zurückgetrieben. Ob der Junge sich noch an ihn erinnerte? Bruder und Schwester würden die Erinnerung an ihn wachgehalten haben. Wie er wohl aussah, der kleine Karl Treu, dem er diesen seltsamen Namen auf Wunsch seiner Frau gegeben hatte, die gleich nach der Geburt gestorben war?

Er schaute zu den Tannen empor, doch der Nebel versperrte noch immer die Sicht. Er griff in die Zweige, und der Nadelgeruch erinnerte ihn plötzlich an Weihnachten. Bald würde es wieder soweit sein, und er feierte es dann zum ersten Male nach Jahren wieder zu Hause im Kreise seiner Lieben. In Schweden hatte es nur die Sonnenwendfeiern und Julfeste gegeben, die ihn so wenig angerührt hatten, obwohl ihn in diesen Tagen eine Schwedin in Edeby wieder zum christlichen Glauben zurückgeführt hatte. Wie würden wohl seine Geschwister diese Veränderung aufnehmen, da sie ihn nur als Freigeist kannten? Konnte er Bruder und Schwester seine Rückkehr zum Glauben überzeugend verständlich machen?

Einer würde ihm blind vertrauen, ihm mit reinem Herzen begegnen und mit ihm zusammen fröhliche Weihnachtslieder singen: sein Sohn Karl Treu. Aber was für Verse und Lieder sollten sie singen? Hatte er nicht alle in der Zwischenzeit verlernt? Er versuchte vergeblich, sich an Advents- und Weihnachtslieder zu erinnern.

Weshalb sollte er nicht selbst ein Weihnachtslied dichten? Ein Weihnachtslied für Kinder sollte es werden, daß er und Karl Treu in der kommenden Weihnacht zum ersten Male gemeinsam singen würden. Die bekannte Melodie eines Kirchenliedes fiel ihm ein, nach der er die ersten Verse dichtete. Er versuchte, sich ganz in die Seele eines gläubigen Kindes hineinzusetzen, und so gelang ihm wie von selbst Strophe für Strophe.

Ernst Moritz Arndt hatte gar nicht bemerkt, daß inzwischen der Nebel gesunken war, und der Mond hell über den Tannen stand. Wie ein Phantasiegebilde sah er nun plötzlich den Kirchturm von Gützkow im Mondlicht glänzen. Es dauerte eine Weile, bis er feststellte, daß es kein Trugbild war, sondern daß er sich wirklich ganz in der Nähe der Kirche befand. Ein unendliches Glücksgefühl durchströmte ihn, das Heimweh verflüchtigte sich, die Sehnsucht stand dicht vor ihrem Ziel. Als armer Mann mit leeren Händen kam er nach Hause, nur ein Weihnachtslied für sein Kind trug er im Gedächtnis und im Herzen. Das war das einzige Geschenk, das er seinem Karl Treu aus der Fremde mitbrachte.

Klaus Granzow

Pfefferkuchen - Wie er zu Hause gebacken wurde

Man nehme folgende Zutaten

400 g Mehl
100 g Honig
500 g Kräude
300 g Zucker

1 Cardamon
1 Vanillezucker
2-3 Päckchen Pfefferkuchengewürz

1000 g Mehl

15 g Pottasche
15 g Hirschhornsalz

3 Eier
300 g Meh

Mehl, Honig, Kräude und Zucker heiß in einem Topf auflösen (nicht kochen!) Cardamom, Vanillezucker, Pfefferkuchengewürz in eine Schüssel geben und Mehl hinzusieben. Dann die heiße Kräude-Honig-Masse unterrühren Pottasche und Hirschhornsalz jedes für sich in etwas lauwarmem Wasser auflösen und dazugeben Jetzt Eier hinzugeben und alles gut verrühren. Dann noch mal Mehl unterkneten

Ca. 24 Stunden stehen lassen. Der Teig soll blank sein. (Evtl. noch Mehl hinzugeben.) Teig ausrollen , Plätzchen ausstechen und verzieren. (Mandeln usw.) Bei 170°, mittlere Schiene, ca. 10 Minuten backen. Die Plätzchen sollen unbedingt noch weich sein.

3 Pakete Puderzucker mit Zitronensaft verdünnen Plätzchen damit bestreichen.

(Lieblingsweihnachtsgebäck von Heinz Jonas)



Oljaarsavend!

*Dat olle Jaar dat is nu mööd
von all die Arbeit, all die Freud.*

*Dat slöppt nu so bi lütten in
un stiggt in 't depe Graff herin.*

Dar liggt dat still,

dar liggt dat goot.

Dar liggt dat as in Gottes Schoot.

Doch wenn heut nacht de Klocken klingen,

denn kümmt dat Nijjaar antospringen,

un danxt vörbi mit lichten Schritt.

"Holl stopp!" so röppst du, nimm mi mit!"

Jeja, jeja!

Dat helpt die nix.

Die Tit de löppt verdammig fix.

Di geit dat as dat olle Jaar.

Mit möde Kneen un wittes Haar.

slöppst du so ganz bi lütten in

un kröpelst in dien Graff herin.

Sii, denn, mien Jung,

denn wier dat goot.

wenn du to liggen keemst in Gottes Schoot.





Mein Neustettiner Land

Juli 2004



Unsere
Heimatstadt
Neustettin
ist nun auch
im vereinten
Europa
angekommen!

Am Sonnabend,
dem 1. Mai
dieses Jahres,
wehte seit
9:00 Uhr die
Europafahne
auf dem
Rathaus!





Der Heimatkreisausschuß Neustettin

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln, Tel.: 0221-698785

Stellvertretender Heimatkreisbearbeiter:

Martin Podewils, Rehstraße 9, 53881 Euskirchen, Tel.: 0178/4585574

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau, Tel.: 0340-610621

Kultur- und Presse-Referent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Str. 4, 17438 Wolgast, Tel.: 0178-2616304

Stellvertretende Kultur- und Presse-Referentin:

Brigitte Jonas, Tannenweg 5, 21516 Woltersdorf, Tel.: 04542-5553

Impressum:

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Brigitte Jonas, Hans Rieck

Text- und Bildgestaltung: Hans Rieck

Druck und Versand: Schliekermann, Hamburg

Fotos:

Dr. Siegfried Raddatz (Titel und Rückseite sowie Seiten 8, 9 und 11)

Hans Rieck (Seiten 3, 5, 12 und Bildbericht II bis IV)

Günter Damaske, Archiv (Seite 10)

Guido Schlademann (Seite 11)

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr. 649 757 100, BLZ. 100 100 10

***Einen schönen Sommer
wünscht allen unseren Lesern
der Heimatkreisausschuss Neustettin***



Liebe Landsleute!

„Pommern in Europa“ hieß das Motto der Pommerntage in Travemünde. 5000 Menschen trafen sich vom 20. bis 23. Mai 2004 in unserem Pommern-Zentrum. Alle, die befürchtet hatten, es sei dort zu klein, wurden eines Besseren belehrt. **Es ging!** Auch wenn nicht jeder an allen Veranstaltungen teilnehmen konnte, weil selbst der große Pommernsaal nicht alle Besucher fassen konnte.

Im Zelt 1 trafen sich die Neustettiner aus Stadt und Land. Die Enge und der Rummel waren geradezu dazu angetan, aufeinander zuzugehen. Das traf auch auf unseren kleinen Stand des Heimatkreisausschusses in der Garderobe des Pommern-Zentrums zu. Hier hatten wir ständig Besucher, die zahlreiche alte und neue Bilder von Neustettin und das neue Museumsstück, einen Meisterbrief von 1912, betrachten konnten. Unser Heimatmuseum in unserer Patenstadt Eutin war außer am Sonnabend an allen Tagen geöffnet und wurde gut besucht.

Im Mittelpunkt dieser Tage in Travemünde standen die Gespräche, stand die Freude des Wiedersehens. **Es gibt uns noch!** Mit über 130 Eintragungen von Neustettinern aus Stadt und Land in unsere ausgelegten Listen, hatten wir einen ähnlich guten Besuch wie vor zwei Jahren in Erfurt. Förderlich waren das schöne Wetter und die schöne Umgebung. Eingebettet in die großen Wiesen und bei strahlendem Sonnenschein mit manchmal dramatischen Wolkenformationen am Himmel, fühlten wir uns wie zu Hause in Pommern – blau-weiß. Es war ein schönes Wiedersehensfest!

Wenn dieser Frühling von einem ebenso freundlichen Sommer abgelöst wird, können wir uns noch auf schöne Monate freuen. Ich wünsche sie Ihnen!

Ihr Dr. Siegfried Raddatz

Unsere Leserbriefseite

In den Briefkästen bei Brigitte Jonas und Siegfried Raddatz fanden wir Post von...

... Ingrid Baehre aus Kassel. – Sie hat gleich nach dem Erscheinen des Weihnachtsheftes gemeinsam mit ihrer Tochter das Rezept für die Pfefferkuchen ausprobiert. Diese sind ihnen gut geraten. Frau Baehre freut sich schon auf das nächste Heftchen.

... Dr. Ernst-Joachim Kähler aus Bad Schwartau. – „Mich hat sehr berührt, daß auf dem Friedhof deutsche Grabsteine von den Polen aufgestellt worden sind. Ist die Autobahn A20 fertig, ist meine Geburtsstadt mir recht nahe gerückt und ich werde die Anlage in Augenschein nehmen.“

... Betty und George Angier aus New York. – Sie freuen sich immer über die Neustettiner Berichte und sagen: „Oh, recht schönen Dank, für das schöne Deutsch zu lesen.“ Sie wollen gerne das Museum mit Geld unterstützen. George verabschiedet sich mit: „Okay dann, sag Hello zu meine Pommern Leute!“

... LeRoy Boelke vom Pommerschen Verein Freistadt aus Germantown/Wisconsin. – Er bedankt sich für „Mein Neustettiner Land“ und sagt: „This is a very interesting book!“ Besonders die Namen auf den Grabsteinen fanden dort großes Interesse.

... Karla Blake aus Wetheral in England. – Sie dankt Frau Jonas für eine Ansichtskarte von Neustettin, welche sie zu Weihnachten bekam. Wir erhielten von ihr eine Spende von 20 Euro „für den Pommern-Verein!“

... Ursula Solka aus Okonek / Ratzebuhr. – Sie ist eine fleißige Briefschreiberin. Hier ein Auszug aus dem Brief, den sie nach dem Erhalt des Weihnachtsheftes an Herrn Raddatz schrieb: „Vor dem Fest bekam ich noch das Büchlein ‚Mein Neustettiner Land‘. Es ist ja sehr interessant zu lesen! Besonders freute mich, dass man so viele schöne Erinnerungen von früher, aus der Heimat und der Jugendzeit schreibt. Auch Dein Beitrag ist rührend und man kann die Tränen nicht verwehren, genau wie bei dem Gedicht von Ernst Moritz Arndt... Es freut mich sehr, dass auch Leschek Ogar wegen des Lapidariums* erwähnt wurde, er hat sich darüber sehr gefreut! So ein Gedenkstein auf dem Neustettiner Friedhof, in zwei Sprachen, würde manch einen der früheren Bewohner erfreuen!“

In einem früheren Brief an Brigitte Jonas teilte sie uns noch mit, dass sie unser Heft stets kopiert und an andere Interessenten weitergibt. – Wir sagen Dankeschön dafür!

Hans-Jürgen Grasse aus Eichwalde sandte einen Videofilm, den er im August 2003 drehte. Sein Weg führte ihn durch Neustettin und in die Orte Sparsee, Küdde, Streitzig, Bärwalde, und Tempelburg. Wir können den Film mit dem Titel „Wiederbegegnung mit Neustettin“ bei unseren Treffen einsetzen. (VHS und DVD bei Hans Rieck)

*Lapidarium – eine Sammlung von Gedenksteinen. Wir berichteten im Dezember 2003.

Liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Neustettin, liebe Heimatfreunde!

Nun halten sie bereits die 4. Ausgabe von „Mein Neustettiner Land“ seit seiner Wiederbelebung im Dezember 2002 in der Hand. Diese Sommerausgabe ist nicht so umfangreich ausgefallen wie unser letztes Weihnachtsheft. Es berichtet aber über die wichtigsten Ereignisse der letzten Zeit, erinnert an das Leben in unserer schönen, unvergessenen Heimat und informiert über zukünftige Vorhaben.

Zum ersten Mal erscheinen Auszüge aus Leserbriefen, die uns in den vergangenen Monaten erreichten. Sie finden diese unter der Überschrift „*Unsere Leserbriefseite*“ auf Seite 4 dieses Heftes. Wir werden ab jetzt auch über das Leben im heutigen Neustettin und seine Bewohner, unter denen auch noch einige Landsleute von uns sind, berichten. Sie können es unter der Rubrik „*Neues aus Szczecinek*“ finden. Den Anfang macht in dieser Ausgabe der Bericht über die Feierlichkeiten zum EU-Beitritt der Republik Polen am 1. Mai in Neustettin. Damit ist unsere Heimat nun auch im freien, vereinigten Europa angekommen!

Bilder und Beiträge unserer Leser, besonders aus den Orten des Landkreises, sind für unsere zukünftigen Veröffentlichungen weiterhin sehr wichtig. Aber auch kritische Hinweise und Wünsche von Ihnen werden uns bei der Gestaltung unseres Heimatblattes weiterhelfen.

Das Faltblatt zur Werbung für unser „Heimatmuseum / Kreis Neustettin / Pommern“ in Eutin erschien kürzlich in zweiter Auflage. Es wurde beim Pommerntreffen an unserem Info-Stand und an den Tischen im Zelt 1 verteilt. Wir erwarten in der Reisezeit dieses Sommers einen regen Besuch. Die Öffnungszeiten sind von April bis Oktober, am Mittwoch von 15 bis 17 Uhr. Zu anderen Zeiten bitte vorher anmelden unter ☎ 04521 – 2023. Wir danken der Familie Nöske in Eutin und auch Frau Wölk und ihren Töchtern für ihren Einsatz bei der Betreuung des Museums. Neustettiner Heimatfreunde, die in der Nähe von Eutin wohnen, bitten wir, sich auch für diese Tätigkeit zur Verfügung zu stellen.

Das Museum wird ausschließlich aus Spenden finanziert. Wenn auch Sie dazu beitragen wollen, bitten wir um die Überweisung einer Spende an:

**Neustettiner Kreisverband e.V. Vereins- und Westbank,
Konto Nr. 7141 5000 BLZ 200 300 00**

Der Verein ist gemeinnützig. Sie können eine Spendenbescheinigung durch den Schatzmeister, Herrn Hans-Jürgen Keun, Mützendorpsteed 24, 22179 Hamburg, erhalten.

Wir danken allen Lesern und Heimatfreunden, die uns bisher finanziell unterstützt haben. Beiträge erreichten uns im letzten Jahr sogar aus England und Australien. Auch diesem Heft ist wieder ein **Überweisungsträger** beigelegt. Wir bitten Sie um eine Spende, denn ohne Ihre finanzielle Hilfe kann auch dieses heimatliche Mitteilungsblatt nicht bestehen.



Ich wünsche Ihnen schöne und erholsame
Sommertage und einen bunten Herbst!
Ihr Hans Rieck

EU-Beitritt in Szczecinek, unserem Neustettin

Dr. Siegfried Raddatz

Freitag, den 30. April 2004

Nachmittags ist in Neustettin normales Leben. Am Marktplatz spielen ein paar Kinder im sprudelnden neuen Springbrunnen, dessen Schutzgitter für den Festtag entfernt wurde. Nichts sonst deutet auf etwas Besonderes hin.

Als ich in der Dämmerung am ehemaligen Fürstin-Hedwig-Gymnasium vorbeigehe, stehen dort in kleinen Gruppen Schülerinnen und Schüler. Aus dem Gebäude erklingt Musik.

22.00 Uhr: Die Festveranstaltung findet in unserer historischen Schule statt. Sorgfältig gekleidete Schülerinnen und Schüler begleiten die geladenen Gäste in die Aula. Der Schulchor singt zunächst die polnische Nationalhymne, dann ebenfalls in polnischer Sprache den Schlusschor aus Beethovens 9. Symphonie mit Schillers Ode an die Freude, also die Europahymne. Es folgen vier Jazzstücke des gesamten Schulorchesters – sehr laut. Nach dieser Einleitung betritt der Parlamentsabgeordnete, Herr Witold Gladkowski aus Szczecinek, das Rednerpult. Er formuliert seine große Freude anlässlich des Beitritts Polens in die Europäische Union. Europa ist nun um Einiges größer, ist wieder vereint. Die Polen stellen mit 38,2 Mio. Einwohnern den größten Bevölkerungsteil der neuen Beitrittsländer, haben also fast soviel Einwohner wie Spanien mit 40,7 Mio. Nur Deutschland (82,5 Mio.), Frankreich (59,6 Mio.), Großbritannien (59,0 Mio.) und Italien (57,6 Mio.) haben mehr. Polen erhofft sich in erster Linie wirtschaftliche Impulse und Vorteile, die zu einem Anstieg des Bruttosozialproduktes führen sollen. Mit einer durchschnittlichen Arbeitslosenquote von 19,2 % (in den Agrargebieten wie Pommern ist sie weit höher) ist Polen das Schlußlicht aller EU-Länder.

Die Freude über den Beitritt ist zwar da, aber man weiß auch, daß es zu dem Beitritt keine Alternative gibt. Nach den Nizza-Kriterien stimmten Polens Einwohner im Referendum mehrheitlich für den Beitritt zur EU.

Im Entwurf der europäischen Verfassung wurde der Einfluß Polens dann deutlich eingeschränkt. Das politische Gewicht wurde reduziert. Es lag auf der Hand, daß Polen und Spanien diesem Vertragsentwurf nicht zustimmen konnten. Hier wird nachgebessert werden müssen – wie bereits angekündigt. Ob zusätzlich die von Polen geforderte christliche Wertegemeinschaft in die Präambel der europäischen Verfassung aufgenommen wird, steht noch in den Sternen. Polen will und wird also ein Wort mitreden!

Nach diesen Ausführungen halten die Vertreter der einzelnen Kreisgemeinden kurze Ansprachen, und zwar die von Bärwalde, Baldenburg (neu) und von Borne-Sulinowo (Groß Born/Linde, Kasernengelände), ebenfalls neu. Die frühere Kreisgemeinde Tempelburg gehört nach der Gebietsreform zum Kreis Dramburg, die Gemeinde Ratzebuhr zum Kreis Flatow (und damit nicht mehr zu Pommern, sondern zu Wielkopolski, Großpolen). Beide sind hier also nicht vertreten. Mit fortschreitender Zeit werden die Reden kürzer und haben manches zum Lachen und Schmunzeln, zur Freude eben.

Etwa zehn Minuten vor Mitternacht verlassen wir die Aula. Vor der Schule ist eine große Uhr aufgestellt, so daß man verfolgen kann, wann der historische Moment da ist. Mit einem gefüllten Sektglas gehen wir alle zur nahen Seepromenade, und Schlag 12 spielt ein Orchester in einigem Abstand die Europa-Hymne. Mein mitgesungenes 'Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium' irritiert die Umstehenden. Nach einigen Wiederholungen beginnt ein Feuerwerk, das vor dieser Seekulisse großen Eindruck macht und die Gesichter zum Strahlen bringt. Sehr schön !

Ich gehe in mein Hotel. Dort feiert der Stellvertretende Bürgermeister, Herr Jacek Piotrowski, mit den Vertretern der Partnerstädte von Szczecin aus Deutschland/Neustrelitz, Frankreich, Italien, den Niederlanden und Irland den EU-Beitritt Polens. Herr Piotrowski stellt mich ihnen vor. So erfahren die Anwesenden, daß ich in Neustettin geboren bin und die Deutschen aus Neustettin vertrete, die bis 1945 hier gelebt haben. Es gibt zahlreiche Gespräche, und es wird eine lange Nacht.

Sonntag, den 01. Mai 2004

Ich bin schon um etwa 9 Uhr auf dem Marktplatz. Auf dem Rathaus weht die Europafahne. (siehe Titelbild) Vor dem Rathaus sind sechs Fahnenmasten mit festgebundenen Fahnen aufgestellt. Um 10 Uhr ist der Marktplatz halbwegs gefüllt. Herr Piotrowski begrüßt die Versammelten und hält eine kleine Rede. Dann treten die Vertreter der einzelnen Städte an die Fahnenmasten und ziehen die Fahnen ihrer Länder hoch. Polen, Deutschland und Frankreich auf der einen und die Niederlande, Italien und Irland auf der anderen Seite. Die Europahymne erklingt. Bei dieser Veranstaltung erfahre ich, daß der 1. Bürgermeister, Herr Marian Tomasz Golinski, zur gleichen Zeit auf einer Pilgerreise in Rom weilt.

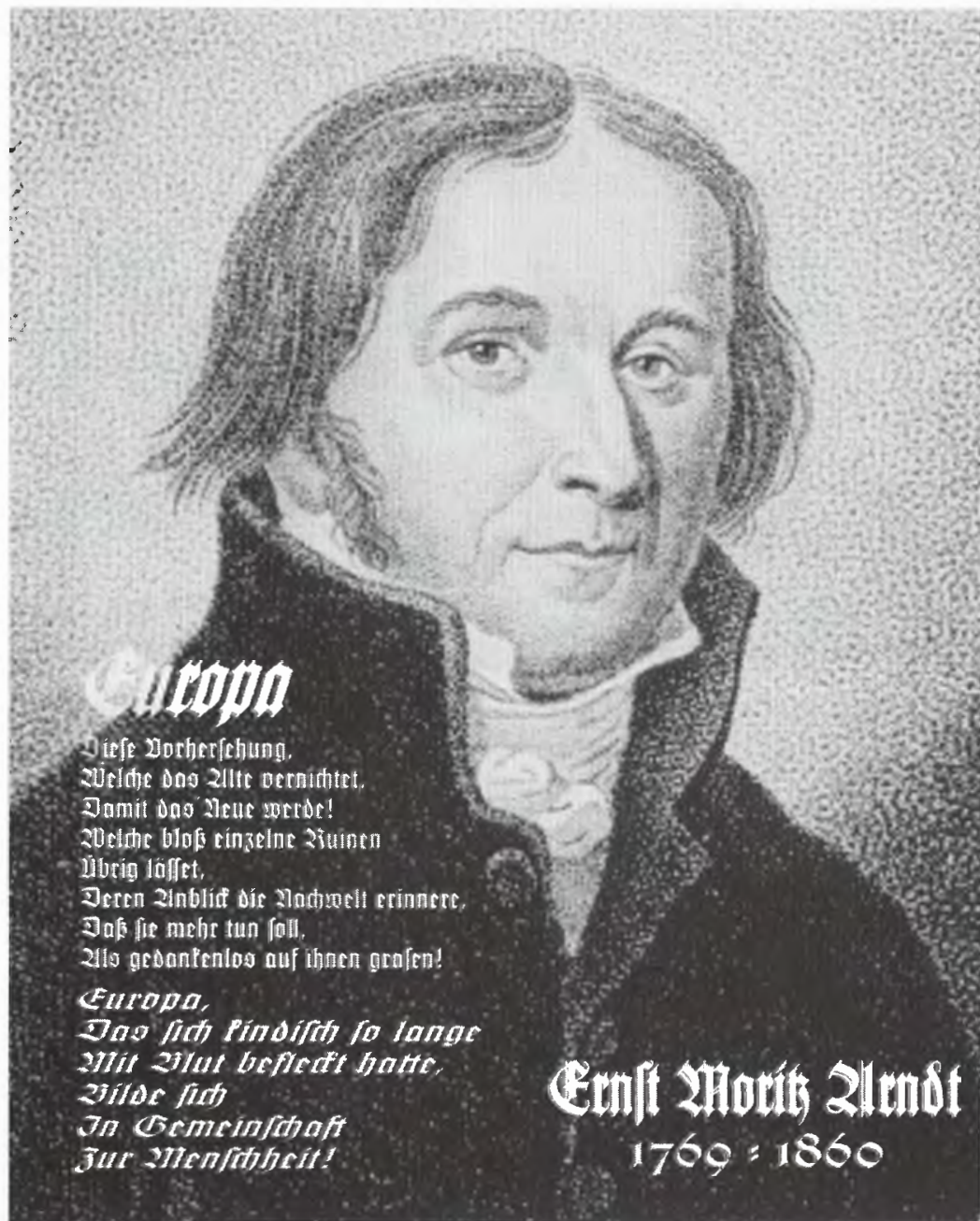
Auf der anschließenden Feier im Rathaussaal spricht noch einmal Herr Piotrowski. Dann verlesen die Vertreter der Partnerstädte ihre Grußbotschaft und überreichen Geschenke. Der offizielle Teil ist damit beendet – gut und maßvoll.

Nachmittags begannen im neuen Stadion Osir, neben dem bisherigen Sportplatz, der gerade saniert wird, leichtathletische Wettkämpfe, begleitet mit Musik und allen weiteren Zutaten eines Volksfestes vor dem Stadion. Dies alles sollte am Sonntag und Montag fortgeführt werden. Ich war derweil auf dem Weg nach Hause.



Hier die Fahnen der Länder Polen, Deutschland und Frankreich (auf der anderen Seite waren noch Niederlande, Italien, Irland) wehen vor dem Rathaus. Damit beenden wir unseren ersten Bericht unter der Rubrik „Neues aus Szczecinek“, unserem Neustettin.

Bildbericht



**Pommerntage 2004
„Pommern in Europa“
Vom 20. bis 23. Mai 2004
Pommern-Zentrum Travemünde**

An den Neustettiner Tischen im Festzelt 1



Am Informationsstand des HKA





Unter den Gästen bei der Eröffnung des Treffens im Pommernsaal sahen wir auch die Malerin Dietlinde Bonnlander, Kunstpreisträgerin, die Stellvertretende Sprecherin der PLM, Susanne Jaffke aus Vorpommern und Peter Harry Carstensen aus Schleswig-Holstein, beide Mitglieder des Bundestages (von links).

An den Tischen unseres Kreises Neustettin im Festzelt 1 herrschte besonders am Sonnabend viel Trubel, der von Günter Mielke und Martin Podewils aus Grünewald souverän beherrscht wurde (Seite II).

Hochbetrieb war auch ständig an unserem kleinen Informationstand bei der Ausstellung der pommerschen Heimatkreise im Eingangsbereich.

HKA-Vorsitzender Siegfried Raddatz im Gespräch mit Margarete Grünewald, geb. Rogausch, deren Mann (leider verdeckt) den Rahmen für den ausgestellten Meisterbrief anfertigte (Seite III oben).

Hier trafen sich der Autor des Buches: Ich war einer von „Hitlers Kindern“ und seine Frau mit unseren jüngsten und eifrigen Mitarbeiterinnen, den Schwestern Gudrun und Doris Wölk (Seite III unten).

Elfenreigen von Küdde

Bei Küdd' am schönen Vilmseestrand,
da liegt gar gutes Bauernland.
Der Erntetag war schwer und heiß.
Es floß so mancher Tropfen Schweiß.

Fünf Bauerntöchtern, junge, schlanke,
den' kam urplötzlich ein Gedanke:
Wie herrlich wäre wohl ein Bad,
nachdem man so geschuftet hat!

Drum rudert man in aller Schnelle
zum Werder an die Badestelle,
wo man im Evaskleid ganz munter
taucht in den kühlen Fluten unter.

Man tollt umher und ist vergnügt -
und wie die Stimmung es so fügt,
beschließt man, als die Nebel steigen,
zu tanzen einen Elfenreigen.

Man tanzt ihn schwungvoll, lautlos still
und wie es so der Zufall will,
kommt Franz so ganz von ungefähr
und ahnungslos des Wegs daher.

Er hatte Reusen aufgenommen.
Nun steht er da und stutzt beklommen.
Dann packt ihn plötzlich grauses Bangen
sein Herze klopft, er stöhnt befangen.

Er wußte aus dem Hören – Sagen,
wie früher schon in alten Tagen
so mancher Mann durch Elfenhand
in kühler Flut sein Ende fand.

Er rafft sich auf und eilt von dannen,
eh' ihn die Elfengeister bannen.
Nun glaubt er an die alte Sage!
„Ich sah es selbst, ganz ohne Frage!“

Die Mäd'el hörten's mit Vergnügen,
doch haben alle fünf geschwiegen.
Nur eine hat mir's anvertraut.
So ist's, wenn man auf Sagen baut.

Rudolf Oettinger



Eine Buchempfehlung:

Ich war einer von "Hitlers Kindern"

Zeitzeugenbericht



Günter Damaske ist am 12. Dezember 1924 in unserer Heimatstadt Neustettin geboren und dort in einfachen Verhältnissen aufgewachsen. Nach dem Krieg verschlug es ihn in die westmecklenburgische Kleinstadt Grevesmühlen, wo er bis heute lebt.

Sein Buch entstand aus Erinnerungen und Tagebuchaufzeichnungen. Er beschreibt unverblümt und realistisch die Zeit seiner Kindheit und Jugend. Sehr detailreich stellt er aus der Sicht eines Heranwachsenden das soziale Milieu des kleinen Mannes in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts dar.

Als Schulkind geriet er zusehends in den Sog der nationalsozialistischen Erziehung. Das sozialdemokratische Elternhaus konnte ihm aus Furcht vor Nazirepressalien nicht die Augen öffnen. So meldete er sich 17-jährig als Kriegsfreiwilliger.

Beklemmende Erlebnisse als einfacher Soldat im eisigen Norden Finnlands und beim Rückzug des Lapplandkorps über Norwegen folgten. In den letzten Wochen dieses sinnlosen Krieges wird er noch einmal in Abwehrkämpfe mit sowjetischen und polnischen Truppen in der Nähe von Neustettin verwickelt.

Man kann das Buch nur allen empfehlen, die mehr über das Leben in unserer Stadt in dieser Zeit erfahren und die Meinung eines mit Niesedopwasser getauften Neustettiner Jungen kennen lernen wollen.

Günter Damaske arbeitet heute an der Fortsetzung seines Buches. Darin beschreibt er kritisch sein Wirken als Pädagoge im Osten des heutigen Deutschlands und seine Begegnungen mit der alten Heimat.

Verlag BoD – Books on Demand GmbH Norderstedt

ISBN 3-8311-4367-6

19,80 €

Ein Buch mit Widmung des Autors liegt im Heimatmuseum in Eutin!



Die Handwerkerorganisation

Nach den Zünften in früherer Zeit bestanden bis 1945 die Innungen der Handwerker. In den Innungsladen befanden sich alte Meisterbriefe und Sitzungsprotokolle. Soweit sie zu ermitteln waren, sind im Folgenden die Innungs- und Obermeister um das Jahr 1933 und bis Kriegsbeginn aufgeführt.

Bäcker und Konditoren:

Paul Plato und Georg Wille

Böttcher: Heinrich Balfanz

Brunnenbauer: Rudolf Scharbert

Dachdecker: Karl Milow

Drechsler: Fritz Wolter

Fleischer: Johannes Hoffmann
und Otto Braatz

Friseure: Max Nörenberg

Glaser: Johannes Malinowski

Klempner: Ernst Münzer

Kupferschmiede: Fritz Grunert

Maler: Paul Grubert

Maurer und Zimmerleute:

Ernst Duske und Hans Reinke

Müller: Otto Beyer aus Soltnitz

Sattler und Tapezierer:

Otto Schöning und Erich Rohde

Schlosser: Willi Behling und
Wilhelm Redlin

Schmiede: Albert Zuther

Schneider: Paul Klagge

Schuhmacher: Georg Zibell

Tischler: Karl Radtke, Ernst Schulz und Karl Mielke

Uhrmacher: Reinhold Erbguth



Stellmacher: Willi Fritz

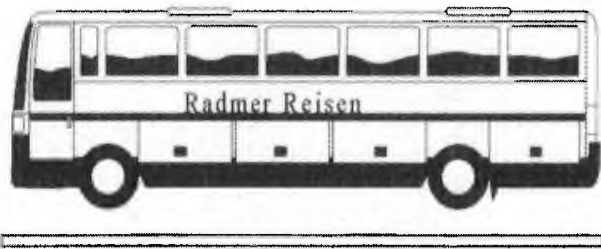
Töpfer: Franz Wilke

(nach: Der Kreis Neustettin, 1972)

In unserem Heimatmuseum finden wir ein neues Exponat mit einer interessanten Geschichte. Den Meisterbrief von Albert Zech (Schneider). Er wurde von dem Ehepaar Günter und Dora Belde, geb. Jahn (†1999) aus Wilhelmshorst vor einigen Jahren bei einem Besuch in der Heimat von einem Polen gekauft. Dieser hatte ihn unter einer Tapete entdeckt. Nach der Präsentation beim Kreistreffen im vergangenen Jahr erklärte sich Herr Grünewald bereit, den Meisterbrief zu rahmen. Er verwendete dazu über 200 Jahre altes Eichenholz aus eigenem Bestand. Seine Ehefrau Margarete ist eine Tochter des früheren Neustettiner Bürgermeisters Friedrich Rogausch (1934 bis 1939)

Achtung: Reiseruf für 2005!

Teilnehmer für eine Fahrt nach Neustettin werden gesucht. Im schönen Frühlingsmonat Mai soll es wieder gemeinsam in die alte Heimat gehen. Wie auf dem Kreistreffen im letzten Jahr in Eutin angekündigt, werden wir nur mit einem Bus fahren und alle Teilnehmer in Hotels in der Stadt unterbringen. Im Rahmenprogramm sind eine Tour zu besonderen Sehenswürdigkeiten der Pommerschen Seenplatte sowie eine Fahrt nach Stolp/Stolpmünde vorgesehen. Wir wollen uns auch interessante Objekte in der Stadt, wie zum Beispiel das frühere Landratsamt – heute Musikschule – von innen ansehen. Auch eine Wanderung bzw. Radtour um den Streitzigsee könnte organisiert werden. Die ersten Anwärter haben sich schon beim Pommerntreffen gemeldet. Weitere Interessenten wenden sich bitte so bald wie möglich an den HKA-Vorsitzenden. Sie erhalten dann von ihm weitere Nachrichten. Anschrift und Telefon von Herrn Raddatz finden sie auf der 2. Seite dieses Heftes.



Ende der wichtigen Durchsage!



Erinnerungen an den Sommer 1935 in unserer Heimatstadt Neustettin



Neustettiner Ereignisse 1935: **Schulfest im Stadtwald**

Oben: Ausmarsch
Mitte: Abfahrt mit dem Zuge



Unten links:
„Hat man mich
vergessen“?



Unten: Die vorzüglichen
Rosen mit Wasserspritz-
düse werden gefüllt,
zum Schrecken der
Mädels. (Bilder Odenrich)



Ein Blatt aus dem
Heimatkalender
von 1936

Wer erkennt sich auf den Bildern?

Wir gratulieren!



*Hertzlichen Glückwunsch
allen Geburtstagskindern und
allen, die ein besonderes
Jubiläum hatten!*

*Für Sie haben wir eine
Geschichte zum Schmunzeln
aufgezeichnet.*

Fröhlichs Tender und „Piepchen-Bernd“

Am Kreuzdammeck hatte Piepchen-Bernd, wie wir Jungen ihn nannten, seinen kleinen Kramladen. Es war ein kleines, verhutztes Männlein, ein Jude. Seine spastisch gelähmte Tochter Amanda, sie mochte damals zwischen 16 und 20 Jahre alt sein, saß bei gutem Wetter immer auf einem Absatz des Hauses vor dem Schaufenster ihres kleinen Ladens. Eine Rassenfrage kannten wir zu jener Zeit - zwischen 1910 und 1918 - noch nicht, und so kauften wir Jungen bei Piepchen-Bernd gerne unsere Schmöcker ein: „Jürgen Peters, der Schiffsjunge“, „Der neue Lederstrumpf“, „Marco Polos Reisen durch die Welt“, „Gullivers Reisen“, und andere Heftchen.

Fröhlichs Tender hatte nun seinen Spaß daran, Piepchen-Bernd zu foppen und zu ärgern. Einmal soll er ihn sogar verdroschen haben; denn Piepchen-Bernd war kleiner und schwächer als Fröhlichs Tender. So kam es, daß Piepchen-Bernd einen höllischen Respekt vor allem hatte, was Maurer hieß. Da der kleine Kramladen nicht gar zu viel abwarf und es wohl oft nicht zur Winterfeuerung reichte, pflegte Piepchen-Bernd achtzugeben, wenn Kohlenhändler vom Bahnhof ihre Kohlen abfuhrten.

Auf dem holperigen Kopfsteinpflaster jener Jahre fiel dann von den Pferdewagen wohl ab und zu ein Stücklein Kohle herunter. Diese Stückchen nun las Piepchen-Bernd mühsam auf. Das tat er auch an jenem Spätsommertag, an dem wir Jungen unseren Spaß mal wieder an Fröhlichs Tender hatten. Er war sternhagelvoll und schimpfte über Patzwalds Jungen und die Welt.

Etwa in der Höhe des Union-Theaters in der Bismarckstraße erreichten wir Piepchen-Bernd, der, vom Bahnhof kommend, schon etliche Kohlestückchen in seinen Handwagen gelesen hatte. Als Fröhlichs Tender seiner ansichtig wurde, rief er lauthals: „Bernd, die Maurer kommen!“ Ohne sich auch nur umzusehen, ließ Piepchen-Bernd* seinen Handwagen samt Kohlen im Stich und lief, so schnell er konnte, seinem schützenden Häuschen zu.

Wenn der stehen gebliebene Handwagen damals auch noch keine Autos behinderte, so zogen wir Jungen ihn doch von der Straße herunter und brachten ihn bis vor Piepchen-Bernds Kramladen. Das waren wir ihm für unseren oft so günstigen Einkauf unserer an sich schon billigen Heftchen (10 Pfg. das Stück) schuldig.



Püppchen Behrend

Unser herzlicher Gruß gilt zwei Landsleuten aus unserem Kreis, die in der letzten Zeit einen besonders hohen Geburtstag feiern konnten:

Erich Fuhlbrügge beging seinen 98. Geburtstag und
Otto Below wurde 90 Jahre alt.
Beide Jubilare stammen aus Thurow.

*Dr. Paul Stubbe, der Zeichner der Neustettiner Originale, schreibt dazu, dass beide Namen in der Stadt gebräuchlich waren.

Apfelkantate



Der Apfel war nicht gleich am
Baum.

Da war erst lauter Blüte.
Da war erst lauter Blütenschaum,
da war erst lauter Frühlingstraum
und lauter Lieb und Güte.

Dann waren Blätter grün an grün
und grün an grün nur Blätter.
Die Amsel nach des Tages Mühn,
sie sang ihr Abendlied gar kühn –
und auch bei Regenwetter.

Der Herbst, der macht die Blätter
steif,
der Sommer muß sich packen.
Hei! Daß ich auf dem Finger pfeif:
da sind die ersten Äpfel reif
und haben rote Backen!

Und haben Backen, rund und rot
und hängen da und nicken.
Und sind das lichte Himmelsbrot.
Wir haben unsere liebe Not,
daß wir sie alle pflücken.

Und was bei Sonn und Himmel
war,
erquickt nun Mund und Magen
und macht die Augen hell und klar.
So rundet sich das Apfeljahr.
Und mehr ist nicht zu sagen.

Hermann Claudius

**Dieser blühende Apfelbaum wurde am 1. Mai dieses Jahres von
Dr. Siegfried Raddatz in Grünewald, Kreis Neustettin, fotografiert.**



Mein Neustettiner Land

Dezember 2004





Der Heimatkreisausschuß Neustettin

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln, Tel.: 0221-698785

Stellvertretender Heimatkreisbearbeiter:

Martin Podewils, Rehstraße 9, 53881 Euskirchen, Tel.: 0178/4585574

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau, Tel.: 0340-610621

Kultur- und Presse-Referent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Str. 4, 17438 Wolgast, Tel.: 0178-2616304

Stellvertretende Kultur- und Presse-Referentin:

Brigitte Jonas, Tannenweg 5, 21516 Woltersdorf, Tel.: 04542-5553

Impressum:

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Fotos:

Günther Scharbert (Titelbild)

Hans Rieck Archiv (S. 7, 10, 20)

Hans Rieck (S. 13, 16)

Miroslav Otolski (S. 17)

Gertrud Strohschön (S. 19)

Lotta Sosinska (S. 21)

**Zur Überweisung ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten,
benutzen sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.**

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr. 649 757 100, BLZ. 100 100 10

**Gesegnete Weihnachtstage
und alles Gute für das Jahr 2005
wünscht unseren verehrten Lesern
der Heimatkreisausschuß Neustettin**

* * *

Liebe Landsleute,

das Jahr 2004 war für uns ein Zwischenjahr. Das letzte Treffen der Neustettiner aus Stadt und Land in Eutin war am letzten Wochenende im September 2003, und das nächste Treffen wird sein vom 23. bis 25.

September 2005 (Fr. bis So.) - ebenfalls in unserer Patenstadt Eutin.

In diesem Jahr fanden im Herbst kleinere Regionaltreffen statt, so das der Bärwalder und Ratzebuhner, der Grünewalder und Lottiner und das der Ehemaligen der Fürstin-Hedwig-Schule. Diese kleinen Treffen sind oft ganz groß, was die Zahl der Teilnehmer als auch das Programm anbetrifft, und einige werden noch in vorbildlicher Weise – wenn auch kaum finanziell, so doch ideell – von Vertretern der Patenorte mitbetreut. Dafür danken wir ihnen sehr.

Aus unserer Sicht standen die Pommerntage in Travemünde im Mai dieses Jahres im Mittelpunkt. Über 4000 Personen trafen sich im Pommern-Zentrum, fast soviel wie bei dem sehr schönen, aber auch sehr teuren Treffen in Erfurt zwei Jahre zuvor. Die Vorzüge von Travemünde sind: im Pommern-Zentrum sind wir zu Hause, es ist kostengünstig, und es ist von den stark vertretenen Ländern Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein gut zu erreichen: Ein Nachteil ist die Enge. Auch der große Pommernsaal ist für Großkundgebungen zu klein. Glücklicherweise hatten wir dieses Mal herrliches Frühlingswetter, so daß man sich immer wieder auch draußen traf. Wahrscheinlich werden die nächsten Pommerntage im Jahr 2006 wieder in Travemünde stattfinden. Wir gehen dem Jahresende entgegen. 2004 war ein erfolgreiches Jahr. Ob auch der Beitritt Polens zur Europäischen Union im Mai für uns ein Erfolg ist, wird die Zukunft zeigen. Ich wünsche es uns!. Es wird um so erfolgreicher sein, wenn wir die neuen Chancen nutzen und das zukünftige Verhältnis zueinander mitgestalten. Helfen auch Sie dabei.

Ihr Dr. Siegfried Raddatz

Wir gratulieren!



Herzlichen Glückwunsch
allen Geburtstagskindern
und
allen, die ein besonderes
Jubiläum hatten!
Für Sie haben wir eine
Geschichte zum
Schmunzeln
aufgezeichnet.

Spiritistische Sitzung in Neustettin

Nach einem Reit- und Fahrturnier, das aus der Neustettiner Saison ja nicht wegzudenken war, hatte sich im Forsthaus eine Gruppe zechfreudiger Menschen zusammengefunden. Eine Runde „Koks“ folgte der anderen, bis einer erzählt, daß er vor einigen Wochen an einer spiritistischen Sitzung teilgenommen hätte. „Was ist denn das?“ „Nun ja, da wird alles ganz duster gemacht. Und plötzlich fängt wat an zu wimmern und zu keifen. Un mit einmal flog sogar 'n Schemel. Direkt über meinen Kopp wech. Und Teller und Tassen dazu. Ick wußt nich, wir mir da geschah.“ „Hm“, machte der alte Schneider aus der Blücherstraße. „Dat is bannig interessant.“ „Bestimmt!“ pflichtete ihm der Erzähler bei. „Da weiß man plötzlich nich mehr, ob man Männchen oder Weibchen is.“ „Ick kenn dat!“ bestätigte der Schneider, „aber wie heißt dat?“ „Spiritismus! Und die war'n alle da alle außer mir Spiritisten.“ Der Schneider schüttelte den Kopf. „Man lernt doch nicht aus“, sagte er endlich. „Nun bin ick all fiefuntwintig Jahr verheiratet, aber ick heww noch nie nich wüßt, dat min Olsch 'ne Spiritistin is!“

Die Seite

5

**ist im Internet leider
nicht verfügbar!**

Und hier sind die uns bekannt gewordenen Jubiläen:

95 Jahre alt wurde Susanne Schalle aus Neustettin im Altenpflegeheim Hausknechtstraße 19a, 99423 Weimar, am 4. September 2004

Ihren 90. Geburtstag feierten:

Klara Naß aus Bärwalde, am 25. Juli 2004

Gartenstraße 5, 17495 Züssow, (03 83 55) 1 24 12

Dr. Annemarie Otto geb. Geseritz aus Neustettin, am 20. September 2004

Leopoldstraße 33, 06366 Köthen/Anh. (0 34 96) 43 44

Meta Zech geb. Pollentzke aus Neustettin, am 14. Juli 2004

Goethestraße 31, 24217 Schönberg, (0 43 44) 53 10

Zum 80. Geburtstag gratulieren wir:

Günter Damaske aus Neustettin, Kösliner Straße und Schloßstraße, am 12.12.2004, Hamburger Ring 19, 23936 Grevesmühlen, (0 38 81) 30 60

Ihren 75. Geburtstag begingen:

Ministerialrat i.R. Erhard W. Appelius aus Deutsch Krone und Neustettin
★02.03.1929, Alterspräsident der Pommerschen

Abgeordnetenversammlung, Ehrenmitglied der PLM, Träger des Bundesverdienstkreuzes Erster Klasse 1995, **Ehrenvorsitzender der**

Fürstin-Hedwig-Schüler

Hobsweg 54, 53125 Bonn (02 28) 25 22 84

Ursel Solka geb. Raddatz aus Vangerow am 6. Oktober 2004

Niepodleglosci 38/3, PL 64965 Okonek (Ratzebuhr)

Zur Diamantenen Hochzeit konnten wir gratulieren:

Alfred und Margot Charlotte Schmolke geb. Packhäuser aus Neustettin
Moltkestraße 5 am 14. Oktober 2004

Behrenhöfer Weg 1, 17498 Potthagen (0 38 34) 50 82 1

Verstorben ist:

Werner Manns aus Neustettin ★08. 09.1915 †10.05.2004, langjähriger Vorsitzender und Ehrenvorsitzender des Fürstin-Hedwig-Schüler e.V.

Ein Weihnachtsgeschenk

Günter Schönebeck

An den Trittbrettern haftete noch der Schnee Russlands, als der Urlauberzug in den Bahnhof einlief. Es war später Nachmittag. Ich verließ den Bahnsteig ohne Eile, denn zu Hause ahnte man nichts von meinem Kommen. So ganz erfüllt war ich von dieser Weihnachtsfreude für meine Lieben, dass mich ein leichter Schlag auf den Rücken fast aus dem Gleichgewicht brachte.

„Mensch na so was!“ Die derben Pranken meines Freundes Willi griffen nach meiner Schulter.

Auch mir fiel vor Überraschung nichts anderes ein, als „na so was“. Wir hatten uns, obwohl wir beide am Wolchow an der Front standen, vor dem Kriege zuletzt gesehen.

„Meine Schwester wollte mit diesem Zuge kommen“, sagte er, „ist aber nicht mit dabei. Ich fahre dich nach Hause.“ Er schob mich in den Wagen und plauderte, die Hände am Steuer, in seiner frischen Art weiter: „Habe bis Neujahr Urlaub. Übrigens spiele ich heute den Knecht Ruprecht bei euch. Deine Frau bat mich darum. Fein, was?“

Ich antwortete nicht, denn wir bogen in den Klosterweg ein. Die erhellten Fenster meiner Wohnung leuchteten rötlich durch die Dämmerung. Nur noch Sekunden – und ich würde bei meinen Lieben sein. Willi bremste schon – fuhr aber, einer plötzlichen Eingebung folgend, am Haus vorbei weiter in die Stadt hinein.

„Was ist denn nun los?“ fragte ich ganz verwirrt. „Habe mir’s anders überlegt.“ Willi lachte sein mir vertrautes Jungenlachen. „Dich wird der Weihnachtsmann bringen. Einverstanden?“

Es war nicht schwer zu begreifen, was er vorhatte. So fuhr ich denn mit und begrüßte zunächst seine Eltern. Aber kurze Zeit darauf machten wir uns wieder auf den Weg. Willi war in Zivil und trug ein Bündel unter dem Arm, das die Dinge zu seiner Maskierung enthielt.

Wir gingen zu Fuß am See entlang. Es war Heiligabend. Tiefer Schnee hüllte die Parkwege ein. Kein Mensch begegnete uns. Nur vom Walde her kam ein Mann übers Eis und trug einen Tannenbaum unter dem Arm.

Schweigend stapften wir nebeneinander her. Hier und da löste sich eine Schneeflocke aus den Sternen und segelte sacht herab. Der Mond malte



bleiche Striche auf die schwarze Tafel des Streitzigsees.

Unter wandernden Wolkentupfen träumte fern der Wald. Das Eis murrte und miaute und brüllte zuweilen, daß der Boden bebte. Es klang schöner als Orgelmusik – es war die Stimme der Heimat.

„Der Schlitten ist klar“ sann Willi laut. „Morgen segeln wir beide. Es scheint Wind aufzukommen.“

Ich nickte nur, so schnürte mir der Anblick des Sees die Kehle zu. Meine Hand streifte gedankenvoll über die

Kiefernzweige am Bourdoshügel. Ich fühlte nicht, daß der Schnee sich in den Mantelärmel schob. Ich fühlte nur, daß ich daheim war.

Vom See her schlichen wir durch meinen Garten dem Hause zu. Unter dem Verschlag im Hof geisterte der weiße Lack meiner Segeljolle im Mondlicht. Ringsum strahlten hinter Fenstern Lichterbäume und warfen schimmernde Wärme in die Gärten. Behutsam tasteten wir die Treppe hinauf. Mir schlug das Herz bis zur Zunge. Aus dem Wohnzimmer klangen Frauenstimmen: „Leise rieselt der Schnee – still und starr liegt der See“.

Willi ließ mich in den Sack schlüpfen, klemmte den Weißbart hinter den Ohren fest, stülpte seine Pelzkappe über und polterte und klingelte los, daß das ganze Haus dröhnte. Ich hatte gerade noch Zeit, mit dem Finger ein Loch in den Sack zu stoßen, als er mich recht unsanft über den Flur schleifte, die Türen aufstieß und mich mit großem Schwung auf dem Teppich landen ließ. Dabei keuchte er nicht unecht.

Ich konnte durch das Loch eine Seite des Zimmers überblicken. Aus dem Silbergeflimmer des Tannenbaumes sprühten Wunderkerzen. Vor dem Baum stand ganz vorn mein Spielzeug aufgereiht, das ich im Bunker vor Pleskau gebastelt und bemalt hatte. Meine Frau saß im Sessel, den Arm auf der Lehne eines anderen Sessels, der daneben leer stand. Auf der Couch saß Muter. Meine Söhne, in Sonntagskluft, starrten den Weihnachtsmann an und waren sich nicht einig, wer von ihnen zuerst sein Verslein aufsagen sollte.

Der Weihnachtsmann strich ihnen liebevoll die Blondköpfe und griff mit der anderen Hand unmißverständlich zur Rute.

Da begann Ulf, der vierjährige: „Noch bin ich zu klein, um mein Entzücken richtig auszudrücken – auszudrücken“ Weiter kam er nicht. Auch Zuflüstern half nicht. Uwe grinste inzwischen verschmitzt den Weißbart an, der ihn jetzt am Schopf packte und brummend fragte: „Und du?“

„Ich?“ fragte er mit der Dreistigkeit seiner sechs Jahre zurück – und dann ritt ihn der Übermut. „Ich bin klein“, rief er laut, „und du bist groß. Mit uns beiden ist nichts los!“

Meine Frau, die bis dahin Tränen der Wehmut verloren hatte, lachte, während ich in meinem Sack nicht recht wußte, ob das Wasser in meinen Augen Schweiß oder Tränen waren. Bewegungslos verharrte ich in unbequemer Lage.

„Euch scheint die Vaterhand zu fehlen“, knurrte der Weihnachtsmann, „doch diesmal will ich Gnade ergehen lassen.“ Er schnürte den Sack auf und entnahm ihm zwei Päckchen, die auf meinem Kopf lagen. „Wo ist denn euer Vater?“ wollte er unvermittelt wissen.

„Vati ist in Russland!“ rief Ulf an seinem Päckchen polkend. „Er kommt aber bald wieder“, nickte Uwe und versuchte, mit den Zähnen den Bindfaden zu lösen. „Ja“, sagte der Weihnachtsmann, „er kommt bald wieder“. Den Frauen wurden erneut die Augen blank. „Heute wird nicht geflennt!“ fuhr der Weißbart sie barsch an. „Seht her, was ich für euch alle mitgebracht habe! Ein lebendes Schwein, ein echtes Frontschwein!“ Langsam, um den Schreck auf ein Mindestmaß abzuschwächen, zog er Zentimeter um Zentimeter den Sack herab. „Unser Vati!“ schrieen die

Kinder auf. Die Frauen waren wie versteinert – und erst viel, viel später sangen wir gemeinsam: „Stille Nacht, heilige Nacht...“

Ein Weihnachtstraum

Ulrich Schreiber

Tief eingeschnitten lag das kleine Dorf. Wie heißt es doch gleich? Mann nannte es nach dem See, der nun zu meiner Rechten liegt. Mühsam bahnte ich mir den Weg durch den Schnee; gleich muß ich die Anhöhe erreicht haben.

Da liegt zu meinen Füßen eine kleine Stadt, festlich erleuchtet, geschart um die Kirche, die ihren schlanken Turm wie einen mahnenden Finger gen Himmel streckt. Es fängt an zu schneien; ganz sanft schweben die Flocken zur Erde.

Ich komme zu den ersten Häusern. Die Straßen, Plätze und Gärten liegen unter einer dicken Schneedecke, unberührt von jeder Spur; fast fürchtet man sich, diesen weichen Teppich zu zertreten. Woher das viele Licht aus den Häusern? Sieh', fast in jedem Haus brennen Kerzen am Christbaum. Weihnacht! Aber kein Laut, kein frommes Lied dringt in diese tiefe Stille. Grabesstille. Man glaubt, sein Herz klopfen zu hören.

Ich gehe zum See hinunter. Auch er schläft unter einer dicken Eis- und Schneedecke, seine Fläche schaut wie ein Leichentuch aus. Dort, vor mir eine kleine Insel, ein schmaler Steig führt hinüber. Junge Menschenkinder taufte sie – es ist schon lange her – Liebesinsel.

All die alten Bäume lassen ihre Zweige tief zur Erde hängen. Ist es Trauer oder drückt der Schnee gar zu schwer? Da! Ein kleiner Hase hoppelt auf mich zu, stutzt, macht Männchen und blickt erstaunt fragend an, als wollte er sagen, wie kommst du denn hier her?

Am Wege liegt ein Häuschen, eine dicke, schwere Schneehaube hat es sich aufgesetzt. Ein Steg führt in den See. Einst legten hier Motorboote an, und fröhliche Menschen gingen an Bord.

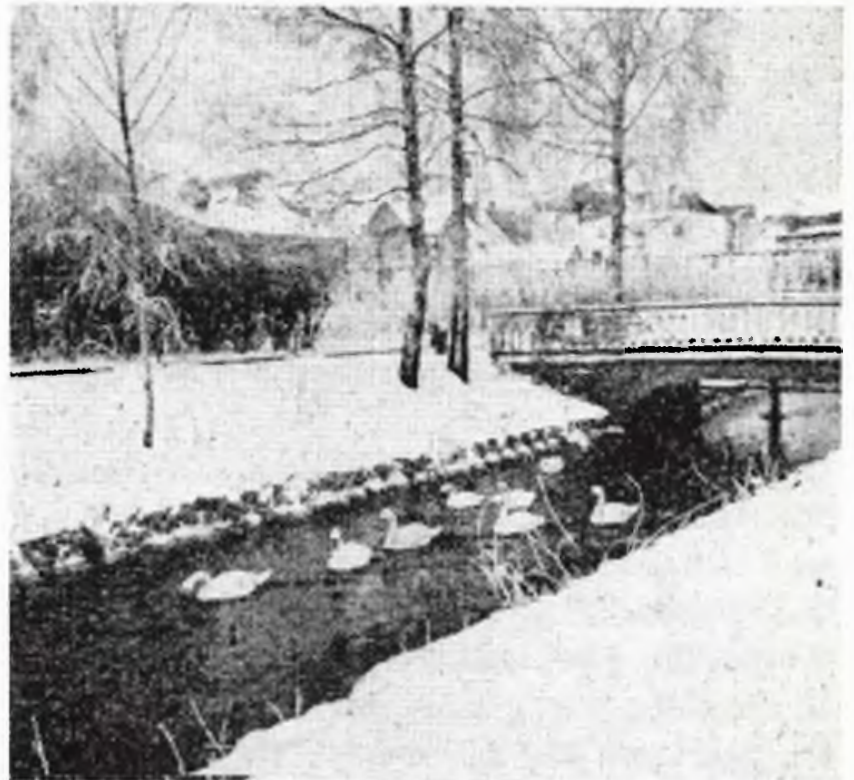
Ich wende mich wieder zur Stadt. Dort, das alte Rathaus, zwei mächtige Tannen davor, über und über mit brennenden Lichtern bedeckt. Sonst keine Seele, nur der kleine Fischerjunge mit seiner Ziehharmonika hockt immer

noch auf der Pumpe. Aber auch er hat sich in einen königlich-weißen Mantel gehüllt und schläft. Ich wandere weiter, überall sehen mir die leuchtenden Weihnachtsbäume aus den Fenstern nach. Es schneit immer noch. Immer mehr vergräbt sich die kleine Stadt.

Auf der Schlossbrücke sehe ich, der Hase war wohl doch nicht das einzige Lebewesen. Schwäne tummeln sich hier unter der Brücke auf dem kleinen Flößchen. Ich blicke hinauf.

Dort steht die Kirche, stolz, hochoberhöhen Hauptes und dort das Schloß, das alte Schloß der Fürstin Hedwig.

Weiter! Hohe aufrechte königliche Pappeln säumen meinen Weg.



Die Flocken fallen immer dichter. Das Gehen wird immer mühsamer. Hinter einem Gatter steht Damwild. Wovon mögt ihr armen Tiere denn jetzt leben? Sind es gute Geister, die euch füttern?

Das Städtchen liegt nun hinter mir; ich bin am anderen Ende vom See und stehe wieder auf einer Anhöhe. Noch einmal schaue ich zurück. Plötzlich beginnen die Glocken zu läuten, und ein Klingen schwebt durch die Luft: „Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft...“ Heiligabend ist's!

Sieh' dort, eine kleine Gestalt huscht daher. Ein Zwerglein! Der kleine Wicht schaut mich ganz erstaunt an. „Sprich, Zwerg, wie heißt denn der verwunschene Ort dort?“ – „Die Menschen nannten ihn Neustettin!“

Noch stärker fängt es an zu schneien. Das Leuten klingt nur noch ganz gedämpft, das Städtchen ist kaum noch zu sehen. Es versinkt im Schnee.

Nur das Klingen und Tönen erfüllt noch die Luft: „Schlaf’ in himmlischer Ruh’, schlaf’ in himmlischer Ruh’!“

Wir waren im schönen alten Schulhaus am Streitzigsee

von Hans Rieck

Die Idee zu einer Fahrt nach Neustettin entstand vor zwei Jahren beim Schülertreffen am Ukleisee bei Eutin. Beim Treffen im Jahre 2004 in Heringsdorf sollte es auf eine Tagestour in die alte Heimat in Hinterpommern gehen. Gemeinsam wollten wir vor allen Dingen unser altes Schulhaus (die Penne) aufsuchen, uns an unsere Schulzeit erinnern und die heutigen Lehrer und Schüler kennen lernen.

Am letzten Freitag im September dieses Jahres war es nun soweit, wir waren 33 Teilnehmer, ehemalige Schüler und einige ihrer Kinder, die einmal sehen wollten, wo ihre Eltern einst die Schulbank drückten. Ein Bus brachte uns nach Ahlbeck an die Grenze. Auf der anderen Seite wartete schon ein schöner Reisebus der Firma Wolters-Touristik mit polnischem Kennzeichen und einheimischem Fahrer, der seine Straßen gut kannte, auf uns. Pünktlich um 8.00 Uhr ging es weiter. Die Route stand fest, vorgegeben war eine Fahrzeit von 2 ½ Stunden – ich rechnete vorsichtigerweise mit 3 Stunden und behielt letztendlich Recht. Langholztransporter, die fast das gleiche Ziel hatten wie wir, nämlich Neustettin, waren einfach nicht zu überholen. Das Werk Kronospan eines österreichischen Konzerns ist heute der größte Arbeitgeber in der Region von Szczecinek. So hatten wir also Gelegenheit und Muße, die schöne hinterpommersche Landschaft an uns vorbeiziehen zu lassen.

In Swinemünde hatten wir mit der Fähre die Kaiserfahrt überquert, bei Wollin ging es auf einer neuen Brücke über die Dievenow und dann weiter über Plathe, Schievelbein und Bad Polzin in die Pommersche Seenplatte. An Bärwalde ging es leider vorbei. Dann passierten wir Osterfelde mit seinen verstreut liegenden Einzelgehöften. Schon bald war der Ort Streitzig erreicht, durch die Bäume schimmerte das Wasser unseres Streitzigsees. Dann fuhren wir an der Infanteriekaserne und dem Krankenhaus in der

ehemaligen Königsvorstadt / Mackensenstraße vorbei. Am Hindenburgplatz, kaum noch wieder zu erkennen, bogen wir rechts und gleich wieder links ab und waren schon in der Stellterstraße (heute ul. Ordona). An der rechten Seite mit Blick zum See unsere schönen Anlagen, und schon war auch ein Parkplatz fast am Schulhof gefunden. Hier würden wir uns also um 15.00 Uhr c. t. wieder zur Rückfahrt einfinden.

Aber nun ging es erst einmal in die Schule. Durch den Haupteingang, früher nur unseren Lehrern vorbehalten, betraten wir das schöne Gebäude. Eine Lehrerin nahm uns sogleich in Empfang und führte uns in die wunderbar restaurierte Aula. Erwartungsvoll nahmen wir Platz und sahen uns erst einmal um. Die meisten von uns hatten hier früher auch einmal in dem damals etwas dunkler wirkenden Raum gesessen und tauschten nun ihre Erinnerungen aus.

Schon bald erschien die Direktorin des Lyzeums, Frau Magister Danislawa Roman. Sie begrüßte uns sehr herzlich, auch im Namen der Absolventenvereinigung des „1. Allgemeinbildenden Lyzeums, namens Fürstin Elisabeth“. Dann erhielten wir von ihr wesentliche Informationen über die Schule, die von einer Deutschlehrerin für uns gut übersetzt wurden. Wir erfuhren unter anderem, daß die schon auf der Fahrt erwähnte Firma Kronospan Sponsor der neuen Ausstattung der Aula war und auch zwei Fachräume der Schule modernisierte.

Die Erwiderung durch den Vorsitzenden unserer Vereinigung fiel genau so herzlich aus und wurde von einer weiteren Lehrerin übersetzt. Herr Molkentin endete mit den Worten: „Es ist heute ihre Schule, junge Polinnen und Polen bestimmen nun das Leben hier in diesem Hause. Genau so haben wir vor mehr als einem halben Jahrhundert die Räume mit Leben erfüllt, haben gelernt und gelitten, waren fröhlich und traurig, haben unsere Lehrer geliebt und geärgert.“ Was besonders von den anwesenden Schülern mit Beifall bedacht wurde.

Diese Schüler einer Klasse mit Deutschunterricht überraschten uns nun mit der Aufführung des Märchens „Schneewittchen“ in unserer Muttersprache. Es war köstlich. „Spieglein, Spieglein an der Wand...“, eine arrogante Königin, ein etwas blaßes Schneewittchen, ein sprechender Spiegel und eine munter tanzende Schar von 7 Zwergen sowie weitere

Darsteller begeisterten uns mit ihren Künsten, wofür sie anschließend verdienten Beifall erhielten.

Danach wurden wir zu Kaffee und Tee in den ehemaligen Musikraum, er befindet sich jetzt hinter der Bühne der Aula, gebeten. Hier gab es nun viele interessante Gespräche unserer „Ehemaligen“ und einiger ihrer mitgereisten Kinder mit den polnischen Lehrern und Schülern, wobei Letztere auch ohne Dolmetscher auskamen.



Wir lernten den Vorsitzenden des Absolventenvereins, Herrn Waldemar Kwapinski, kennen und sprachen kurz über eine zukünftige Zusammenarbeit. Auf jeden Fall wird es im kommenden Jahr ein Wiedersehen beim Absolvententreffen hier vor Ort geben. Der Herr entpuppte sich auch als Leiter einer Bonbonfabrik (in der früheren Mackensenstraße nahe dem ehemaligen Hindenburgplatz) und hatte seine süßen Sachen zum Kaffee beigesteuert – herrliche Karamellbonbons, keine „Plombenzieher!“

Nun folgte auch noch der sehnsüchtig erwartete Rundgang durch das Schulgebäude. Treppauf, treppab und durch die langen Flure ging es in einzelne Klassenräume und Fachkabinette, die heute ein ganz anderes Bild

bieten als zu unseren Zeiten. In meinem ehemaligen Klassenraum, den ich in vergangenen Jahren schon öfter einmal aufsuchte, bestimmen heute Computer die Einrichtung. Auf den Gängen und Treppen fielen uns besonders die Tafeln mit den Abiturientenjahrgängen auf. Ja, dieses polnische Lyzeum blickt nun auch schon auf ein fast 60jähriges Bestehen zurück. Das wird auch in der Aula mit der Bildergalerie von sieben ehemaligen Direktoren, alles ehrwürdigen Herren, dokumentiert. Und jetzt zum ersten Mal eine Frau Direktor in der neuen Geschichte unseres alten Hauses, in dem es zu früheren Zeiten nur immer Herren Studiendirektoren gab!

Wir wollten die Schule nicht verlassen, ohne eines Mannes zu gedenken, der in der Vergangenheit hier gewirkt hat. Nach seinem Tode errichteten dankbare Schüler ihrem geliebten und verehrten Lehrer, dem Gymnasial-Direktor Johann Samuel Kaulfuß, ein Denkmal mit der Inschrift „SEIN GUTES GING AUF ANDERE ÜBER!“ Das war vor über 150 Jahren. Es ist das einzige Denkmal aus unserer deutschen Zeit, welches heute noch hier steht. Im Garten der Schule, unter hohen Bäumen dicht am Streitzigsee finden wir es. In stillem Gedenken legten wir einen Blumenstrauß nieder.

Es blieb nur noch wenig Zeit, um noch einmal in die Stadt, wenigstens bis zum Marktplatz zu gehen. Auf dem Wege suchte ich noch das Regionalmuseum im alten Nikolaiturm auf, um eine Neuerscheinung von Magister Jerzy Dudz zu erwerben. Der Museumsdirektor nennt es „Szczecinek Przewodnik Historyczny“. ‚Ein Wegweiser durch die Geschichte von Neustettin‘. Es ist aus Anlaß des 90. Jahrestages des Regionalmuseums erschienen. Auf dieses Jubiläum wies auch ein Spruchband am Turm hin. Und wie ich anschließend noch einmal die 8 Tafeln auf dem Weg zum See vor dem Lyzeum in Augenschein nahm, stellte ich fest, daß auch diese dem gleichen Anlaß gewidmet waren. Nun kann sich jeder selbst ausrechnen, worum es dabei geht!

Wir trafen uns in den Anlagen wieder, wo früher das Kriegerdenkmal, flankiert von zwei französischen Beutekanonen, stand und der Weg zum Anlegesteg der Motorboote führte. Unser Blick ging von hier aus noch einmal auf den See wie auch zum Schulhof hinüber. Der Busfahrer servierte uns einen heißen Kaffee. Dann hieß es Einsteigen und ade liebes Neustettin. Pünktlich um viertel nach drei Uhr ging es auf die Rücktour.

Bei einem unvorhergesehenen Abstecher durch Bärwalde und einer anschließenden kurzen Irrfahrt ging uns Zeit verloren, so daß wir erst eine Fähre später über die Kaiserfahrt kamen und der Busfahrer auf der deutschen Seite der Grenze in Ahlbeck sehr böse auf uns wartete. Die Vorstandssitzung konnte dadurch auch erst mit einer Verspätung von 30 Minuten beginnen. Ja, so geschieht es, wenn andere (unbefugt) in die Aufgaben des Reiseleiters eingreifen.

Epilog:

Nach dem Besuch des Elisabeth-Lyzeums wurden Überlegungen geäußert, wie man die heutigen Lehrer und Schüler von unserer Seite unterstützen könnte. Dieser Gedanke kam auch auf der Mitgliederversammlung am nächsten Tag zum Ausdruck. Sicher kann die Schule noch viele Dinge gebrauchen und würde sich über einen Beitrag von uns freuen. Und wir sollten damit nicht allzu lange warten. (Siehe Protokoll der Versammlung) Aber mich treibt auch noch immer ein anderer Gedanke um. Wir sahen die schöne Aula und sicher richtete sich auch manch heimlicher Blick nach hinten, wo früher mal drei Glasfenster den Raum zierten. Sie waren ein Geschenk der Altherrenverbände von „Gedankenspäne“ und „Hedwigia“, übergeben zur Einweihung des neuen Schulgebäudes im Jahre 1913. In den Wirren der Nachkriegszeit sind sie verloren gegangen. Es müßte doch zu machen sein, ein neues Glasfenster zu schaffen, auf dem die Gemeinsamkeiten der Geschichte des Hauses aus heutiger Sicht zum Ausdruck kommen. Da wären also zwei Pommern-Herzoginnen. Hedwig, die Gründerin unseres Gymnasiums sowie Elisabeth, die Frau von Bogislaw V., Namenspatronin des heutigen Lyzeums. (siehe auch dreimal Elisabeth) Auch der Stadtgründer Wartislaw VI. und Ulrich, der Mann von Hedwig, kämen in betracht. Das Wappen der Stadt dürfte natürlich nicht fehlen und der Spruch, der früher über dem Eingang der Schule stand: „Juventuti Sacrum“ – Der Jugend gewidmet! So ein Fenster müßte doch zu schaffen sein; vielleicht auch gemeinsam mit dem dortigen Absolventenverein!



Eine unvergessliche Hochzeit

Es war Ostern im letzten Friedensjahr 1938, als meine Halbschwester Martha (geb. 1910) in Sparsee, Kreis Neustettin den Bund fürs Leben mit dem gleichaltrigen Erich Grasse aus der Nachbargemeinde Bernsdorf schloss. Der Bräutigam, ein gelernter Schuhmacher, war Mitarbeiter der damaligen Schuhfabrik in Neustettin.

Am gleichen Tag schritten zwei weitere Paare zum Traualtar. Drei Hochzeiten auf einen Schlag; Das war ein Ereignis, an das sich manche älteren Sparseer gewiss noch lebhaft erinnern können.

Zwei Wochen waren ein eigens engagierter Koch mit Köchin damit beschäftigt, die kulinarischen Vorbereitungen für das große Fest bei uns zu Hause zu treffen. Schließlich galt es, rund 80 Hochzeitsgäste, ausschließlich Abbau-Nachbarn und die Verwandtschaft des Brautpaares, zu verpflegen. Aufgetischt wurde natürlich das Beste, was Küche und Keller zu bieten hatten.

Nach einem zünftigen Polterabend war er endlich da, der große Tag, dem wir alle entgegen gefiebert hatten. Ich, im rosaroten Spitzenkleid mit glänzenden Lackschuhen, fühlte mich in der schwärmerischen Gefühlswelt meiner dreizehn Jahre wie eine Prinzessin.

Ich sehe sie noch vor mir, die blankgestriegelten Pferde in ihrem blitzendem Geschirr vor den festlich dekorierten Kutschen, in denen die Hochzeitsgäste bei uns vorfuhren, alle empfangen mit einem musikalischen

Willkommensgruß einer kleinen Kapelle, die dafür nach Landessitte mit einem kleinen Scherflein belohnt wurde.

Unterdessen hatte im Wohnhaus der Nachbarfamilie Eggert eine Putzmacherin die ganz in Weiß gekleidete und in einen Schleier gehüllte Braut für den Kirchgang herausstaffiert, ehe sie von den Brautjungfern abgeholt und ins Hochzeitshaus eskortiert wurde.

Das imposante Schauspiel der festlichen Kutschenparade zur Dorfkirche wollten sich die Sparseer nicht entgehen lassen. Viele Menschen waren auf den Beinen, als der Hochzeitszug zur kirchlichen Trauung das Gotteshaus erreichte. Nur dem Brautpaar war das Privileg vorbehalten, in einem motorisierten Gefährt, einem schlichten Volkswagen, chauffiert zu werden. So ändern sich die Zeiten.



Kirche in Sparsee heute

Das opulente Hochzeitsmahl wurde an langen Tafeln im geräumigen großen Wohnzimmer aufgetischt. Die Gäste ließen sich die reichlich servierten Köstlichkeiten aus der heimischen Küche munden. Abends verwandelte sich das Wohnzimmer in einen Tanzsaal, während im Nebenzimmer eine improvisierte Hausbar durstige Kehlen mit flüssigem Labsal versorgte.

Nach gutem pommerschem Brauch wurde in unserem Haus bei geöffneten Fenstern gefeiert. Die gern willkommenen Zaungäste durften teilhaben an einer traditionellen Geste landesüblicher Gastfreundschaft. Der Bräutigam persönlich spendierte

ihnen einen herzhaften Schluck Korn, während die Köchin auf dem Hof belegte Brote verteilte. Die Nachfeier fand am darauf folgenden Sonntag im engsten Familienkreis statt.

aufgeschrieben von Gertrud Schmitke, geb. Resch

ingesandt: Hans-Jürgen Grasse

Schulzendorfer Straße 5, 15732 Eichwalde

Ratzebuhr. schöne Flur...



Eine Kleinstadt in Hinterpommern

Gerhard Breitzke, Hrsg.

Eine Buchempfehlung

Dieses kleine Heimatbuch ist dem Gedenken der Gründung des Ortes vor 450 Jahren und der Verleihung des Stadtrechtes vor 250 Jahren gewidmet. Auf 94 Seiten sind zahlreiche Bilder aus der Vergangenheit veröffentlicht. Einleitend wird die Geschichte des kleinen Ortes ausführlich beschrieben.

Bestellungen bei: *Gerhard Breitzke, Wittkoppel 43b, 22527 Hamburg*

Telefon: (040) 54 29 41 oder (0175) 4 22 55 99

Preis 12,-- Euro

Ein Blick aus unserem Museum in Eutin in die alte Heimat!



In der Juliausgabe unseres Heftes zeigten wir den Meisterbrief von Herrn Albert Zech und berichteten darüber, wie er in unser Museum kam. Darauf hin erhielten wir Post von seiner Tochter, Frau Gertrud Strohschön, aus Frankfurt am Main. Ein Foto ihres Vaters war dabei sowie ein von ihm verfasster Bericht über die kirchliche Arbeit in Hinterpommern nach 1945. Dazu noch ein kurzer Abriß aus seinem Leben:

Albert Zech wurde am 08.02.1884 in Hasenfier im Kreis Neustettin geboren. Er starb am 08.08.1963 in Frankfurt am Main.

Nach dem Besuch der Schule erlernte er in Ratzebuhr den Beruf eines Schneiders. Er schloß seine Ausbildung mit der Meisterprüfung ab, die er am 12.02.1912 vor der Handwerkskammer zu Stettin erfolgreich ablegte.

Am 20. des gleichen Monats heiratete der Schneidermeister Albert Zech seine Frau Minna, geb. Schwanebeck, geboren am 20.02.1884; sie verstarb 27.12.1954 in Neustettin.

Ihre erste gemeinsame Wohnung bezogen sie in Neustettin in der Junkerstraße. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Käthe, geboren am 21.01.1913, Kurt, geboren am 13.02.1914 und Gertrud, geboren am 17.12.1915.

Während des II. Weltkrieges lebte das Ehepaar Zech mit ihrer jüngsten Tochter in der Kösliner Straße 59 in Neustettin. Sie erlebten in diesem Haus auch den Einmarsch der Roten Armee. Im Juli 1945 kehrte auch die ältere Tochter Käthe mit ihren beiden Söhnen aus dem Westen, wohin sie geflüchtet waren, in das elterliche Haus zurück. Ab Herbst 1948, die Töchter waren in den Westen umgesiedelt, lebte das Ehepaar Zech allein und teilte sein Haus mit einer polnischen Familie.

Nach dem Tod seiner Frau, Weihnachten 1954, blieb Albert Zech noch bis Ostern 1958 in Neustettin und versorgte in und um die Stadt die dort noch verbliebenen evangelischen Christen als Prediger und Seelsorger. Das war eine Aufgabe, für die er durch jahrelange Mitarbeit in der Landeskirchlichen Gemeinschaft vorbereitet worden war.

Am 14. April 1958 verließ er Neustettin und zog zu seinen Töchtern nach Frankfurt am Main, wo er am 8. August 1963 nach einem erfüllten Leben verstarb.



Albert Zech trug noch dazu bei, daß diese unter Denkmalschutz stehende ehemalige Kapelle auf dem jüdischen Friedhof für die kleine evangelische Gemeinde zum Gotteshaus ausgebaut wurde. Die Gemeinde ist auch im Grundbuch als Besitzer eingetragen. Hier treffen sich evangelische Christen Augsburgischen Bekenntnisses zum Gebet und einmal monatlich zum Gottesdienst. Auch die folgende Briefschreiberin hat eine enge Beziehung zu dieser Gemeinde und ihrem Versammlungsort.

Für immer in der Heimat geblieben!



Ein weiterer Brief erreichte uns von Lotta Sosinska, die nach dem Kriege in Neustettin verblieben ist, und heute als Kirchenälteste in der evangelischen Gemeinde wirkt. Sie wohnt in der ul. Spoldzielcsa, 78-400 Szczecinek und schreibt uns:

Ich bin am 25. August 1920 in Neustettin geboren und lebe heute noch hier. Meinen Lebensunterhalt bestreite ich von einer kleinen Rente. In unserer kleinen evangelischen Gemeinde bin ich Kirchenälteste. Einmal im Monat versammeln wir uns zum Gottesdienst; da halten wir unsere deutsche Sprache noch hoch, und das ist so mein Umgang, ansonsten lebe ich sehr zurückgezogen. Meine Kindheit und fast die ganze Schulzeit habe ich in Soltnitz bei meinen Großeltern mütterlicherseits verbracht. Der Hof lag im Walde, ein ehemaliges Forsthaus. Heute sind auch die Felder mit Wald zugewachsen. Es ist für einen Unkundigen nicht leicht zu finden, mich zieht es allerdings immer noch dort hin. Jedes Jahr sehe ich mir an, wie sich alles verändert. Dort fließt auch die Küddow. Da etwas weiter flußabwärts angeblich jemand ein kleines Elektrizitätswerk betreibt, stehen nun alle Wiesen am Fluß die schon lange nicht mehr genutzt werden unter Wasser. Ein Sumpfgebiet ist entstanden, für Wasservögel ein Paradies. Bei meinem diesjährigen Pfingstausflug konnte ich dort ein Schwanenpärchen mit fünf Jungen beobachten. So sehr ich mich darüber freue, stimmt es mich doch traurig, wie so vieles verfällt und zuwächst, in dem ehemals blühenden Land. Später kann man mich im Wald beim Pilze sammeln treffen. Ich trockne sie und verschenke sie an Besucher, es macht mir Freude. Kleine Besuche bei einigen Gemeindemitgliedern stehen auch auf dem Zeitplan. So hoffe ich, mit Gottes Hilfe noch ein paar Jahre die schöne Heimat genießen zu können. Woanders möchte ich gar nicht leben.

Lotta Sosinska, geb. Brodziak

Adventsrose

Die wunderbare Rettung des Schäfers

Gerade die besonders beliebten Sagenmotive haben es an sich, daß sie in vielen Variationen erzählt und verschiedenen Orten zugeschrieben werden. Diese Fassung wurde von Renate Wecker, einer Tochter von Superintendent Buth aus Greifenberg, aufgeschrieben.

Es ist geschichtlich überliefert, daß sich viele Pommern um 1125 in Zirkwitz im Kreis Greifenberg taufen ließen.

Am Anfang des 12. Jahrhunderts kam ein Mann aus dem Westen in die Siedlung Trieglaff bei Greifenberg, um dort sein Geld zu verdienen. Da er schon Christ war, erzählte er den Leuten von Gott und seinem Sohn Jesus Christus, der für die Menschen am Kreuz gestorben war. In jener Zeit hatten die Bewohner von Trieglaff noch ihre Götzen wie überall in Pommern.

Man betete eine goldene Figur mit drei Köpfen an, die den Gott Trieglaff darstellte. Da erzählt wurde, daß die Figur an dem Ort jener Siedlung entstanden war, nannte man das Dorf „Trieglaff“. Den Götzendienern damals war es nicht recht, daß der Schäfer den allmächtigen Gott der Christen verkündigte. Sie beschlossen, ihn deshalb zu verurteilen und mit dem Tode zu bestrafen. Doch sollte eine Rettung für ihn noch möglich sein.

Die Richter sprachen: „Wenn dein Gott wirklich alle Menschen liebt, wird er es nicht zulassen, daß du, der du an ihn glaubst, um seinetwillen den Tod erleiden mußt. Unter der Bedingung, daß du jetzt, mitten im kalten Winter, kurz

vor der Sonnenwende, eine blühende Rose findest, soll dir dein Leben geschenkt werden!“

Die Hinrichtung des Schäfers sollte in Greifenberg stattfinden. Als die Einwohner von Trieglaff ihn aus seiner Hütte führten, blühte an der Südseite des Hauses, geschützt von Wind und Wetter, eine rote Rose. Die brach der Schäfer ab mit den Worten:

„Seht, Leute, Gott hat mich in meiner schweren Stunde nicht vergessen. Er kann auch euer Gott werden, wenn ihr ihm vertraut!“

Die Menschen, die das miterlebt hatten, legten ihren Götzenglauben ab und ließen sich von dem Schäfer taufen.

Im Andenken an den Tag der Errettung des Schäfers wurde von nun an die schöne Adventsrose in Pommern gebastelt. Das besorgten vor allem die Diakonissen, die in den zahlreichen Gemeinden ihren Dienst taten. In der Adventszeit fand man sie in vielen Häusern. Diese alte Tradition lebt auch heute noch und wird an die folgende Generation der Menschen weitergereicht, die Pommern liebhaben.

Leicht gekürzt aus Pommersche Heimatkirche XII/1996



Zum Jahreswechsel

Nun hat ein Jahresring sich ganz geschlossen
und fest sich um des Lebens Kreis gelegt.
Beginn und Ende sind in eins zerflossen
und sind in sich verkettet, unbewegt.

Auch in dem neuen Ringe liegt umfassen
Vergehen, Reue, Schuld: all unser Tun.
Nie können wir hinausgelangen
aus Jahren, die nun zeitlos ruhn.

Wir können unserm Ich nie mehr entfliehen,
wenn sich die Gnade nicht um uns ergießt.
Uns bleibt nur, einen neuen Ring zu ziehen
und drum zu bitten, daß auch er sich schließt.

Klaus Granzow



Wir basteln eine pommersche Adventsrose



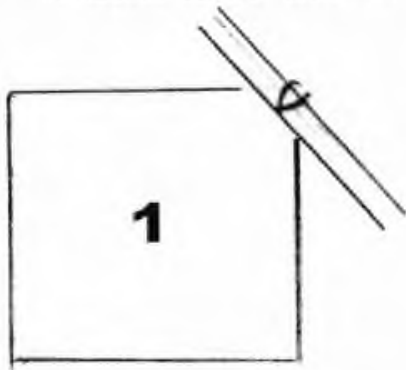
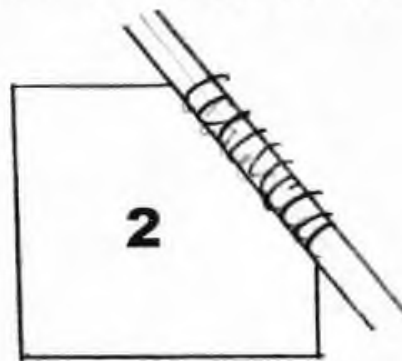
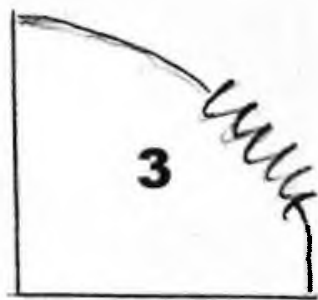
Bastelanleitung für die pommerschen Adventsrosen

Man verwendet dazu Weingläser, die zum Rand hin weit bleiben, damit die Kerzenflamme nicht ausgeht. Am besten ist es, Gläser mit einem grünen Stiel zu verwenden.

Aus dünnem rotem bzw. grünem Krepp-Papier werden quadratische Blättchen von 5 x 5 cm geschnitten. Auf einer Stricknadel wickelt man zuerst die rechte obere Ecke des Blättchens ein, schiebt dann das Papier auf der Nadel zusammen und zieht diese heraus. Ebenso verfährt man anschließend mit der linken oberen Ecke. Man erhält dadurch fünfeckige Blütenblätter. (siehe Skizze)

Unter Verwendung eines lösungsmittelfreien Leims, zum Beispiel Tapetenkleister, werden diese auf das Glas geklebt. Man beginnt mit den roten Blättchen am oberen Rand. Diese sollten an den Seiten überlappen. Die zweite Reihe wird dann darunter auf Lücke geklebt. So fährt man fort, bis noch Platz für zwei Reihen bleibt. Dort beendet man das Bekleben mit grünen Blättchen. Farblose Stiele können dann mit einem Streifen aus grünem Krepp-Papier umwickelt werden. In das Glas wird ein brennendes Teelicht gestellt und man hat für ungefähr vier Stunden eine vorweihnachtliche pommersche Tischdekoration.

...und hier die einzelnen Arbeitsschritte



III

Adventsrosen

von Klaus Granzow

Wenn der Schnee auf den Wiesen am Fluß zum ersten Mal liegen blieb und der Dorfteich zufror, dann wußten wir Kinder in Pommern; jetzt ist Advent und bald ist Heiligabend. Die Frauen begannen mit dem Basteln von dunkelroten Christrosen aus Seidenpapier, die um ein Weinglas geklebt wurden. In das Glas stellte man eine kleine Kerze, von deren Licht hinter den dunkelroten Seidenblättern ein so heimeliger Glanz ausging, daß jung und alt ganz still wurden und wie verzaubert dasaßen. Die Großmutter erzählte dann in dieser traulichen Atmosphäre, wie der Brauch, zum Advent eine Christrose aufzustellen und anzuzünden, entstanden war.

Der erste Christ, den Bischof Otto von Bamberg 1124 in Pommern getauft hatte, sollte von dem heidnischen Götzenpriester zum Tode verurteilt werden, der ihm höhnisch zurief, wenn in der Nacht in der bittersten Kälte Blumen erblühen würden, sollte er begnadigt werden. Als der Gefangene am anderen Tag zum Richtplatz geführt wurde, blühten dort wirklich viele rote Blumen, es waren Christrosen. Der alte Mann war frei, und die Pommern nahmen die christliche Lehre, die Otto von Bamberg ihnen brachte, an.

Und viele Jahrhunderte lang hielt sich diese Sitte, die sich nun über ganz Deutschland auszubreiten beginnt, denn auf vielen pommerschen Adventfeiern in München, Hamburg, Köln und Stuttgart, in Nürnberg und Würzburg habe ich die Pommerschen Christrosen leuchten sehen. Wissenschaftler haben sogar dieses Wunder zu erklären versucht. Man sagt, daß ein seltener Vogel, der Kreuzschnabel, der zur Adventszeit nistet und brütet, den Samen der Christrose aus dem Süden Deutschlands nach Pommern gebracht habe.



Ausgabe 1 • Juli 2005



Dorfteichvergnügen in Trocken Glienke, 1936



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

**Vorsitzender und
Heimatkreisbearbeiter:**

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

**Stellvertretender
Heimatkreisbearbeiter:**

Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

Kultur-Referent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber:

Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion:

Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Layout:

Ulrich Ziche, Würzburg

Fotos:

Dr. Siegfried Raddatz (Titelbild, S. 4, 13, 14,
15, 16, 19, 20, 23, Programm S. 4),
Willi Dehn (S. 9), Thomas Schacht (S. 11)

Zur Überweisung Ihrer Spende, *um die wir recht herzlich bitten*,
benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

Einen schönen Sommer und Herbst wünscht allen unseren Lesern der Heimatkreisausschuß Neustettin

2005 – EIN JAHR DES GEDENKENS

Liebe Landsleute,

auch wenn man bei der Beschreibung des Verhältnisses zwischen Deutschen und Polen mindestens 1000 Jahre berücksichtigen müßte, erlauben Sie mir bitte mit dem 1. September 1939 zu beginnen. Der 2. Weltkrieg fing damit an, daß Deutschland Polen überfiel und einen raschen Sieg erzielte.

Im weiteren Verlauf änderte sich das Kriegsglück, und nach gut fünf Jahren näherte sich die Furie Krieg deutschem Gebiet. Millionen Deutsche im Osten gingen vor den Russen auf die Flucht. Erschießungen, Vergewaltigungen, Verschleppungen, Zerstörung und Raub waren die Folge. Die deutsche Wehrmacht leistete sehr viel, damit die Flüchtlinge noch Gebiete jenseits der Oder erreichen konnten. Den überrollten Flüchtlingen (so auch in meiner Familie geschehen) befahlen die Russen, auf die Höfe zurückzukehren und die Frühjahrsbestellung vorzunehmen. Was man noch daheim vorfand

wurde notdürftig hergerichtet, und dann wurden unter russischem Kommando die Felder bestellt.

Mitte des Jahres 1945 tauchten die ersten Polen auf, und der zweite Teil der Tragödie im Osten begann. Nach und nach sickerte der Entscheidung der Großmächte (Sowjetunion, USA und Großbritannien) durch, daß die deutschen Ostgebiete polnisch werden sollten. Die Polen sollten damit für ihre Gebiete jenseits des Bugs entschädigt werden, die sie an die Sowjetunion abtreten mußten. Das polnische Staatsgebiet wurde nach Westen verschoben. Auch wenn eine endgültige Regelung einem späteren Friedensvertrag vorbehalten bleiben sollte, so wurden damit doch Fakten geschaffen.

Die Deutschen sollten ausgesiedelt werden. Diese Aussiedlung war ein Diktat der drei Siegermächte. Hier hatte sich Stalin durchgesetzt und seine Kollegen Roosevelt und Churchill überrumpelt. Stalin wollte

Pommersche Landschaft



zum einen den polnischen Osten bekommen, und zum anderen einen starken Pufferstaat Polen und ein geschwächtes Deutschland haben.

Daß diese Aussiedlung der Deutschen im Osten eine Vertreibung wurde, ist den Polen anzulasten. Wieder kam es zu Erschießungen, Vergewaltigungen, Mißhandlungen, Raub und weiteren Schikanen. Diese Untaten, wenn auch nicht von allen polnischen Neuankömmlingen begangen, sind eine schwere Hypothek, die auch heute noch das deutsch-polnische Verhältnis bela-

stet. Die Greuelthaten der Russen davor wurden in der Erinnerung abgemildert, weil in dieser zweiten Phase des Leidens die Russen oftmals die Deutschen vor den Übergriffen der Polen schützten.

Lange Zeit haben wir im Westen Angekommenen gehofft, in unsere alte Heimat zurückkehren zu dürfen. Jedes Jahr, das seitdem vergangen ist, hat uns zumindest moralisch entrechtet. Jedes Jahr der Polen in unserer alten Heimat hat ihnen mehr Heimatrecht in ihrer neuen Heimat verschafft. Wir, die wir vor 60 Jah-

ren aus unserer Heimat vertrieben worden sind, sollten auf unser Recht verzichten, wobei wir auch erkennen müssen, daß die Deutschen, die dieses Recht noch in Anspruch nehmen können, immer weniger werden.

Wie gehen wir heute mit unserer Vertreibung vor 60 Jahren um?

Wir erwarten von unseren deutschen Mitbürgern, daß sie unsere Leidensgeschichte nicht ignorieren, daß sie über diese Geschehnisse informiert werden und sie kennen, daß dies zum Beispiel in Schulen gelehrt wird. Wir fordern eine Gedenkstätte der Vertreibung. Es soll eine Mahnung sein für die nachfolgenden Generationen, und es soll insbesondere eine Gedenkstätte für die Millionen Menschen sein, die durch Flucht und Vertreibung starben. Vergessen bedeutet immer die Gefahr einer Wiederholung, wo und wann auch immer.

Wie stehen wir heute den Polen gegenüber? Ein Grünewalder Landsmann und Freund sagte dazu: „Entschuldigen, vergeben ja, vergessen nie!“ Entschuldigen, vergeben kann man mit dem Kopf, vergessen kann nur das Herz. Auf dem Treffen der Glienker im März dieses Jahres erlebte ich, wie zwei alte Frauen sich ihre erlittenen Untaten erzählten. Diese Schilderungen waren so detailliert und wurden mit solch einer Intensität vorgetragen, daß es mich verblüffte. Die erlittenen Schikanen haben sich in die Herzen einge-

brannt, und die Herzen bluten immer noch.

Es erinnerte mich an ein Erlebnis des letzten Sommers. Bei einem Familienfest des polnischen Bauern, der unseren früheren Hof seit 1947 erfolgreich führt und zu dem ich seit 1969 ein sehr gutes, fast freundschaftliches Verhältnis habe, lernte ich zwei ältere Frauen kennen. Sie begegneten mir zurückhaltend, zögerlich. Später erfuhr ich, daß vor ihren Augen ihre Eltern von deutschen Soldaten erschossen worden waren.

Entschuldigen, vergeben ja, vergessen nie! Dies ist wohl ein Resultat, das man akzeptieren muß. Und es gilt für beide Seiten. Es scheint mir nicht haßerfüllt zu sein, eher als schicksalhaft ertragen.

Solche Kriegsgreuel und Vertreibungsuntaten sind nicht charakteristisch für Polen und nicht für Deutsche. So ist der Mensch! – wie es uns die Geschichte auch vor 1939 und auch nach 1945 lehrt. Uns aber, die wir Flucht und Vertreibung überlebt haben, die wir ein erfülltes und erfolgreiches, oft glückliches Leben gelebt haben und noch immer leben, bleibt nur übrig, Gott zu danken, daß er uns bis hierher geleitet hat.

Im Psalm 103 heißt es dazu: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er Dir Gutes getan hat!“

Ich wünsche Ihnen einen guten Sommer und Herbst,

Ihr DR. SIEGFRIED RADDATZ

Die Seiten

6 bis 7

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Busreise des Heimatkreisausschusses nach Neustettin

VOM 21. BIS 25. MAI 2005

Auch in diesem Jahr hatte der Vorsitzende des HKA Neustettin, Herr Dr. Siegfried Raddatz, wieder eine Reise nach Neustettin organisiert. 54 Reisegäste aus den verschiedenen Landesteilen Deutschlands hatten sich für die Fahrt gemeldet.

Am 21. Mai 2005 war es dann soweit. Um 6 Uhr startete der Bus am ZOB in Hamburg, und über Hannover und Berlin ging es zum Grenzübergang Pomellen. Hinter der Grenze machte unser Fahrer einen kurzen Halt, um den Fahrgästen die Gelegenheit zu geben, Euros in Zloty umzutauschen.

Bei der Einreise in den Kreis Neustettin, kurz vor Heinrichsdorf, stimmte Dr. Raddatz uns mit Informationen und Geschichten auf unsere Heimat ein. Nach einem Schlenker durch Groß Born fuhren wir nach Krangen, Gellen, Gellin und Hütten durch die Bahnunterführung bei Marienthron und erreichten unser Ziel, das schöne Neustettin. Es erfolgte die Zimmerverteilung in den Hotels Pojezierze, Zolty Dom und Resiedence, und dann konnte wie geplant das Abendessen um 19 Uhr im Hotel Resiedence eingenommen werden. Anschließend gab es viele gute Kennenlern-Gespräche.

Der Sonntag (22. Mai) stand zur freien Verfügung. Viele von uns nutzten den Tag zu einer Fahrt mit einem Taxi in ihren Heimatort, einige besuchten auch den evangelischen Gottesdienst in der Gertrudenkapelle in Neustettin, gehalten von Herrn Pfarrer Bunde aus Usedom, einem ehemaligen Neustettiner. Der Wettergott schickte uns an diesem Tag auch etwas Regen, aber das tat den Ausflügen und den guten Begegnungen keinen Abbruch. Abends sprudelten die Tageserlebnisse nur so heraus, und immer wieder wurde berichtet, mit welcher großer Herzlichkeit man von den polnischen Bürgern empfangen wurde.

Am Montag (23. Mai) fuhren wir durch das schöne Frühlings-Pommern über Rummelsburg nach Stolp. Hier hatten wir eine Stunde Zeit, und jeder konnte die Stadt auf eigene Faust erkunden. Ein Mitreisender sah nach 60 Jahren zum ersten Mal wieder sein Elternhaus in der Innenstadt. Ein großes Erlebnis für ihn. Bei der Suche stand uns wie so oft Ursel Solka von der deutschen Minderheit in Neustettin zur Seite, die so freundlich war, uns zu begleiten.

Die nächste Station war Stolpmünde. Bei herrlichem Sonnenschein bummelten wir auf der Pro-



menade entlang, kehrten wohl auch zu einem leckeren Fischessen ein, und einige liefen barfuß am hellen, feinsandigen Strand entlang. Welche Wonne!

Auf der Rückfahrt wurde es immer dunkler, je mehr wir uns Neustettin näherten. Als wir unsere Hotels erreichten, stellten wir fest, daß gerade vorher ein kräftiges Gewitter nie-dergegangen war und z. B. große Teile der Anlagen am Streitzigsee überschwemmt hatte.

Der Vormittag des Dienstags (24. Mai) stand wieder zur freien Verfügung. Man packte die Koffer, kaufte noch die eine oder andere Kleinigkeit für die Lieben daheim und schlenderte am See entlang oder durch die lebendige Stadt. Man nahm schon Abschied.

Um 14 Uhr trafen wir uns am alten Nikolaiturm, wo wir vom Direktor

des Regionalmuseums, das in diesem Turm beherbergt ist, herzlich begrüßt wurden. Magister Jerzy Dudz stellte uns seine Stellvertreterin und zwei junge Deutsch-Lehrerinnen des benachbarten Lyzeums vor. Sie brachten einen ganzen Schwung Schülerinnen und Schüler mit, die ihre Deutschkenntnisse in Gesprächen mit uns unter Beweis stellen sollten. In zwei Gruppen aufgeteilt, besuchten wir das Museum, das Rathaus, das ehemalige Landratsamt, das Schloß von außen und die frühere, berühmte Fürstin-Hedwig-Schule. Voller Stolz zeigte uns Herr Dudz seine Sammlung mit sehr schönen Stichen aus der Duncker-Sammlung (z.B. das Herrenhaus Heinrichsdorf) und mit alten Postkarten von Neustettin (beispielsweise). Gerne nahmen wir ihm ab, daß er dringend größere Räume braucht, und stolz

war er berichten zu können, daß ihm schon ein Haus zugesichert worden ist, das bald renoviert werden soll. Im Rathaus erklärte uns seine Kustodin die Geschichte des Hauses und erläuterte die einprägsamen Motive der Glasfenster. Ein Höhepunkt war das ehemalige Landratsamt. Dort ist heute die Musikschule untergebracht. In der Aula bewunderten wir die schönen Glasfenster mit den Wappen Neustettins und der Kreisstädte Bärwalde, Ratzebuhr und Tempelburg.

Noch mehr aber bewunderten wir ein junges Mädchen, das auf einem Klavier mit viel Verve eine Liszt-Sonate anspielte. Beim ersten schrägen Ton sprang sie auf, lachte uns herzerfrischend an und bat uns, ihr für die Prüfung in zwei Wochen die Daumen zu drücken. Das versprochen wir einhellig.

Herr Dudz führte uns dann an den Streitzigsee zum Schloß. Es ist z. T. in privater Hand, z. T. wird es gewerblich genutzt. Er berichtete uns die Baugeschichte und entließ uns mit vielen Fragen nach der weiteren Zukunft dieses historischen Gebäudes.

Frau Direktorin Roman begrüßte uns in der frisch renovierten Aula ihres auch heute wieder über die Stadt hinaus geschätzten Liceums. Sie nannte einige Eckpunkte aus der großen Geschichte dieser Schule. Dr. Raddatz dankte sie mit guten Informationsbroschüren und mehreren CDs. Er versucht, in Deutschland eine Schule zu finden, die mit

ihrem Liceum einen Schüleraustausch pflegt.

Beim gemeinsamen Abschluß bei Kawa, Herbata und Keksen im Café Kwak verabschiedete sich Herr Dudz mit seinen Helferinnen und Helfern und überreichte Dr. Raddatz u. a. einen sehr schönen Bildband über Polen.

Danach war Eile geboten, denn um 17 Uhr begann in der Nikolaikirche ein evangelischer Gottesdienst, den der für Neustettin zuständige Pfarrer aus Köslin, Herr Janusz Staszczak, hielt. Nach und nach kamen polnische Gemeindemitglieder zu uns und setzten sich neben uns, und beim gemeinsamen Lied ‚In deiner Obhut, himmlischer Vater‘ sangen sie in polnischer, wir in deutscher Sprache. Bevor wir hinausgingen, sangen wir unser schönes Pommernlied. Für viele war das der bewegendste Moment der ganzen Reise; bei einem mächtigen Orgelnachspiel über die Melodie des Pommernliedes verließen wir die Nikolaikirche.

Die Rückfahrt am Mittwoch (25. Mai) nahm den gleichen Weg wie bei der Hinfahrt, leider mit einem großen Stau hinter Hannover, der die Ankunft in Hamburg sehr verzögerte.

Es war eine schöne und gut organisierte Reise, von der ein jeder von uns viele Erinnerungen behalten wird. Vielleicht sehen wir uns wieder bei einer Reise im Jahr 2007.

**Willi Dehn,
Krummensee/Bergisch-Gladbach**

Leserbrief

VOM 2. JUNI 2005

Anbei übersende ich Ihnen einige Fotos von unserem Treffen in Neustettin. Es war für mich ein einzigartiges und wunderschönes Erlebnis. Vielen Dank! Dank Ihrer Planung konnte ich viele neue und interessante Einblicke in die Geschichte und aktuelle Situation von Neustettin und Szczecinek gewinnen.

Für mich persönlich war auch mein weiterer Aufenthalt in Neustettin und Sparsee in jeder Hinsicht ein voller Erfolg. Nach dem wunderschönen und ergreifenden Gottesdienst in der Nikolaikirche konnte ich auch noch die Messe zu Fronleichnam in der Kirche von Sparsee besuchen. Es waren jeweils unvergeßliche Ereignisse für mich. Wenn gleich sich auch Sparsee mehr und mehr in ein modernes polnisches Dorf verwandelt, bleibt es mir doch immer vertraute Heimat meiner Familie. Zumal ich es bei jedem Besuch besser kennenlerne. Auch die alte Hofstelle meiner Vorväter habe ich mehrmals besucht, um ihrer zu gedenken und meine Gefühle zu begreifen. Dabei habe ich sogar einen alten Ziegelstein gefunden, auf dem unser Name Schacht eingeritzt ist. Ich vermute vor dem Brennen der Ziegel, um sie dann der Hofstelle, also der ‚Fuhre‘ zuordnen zu können. Ein ganz besonderes Zeichen für mich.

In Sparsee habe ich noch nahe der Kirche alte Bleibänder der Kirchen-



Klavierspielerin in der Musikschule

fenster gefunden, die einst achtlos ins Dickicht geworfen worden waren. Ich mußte gleich an Ulrich Schreiber und seine Streifzüge denken. Beides und noch ein paar Kleinigkeiten habe ich jedenfalls zur Erinnerung mitgenommen.

Eine Stadt, Region oder Land kann nicht von den Menschen besessen werden, aber von allen geliebt. Und das verbindet uns doch aus der jeweiligen Vergangenheit bis in die Zukunft.

Ich freue mich schon auf meine nächste Reise in die (k)alte Heimat. Sie ist jeweils auch eine Reise zu mir selbst, da ich mich, meine Vergangenheit und Herkunft und meine Gefühle besser verstehen lerne.

***Thomas Schacht
Berge bei Nauen, Eltern aus Sparsee***



Jens Laschewski

SPARSEE

Ein Dorf
in Hinterpommern

Eine Buchempfehlung

Jens Laschewski aus Schwerin hat mit Hilfe vieler ehemaliger Bewohner von Sparsee und aufgrund vieler Recherchen eine umfassende Dorfchronik geschrieben. Im Vorwort heißt es: „Auslöser war zweifellos das Heimattreffen in Sparsee, das von den uns allen bekannten und geschätzten Ursula und Klaus Klützke organisiert wurde.“

Bestellungen bei:

Jens Laschewski, August-Bebel-Straße 17, 19055 Schwerin

Preis: 27 €



KREIS NEUSTETTER TREFFEN



23. – 25. September 2005

EUTIN

Schlossterrassen

Heimattreffen für die Stadt und den Kreis Neustettin

vom 23. bis 25. September 2005
in den Schloßterrassen in Eutin

Hierzu laden wir herzlich ein.

Freitag, 23. September 2005

Anreise, Treffen im Restaurant der Schloßterrassen

Ab 15 Uhr ist das Heimatmuseum des Kreises Neustettin geöffnet;
Öffnungszeiten an den anderen Tagen bitte dem Aushang entnehmen

Sonnabend, 24. September 2005

9.00 Uhr Einlaß in den Saal der Schloßterrassen

10.00 Uhr Begrüßung durch den Vorsitzenden des HKA,
Dr. Siegfried Raddatz
mit u. a. Vorschlägen für Schloßbesichtigung,
Stadtrundgang, Bötchenfahrt, ...

Sonderprogramm im Kleinen Saal der Schloßterrassen

10.20 Uhr Wolfgang Grünh liest aus seinem Buch:
„So könnte es gewesen sein“

11.20 Uhr Frauke und Andreas Hillesheim berichten
über die Partnerschaft zwischen Malente und Barwice,
dem früheren Bärwalde

12.20 Uhr Hans Rieck berichtet und zeigt Bilder:
Neustettin – gestern und heute

Mittagspause

- 14.00 Uhr Begrüßung der geladenen Gäste der Stadt Eutin
und des Kreises Ostholstein
Grußadressen
- 15.00 Uhr Festansprache: Margit Schlegel, Mülheim/Ruhr
Mitglied des Vorstandes
der Pommerschen Landsmannschaft
Präsidentin des Pommerschen Kreis- und Städtetages
Vorsitzende des Heimatkreisausschusses Naugard
- 15.45 Uhr Gemeinsames Pommernlied
- Kaffeepause**
- 16.30 Uhr Kranzniederlegung am Neustettiner Gedenkstein
neben dem Heimatmuseum, Ernst Mielke
- Pause**
- 19.00 Uhr Musikalische Unterhaltung mit Beate und Winnie

Sonntag, 25. September 2005

- 9.00 Uhr Einlaß in den Saal der Schloßterrassen
- 10.00 Uhr Evangelischer Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis,
Pastorin Regine Saborowski,
anschließend Teilnahme am Gemeindefest und Ausklang
in den Schloßterrassen
- 13.00 Uhr Schluß

*Wir vom Heimatkreisausschuß wünschen Ihnen und uns
ein fröhliches Wiedersehens-Treffen und erwarten Sie in großer Zahl
in unserer schönen Patenstadt, der Rosenstadt EUTIN.*

Ich wünsche Ihnen eine gute Anfahrt!

DR. SIEGFRIED RADDATZ

Landschaft bei Neustettin



NEUSTETTIN

NEUSTETTIN

NEUSTETTIN

EUTIN

Ursel Solka aus Ratzebuhr

DIE EINZIGE DEUTSCHE AM ORT

Mein Name ist Ursel Solka, geb. Raddatz. Ich bin am 6. Oktober 1929 in Vangerow im Kreis Neustettin geboren und habe dort auch die Schule besucht. Ab April 1944 war ich in Münchowshof, wo ich mein Pflichtjahr begann. Dort wohnten auch meine Großeltern. Sie hatten sich 1928 einen Bauernhof gekauft. Ich war dort oft in den Ferien und habe bei der Arbeit geholfen. Lieber war ich jedoch in Vangerow. Hier war ich viel an der Küddow und habe mich an der herrlichen Natur erfreut.

In Vangerow habe ich 61 Jahre gelebt und gearbeitet. Nach dem Tode meines Mannes zog ich nach Ratzebuhr, heute Okonek. Ich bin Rentnerin, und seit dem Tode von Elsbeth Lubenow vor zwei Jahren bin ich die einzige Deutsche hier im Ort. Bei Elsbeth haben Frau Sosinska und ich viele schöne Stunden verbracht und haben sehr viele Erinnerungen aus vergangenen Zeiten ausgetauscht. Oft fahre ich noch nach Vangerow und sage immer: „Dort bin ich zu Hause.“ Ich liebe meine Heimat sehr und habe mich damit abgefunden, hier zu leben.

Jeden vierten Sonntag im Monat haben wir in Neustettin evangelischen Gottesdienst in deutscher Sprache. Das ist für mich immer ein



Ursel Solka

ganz besonders schöner Tag. Wir sind noch 38 Kirchenmitglieder in einem Umkreis von etwa 50 km. Ich betreue hier in Ratzebuhr und auch in Vangerow noch einige deutsche Gräber, seit mehreren Jahren auch ein deutsches Soldatengrab beim völlig zerstörten Talhof zwischen Lümzow und Naßglienke. Es ist mir ein inneres Bedürfnis, dies zu tun!

Für mich gilt der Spruch: Ob Ost oder West, daheim ist am best!



Bilder der Heimat

sind nicht nur zeitgeschichtliche Dokumente, nein, sie haben für den Betrachter ihren eigenen Reiz. Manchmal ist es so, als lüftet sich ein Zipfel der Vergangenheit geheimnisvoller Tage. Je länger uns die Zeit enteilt, desto wertvoller sind diese Bilder der Heimat. Der Heimatlos-

Gewordene träumt von Begegnungen. Sie tauchen wie Inseln des Erinnerns in verschiedenen Formen auf, oft als bekannte innere Landschaften, die vom sonnigen Licht überflutet sind. Es sind schon alte Bilder, die uns begegnen. Es kann passieren, daß wir beim Betrachten der damals



geknipsten Fotografien neue Heimatgefühle entdecken, die tief in uns wohnen. Und manchmal können wir geradezu ein richtiges inneres Zuhause in ihnen finden. Bilder der Heimat sind Träume – sind unerfüllte Wünsche. Das Betrachten erfordert Ruhe und Zeit. Vielleicht ge-

lingt es, innerlich dabei zu sein, selbst Situationen nachzuvollziehen.

Ein Bild ansehen und die Fantasien laufen lassen: zum Dorfsee, an unserer schönen alten Fachwerkkirche vorbei, an den Häusern der Dorfkirche entlang, den vielen sandigen Wegen in Wald und Flur, den heimi-

schen Schonungen, den vertrauten Menschen – ja, einfach durch die offene pommersche Hügellandschaft. Wir werden dann ein wenig von den längst vergangenen Stunden spüren und etwas von der Mühe und den Sorgen ahnen, aber auch von der

Freude bei den Festen. Vielleicht werden wir von dieser Freude angesteckt, die wir vorher so nicht kannten, weil Bilder auch Zeugen sind vom gelebten Leben unserer Eltern und Großeltern.

**Walter Mertins, 1988
Stepen und Kronshagen**

Heimat

Mein Heimatbild trag' ich in mir
und nichts und niemand mag es je zerstören;
noch über Zeit und weiten Raum
kann ich der Heimat Klänge hören.

Ich kehr' zurück zu meinen Wurzeln,
wenn Sturm mich peitscht in Herbstesnacht
wenn Wellen irgendwo an Strände branden,
im Himmelsblau die Möwe lacht.

Auch wenn der Mond sein Silberband
zieht über Wald und schwarzen See,
und wenn auf brauner Scholle schmilzt
im Märzenwind der letzte Schnee.

Wo immer auch auf dieser Welt
Ich hoffe, liebe, wirke, strebe,
Heimat, ich trag' dich tief in mir,
du bist die Kraft, aus der ich lebe.

CHARLOTTE FREYER
Lauenburg und Bad Soden



Szczecinek – unser Neustettin

ZEHN WÖRTER POLNISCH

„Deutsche Sprache – schwere Sprache!“ Wie oft hört man das von Ausländern, die die deutsche Sprache erlernen wollen. Man könnte fast Respekt vor sich selbst bekommen. Unsere Heimat- und Kreisstadt *Neustettin* heißt seit 1945 **Szczecinek**. O Gott, wie spricht man das aus? In der Lautschrift sieht das so aus:

ʃtʃɛtʃinɛk

Dem SCH wie in Schule folgt ein T und dann wieder ein SCH, alles ohne Selbstlaut (Vokal). Dann kommt ein offenes E wie in Kern und wieder T mit engem SCH. Dieses TSCH ist verbunden mit einem kurzen I, und das Wort endet mit einem einfachen NEK (wieder offenes E wie in Kern). Zu beachten ist, daß im Polnischen in der Regel die vorletzte Silbe betont wird, siehe Zeichen auf TSCHI.

Würde man **Szczecinek** übersetzen wollen, dann hieße es *Stettinchen*, also *Klein-Stettin*. Die Endung EK bedeutet immer eine Verkleinerung des Wortes davor.

Wie einfach sind dagegen doch die polnischen Namen unserer Kleinstädte im Kreis Neustettin: **Barwice** (C wie C sprechen) für *Bärwalde*, **Czaplinek** (TSCH am Anfang wie oben in Szczecinek, Betonung auf PLI) für *Tempelburg* und **Okonek** (Betonung auf KO, zweites O wie in Sonne) für *Ratzebuhr*. Probieren Sie es einmal auszusprechen. Es geht!

So ermutigt, möchte ich Sie auch noch mit einigen weiteren Wörtern vertraut machen, die in jedem Land Herzen und Türen öffnen können: *Danke, Bitte, Guten Tag* und *Auf Wiedersehen*.

Danke! = **Dzienkuje!** Gesprochen wird es Djen´kuje. Dem D folgt ein enges J (ohne Bindung durch einen Selbstlaut), die Betonung liegt auf KU.

Bitte! = **Prosze!** Man spricht es ´Prosche, mit der Betonung am Anfang (zwei Silben), einem offenen O wie in Sonne und dem nun schon bekannten SCH und einem offenen E am Ende.

Guten Tag (Morgen)! = **Dzien dobry!** Dies spricht man Djen´dobre. Es wird wie ein Wort gesprochen. Dem DJ folgt ein kurzes EN. Die Betonung liegt auf DO (mit offenem O) und ihm folgt ein kurzes BRE (kurzes E).

Auf Wiedersehen! = **Do widzenia!** Gesprochen ist das Do-vi´dzenia. Es wird auch wie ein Wort gesprochen. Die Betonung liegt auf DZE, das hier in enger Verbindung von D und stimmhaftem S gesprochen wird. Die Endung lautet NJA.

Ich denke, das ist ein guter Anfang, der Ihnen Mut geben wird, weitere polnische Wörter zu lernen. Sie werden entdecken, daß das Polnische eine sehr wohlklingende Sprache ist. Lauschen Sie einmal einer Nachrichtensprecherin oder einem Nachrichtensprecher. **S.R.**

Ein Spukschloß in Pommern

GEISTER VERTREIBEN NEUEN BESITZER

Warschau – Die Geister pommer-scher Grafen sollen in ihrem einstigen Schloß im polnischen Bialowas (Balfanz) spuken. Entnervt durch nächtliche Schreie, geheimnisvolles Tassengeklapper und andere unerklärliche Phänomene, zog der gegenwärtige Besitzer des Schlosses, Stanislaw Michalak, ins Dorf, um endlich wieder ruhig schlafen zu können, berichtete die polnische Zeitung ‚Fakt‘ am Montag.

Auf der Suche nach möglichen Ursachen seien die Einwohner nun in der Krypta der Schloßkapelle fündig geworden, hieß es in dem Zeitungsbericht. Denn die Särge der Familiengruft der von Glasenapps, die 1945 von plündernden sowjetischen Soldaten geöffnet wurden, seien noch immer offen, Schädel und Knochen auf dem Boden verteilt.

Die ältesten Bewohner des Dorfes glauben an die Rache der Geister für die Störung der Totenruhe. Die Seelen der toten Grafen, so heißt es in Bialowas, finden keinen Frieden. Alle, die an der Plünderung beteiligt waren, starben den Angaben zufolge innerhalb weniger Monate. Schloßbesitzer Michalak plädiert für eine Wiederherstellung der Totenruhe, der Ortspfarrer will mit Gebeten in der Krypta die Geister besänftigen.

Zuvor aber wollen Denkmal-schutzexperten und Gerichtsmedizi-

ner untersuchen, ob statt eines schrecklichen Fluchs nicht ein gefährlicher Schimmelpilz in der Krypta schuld an den Todesfällen nach 1945 war. Sie wollen nun klären, ob die sterblichen Überreste der von Glasenapps ohne besondere Sicherheitsmaßnahmen wieder in der Gruft beigesetzt werden können. Dann könnte auch Stanislaw Michalak in seinem Schloßchen wieder in Ruhe schlafen. **dpa**

Dieser dpa-Artikel erschien am 11. Januar 2005 in der WELT und wurde anschließend von verschiedenen Zeitungen, so auch von der Pommerschen Zeitung vom 22. Januar 2005, übernommen. Der erste Mein-Neustettiner-Land-Leser, der mir die WELT-Ausgabe zuschickte, war Herr Ernst Bärwaldt aus Remscheid mit der Bitte, daraus etwas für unser Heft zu machen.

Ich habe recherchiert und das Folgende herausgefunden:

Der Name Glasenapp kommt in Pommern schon im 13. Jahrhundert vor. Es ist der Berufsname des Glas-machers. Es wird vermutet, daß Adli-ge mit diesem Namen Liebhaber kostbarer Trinkgläser waren.

Die von Glasenapps gehören zu den ‚vier Geschlechtern‘, die von den Pommernherzögen zusammen mit den von Münchows, von Woldes und



Dorfkirche in Balfanz, erbaut von den Glasenapps im Jahre 1689. Sie diente als Dorfkirche und als Begräbnisstätte der Glasenapps.

von Zastrows zur Kolonisation eingesetzt wurden. Es sind die ersten Neubesiedler Hinterpommerns, die im Norden und Westen des Kreises Neustettin eine nachhaltige Siedlungstätigkeit ausübten und zu den ältesten pommerschen Adelsgeschlechtern zählten. Erwähnt sei hier die Rodung der Pielburger Heide um 1500, die Gründung von Bärwalde vor 1523 und von Kölpin 1564.

Sie gingen auch einem Streit nicht aus dem Wege. Der Wurchower von Glasenapp legte sich wegen der Brauerrechte sogar mit Neustettin an. Der hartnäckige Prozeß verlief von 1595 an über 158 Jahre durch alle Instanzen bis zum Reichskammergericht in

Speyer. Die Kirche in Wurchow enthält eine Erbbegräbnisstätte der von Glasenapps.

Ein weiterer Zweig der Familie lebte in Balfanz. Ihr Gutshaus war maßvoll und für eine Begräbnisstätte nicht geeignet. Also ließ die Familie 1689 eine Dorfkirche bauen, die als Grabkapelle diente.

Nun muß ich einige Zeit überspringen. Im 19. Jahrhundert verkauften die von Glasenapps einen Teil ihres Besitzes, so 1835 Borntin, und später kam Balfanz in den Besitz des Grafen von Rittberg. Diesem war das von Glasenappsche Gutshaus nicht repräsentativ genug und er baute es 1896 um, zu einem prächtigen Gebäude,

das im Volksmund ‚Schloß‘ genannt wurde. Die Polen nennen es heute Palac, was soviel bedeutet wie Palast oder Palais.

Nun aber zum obigen dpa-Artikel zurück. Woher kommen die von Glasenappschen Särge im heutigen Schloß? Sollte die Familie von Rittberg nach dem Neubau die von Glasenappschen Särge in ihren Prachtbau gebracht haben? Wohl nicht! Ob es am alten von Glasenappschen Gutshaus noch eine Begräbnisstätte gab? Ich weiß es nicht. Und wo sind die von Glasenappschen Särge aus der Balfanzer Kirche geblieben? Sollten sie von Russen oder Polen in das von Rittbergsche Gutshaus gebracht wor-

den sein? Das kann ich mir nicht vorstellen.

Sitzen wir bei dieser dpa-Meldung einer Zeitungsente auf?

Ergänzen möchte ich, daß Friedrich Wilhelm Graf von Rittberg sich als ein erfolgreicher Gutsbesitzer auszeichnete. Er war ein hervorragender Züchter, der der pommerschen Rinderzucht zu einem guten Ruf verhalf, er förderte die Milchgenossenschaften, und er leitete zusammen mit Wilhelm von Gaudecker den namhaftesten der privatwirtschaftlichen Forstbetriebe, die Forstgesellschaft Persantetal – bis 1935!

1944 verstarb er. Ob sein Leichnam schon mumifiziert ist?

Aufruf!

Liebe Neustettiner Landsleute, sollten Sie zu Hause noch Bücher, Zeitungen, Karten oder sonstige Gegenstände haben, die Sie nicht mehr benötigen und die vielleicht für unser Heimatmuseum Kreis Neustettin in Eutin, Schloßstr. 1, wichtig sein könnten, lassen sie es uns bitte wissen. Melden Sie sich bitte bei mir (Anschrift vorne) oder bei Frau Gudrun Wölk, Johann-Brammer-Straße 8, 23689 Techau, Tel. 0 45 04-43 59. Vielen Dank!



Heuernte in Wulfflatzke

Krangen und Steinforth lagen im Truppenübungsplatz Groß Born. An schießfreien Tagen durften einige Wulfflatzker Bauern dort auf den Wiesen Heu machen. Am ersten Tag fuhren wir mit der Grasmähmaschine dorthin, dann noch einmal zum Streuen und Wenden. Am nächsten Tag zum Abend wurde es zu großen Haufen zusammengeharkt, um einen Tag später wieder auseinander gestreut zu werden. So konnte die Sonne auch den letzten Rest Feuchtigkeit herausholen.

Dann wurde das Heu auf den Leiterwagen geladen, der vorher noch ein Ackerwagen war. Die Wagen wurden, so hieß es, langgemacht. Vielleicht kennt auch noch einer die Bezeichnung Lürstange. Dieselben wurden auf die Radachsen gesteckt, und zwischen Rungen und Lürstangen wurden die Wagenleitern gehängt.

War der Wagen voll Heu geladen, so wurde obendrauf der Heubaum gelegt, eine lange Stange, die hinten und vorn mit Stricken unter lautem ‚Hauruck‘ festgezurrte wurde. In Steinforth an dem Brückchen wurde haltgemacht und auf die Nachbarn gewartet, denn von hier an wurden die Wagen mit Vorspann, also mit vier Pferden, die sich gewaltig anstrengen mußten, den Berg in Richtung Wulfflatzke hochgezogen. Es wurde wieder abgespannt und der nächste Wagen heraufgeholt.

War dies alles geschehen, begann für uns Kinder die schönste Wegstrecke. Jetzt lagen wir oben auf dem duftenden Heu. Der Wagen und wir mit ihm schaukelten in Richtung Dorf, über uns der blaue Sommerhimmel mit schneeweißen, leuchtenden Wolkenbergen, um uns Bienen und Schmetterlinge. An den Stricken ließen wir uns während der Fahrt hinunter, um einige vollhängende Blaubeersträucher, die in großer Fülle am Wegrand standen, mit auf den Wagen zu nehmen und uns daran zu laben. So ging es mit schnaubenden Pferden durch den Boninschen Gutsforst und vorbei an den Gutsfeldern dem eigenen Hof zu.

**Klaus Hammesfahr
Leichlingen, früher Wulfflatzke**

Chronik der Stadt Neu-Stettin

Nach urkundlichen und amtlichen Quellen bearbeitet und herausgegeben von Julius Adolph Wilcke, Stadt-Secretair in Neu-Stettin, 1862

„1705 ist es bis in den Juni kalt geblieben, so daß man die Stuben hat heizen müssen.“

Wir haben demzufolge in diesem Jahr, 300 Jahre danach, noch Glück gehabt – trotz des kühlen Mais. Aber darüber freut man sich ja als Bauer.

Staub

STAUB MEINER HEIMAT, MEINER KINDERJAHRE!

Wie suchte man sich dieses Staubes oft zu erwehren, band sich Tücher um den Kopf, die Haare zu schützen, oder zog auch in herrlichster Sommerwärme einen ‚Staubmantel‘ über. Nie hätte ich gedacht damals, daß es solchen Staub anscheinend nur in meiner Heimat gab.

Wenn die Sonne auf das Land brannte, das in sommerlicher Hitze flimmerte, füllte es die schmalen oder vielspurigen Landwege wie trockenes, graues Mehl. Pferde und Wagen mahlten langsam darin voran. Man hörte nicht viel. Fast lautlos schien alles, still breiteten sich die Felder rechts und links. Strich Wind durch die Ähren, so konnte man sie leise umeinander knistern hören. Sonst nur die kurzen Geräusche aus dem Zusammenspiel von Holz, Leder und Eisenteilen des Wagens; es klapperte und klatschte oder knirschte hier und da, die Pferde schnaubten. Ab und an klang ein kurzer, heller Ton auf, wenn Huf und Rad an einen Stein stießen, dem man nicht ausweichen konnte, weil er verborgen und eingehüllt im Wegsand gelegen hatte. Geräuschlos und langsam, schleirig und grau quoll neben und hinter dem Gefährt der leichte Staub hoch, legte sich auf die Pferde, Wagen und die Menschen darin, setzte sich ins Haar und trübte die Augen, hüllte alles in eine

Wolke, durch die die Sonne noch heißer zu brennen schien; sank filzig wie Watte in den Atem, in die Nase, drang in die Nüstern der Pferde, deren Prusten ab und zu die Stille zerriß. Sonst nur die leichten Geräusche des Fahrens. Oder der schmetternde Triumph eine Finkenschlages, der silberhelle Sommerruf der Goldammer, sternschnuppengleich. Hinter dem Gefährt sickerten die Spuren konturenlos zusammen, die Räder hinterließen nur sanfte Rinnen, jeder Huf eine weiche Mulde. Wo weder Baum noch Graben den Wegrand begrenzten, zerrannen die vorgefahrenen Gleise in vielspuriger Breite, aber dem Staub entging man nicht.

Sommerstaub, Staub meiner Heimat – wer kennt noch Deinen Geruch? Wohlig, in unbeschreiblicher Weichheit schmiegst Du Dich an den nackten Fuß. Die Zehen greifen nichts von dem körnerlosen Samt, sie spielen herum und freuen sich der warmen, grauen Hülle ohne Widerstand, die obenhin glühen kann und wenig tiefer Kühlung bringt. Alles, was auf den Weg fällt, wird eins mit dir: Von den hochbeladenen Wagen streifen die Zweige der Ebereschen die Halme vom Wiesenheu, die bringen den letzten Hauch vergehender Blüte zum Boden hinunter; aus der Erntelast fallen Büschel vollreifer, heller Kornähren mit ihrem Geruch



von Stroh und Brot. Aber auch die hinabklatschenden, saftigen Fladen der heimziehenden Rinderherden, das kräftige Aroma der Roßäpfel werden zerkleinert und aufgesaugt, unkenntlich durchquirlt vom Hin und Her des Weges, alles vermischt und vermählt sich Dir. Der Hütejunge spuckt seinen Saft in dich, und der scharfe Urin der Tiere zeichnet kurze Zeit einen feuchten, dunklen Fleck. Aber alles vergeht spurlos, konturenlos, wird grau, wird Staub und

legt sich, ewiger Kreislauf, wie Puder auf den schweißigen Körper des Landarbeiters. Alles, was über dich und durch dich hindurchgeht, läßt etwas von sich selbst in dir, wird zum Aroma der Landschaft.

Staub meiner Heimat, meiner Kindheit – du läßt dich einatmend schmecken, und so dringst du in uns ein, daß wir eins werden mit der Erde, die wir lieben, in die wir eingehen möchten, wenn es Zeit ist.

Oda Goerdeler, 1990

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an Deines Gottes Gaben;
schau an der schönen Gärten Zier
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
das Täublein fliegt aus seiner Kluft
und macht sich in die Wälder;
die hochbegabte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Ich selber kann und mag nicht ruhn,
des großen Gottes großes Tun
erweckt mir alle Sinnen;
ich singe mit, wenn alles singt
und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk ich, bist du hier so schön
und läßt du's uns so lieblich gehn
auf dieser armen Erden:
Was will doch wohl nach dieser Welt
dort in dem festen Himmelszelt
und güldnen Schlosse werden!

Paul Gerhardt, 1676



Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2005



Winter 2005 an der Küddowbrücke bei Eggebrechtsmühle



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

**Vorsitzender und
Heimatkreisbearbeiter:**

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

**Stellvertretender
Heimatkreisbearbeiter:**

Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber:

Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion:

Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Layout:

Ulrich Ziche, Würzburg

Fotos:

Archiv S. 17; Gertrud Pinkosz S. 16;
Dr. Siegfried Raddatz S. 3, 8; Guido Schlade-
mann S. 5, 26; Tomasz Wargulak, S. 12, 21

Gedicht Seite 4:

Jürgen Heise, geb. 1930 in Bublitz
Külzer Hefte 3, S. 92
Die Wirklichkeit erfindet mich.
Das Lyrische Werk 1948–93, Kiel 1994, S. 179

Zur Überweisung Ihrer Spende, *um die wir recht herzlich bitten*,
benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

Liebe Landsleute,

sechzig Jahre nach Ende des schrecklichen Weltkriegs ist die Welt nicht friedlicher und nicht freundlicher geworden.

Hunderttausende von Opfern und unsägliches Leid durch den Tsunami, die Flut in New Orleans, das Erdbeben in Südostasien und vor allem der Hunger in vielen Regionen der Erde.

Ist es Menschenwerk, indem wir selbst die Welt durch Erwärmung

und Verschmutzung und Ausbeutung ruinieren, oder ist es die unherrschbare Macht der Natur?

Erinnert man sich an den 11. September 2001 oder die Anschläge von Madrid, London und anderswo, so drängt sich aus der Sicht der Betroffenen die Frage auf: „Was haben wir euch getan, daß ihr uns so etwas antun könnt?“ Warum ist der ewige Kreislauf des Auge um Auge, Zahn um Zahn nicht zu durchbrechen –



Kriegerdenkmal für die polnischen und russischen Gefallenen des Zweiten Weltkriegs in Neustettin

dieses ursächliche Prinzip aller Kriege?

Der Irakkrieg hätte so nicht sein müssen. Wird durch ihn die Region friedlicher? Man möchte es hoffen und wünschen.

Die Bibel spricht eine andere Sprache: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Die Macht aber liegt in den Händen der anderen – und so nehmen Gewalt und Gegengewalt kein Ende.

Gäbe es nicht auch die hoffnungsvollen Verheißungen, müßte man befürchten, daß wir uns langsam und dann immer schneller unaufhaltsam der biblischen Apokalypse nähern, wie unter dem Gesetz von Werden und Vergehen. Einsichten und Warnungen wachsen weltweit. Bewirken sie ein neues Handeln, ist das Vergehen noch aufzuhalten? Vielleicht können wir in unserem kleinen Lebenskreis verwirklichen, was im Neuen Testament von uns erwartet wird und so zum Weltfrieden beitragen.

DICH *Dich haben sie erschossen
mich vertrieben
Und nun verteidigen sie
mit Gewehren
dein Grab
gegen meine Blumen.*

Wir in Deutschland haben seit sechs Jahrzehnten Frieden. Die europäische Einigung hat die Angst vor Kriegen auf unserem Kontinent beseitigt. Darin vor allem liegt ihr historischer Wert. Aber die Welt ist sehr klein geworden. Jetzt sterben deutsche Soldaten am Hindukusch in Afghanistan, und da stirbt es sich nicht anders als im Irak an Euphrat und Tigris. Wollen hoffen, daß es Beiträge sind für einen weltweiten Frieden.

Für Deutschland geht das Jahr mit einer Großen Koalition zu Ende; unsere Politiker werden es nicht leicht haben. Gott sei mit ihnen und mit uns – wir haben sie gewählt.

Liebe Neustettiner Heimatfreunde, ich wünsche Ihnen gute Weihnachtstage und Gottes Segen für das Jahr 2006,

IHR SIEGFRIED RADDATZ

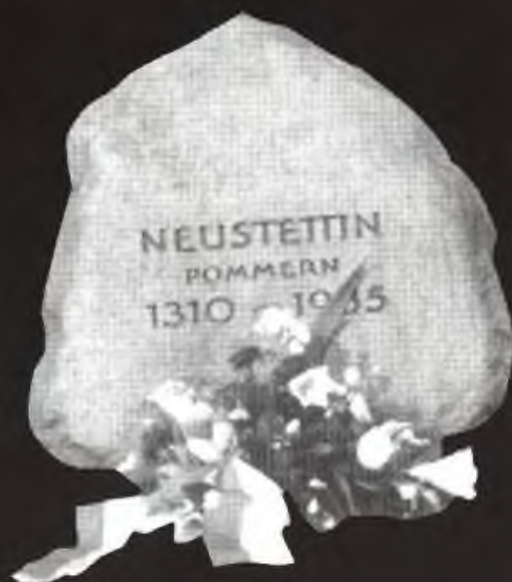
*Gesegnete Weihnachtstage
und alles Gute für das Jahr 2006
wünscht unseren verehrten Lesern
der Heimatkreisausschuß Neustettin*



TOTENGEDENKEN

am 24. September 2005
in Lübeck-Travemünde am
Neustettiner Stein

60 Jahre



Wir gedenken unserer pommerschen Landsleute, die ihr Leben verloren durch die Strapazen und Entbehrungen auf der Flucht, durch Willkür der Roten Armee und ihrer Verbündeten beim Einmarsch in unsere Heimat, unter der sowjetischen und polnischen Zwangsherrschaft bei und nach der Eroberung unseres Heimatlandes, bei der Verschleppung zur Zwangsarbeit in den polnisch besetzten Raum, nach Polen und bis in die Weiten der Sowjetunion, auf dem Weg in die Gefangenschaft, bei der Zwangsarbeit in der Heimat und im ausländischen Gewahrsam, bei der Vertreibung, durch Misshandlungen der Vertreiber auf dem beschwerlichen Weg zu den Sammelstellen – und auf dem Transport aus ihrer Heimat.

Besonders erwähnen will ich hier die Misshandlungen in Stettin-Scheune. Selten konnten diese Toten ein wür-

diges Grab bekommen, weil die damaligen Herrscher es nicht zuließen. Daher wurden viele unserer Landsleute irgendwo verscharrt.

Nicht immer war das möglich, weil der Boden gefroren war. So wurden sie irgendwo abgelegt, oft nur in den Schnee.

Wir gedenken auch derer, die westlich von Oder und Elbe in den Aufangslagern an Unterernährung und den Folgen von aufgetretenen Seuchen in einigen Lagern, aber auch bei Luftangriffen ums Leben kamen.

Wir gedenken auch derer, die zwar alle Strapazen und Entbehrungen überlebten und dann in ihrer neuen Umgebung durch Krankheit und Altersschwäche verstarben.

Wir gedenken besonders aller, die seit unserem letzten Kreistreffen im September 2003 verstorben sind.

Wir verneigen uns vor ihnen und gedenken ihrer mit einer Schweigeminute.

Ernst Mielke, Grünewald / Ratingen

Die Seiten

6 bis 7

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Aufruf!

In den vergangenen Jahren sind in Hinterpommern verschiedentlich, besonders auf Friedhöfen, Gedenksteine aufgestellt oder an und in Kirchen Gedenktafeln angebracht worden. Auch in unserem Kreis Neustettin gibt es solche zweisprachigen Steine und Tafeln zur Erinnerung an die ehemaligen Einwohner. Auf dem Friedhof in Neustettin ist in diesem Jahr eine große Tafel am Lapidarium aufgestellt worden, und in einzelnen Gemeinden werden auch unsere alten Friedhöfe gepflegt. Der Heimatkreisausschuss möchte sich gerne eine Übersicht über diese Gedenkstätten verschaffen. Deshalb rufen

wir dazu auf, uns entsprechende Informationen zukommen zu lassen. Wir suchen Bilder, Fotos und Lageskizzen solcher Stätten der Erinnerung. Uns interessieren auch Berichte über das Zustandekommen, ihre Einweihung und die Pflege. Wichtig sind dabei auch Aussagen über die Initiatoren sowie über das Zusammenwirken mit der Kirche, anderen Einrichtungen und den polnischen Bürgern vor Ort.

Das Material senden Sie bitte an:

Hans Rieck,
Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast



108 Grabsteine, von Polen aufgestellt und gepflegt

Wolfgang Grünh

Geschichten aus dem einstigen Hinterpommern

Wolfgang Grünh

**So könnte es
gewesen sein**

„So könnte es gewesen sein“

Dieser historische Rückblick auf ein Stück Familiengeschichte bezieht sich auf eine 1883 im Kreis Belgard tatsächlich gefeierte Hochzeit. Die Erzählung schildert die Schicksale und das Leben zweier Familien vor dem historischen Hintergrund des noch jungen Kaiserreichs unter zeitgerechter Darstellung der damaligen Lebensumstände in Hinterpommern.

Umfang: 127 Seiten

4,40 €

Wolfgang Grünh
Alfred Grünh

**Was Vater
erzählte**

„Was Vater erzählte“

Der Lebensbericht meines Vaters, Alfred Grünh, spannt in interessanten, teils anekdotenhaften Geschichten einen Bogen von seiner Kindheit in Dimkuhlen, Kreis Belgard, und der Jugend in Lüptow bei Köslin, zum Kriegsdienst in Belgard und in Rußland sowie den weiteren Jahren bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939.

Umfang: 77 Seiten

3,50 €

Wolfgang Grünh

**Ich wollte kein
Versager sein**

Jugendlärm stört zuerst

„Ich wollte kein Versager sein“

Meine eigene Biographie erstreckt sich über den für eine Lebensbeschreibung ungewöhnlich kurzen Zeitraum der ersten achtzehn Jahre eines Lebensfrühlings in Köslin, der nach einer Militärzeit in Kolberg, Kalisch und Spandau schon kurz darauf an der Ostfront in Sowjetrußland ein jähes Ende fand.

Umfang: 302 Seiten

11,95 €

ISBN 3-933781-42-6

Die angegebenen Verkaufspreise verstehen sich zuzüglich Portokosten.

Bestellungen bei:

Wolfgang Grünh, Pariner Berg 12, 23611 Bad Schwartau

Telefon / Fax 04 51 / 2 73 08 www.pariner-berg.de

Kontonummer

173071-205, Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20

Brief an einen polnischen Freund

Lieber Piotr,

ich nahm vom 20. bis 24. April 2005 an einer Tagung des Pommerschen Kreis- und Städtetages in der deutsch-polnischen Begegnungsstätte in Külz/Kulice teil. Diese Tagung mit ungefähr 100 Teilnehmern stand unter dem Leitwort: „Wir wollen Brücken bauen von der Vergangenheit in die Zukunft“.

Hierbei erfuhr ich etwas sehr Erfreuliches. Die beiden Referenten, die Historiker Katrin Steffen aus Warschau/Warszawa und Kazimierz Woycicki aus Stettin/Szczecin, sagten in Ihren Ausführungen: „Heute wird kein seriöser polnischer Historiker mehr von den wiedergewonnenen urpolnischen Gebieten sprechen, wenn von den ehemaligen deutschen Ostgebieten, insbesondere von Pommern, die Rede ist.“ Also endlich doch die historische Wahrheit! Mir fiel ein Stein vom Herzen.

Diese Behauptung sei kommunistische Propaganda gewesen. Es sei ein polnischer Mythos. Man habe diese These als ‚Integrationsinstrument‘ benutzt, um der zusammengewürfelten Bevölkerung – etwa ein Viertel bis ein Drittel aus den polnischen Ostgebieten, der Rest aus Zentralpolen – Zutrauen zu ihrer neuen Heimat zu schaffen. Man wollte ihnen somit eine Grundlage für die Inbesitznahme früheren deutschen Landes geben. Viele lebten noch lan-

ge quasi auf gepackten Koffern, weil sie befürchteten, das Land wieder verlassen zu müssen, wenn die deutsche Bevölkerung nach einem noch ausstehenden Friedensvertrag eventuell zurückkehren würde. „Was hätte man den polnischen Bürgern denn sagen sollen, warum sie jetzt in Pommern wohnen?“ fragten die Historiker.

In der kommunistischen Zeit strebte die polnische Regierung einen ‚ethnisch sauberen Nationalstaat‘ an. Insbesondere an der Grenze zu Deutschland sollten ausschließlich Polen leben, sozusagen als ‚lebende Mauer‘, die sich ‚deutschen Gelüsten‘ nach einer Rückkehr widersetzen sollte. Dies Geständnis leuchtet mir ein, überzeugt mich.

Erlaube mir an dieser Stelle bitte eine Nebenbemerkung: Hat man in der kommunistischen Zeit von den an die Sowjet-Union abzutretenden polnischen Ostgebieten jenseits des Bugs, die 1920 unter Pilsudski von Polen annektiert wurden, auch von urpolnischen Gebieten gesprochen? Oder war das wegen der erzwungenen Freundschaft mit der Sowjet-Union, wegen der kommunistischen Diktatur und der sowjetischen Besatzung nicht möglich? Wie sehen die von dort vertriebenen polnischen Landsleute das heute?

Wie schon oben gesagt, diese Kehrtwende der polnischen Histori-

ker und die Begründung für die Formel von den wiedergewonnenen urpolnischen Gebieten überzeugen mich. Ein Ergebnis dieser geänderten Ansicht ist auch in Neustettin/Szczecinek zu beobachten gewesen. Nach der Wende wurde in den 90er Jahren die Tafel am Rathaus mit der polnischen Inschrift: „Hier waren wir, hier sind wir, hier bleiben wir“ entfernt.

Soweit, so gut! Nur bleibt noch ein Wermutstropfen. Ich beklage es, daß nicht spätestens seit dem EU-Beitritt Polens am 1. Mai 2004 die Kehrtwende der polnischen Historiker zu einer Bekehrungsinitiative geführt hat, z. B. so, daß maßgebende und einflußreiche Vertreter von Staat und Kirche das ihren Mitbürgern erklären, daß z. B. Schulbücher und Lehrer die neue Interpretation übernehmen können. Warum steht beispielsweise in einem offiziellen Prospekt der Stadt Szczecinek/Neustettin heute noch: „Die Stadt kam 1945 zurück an Polen“. Gestrichen werden muß das Wort zurück. So wie es dort steht, ist es ein Schlag ins Gesicht der Deutschen, die dort bis 1945 lebten, manche seit mehreren Generationen.

Wundere Dich nicht, wenn aufgrund solcher Publikationen deutsche Vorbehalte gegenüber Deinen Landsleuten fortleben. Man traut Euch nicht. Das ist keine Grundlage für eine geschichtstreue, zukünftige Zusammenarbeit.

Niemand von uns Deutschen

macht Euch heute noch das Recht streitig, in Pommern zu leben. Es ist das Ergebnis des verlorenen 2. Weltkriegs, ein bitteres Ergebnis für uns Heimatvertriebene. Aber wir erkennen es an.

Bitte, kommt uns nicht immer wieder mit dem ‚Beharrungsvermögen‘ der alten These von den wiedergewonnenen urpolnischen Gebieten. 50 Jahre kommunistischer Diktatur hätten diese Behauptung fest in das polnische Bewußtsein eingeprägt. Versucht bitte, dies in Euren Köpfen und in Euren Schul- und Geschichtsbüchern zu ändern!

Mit herzlichem Gruß
Dein Siegfried Raddatz

*»Die größte Offenbarung
ist die Stille«
LAOTSE*

Kurt-Dieter Liske

Oberst d. Bw. a. D.

Dipl. Bergingenieur i. R.

* 26.1.1905 † 22.5.2005

In stiller Trauer Charlotte Nübler
mit Anverwandten

Hindenburgstr. 28, 82343 Pöcking

Die Beerdigung fand auf dem
Starnberger Waldfriedhof statt.

*Kurt-Dieter Liske
verfaßte u. a. den Bericht
»Das war das Ende von Neustettin«.
Sein Vater Kurt Liske war Neustettiner
Bürgermeister in den schweren Kriegs-
und Nachkriegsjahren des
1. Weltkriegs, 1915–1934.*

Liebe zur Heimat

MARION GRÄFIN DÖNHOF

Kindheit in Ostpreußen. Die Autorin beschreibt das Leben auf einem Adelssitz. Ihre Heimat beschwört sie als etwas in der Erinnerung Unverlierbares, in der Realität aber unwiederbringlich Verlorenes.

„Dennoch hat es Jahrzehnte gedauert, bis ich imstande war, für mich selbst das zu akzeptieren, was dann später kam: den Verlust der Heimat. Lange Zeit hatte ich gegen alle Vernunft gehofft, irgendein Wunder werde geschehen, obgleich ich aus meiner intensiven Beschäftigung mit Politik wußte, daß in diesem Bereich keine Wunder gesche-

hen; aber es gibt neben dem Bewußtsein des Tages eben auch nächtliche Träume.

Schließlich aber wurde mir klar, man muß auf Gewalt verzichten, also einen Gewaltverzicht aussprechen, wenn Schluß sein soll mit diesem schrecklichen Morden und Vertreiben. Meine Devise, in vielen Diskussionen vertreten, hatte bis dahin geheißen: Gewaltverzicht ja, aber keinen Territorialverzicht, wie die Polen ihn forderten. Begründung: Wenn sie uns den Gewaltverzicht nicht abnehmen, dann werden sie uns den Territorialverzicht erst recht nicht glauben. Als dann aber 1970

Winterstimmung an der Küddow bei Eggebrechtsmühle



Aktuelle Ankündigungen

25. – 28. Mai 2006

Pommerntage im Pommern-Zentrum in Travemünde
Motto: Heimat Pommern

22. – 24. September 2006

Kreis Neustettiner Treffen in Eutin, Schloßterrassen
50 Jahre Patenschaft der Stadt Eutin
mit der Stadt Neustettin und des Kreises Ostholstein
mit dem Kreis Neustettin

das Kabinett Brandt die Regierung übernahm und endlich damit begann, eine aktive Ostpolitik zu betreiben, für die ich mich seit Ende der fünfziger Jahre eingesetzt hatte, da schien mir diese hinhaltende Politik nicht länger vertretbar: Wenn wir Normalisierung wollten, dann war die Klarheit über die endgültige Grenze notwendig. Wann mir diese bittere Erkenntnis gekommen ist? Es ist immer schwierig zu präzisieren, wann man was gedacht hat. In diesem Fall aber steht es schwarz auf weiß in dem Vorwort, das ich meinem 1962 erschienen Buch ‚Namen, die keiner mehr nennt‘ vorangestellt habe:

„Als immer deutlicher wurde, daß die Faustregel: Gewaltverzicht – ja, Territorialverzicht – nein, keine Antwort mehr sein konnte, weil nun ein ganzes Ja oder ein ganzes Nein notwendig wurde, da mußte auch ich

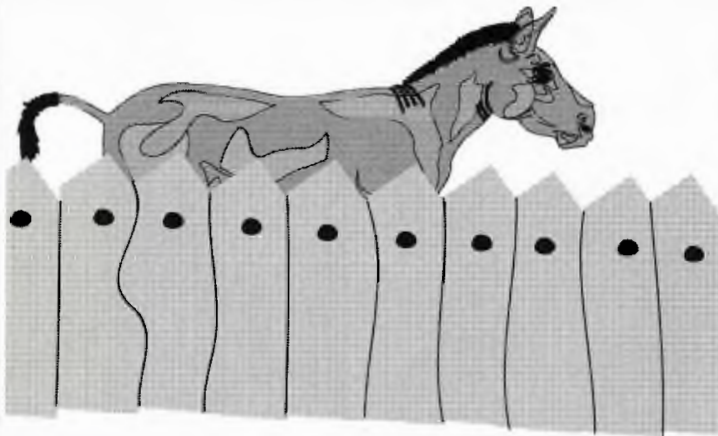
mich innerlich zu einer eindeutigen Stellungnahme durchringen. Ich wählte das schmerzliche Opfer eines zustimmenden Ja, wo das verweigernde Nein Vergeltung und Haß bedeutet hätte. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß der höchste Grad der Liebe zur Heimat dadurch dokumentiert wird, daß man sich in Haß verrennt gegen diejenigen, die sie in Besitz genommen haben, und daß man jene verleumdet, die einer Versöhnung zustimmen.

Wenn ich an die Wälder und Seen Ostpreußens denke, an die weiten Wiesen und alten Alleen, dann bin ich sicher, daß sie noch genauso unvergleichlich schön sind wie damals, als sie mir Heimat waren. Vielleicht ist dies der höchste Grad der Liebe: zu lieben, ohne zu besitzen.“

*Aus ‚Kindheit in Ostpreußen‘,
btb 1998*

Wie es einmal war

HORST KUBALL – TRABEHN UND MARKTBREIT-GNODSTADT

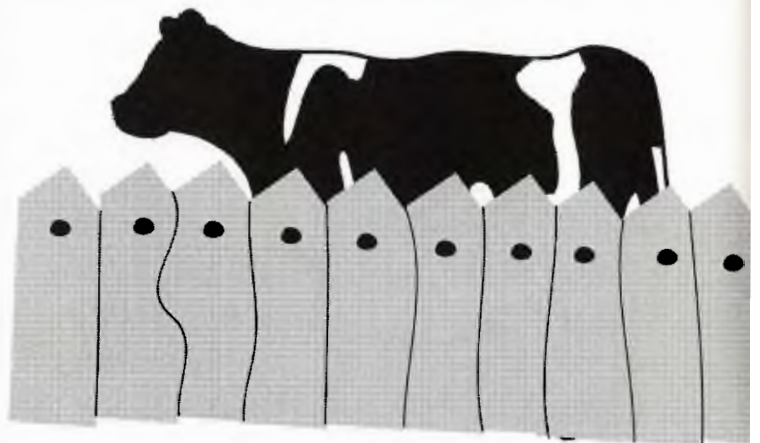


Es war im Kriegsjahr 1944. Ich war gerade erst 18 Jahre alt, kurz davor nach einer Verwundung aus dem Lazarett entlassen worden und nun erneut an der Front. Weihnachten stand vor der Tür. Im holzarmen Süditalien hatten wir noch keine Tanne gesehen. Wir waren auf dem Rückzug und trauten unseren Augen nicht, denn plötzlich sahen wir eine Christbaumplantage. Natürlich sägten wir uns ein Bäumchen ab, und unsere Freude war riesig, zu Weihnachten einen Christbaum zu haben.

Am Heiligen Abend gingen wir mit unseren schweren Artilleriegeschützen auf einem Bauernhof in Stellung. Wir selber zogen in den warmen Stall des Bauernhauses ein, in dem sich die Pächterfamilie einen Bunker gebaut hatte, um sich vor Bomben und Granaten zu schützen.

Mit unseren englischen Gegnern war für den Heiligen Abend für die Zeit von abends 6 Uhr bis morgens 6 Uhr eine Feuerpause vereinbart, die auch eingehalten wurde. Weil wir

nun einen Weihnachtsbaum hatten, sammelten wir fleißig Stanniol aus Zigarettenschachteln und stellten daraus Kugeln her. Aus Papier bastelten wir Figuren. Farben zum Anmalen hatten wir natürlich keine. Mit diesen Kostbarkeiten schmückten wir den Baum. Zum Richten unserer Geschütze verwendeten wir nachts mangels Batterien zur Beleuchtung des Richtgerätes Kerzen. Die Stumpen davon gossen wir zu kleinen Kerzen, die wir mit Draht am Baum befestigten.



Dann begann unsere Weihnachtsfeier. Für einige meiner Kameraden war es bereits die fünfte oder sechste, für mich die zweite Weihnacht fern der Heimat. Dieses Fest werde ich nie vergessen. Es war für mich und meine Kameraden bestimmt nicht der schönste, aber gewiß der feierlichste Heilige Abend unseres Lebens.

Pommersche Weihnachtsbäckerei



Pommersche Sonigbutterküchlein

3 Eier, 250 g Zucker, 1 Prise Salz, 750 g Honig, 100 g Sirup, 200 g Butter, 1125 g Mehl, 250 g geriebene Mandeln, 2 TL. Zimt, 20 g Hirschhornsalz

Alle Zutaten warm verkneten, ausrollen und talergroße Scheibchen ausstechen. Etwa ½ Std. ruhen lassen und bei mittlerer Hitze backen.

Kleine pommersche Kuchen

500 g Butter, 2 Eier, 250 g Zucker, geriebene Zitronenschale, 500 g Mehl, einige grob gehackte Mandeln, Eigelb zum Bestreichen

Butter sahnig rühren. Erst Eier, dann Zucker dazugeben. Mit dem Mehl gut verrühren und durchkneten. Aus dem Teig kleine Kringel formen, mit Eigelb bestreichen und den Mandeln bestreuen. Etwa 10 Minuten goldgelb backen.

Sonigkuchen auf dem Blech

250 g Honig (Kunsthonig), 250 g Zucker, 100 g Margarine, 3 Eier, 2 EL Rum, 100 g geriebene Mandeln, 100 g feingewürfeltes Zitronat, 500 g Mehl, 1 Backpulver, 3 EL Kakao.

Guß: 500 g Puderzucker, 6 EL Kakao, 2–3 EL Rum.

oder: 500 g Puderzucker, soviel Orangen- oder Mandellikör bis der Puderzucker flüssig ist.

Den Honig erwärmen und mit dem Zucker verrühren. Dann etwas abgekühlt, der Reihenfolge nach die weiteren Zutaten unterrühren. Den Teig dünn auf ein gefettetes Blech streichen.

Backzeit: 20 Minuten bei 175°

Verzierung: Guß wie üblich zubereiten den Kuchen noch warm, damit bestreichen, ebenso noch warm in Stücke schneiden und reichlich mit Mandeln oder kandierten Früchten garnieren.



Pommerscher Quarkstollen

Schnell und einfach zubereitet, schmeckt frisch am besten.

500 g trockener Magerquark, 500 g Mehl, 1 Prise Salz, 50 g ~~Butter oder~~ Margarine 2 EL abgeriebene Zitronenschale, 150 g Zucker, 2 EL kleingehackte Mandeln, 2 EL Rosinen, 4 EL kandierte Früchte (Zitronat, Orangeat, Belegkirschen, alles sehr klein gehackt), 1 Vanillezucker, 1 Backpulver, Fett fürs Blech.

Zum Bestreichen: 2 EL zerlassene Butter, 6 EL Puderzucker, 1 Vanillezucker
Backzeit: 60 Minuten bei 190°

Alle Zutaten zu einem Teig verarbeiten, der sich kneten und ausrollen läßt. Die Rosinen und kandierten Früchte zuletzt unter den Teig arbeiten, nicht mehr viel kneten, damit der Teig nicht dunkel wird. Eine längliche Platte ausrollen, die man zu einer Stollenform in der Mitte überschlägt. Entweder auf einem Blech, besser aber in einer Kastenform backen, damit der Stollen schön hoch bleibt.

Pommersche Weihnachtsplätzchen

500 g Mehl, 375 g Butter, 375 g Zucker, 2 Eier, ½ Backpulver, 1 Eigelb, 125 g gehackte Mandeln

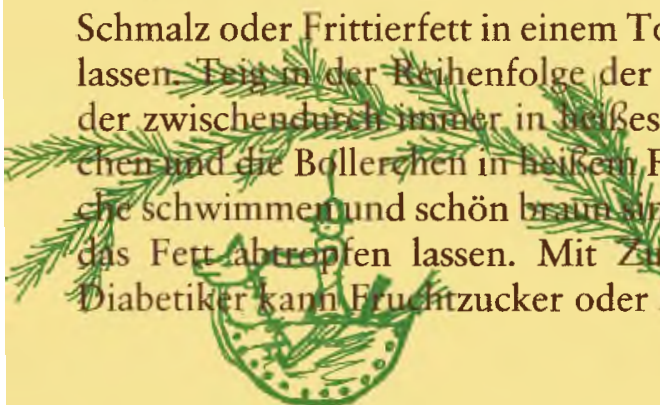
Die erwärmte Butter und den Zucker mischen, das Mehl dareingeben und die Eier. Den Teig gut verkneten und ausrollen. Verschiedene Figuren mit den Weihnachtsausstechern herstellen. Das Eigelb schlagen und damit die Plätzchen bestreichen, dann die gehackten Mandeln darüberstreuen. Bei mäßiger Hitze hellgelb abbacken.

Pommersche Quarkbollerchen

Ein Gebäck, das nicht nur wenig Zeit für die Zubereitung benötigt und das in der kalten Jahres- und Vorweihnachtszeit nicht nur gut schmeckt zu Kaffee und Tee, sondern auch zu Glühwein ein Genuß ist. Quarkbollerchen sind für plötzlichen Besuch schnell zubereitet, werden auch gerne von Herren gegessen und sind aus einem pommerschen Haushalt nicht wegzudenken.

20 g Margarine, 50 g Zucker, 1 Ei, 1 Vanillezucker, 1 Zitronenaroma, 250 g Quark, 125 g Mehl, 2 gestrichene TL Backpulver

Schmalz oder Frittierfett in einem Topf oder einer Fritteuse sehr heiß werden lassen. Teig in der Reihenfolge der Zutaten anrühren, mit einem Teelöffel, der zwischendurch immer in heißes Wasser getaucht wird, vom Teig abstechen und die Bollerchen in heißem Fett ausbacken. Wenn sie an der Oberfläche schwimmen und schön braun sind, herausnehmen und auf Küchenpapier das Fett abtropfen lassen. Mit Zucker oder Puderzucker bestreuen. Für Diabetiker kann Fruchtzucker oder Austauschstoff verwendet werden.



Pommerscher Mohnstollen

500 g Mehl, 250 g Zucker, 2 Eier, $\frac{1}{2}$ l Milch, 50 g Butter, abgeriebene Zitronenschale, 35 g Hefe, 200–250 g Mohn

Hefe zerbröckeln und mit etwas angewärmter Milch und wenig Zucker verrühren, Mehl überstäuben. Zugedeckt an warmem Ort gehen lassen. Butter schmelzen, das erwärmte Mehl dazugeben, mit dem Ei und dem Zucker und ein bißchen Milch vermengen. Die gegangene Hefemasse dazugeben und alles tüchtig durchkneten bis ein Teig entsteht, der sich ausrollen läßt. So locker wie möglich. Nun den Teig ausrollen und mit Butter bepinseln, den gestoßenen oder feingemahlenen Mohn, der mit wenig heißer Milch und Zucker, sowie ein bißchen Fett angerührt ist, auf den Teig streichen. Rand freilassen. Jetzt den Teig aufrollen, $\frac{3}{4}$ Stunde an einen warmen Platz stellen, mit dem Eigelb bestreichen und abbacken.



Altdeutscher Napfkuchen

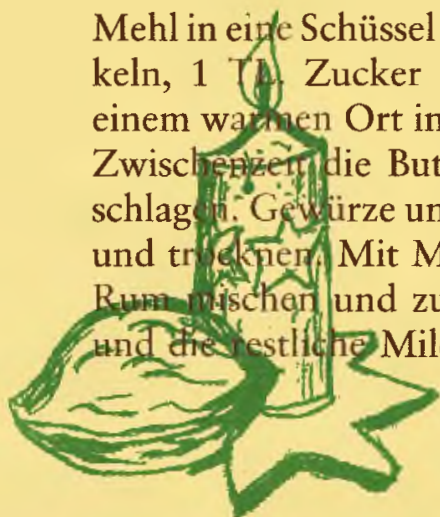
Es ist der älteste und beliebteste Rührkuchen in unseren Breiten. Seine Form, der hohe und geriffelte Rand mit dem Schornstein in der Mitte, durch den die Hitze eindringen kann, hat sich seit mehr als 500 Jahren nicht verändert. Nur ist inzwischen aus der irdenen und leicht zerbrechlichen Napfkuchentform, eine aus Leichtmetall oder feuerfestem Glas geworden. – Daß Napfkuchen ein idealer Weihnachtskuchen ist, weiß man seit Generationen. Manche backen ihn anstelle von Stollen, denn er ist leichter und ein deftiges Gegenstück zu all den süßen Plätzchen.

500 g Mehl, 40 g Hefe, 120 g Zucker, $\frac{1}{8}$ l lauwarme Milch, 180 g Butter, 3 Eier, 2 Eigelb, abgeriebene Zitronenschale, $\frac{1}{2}$ TL. Salz, 3 EL Sahne, je 50 g Korinthen, Rosinen, geschälte, grob gehackte Mandeln, gewürfeltes Zitronat und Orangeat, 1 EL Rum.

Außerdem: Butter zum Einfetten, Semmelbrösel zum Ausstreuen
30 g Puderzucker zum Bestäuben

Arbeitszeit: 35 Minuten, Backzeit: 60 Minuten, Elektroherd 200°

Mehl in eine Schüssel geben, in die Mitte eine Mulde drücken, Hefe reinbröckeln, 1 TL Zucker darüberstreuen, mit einem Küchentuch zugedeckt an einem warmen Ort in 15 Min. zur doppelten Menge aufgehen lassen. In der Zwischenzeit die Butter, den restlichen Zucker, Eier und Eigelb schaumig schlagen. Gewürze und Sahne zufügen. Korinthen und Rosinen heiß waschen und trocknen. Mit Mandeln, Zitronat, Orangeat in einer Schüssel mit dem Rum mischen und zugedeckt beiseite stellen. Die schaumige Eiermischung und die restliche Milch zum Vorteig geben und alles zu einem glatten Teig



verrühren. Früchte auf den Teig geben und schnell untermischen. Den Teig jetzt bitte nicht mehr lange rühren, sonst wird er grau und unansehnlich. Napfkuchenform mit Butter einfetten, mit Semmelbröseln austreuen, Teig reinfüllen und mit einem Küchentuch zugedeckt nochmals 15 Minuten gehen lassen. Er soll dabei etwa die Hälfte an Volumen zunehmen. Napfkuchen in den vorgeheizten Ofen auf die mittlere Schiene stellen. Den Napfkuchen vorsichtig auf einen Kuchendraht stürzen und noch warm mit Puderzucker gleichmäßig bestäuben. Ergibt 16 Stücke und schmeckt am besten nach etwa zwei Tagen. Bis dahin zugedeckt aufbewahren.



Lebkuchenherzen

500 g Honig, 250 g Zucker, 125 g Butter, 2 Eier, Salz, je 30 g Zitronat und Orangeat, 2 TL. gemahlener Zimt, je ½ TL. gemahlene Nelken und Macisblüte, 1000 g Mehl, 1½ Päckchen Backpulver, Margarine zum Einfetten.

Für die Glasur: 200 g zartbittere Schokolade, 20 g Kokosfett

Arbeitszeit: 60 Min. Backzeit: 15 Min., Elektroherd 220°

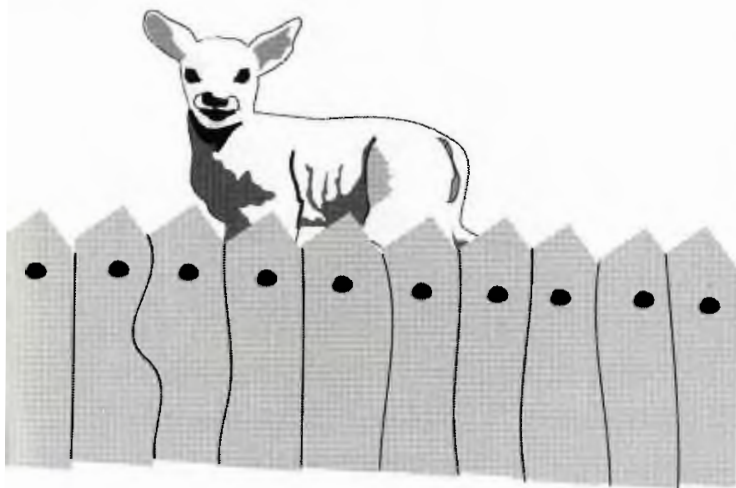
Honig mit Zucker und Butter in einem Topf aufkochen. Topf vom Herd nehmen und rühren, bis die Masse lauwarm ist. Eier verquirlen. Mit Salz, fein gewürfeltes Zitronat und Orangeat, Zimt, Nelkenpulver und Macisblüte dazugeben. Mehl und Backpulver mischen, darübersieben und unterrühren. Teig gut kneten. Auf bemehlter Arbeitsfläche 1 cm dick ausrollen, etwa 4 cm hohe und 5 cm breite Herzen ausstechen. Backblech mit Margarine einfetten. Lebkuchenherzen darauflegen. In den vorgeheizten Ofen schieben, mittlere Schiene. Nach 15 Min. rausnehmen, auf einem Kuchendraht abkühlen lassen. Für die Glasur Schokolade in Stücke brechen und mit Kokosfett im Wasserbad unter Rühren schmelzen. Topf mit Glasur aus dem Wasserbad nehmen und weiterrühren, bis die Masse streichfähig wird. Die abgekühlten Lebkuchenherzen sofort damit überziehen oder übergießen. Ergibt 90 Herzen.

Pommersche weiße Pfeffernüsse

500 g Zucker, 500 g Mehl, 1 Backpulver, 4 Eier, 125 g Mandeln (einige bittere), Saft und Schale einer Zitrone

Zucker und Eier werden schaumig gerührt, alles andere gibt man dazu und knetet den Teig. Kleine Häufchen auf ein gefettetes Blech setzen und zartbraun backen. Mit Puderzuckerguß bestreichen.





Die italienische Familie stellte neben unserem Baum eine Weihnachtskrippe auf, und wir zündeten die Kerzen an. Als wird das Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ an-

stimmten, fielen die Italiener in ihrer Sprache in das Lied ein – und zunächst war die leidige Zeit vergessen.

Im Stall zwischen uns, dem Weihnachtsbaum und der Krippe standen eine Kuh, ein Esel und ein Schaf. Wir hatten das Gefühl, als wären wir die Hirten im Stall von Bethlehem, stehen an der Krippe und beten das Jesuskind an. Unsre Gedanken wanderten zu unseren Lieben zu Hause, und es blieb nicht aus, daß diese natürliche und feierliche Atmosphäre unsere Stimmen im Gesang erstickte. Und keiner schämte sich der Tränen.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
nur das traute, hochheilige Paar.
Goldener Knabe im lockigen Haar,
schlaf in himmlischer Ruh,
schlaf in himmlischer Ruh!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Süßes erst kundgemacht.
Durch der Engel Salleluja,
tönt es laut von fern und nah:
Christ, der Retter, ist da,
Christ, der Retter, ist da!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o, wie lacht
Lieb aus Deinem göttlichen Mund,
da uns schlägt die rettende Stund,
Christ, in Deiner Geburt,
Christ in Deiner Geburt.



Gertrud Pinkosz, geb. Mutz



Ich bin 1933 in Mötzlin, Kreis Kolberg geboren, gehöre also nicht zu dem Neustettiner Kreis.

Als im März 1945 die russische Front kam, mußte ich schnell erwachsen sein, obwohl ich erst zwölf Jahre alt war. Wie im Frühjahr die Feldarbeit losging, mußte ich arbeiten. Da habe ich wie auch viele andere Deutsche in der russischen Kolchose gearbeitet. Später mußten wir mein Elternhaus verlassen. Es gab kein Raus mehr, wir wurden ja zur Arbeit gebraucht. Und so bin ich in meiner Heimat als Ausländer staatenlos geblieben. An die Einzelheiten mag ich mich nicht mehr erinnern, es tut nur weh. So bin ich immer weiter von meinem Heimatort entfernt und

von der schönen Ostsee. Wohne jetzt in Wierzchowo, früher Wurchow. Gehöre jetzt zu der Kirche in Neustettin/Szczecinek. Früher gehörten wir zur Kirche in Körlin, ich ging dort zum Kindergottesdienst. Heiligabend 1944 habe ich dort das letzte Mal im Chor gesungen.

Erde, liebe Erde.

Du bist mein Leben,

mein Sterben und mein Auferstehen.

*Dir bleib ich treu, meine Heimat,
mein liebes Pommerland.*

Gertrud Pinkosz

PL-78-411 Wierzchowo 11a/7

Rin in die Kartoffeln!

Raus aus die Kartoffeln!

In dieser Jahreszeit brachte Vater gegen halb fünf nachmittags mein Mäntelchen. Ich hatte mich heiß gearbeitet beim Kartoffelsammeln in der ersten Reihe. Ich ließ keine Kartoffel in der Erde.

Ach, wie liebte ich meine Bauern und sie mich. Frau Z. sagte oft: „Elisabeth, geh zu Deinem Schwein, es will mit Dir tottern.“ Es hatte hellblaue Augen, und der Ringelschwanz wackelte vor Freude – wie bei Wamst.

*Aus einem Herbstbrief meiner
Ratzebuhrer Freundin*

Elisabeth (94) aus Rudolstadt.

Erinnerung

GERTRUD NOESKE, 11.12.1954

Ich habe ein Verslein für Euch erdacht
und hoffe, daß es Euch Freude macht.
Manch einer wird drin sein Zuhause erkennen,
drum will ich mein Verschen Erinnerung nennen.

Wie war's in der Heimat zur Weihnachtszeit?
Meist war es kalt, und es hatte geschneit,
oft war der See schon zugefroren,
man schützte die Hände und die Ohren.
Doch horch, in dem dichten Flockengewimmel
Hört man von fern ein leises Gebimmel.
Schlittbahn zur Weihnacht war gar so fein,
da gaben die Schlitten sich Stelldichein!
Es gab manche aus Stroh und manche aus Holz,
diese ganz einfach, andre ganz stolz.
Zum Einkaufen mußte jeder zur Stadt;
Wie waren die Gäule rund und glatt!
Der Kutscher saß oben mit Pelzmütz' und Kragen,
er wußte beides mit Würde zu tragen.
Das war ein Geklingel straßauf, straßab,
und auch die Menschen liefen im Trab. –
Doch gab's einmal Rauhreif, das war wie ein Traum:
Mit Zucker glasiert waren Strauch und Baum.
Auf der Promenade am Streitzigsee
jubelten Kinder, die Händchen voll Schnee.
Der Klosterwald grüßte von drüben wie immer,
aus kleinen Fenstern fiel Kerzenschimmer. –
Oh Heimat zur Weihnacht, wie warst Du schön!
Wie gern möchten all' wir Dich wiedersehn!
In dem Autoverkehr, dem Getöse von heut
wünsch' ich mir manchmal ein Schlittengeläut!

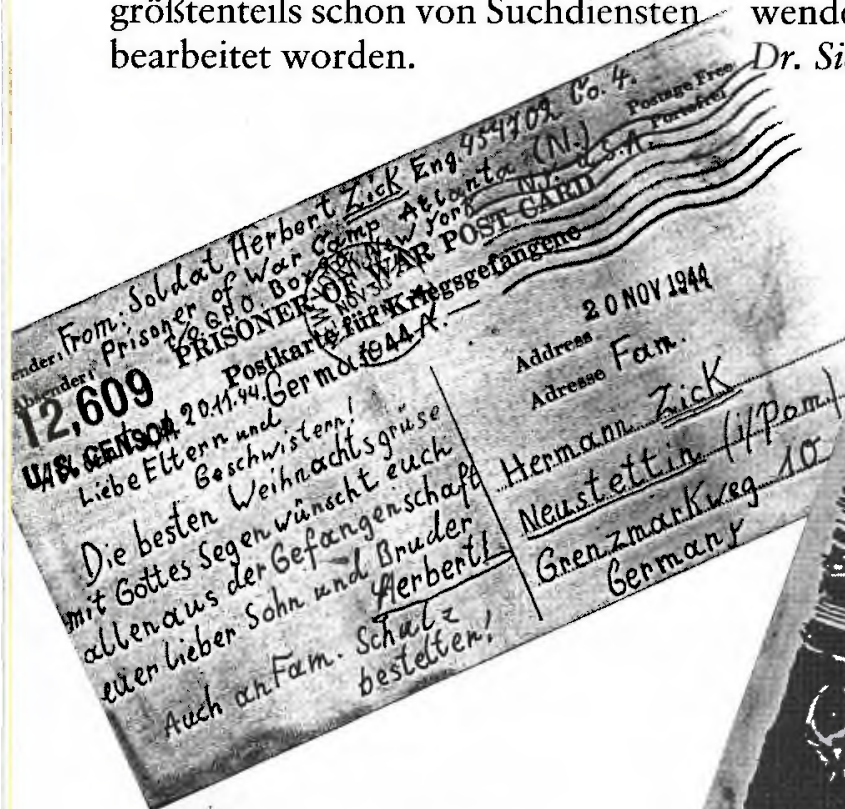
Raureif in Neustettin, am Streitzigsee

Gefangenepost

In den Jahren 1944 bis etwa 1947 wurden von deutschen Kriegsgefangenen Postkarten und Briefe nach Neustettin und Umgebung geschickt, die den Empfänger nicht mehr erreicht haben. Die meiste hier aufgelistete Post wurde in den Jahren 1945 und 1946 geschrieben. Sie ist größtenteils schon von Suchdiensten bearbeitet worden.

Ich erhielt sie im Sommer 2004 von Herrn Friedrich Karl Schreiber, dem Bruder unseres früheren HKA-Vorsitzenden, Herrn Ulrich Schreiber. Post mit den Anfangsbuchstaben A und B der Empfänger fehlt. Wenn Sie eine Liste dieser Gefangenepost zugeschickt haben möchten, wenden Sie sich bitte an:

Dr. Siegfried Raddatz



188.	Mahlke Richard, Königstraße 1		
189.	Marchewicz (o. tz) Peter, Reitbahnstraße 6		
190.	Marquardt Auguste, Maikowskistraße 11		
191.	Marquardt Melitta (Martha), Königstraße 11		
192.	Martens Hedwig, DRK-Schwester, Krankenhaus		
93.	Marwadel Elisabeth, Preußische Straße 1, bei Dr. Richter		
94.	Maske Wilhelm, Weinbergstraße 18		
95.	Mattner Hildegard, Schillstraße 32		
96.	Mau Karl, Lohmühlenstraße 3		
97.	Mausolf Ursula, Grünstraße 35		
98.	Meier Elisabeth, Mackensenstraße 43		
99.	Meyer Erna, Bismarckstraße 76		
00.	Mierendorff Ernst, Danziger Straße 30		
01.	Milachowski Paul und Agathe, Bismarckstraße 16		
02.	Milbach Elisabeth, Mackensenstraße 2		
03.	Milbradt Grete, Thorneer Straße 22		
04.	Minz Gerda, Dietrich-Eckardt- Straße 35		
05.	Mitt A., Seestraße 14		
06.	Moderhack August, Pommernstraße 27		
07.	Mügel Emilie u. Margarete, Düppelstraße 1		
08.	Müggenburg Maria, Kirschweg 2		
09.	Müller Anna, Grenzmarkweg 21		
		Mau Karl	
		Wallut Herben	
		Maslonka Hans	
		Maske Alfred	
		Götzing Harald	
		Greger Otto	
		Dumke Erwin	
		Meier Günter	
		Meyer Karl	
		Mierendorff Heinz	
		Blüggel Paul	
		Wölk Otto	
		Milbradt Erich (Maribor)	
		Minz Karl	
		Fuhs Bruno	
		Moderhack Herbert	
		Mügel Kurt	
		Müggenburg Fritz	
		Müller Hans-Georg (Sohn)	
			in F
			in F
			ankr.
			S in F
			GB
			Kanada
			US in F
			GB
			GB
			GB
			Frankr.
			GB
			Frankr.
			Belgien
			GB
			Jugosl.
			USA
			GB
			USA
			Frankr.
			GB

Winterzeit ist Gänsezeit *besonders für Pommern*

Gänsebraten

Zutaten: 1 mittelgroße Gans, Salz, Prise Pfeffer

Zur Füllung: 400 g Äpfel (ich empfehle Boskop), 250 g Backpflaumen,
1 bis 2 Eßlöffel Zucker

Nachdem man Beine und Flügel abgetrennt hat, wird die ausgenommene Gans innen und außen sorgfältig mit Salz eingerieben. Dann füllt man sie mit entsteinten, aufgeweichten Backpflaumen (2 oder 3 läßt man auch mit Stein), mit groben und kleinen Apfelstücken und näht sie zu. Man legt sie in eine Bratpfanne oder einem Bräter und schiebt sie in den Backofen, gibt etwa 250 ml Wasser hinzu und brät sie bei etwa 220 Grad Celsius. Die Brustseite legt man erst nach unten; danach wendet man sie (und kann dabei schon etwas Fett abschöpfen).

Von nun an wird die Brust während des weiteren Bratens mit dem Fett alle zehn Minuten übergossen, bis sie schön braun wird. In der letzten halben Stunde kann man neben die Gans noch Apfelhälften und große Zwiebeln legen, bis sie glasig werden, die Ränder leicht gebräunt.

Erfahrene Hausfrauen behaupten, man müsse die Gans vor dem Herausnehmen mit etwas Wasser abschrecken. Dann werde sie knuspriger. Bitte, selbst ausprobieren!

Man nimmt die gebratene Gans heraus und füllt den Bratensaft mit den Zwiebeln in eine weite Schüssel. Will man eine sämige Soße haben, kann man sie mit einem halben Liter Sahne und etwas Mehl schnell andicken. Dann wird die Gans serviert. Beilagen sind der klassische Rotkohl (es empfiehlt sich, ihn selbst herzustellen und mit etwas Gänsefett zu kochen – mich stört es nicht, wenn der Kohl dann etwas die Farbe verliert) und Kartoffelklöße oder Salzkartoffeln.

... und am nächsten Tag gibt es dann nur: Kliebensuppe

1 Liter Milch - für die Klieben: 80 g Mehl, 1 Ei, Prise Salz, 1 Eßlöffel Zucker, ca. 200 ml Wasser

Die Milch wird mit einem Stückchen Zimt zum Kochen gebracht und dann mit einer Prise Salz versetzt. Inzwischen rührt man aus Wasser, Mehl, Ei (es können auch mehrere sein), Salz und Zucker einen dickflüssigen Teig. Diesen läßt man in die kochende Milch einlaufen. Sobald die Klieben oben schwimmen, sind sie gar, und die Suppe ist fertig.

Frau Holle in Brasilien

VON KLAUS GRANZOW

Wenn im Advent die tropische Sonne um die Mittagszeit erbarmungslos auf das Ziegeldach des kleinen Kolonistenhauses prallte, flüchtete der achtjährige Friderico unter die Dielen des Pfahlbaus, wo es kühler war. Hier fand ihn selbst die Großmutter nicht, auch wenn sie noch so durchdringend „Fritz! Fritz!“ rufen mochte. Durch die Ritzen der Dielen sah er, wie die Oma mit der Arbeit aufhörte, die Luken an den Fenstern schloß und sich aufs Bett legte, um sich für ein paar Minuten auszuruhen.

Friderico hörte, wie die alte Frau mit sich allein sprach. Sie erzählte sich Geschichten aus ihrer Kindheit in Deutschland, redete von Kälte und Frost, von Schnee und Schlitten. Das waren Wörter, die der kleine Fritz wohl schon gehört hatte, unter denen er sich jedoch nichts Rechtes vorstellen konnte.

Besonders das Wort „Schneeflocken“ hatte es ihm angetan, denn oft hörte er die Großmutter seufzen: „Einmal möcht’ ich noch Schneeflocken sehen!“

Friderico hätte der alten Frau gern diesen Wunsch erfüllt, denn er liebte seine Großmutter sehr, die als Kind aus dem Pommernland in Deutschland nach Brasilien gekommen war. Sie las ihm oft Märchen vor, bei ihr hatte er hochdeutsch und platt-

deutsch gelernt, denn in der Schule sprachen sie nun portugiesisch.

Von allen Märchen hatte er das von Frau Holle, der Goldmarie und der Pechmarie am allerliebsten. Deshalb nahm er sich oft das Märchenbuch mit, wenn er sich vor der Hitze in den Schatten unter dem Haus verkroch. Eine Stelle in dem Märchen gefiel ihm ganz besonders, und er las sie sich mehrere Male hintereinander laut vor:

„Frau Holle sagte zu dem Mädchen: Nur mußt Du darauf achten, daß Du mein Bett gut machst und es fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt. Darum sagt man in Deutschland, wenn es schneit: Frau Holle macht ihr Bett!“

Das Märchen war mit einem Bilde illustriert, auf dem über einer Wolke ein Mädchen ein Bett ausschüttelte, aus dem viele weiße Sterne und Flocken fielen. Darunter lag die Erde, und Häuser, Felder und Wälder waren mit einer Schicht aus weißem Zucker bedeckt. So sah es jedenfalls aus. Aber von der Großmutter wußte er, daß es kein Zucker war, sondern Schnee.

Jedenfalls sah die Erde dort drüben in Pommern im Winter wie ein verwünschtes Zauberland aus und Fridericos Phantasie beschäftigte sich unentwegt mit dem Schnee und

den Schneeflocken, die aus dem Federbett der Frau Holle vom Himmel geschüttelt wurden und die seine Großmutter so gern noch einmal in ihrem Leben gesehen hätte.

Je näher das Weihnachtsfest rückte, um so mehr redete die alte Frau von Kälte, Frost und Schnee, denn sie hatte am meisten unter der tropischen Sonne zu leiden. Dem kleinen Friderico machte die Hitze nicht so viel aus, obwohl er nun jeden Tag den weiten Weg durch den Urwald zur Kirche traben mußte. Doch er ging gern dorthin, weil der Pastor mit allen Kindern ein Krippenspiel einübte, das am Heiligabend vor der Gemeinde aufgeführt werden sollte. „Weihnachtsschule“ nannte man diese Sitte, die die Vorfahren aus Pommern mit nach Brasilien gebracht hatten.

Die Kinder waren mit großer Begeisterung dabei, um die Weihnachtsgeschichte mit Maria und Joseph, den Hirten auf dem Felde und den drei Weisen aus dem Morgenland darzustellen. Friderico hatte in diesem Jahr eine besonders schöne Aufgabe bekommen, denn er durfte den Verkündigungengel singen und gestalten, weil er eine klare und helle Stimme besaß. Während des ganzen Krippenspiels mußte er sich hinter der Altarwand verstecken. Wenn dann die Hirten kamen und auf den Stufen vor dem Altar einschliefen, kletterte er heimlich eine Leiter hoch, erschien plötzlich über dem geschnitzten Altarbild und sang:

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her!“ Die Hirten erwachten, und der Engel verkündete ihnen große Freude.

Auf den Proben klappte alles ausgezeichnet, auch wenn der Text oft nicht so aufgesagt wurde, wie er in der Bibel stand. Aber der Pastor meinte, daß es darauf nicht so genau ankäme, die Hauptsache sei, daß die Kinder voller Fröhlichkeit mitwirkten, denn sie sollten ja allen, die zum Gottesdienst kamen, eine große Freude bereiten. Friderico gingen diese Worte sehr zu Herzen, und er mußte immer wieder daran denken, daß er doch so gern seiner Großmutter eine Freude bereiten möchte, und er zergrübelte sein Gehirn, wie er es anstellen konnte, daß die alte Frau noch einmal Schneeflocken zu sehen bekäme.

Am Heiligabend war die Hitze so unerträglich, daß die Großmutter sich nicht aus dem Haus getraute. Doch der kleine Fritz beschwor seine Oma, unbedingt zum Krippenspiel in die Kirche zu kommen, und er lief zum Pastor und bat ihn, sie doch im Gemeindewagen abzuholen. Der Pfarrer war von dem Eifer des Jungen so gerührt, daß er tatsächlich die Kranke in seinem neuen Volkswagen zur Kirche fuhr und sie in die erste Reihe der Kirchenbänke setzte.

Friderico lief zu Fuß hinterher, denn er hatte noch ein weißes Nachthemd vergessen, das er sich als Engel überstreifen sollte. Auf seinem Nacken trug er einen großen Rucksack,

so daß er aussah wie ein kleiner Weihnachtsmann. Doch in dem Sack schien nicht viel drinzustecken, denn er trug ihn leichtfüßig über den Urwaldpfad zur Kirche.

Dort begann gerade das große Krippenspiel der Weihnachtsschule. Die Kinder hatten schon ganz aufgeregt alle Lichter am Pinienbaum angezündet, obwohl das Wachs in der tropischen Glut schmolz und auf die Altarstufen tropfte.

Friderico versteckte sich mit seinem Rucksack hinter der Altarwand und hörte, wie die Hirten hereingepoltert kamen und ihren Spruch auf-sagten:

„Wir kommen herein ohn' allen Spott, / einen schönen Abend, den geb Euch Gott. / Einen schönen Abend, eine fröhliche Zeit, / die uns der Herr hat allen bereit't.“

Dann näherten sie sich durch den Gang der Kirche dem Altar, schwenkten ihre Laternen, drohten den vorlauten kleinen Kindern mit ihren Kuhstöcken und sagten weiter ihre Verse auf. Als sie geendigt hatten, gähnten sie laut und legten sich auf den Stufen zur Ruhe.

Nun begann Fridericos Auftritt als Verkündigungengel. Er streifte sich das lange, weiße Nachthemd über, krabbelte die Leiter hoch und erschien mit seinem blonden Haarschopf über dem Altar, so daß er von den geschnitzten Engelsköpfen dort oben kaum zu unterscheiden war. Seine helle Stimme schallte durch die Kirche und drang durch die offenen

Luken weit in das Tal hinaus: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her!“ Alle hörten andächtig zu, sogar die alten Frauen ließen für einen Moment ihre Fächer sinken, mit denen sie sich Kühlung zufächelten.

Die Großmutter in der ersten Kirchenbank weinte vor Freude und seufzte laut, denn sie dachte wieder an ihre Kindheit in Deutschland, als sie selbst noch Weihnachtsschule im Pommernland gefeiert hatte.

Friderico schien nur auf das Seufzen der Großmutter gewartet zu haben, denn kaum hatte er sein Lied mit den vielen Strophen beendet, riß er den Sack auf, der neben ihm auf der Trittleiter stand, holte sein Daunenbett hervor, das seine Oma ihm im Juli, als es so kalt war, selbst gestopft hatte, schnitt das Inlett mit einer Rasierklinge auf und schüttete das Bett über der Altarwand aus. Dabei dachte er immer wieder an die Worte von Frau Holle:

„Du mußt darauf achten, daß Du mein Bett gut machst und fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt! Darum sagte man in Deutschland, wenn es schneit: die Frau Holle schüttelt ihr Bett!“

Aber nun schneite es am Heiligabend nicht nur in Deutschland, sondern auch im tropischen Brasilien, denn die Daunen und Federn rieselten und wirbelten auf die Hirten auf dem Felde hinunter, die vor dem Altar der kleinen Urwaldkirche lagerten.

Verblüfft starrten die Hirten nach oben, als sei ein Wunder geschehen. Atemlose Stille herrschte unter der andächtig lauschenden Gemeinde. Die kleinen Kinder saßen mit offenen Mündern in den engen, blau gestrichenen Kirchenbänken. So etwas hatten sie noch nie gesehen, und erst als die Großmutter ausrief:

„Es schneit! Es schneit!“ da wußten sie, was das war. Sie versuchten, das neue Wort nachzusprechen und sprangen begeistert auf, um nach den „Schneeflocken“ zu greifen.

Der Pastor drängte die Kinder zurück in die Bänke und wollte schon gegen die „Freveltat“ Fridericos loswettern. Aber als er den Eifer des Jungen sah, mußte er lachen und ließ ihn gewähren. Er ahnte, was in dem Kopf und im Herzen des kleinen Fritz vor sich ging.

Die Väter hielten ihre Kinder fest, und die Mütter sanken erschöpft in die Bänke zurück und fächelten sich noch schneller Kühlung zu. Durch den Luftzug wirbelten die Daunen und Federn noch schneller durcheinander und senkten sich schließlich auf alle Menschen herab, die gekommen waren, um die Weihnachtsschule zu sehen und die Weihnachtsgeschichte in der Kirche zu hören.

Als das Krippenspiel zu Ende war und der Pastor mit der Predigt begann, flogen immer noch ein paar Flocken durch die Luft, obwohl Friderico längst wieder hinter dem Altar saß und sein leeres Daunenbett in den Rucksack zurückstopfte. Wäh-

rend seiner Predigt schaute der Pfarrer in lauter fröhliche Gesichter, denn die ganze Gemeinde lächelte über die tanzenden Bettfedern, die ihn wie Schneeflocken umkreisten. Doch er selbst mußte auch mehrere Male ein Lachen unterdrücken, wenn er vor sich die mit weißen Daunen bedeckten Gemeindemitglieder sah, die der Verkündigungengel über ihnen ausgeschüttelt hatte.

Als am Schluß des Gottesdienstes der Kirchenchor sang „Leise rieselt der Schnee“, da wünschten sich alle, daß Frau Holle doch noch einmal käme und es ordentlich schneien ließe, gerade so, wie es im Lande ihrer Vorfahren zum Heiligabend geschah. Doch Friderico besaß nur ein einziges Daunenbett und konnte seinen Auftritt nicht wiederholen.

An diese „Weihnachtsschule mit Schneeflocken“ erinnern sich noch heute alle, die sie miterlebten, und sie sagen: „Das war damals, als Frau Holle in der Kirche die Betten schüttelte!“ oder „Ja, das Jahr war es, als der kleine Friderico für seine Großmutter den Schnee rieseln ließ!“ Einige wollen sich dann lustig darüber machen und fragen etwas abschätzig, was das denn sein solle: „Tropenschnee!“

Aber das lassen sich die Pommeranos nicht gefallen, daß einer abfällig von diesem Erlebnis spricht, denn sie erinnern sich gern und oft an dieses besondere Ereignis, als der kleine Friderico am Heiligabend als erster den Schnee nach Brasilien brachte.

Das Kreis Neustettiner Treffen 2005



Das Treffen fand vom 23. bis 25. September in den Schloßterrassen in unserer Patenstadt Eutin statt.

Das schöne Spätsommerwetter begünstigte einen guten Besuch; 280 Plaketten wurden verkauft. Über 100 Besucher waren in unserem Heimatmuseum und wurden von der Familie Wölk, Margot Nöske und Rita Kennel betreut.

Am Anreisetag, dem Freitag, war das Restaurant der Schloßterrassen abends schon gut gefüllt. Man strahlte sich mit Wiedersehensfreude an und erfreute sich am Großen See eines fröhlichen Sommerausklangs.

Um 10 Uhr am Sonnabend war der Saal der Schloßterrassen gut gefüllt. Der HKA-Vorsitzende, Dr. Raddatz, begrüßte die Gäste und erläuterte

das Programm. Sehr viele Teilnehmer blieben bis zum Mittag im Saal und unterhielten sich mit Freunden, Bekannten, Nachbarn aus gemeinsamer Zeit in Pommern. Einige Besucher begleitete Martin Podewils auf einem Stadtrundgang. Eine Stadtführerin in heimischer Tracht führte die Gruppe durch unsere schöne Patenstadt, die Residenz- und Rosenstadt Eutin. Mit Marktplatz, Rathaus, Herzoglichem Witwen-Palais, Voß-Haus und Schloß seien einige Höhepunkte genannt.

Zur gleichen Zeit trafen sich etwa 40 Personen im Konferenzraum. Hier waren wir zu Gast bei Wolfgang Grünh und seiner Ehefrau. Wir lauschten der einfühlsamen und launigen Lesung des Autors aus seinem

Buch ‚So könnte es gewesen sein‘. Wie aufregend und beschwerlich war es doch vor gut 100 Jahren, wenn man sich von Dimkuhlen im Kreis Belgard zu einer Hochzeit nach Brutzen im Kreis Neustettin begeben wollte. Diese Lesung war ein großer Erfolg für Wolfgang Grünh und für die gute, alte Zeit in unserer Heimat.

Frauke und Andreas Hillesheim berichteten dann über die Partnerschaft zwischen Malente und Barwice, dem früheren Bärwalde. Die Partnerschaft besteht seit sieben Jahren und entstand aus einer Initiative von deutscher Seite. Es gab bisher mehrere Besuche und Gegenbesuche und einen Schüleraustausch; alles führte zu einem guten Kennenlernen. Wie bei solchen Partnerschaften üblich, bedarf es immer wieder eines großen persönlichen Einsatzes, der über Jahre gewährleistet sein muß. In dieser Hinsicht leisten die beiden Vortragenden Vorbildliches. Diese Partnerschaft ist bei ihnen in guten Händen und guten Köpfen.

Über die Mittagszeit führte Hans Rieck einen Film des Neustettiners und Fernsehjournalisten Hans-Jürgen Grasse vor, den dieser im Jahr 2003 in Neustettin und im Kreis gedreht hatte. Im übervollen Raum beschränkte man sich auf den Hauptteil, der ausschließlich der Stadt Neustettin gewidmet ist. Immer wieder gab es spontane Ausrufe; „Schau mal!“, „Ist das nicht?“, „Wie hat sich das verändert!“ – einer half dem anderen beim Erkennen seiner frühe-

ren Heimatstadt. Dieser Vortrag war gewiß für viele ein Höhepunkt.tiner.

Nachmittags fand der offizielle Teil des Treffens statt. Raddatz begrüßte die Neuankömmlinge und die offiziellen Gäste und stellte seine Kollegen im Heimatkreisausschuß vor. Es sind dies Ilse Waldow aus Dessau und Burghof als Kassenwartin, Martin Podewils aus Travemünde und Grünewald als stellvertretender Heimatkreisbearbeiter und Hans Rieck aus Wolgast und Neustettin als Kultur- und Pressereferent. Raddatz wies anschließend auf die Neuwahl des HKA im Jahr 2007 hin und appellierte an alle, in der Heimatarbeit mitzuarbeiten.

Der Regierungspräsident des Kreises Ostholstein, Richard Henneberg, und der Eutiner Bürgermeister, Klaus-Dieter Schulz, sprachen freundliche Grußworte. Sie wiesen hin auf das gute Einvernehmen und die gute Zusammenarbeit mit uns Neustettinern. Erwartungsvoll und mit großer Freude sehen sie dem Jahr 2006 entgegen, wenn wir hier im September die 50-jährige Patenschaft des Kreises und der Stadt mit der Stadt und dem Kreis Neustettin feiern werden.

Den Festvortrag hielt Margrit Schlegel, Präsidentin des Pommer-schen Kreis- und Städtetages und Mitglied im Vorstand der Pommer-schen Landsmannschaft. Sie beleuchtete die Position von uns alten, aber noch nicht zu alten Personen, die gegenwärtig die Pommernarbeit



leisten. Die Säulen dieser Arbeit sind: Treffen ausrichten, pommerches Kulturgut sammeln und aufbewahren und die Zukunft mitgestalten. Gerade für den letzten Punkt setzt sich Frau Schlegel sehr stark ein: sie baut Brücken nach Pommern, nach Polen, Brücken zu den Menschen, die heute in unserer alten Heimat leben. Für das Wohl unserer beiden Völker ist es wichtig, daß wir in friedlicher Nachbarschaft leben wollen. Wenn dieser Zustand mit ‚Schlußstrich‘ und ‚Schwamm drüber‘ erzielt wird, dann wird er keinen Bestand haben. Er kann nur erreicht werden in ehrlicher, mühsamer, auch manchmal schmerzlicher Kleinarbeit von Bürger zu Bürger auf dem

Boden der geschichtlichen Wahrheit. Frau Schlegel wies darauf hin, daß diese Zusammenarbeit zwischen ihren ehemaligen Naugardern und den polnischen Bürgern in Nowogard schon auf einem guten Weg ist und regte an, daß auch wir Neustettiner einen ähnlichen Weg gehen und sie bei dieser Arbeit begleiten sollten.

In seiner Antwort bedankte sich Raddatz bei den Herren Henneberg und Schulz und versprach, das Jubiläumstreffen im nächsten Jahr festlich zu gestalten. Frau Schlegel dankte er sehr herzlich für Ihre Worte und Anregungen und versprach, willenskräftig beim Brückenbau nach Neustettin, dem heutigen Szczecin, mitzuwirken.

Nach einer kurzen Kaffeepause begaben sich viele Teilnehmer zum Neustettiner Stein vor unserem Heimatmuseum zum ehrenden Totengedenken. Ernst Mielke sprach mahnende Worte und erinnerte an die Leiden der vielen Opfer des zweiten Weltkriegs und seiner Folgen. Gemeinsam mit Ilse Waldow legte er am Gedenkstein ein Blumengesteck nieder. Während Kerstin Schlüter auf ihrer Trompete ‚Ich hatt‘ einen Kameraden‘ blies, verharrten alle Teilnehmer in stillem Gebet.

Um 18.30 Uhr trafen sich wieder alle im Saal zum Tanz, zu dem Wilfried Brüggens und Partnerin aufspielten. Zunächst wurde auf der großen Tanzfläche tüchtig gewirbelt. Später lichteten sich die Reihen; die

Tagesgäste fuhren heim. Weitergefeiert wurde insbesondere am großen Tisch der Neustettiner. Sie blieben bis zum Schluß gegen 23 Uhr.

Am Sonntag stand der Saal weiterhin allen Besuchern für Gespräche zur Verfügung. Um 10 Uhr wohnten etwa 50 Teilnehmer dem Gottesdienst des Michaelisfestes in der Eutiner Hauptkirche bei. Danach bummelte man noch durch Eutin, schaute in den Saal, setzte sich bei herrlichem Sonnenschein auf die Schloßterrasse über dem Großen Eutiner See und nahm Abschied. Viele wollen wieder dabei sein, wenn wir vom 22. bis 24. September 2006 unsere 50-jährige Patenschaft in Eutin feiern werden.

S.R.



Gute Vorsätze für das neue Jahr 2006

Nur für heute

werde ich mich an die Umstände anpassen, ohne zu verlangen, daß die Umstände sich an meine Wünsche anpassen.

Nur für heute

werde ich eine gute Tat vollbringen, und ich werde es niemand erzählen.

Nur für heute

werde ich keine Angst haben, mich an allem zu freuen, was schön ist, und an die Güte glauben.

Nur für heute

werde ich mich bemühen, den Tag zu erleben, ohne das Problem meines Lebens auf einmal lösen zu wollen.

Nun laßt uns gehn und treten
mit Singen und mit Beten
zum Herrn, der unserm Leben
bis hierher Kraft gegeben.

Wir gehn dahin und wandern
von einem Jahr zum andern,
wir leben und gedeihen
vom alten bis zum neuen.

Durch so viel Angst und Plagen,
durch Zittern und durch Zagen,
durch Krieg und große Schrecken,
die alle Welt bedecken.

Schleuß zu die Jammerpforten
Und laß an allen Orten,
wo Krieg und Blutvergießen,
die Friedensströme fließen.

Und endlich, was das meiste,
füll uns mit deinem Geiste,
der uns hier herrlich ziere,
und dort zum Himmel führe.

Das alles wollst du geben,
O meines Lebens Leben,
mir und der Christenschare
zum selgen neuen Jahre.

PAUL GERHARDT, 1676



Festausgabe zum 50jährigen Patenschaftstag am 23. September 2006



50 **NEUSTETTIN**
JAHRE **NEUSTETTIN**
PATENSCHAFT



Inhaltsverzeichnis

Programm des Heimattreffens

Grußworte

50 Jahre Patenschaft Eutin – Neustettin Seite 5 – 9

Charta der deutschen Heimatvertriebenen Seite 10

Manifest der Pommern Seite 11

Heimatpolitische Leitsätze Seite 12

Aus der Geschichte der Stadt Neustettin Seite 13 – 15

Daheimgeblieben Seiten 16 – 20

Aktuelle Bücher 20

Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten

Seiten 22 – 28

Wichtige Internet-Adressen Seite 28

Neuanfang in Schleswig-Holstein Seiten 30 – 33

Erfolgreiche Heimatarbeit am Beispiel Grünewald Seiten 34 – 38

Aus der Geschichte der Fürstin-Hedwig-Schule 39 – 43

Meine Begegnungen mit »Neustettin« Seiten 45 – 48

Heimatismuseum Kreis Neustettin Pommern Seiten 49 – 50

Rathausgeschichten Seiten 51 – 54

Die von Heydebrecks Seiten 55 – 57

Aus dem Leben des Neustettiner Arztes und

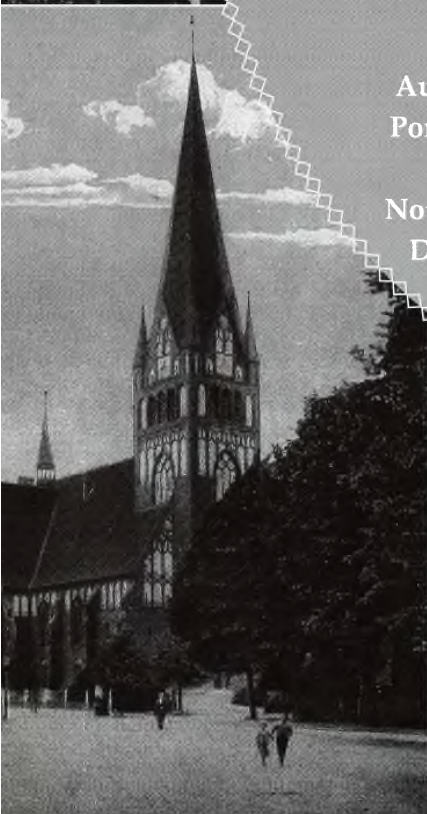
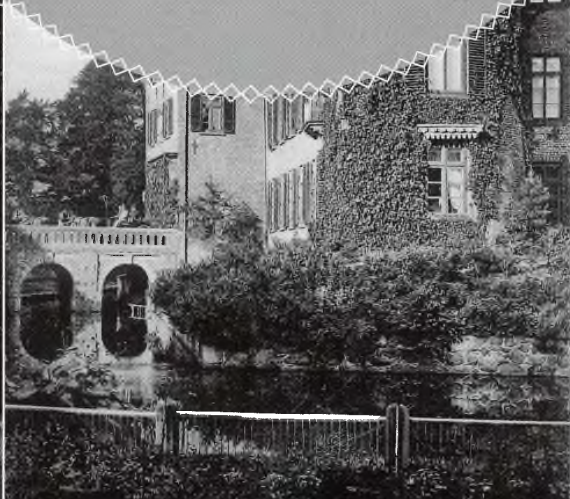
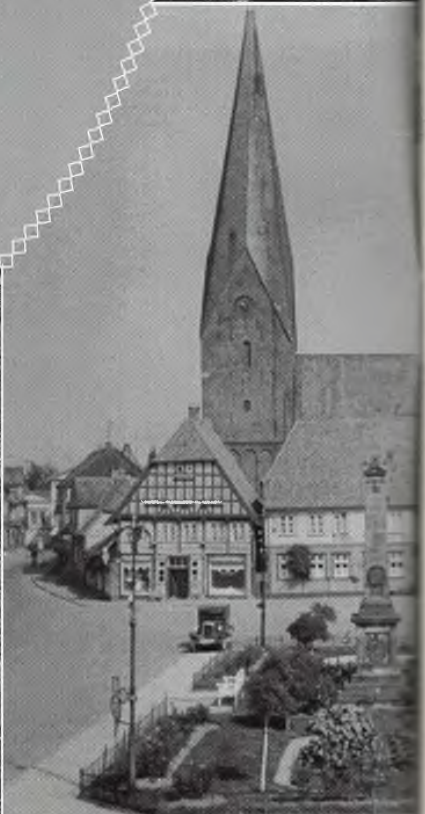
Porträtmalers Dr. Paul Stubbe Seiten 58 – 63

Impressum Seite 63

Notgeldscheine aus Neustettin Seiten 64 – 66

Die Hymne Schleswig-Holsteins Seite 68

Unser Pommernlied Seite 70



HEIMATTREFFEN

für die Stadt und den Kreis Neustettin
anlässlich der 50jährigen Patenschaft des Kreises Ostholstein
und der Stadt Eutin
vom 22. – 24. September 2006 in den Schloßterrassen zu Eutin

Freitag, 22. September 2006

Anreise, Treffen im Restaurant der Schloßterrassen

Ab 15.00 Uhr ist das Heimatmuseum
des Kreises Neustettin,
Schloßstraße 1, geöffnet;
(Öffnungszeiten an den übrigen
Tagen bitte dem Aushang dort
entnehmen)

Sonnabend, 23. September 2006

9.00 Uhr Einlaß in den Saal der Schloßterrassen

10.00 Uhr Begrüßung durch den Vorsitzenden
des HKA, Dr. Siegfried Raddatz

Begegnung der Teilnehmer
in persönlichen Gesprächen

10.30 Uhr Sonderprogramm im Kleinen Saal
der Schloßterrassen

Lesung aus dem Buch „Ich war einer
von Hitlers Kindern“ mit dem Autor,
Günter Damaske aus Neustettin/
Grevesmühlen, Jg. 1924

11.45 Uhr Hans Rieck berichtet und zeigt Bilder:
Neustettin – vor 1945
und danach bis heute

MITTAGSPAUSE

14.30 Uhr Festakt anlässlich des Jubiläums im
Saal der Schloßterrassen

Begrüßung der geladenen Gäste
des Kreises Ostholstein und der Stadt
Eutin, Dr. Siegfried Raddatz,
Vorsitzender des HKA

Grußworte:

Kreispräsident des Kreises
Ostholstein, Herr Richard Henneberg
Bürgermeister der Stadt Eutin,
Herr Klaus-Dieter Schulz

Vortrag:

„50 Jahre Patenschaft“,
Herr Jens Rüdiger,
Kulturreferent der PLM

15.15 Uhr Wir feiern mit Rüdiger Wolff unsere
50jährige Patenschaft, u.a. mit der
Trachten- und Tanzgruppe aus Kiel

17.00 Uhr Vortrag:
„Das neunfeldige Pommernwappen“,
Herr Jens Rüdiger

Pommernlied
und Schleswig-Holstein-Lied

PAUSE

18.00 Uhr Fröhliches Beisammensein mit Tanz

Sonntag, den 24. September 2006

9.00 Uhr Einlaß in den Saal der Schloßterrassen

11.00 Uhr Evangelischer Gottesdienst in der
Stadtkirche St. Michaelis in Eutin

Pastorinnen Frau Sabrowski
und Frau Löffelmacher,
im Rahmen des Gemeindefestes,
zu dem wir alle herzlich
eingeladen sind

12.00 Uhr Schluß der Veranstaltung

*Wir wünschen Ihnen und uns ein frohes
Patenschaftstreffen und erwarten Sie in großer Zahl
in unseren traditionellen Räumen der Schloßterrassen
zu Eutin.*

Ich wünsche Ihnen eine gute Anfahrt!

DER HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN,
DR. SIEGFRIED RADDATZ

Zimmervermittlung
über die Kur & Touristik Eutin GmbH,
Telefon: 0 45 21-70 97-0



LANDKREIS OSTHOLSTEIN

Liebe pommersche Landsleute aus dem Kreis Neustettin

Die Patenschaft der Kreises Ostholstein bzw. seines Rechtsvorgängers, des Kreises Eutin, zu dem pommerschen Heimatkreis Neustettin kann jetzt auf eine 50jährige lebendige Geschichte zurückblicken.

Bereits frühzeitig, im Januar 1954, hat der ehemalige Kreis Eutin den Gedanken zur Übernahme einer Patenschaft für einen ostdeutschen Kreis, wie er in den zwischen dem Bundesverband der kommunalen Spitzenverbände und dem Verband der Landsmannschaften im Dezember 1953 vereinbart wurde, aufgegriffen. Nach vielen Sitzungen von Vertriebenen-, Finanz- und Kreisausschüssen entschied der Kreistag am 14. Dezember 1954 durch Beschluss richtungsweisend die Übernahme für die Patenschaft zu dem Kreis Neustettin.

Mit Leben erfüllt wurde die Patenschaft erst am 19. August 1956 mit der Unterzeichnung der Patenschaftsurkunde mit folgendem Inhalt:

„Im Bewusstsein der Bedeutung des deutschen Ostens für das gesamte Deutsche Volk und in Erkenntnis der Verpflichtung zur Pflege und Erhaltung seiner hohen Kulturwerte übernimmt der Kreis Eutin im Lande Schleswig-Holstein mit dem heutigen Tage die Patenschaft über den Kreis Neustettin Pommern.“

Wenn Sie das Datum der Unterzeichnung der Patenschaftsurkunde als Beginn der Patenschaft zugrunde legen, so können wir in diesem Jahr auf eine eindrucksvolle 50jährige Patenschaft zwi-

schen dem Kreis Neustettin und dem Kreis Ostholstein zurückblicken.

Wir nehmen dieses besondere Ereignis zum Anlass, uns einmal mehr mit allem Nachdruck zu dieser Patenschaft zu bekennen. Sie hat auch heute noch die gleiche Berechtigung wie zur Zeit ihrer Entstehung, als die Wunden um den Verlust der Heimat für die Einwohner des Kreises Neustettin noch frisch waren.

Wir möchten unseren Kreis weiterhin als Stätte der Begegnung für die Neustettinerinnen und Neustettiner anbieten. Gern sehen wir, dass Sie hier Ihre regelmäßigen Treffen durchführen und damit die Gelegenheit nutzen, Verwandte und Bekannte aus der Heimat wiederzusehen, mit ehemaligen Nachbarn und Freunden Erinnerungen auszutauschen und damit Kontakte am Leben zu erhalten. Die Treffen sind auch sehr geeignet, die Kultur und das Brauchtum der alten Heimat zu pflegen.

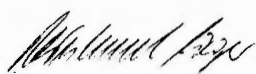
Das Gebiet unseres Kreises ist in besonderer Weise mit dem Schicksal derjenigen Deutschen verbunden, die nach dem 2. Weltkrieg ihre Heimat verlassen mussten. Eine große Zahl von Vertriebenen und Flüchtlingen fand hier nach den Wirren des Krieges eine erste Aufnahme. Die Bevölkerung stieg damals von 104 000 auf 214 000 Einwohner. Viele von ihnen entschlossen sich später zu einer Umsiedlung in andere Kreise der Bundesrepublik Deutschland. Viele blieben aber auch hier und wählten Ostholstein zu ihrer neuen Heimat. Ein

nicht unbedeutender Teil ihres Brauchtums und ihrer Lebensgewohnheiten ist damit längst Bestandteil unseres heutigen Gemeinschaftslebens und des täglichen Lebens eines jeden einzelnen geworden. Der Kreis Ostholstein hält deshalb Patenschaften für außerordentlich wichtig.

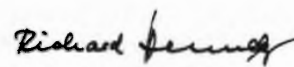
Der gute Besuch der Veranstaltungen zeigt sehr eindrucksvoll, dass die Patenschaften auch heute noch ein Bedürfnis und deshalb unverzichtbar sind.

Wir wollen den Neustettinerinnen und Neustettinern gerne eine zweite Heimat sein und bleiben und hoffen, dass das Bundestreffen des 50jährigen Bestehens der Patenschaft uns abermals vereint, uns Mut, Frohsinn und erlebnisreiche Tage beschert.

Kommen Sie bitte mit Freunden und Bekannten in den schönen Patenkreis Ostholstein nach Eutin; wir freuen uns auf Ihren Besuch.



REINHARD SAGER
LANDRAT



RICHARD HENNEBERG
KREISPRÄSIDENT





STADT EUTIN

Liebe Neustettiner Heimatfreundinnen und Heimatfreunde!

Vor nunmehr fünfzig Jahren – im August 1956 – wurde die Patenschaft zwischen Neustettin und Eutin feierlich mit der Überreichung der Patenschaftsurkunde besiegelt. Sie trägt die Unterschriften des Bürgermeisters Dr. Ricklefs, des 1. stellvertretenden Bürgermeisters Dr. Böttger und des Bürgervorstehers Grünewald.

In Ostholstein fanden viele Vertriebene eine neue Heimat. In Eutin verdoppelte sich die Bevölkerungszahl, und es entstand damals eine Ausnahme-situation. Zusätzliche Unterbringungen fanden nicht nur in Privatquartieren, sondern auch im Eutiner Schloss statt.

Inzwischen haben die zweite und dritte Generation der damals aus der Heimat Vertriebenen hier ihr Zuhause gefunden und sind Eutiner geworden.

Als sich im Jahre 1954 der Kreis Eutin (heute Kreis Ostholstein) zur Übernahme einer Patenschaft für den Landkreis Neustettin entschloss, lag es nahe, dass auch die einzelnen Städte und Gemeinden des Kreises Patenschaften für Städte des Patenkreises übernehmen.

So wurde durch den damaligen Magistrat entschieden, dass die Stadt Eutin die Patenschaft für die Stadt Neustettin (polnisch „Szczecinek“) übernimmt.

Die Patenschaftsurkunde befindet sich in der Heimatstube Neustettin, die mit dem Ostholstein-

museum im ehemaligen Marstall nahe dem Eutiner Schloss untergebracht ist. Die Heimatstube Neustettin und der Gedenkstein am Ostholstein-museum sowie Straßennamen (besonders im Stadtteil Neudorf) erinnern an die Heimatstädte und Gemeinden in Pommern.

Eine Patenschaft mit einer Urkunde zu begründen ist eine Sache, sie über Jahre zu gestalten und lebendig zu halten, eine andere. Letzteres ist viel maßgeblicher: Eine lebendige Patenschaft kommt nur durch hohes persönliches und ehrenamtliches Engagement zustande. Genau dafür danken wir allen, die sich über die Jahre für die Pflege der Patenschaft, für das Zustandekommen der menschlichen Kontakte, für Besuche und Freundschaften, für die Herausgabe der Zeitung „Mein Neustettiner Land“, für die Erhaltung von Traditionen, die Sammlung von Erinnerungstücken, die Betreuung der Heimatstube und vieles, vieles mehr eingesetzt haben. Wir hoffen, dass sich auch in Zukunft in den nachfolgenden Generationen immer wieder Menschen finden, die sich diesen Aufgaben widmen.

Alle zwei Jahre können wir erleben, wie lebendig die Patenschaft gepflegt wird, wenn Sie sich hier in Eutin treffen. Wir freuen uns, dass wir in diesem Jahr den 50sten Jahrestag dieser Patenschaft gemeinsam begehen können!

Ernst-Joachim Meiseck

ERNST-JOACHIM MESECK
BÜRGERVORSTEHER



Klaus-Dieter Schulz

KLAUS-DIETER SCHULZ
BÜRGERMEISTER



*Liebe Landsleute
aus dem pommerschen Kreis Neustettin
und der Kreisstadt Neustettin!*

Seit nunmehr 50 Jahren haben Sie in Ihrer Patenstadt Eutin und Ihrem Patenkreis Ostholstein einen Ort des Gedenkens an Ihre Heimat, Ihr Neustettiner Land, gefunden.

Heute ist sicher ein besonderer Anlass, Dank zu sagen für alle Fürsorge, die Sie durch Ihre Patenschaftsträger in den vielen Jahren erfahren haben.

Patenschaften haben ihren Ursprung bekanntlich im kirchlichen Bereich. Von diesen im familiären und religiösen Raum beheimateten Patenschaften wurden die Städte- und Kreispatenschaften abgeleitet. Immer dann steht der größere dem kleineren, der stärkere dem schwächeren Partner zur Seite, um ihm ideell und materiell Hilfe zu geben.

Die Patenschaften unserer pommerschen Heimatkreise mit westdeutschen Städten und Kreisen liegen uns, dem Pommerschen Kreis- und Städtetag, besonders am Herzen, denn sie haben dazu beigetragen, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl unserer Landsleute auch sechzig Jahre nach Flucht und Vertreibung ungebrochen ist. Wie haben sich die Patenschaften entwickelt? Für die Lebenskraft einer Patenschaft sind im Wesentlichen zwei Faktoren bestimmend, zum einen die Einsatzfreudigkeit beider Seiten und zum anderen das gemeinsame Kulturbewusstsein.

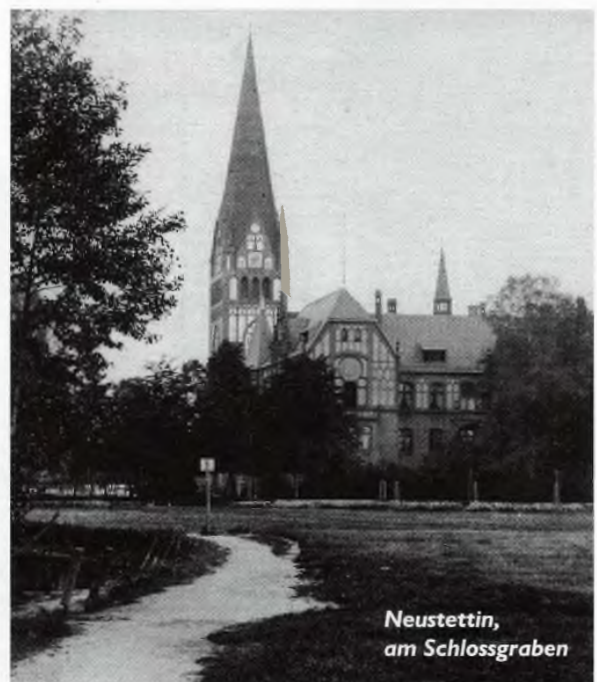
Wo sich Menschen mit Idealismus und Tatkraft für die Patenschaft einsetzen, wo sie die nötige Zeit aufbringen, um die Patenschaft mit Leben zu erfüllen, da kann eine Patenschaft erfolgreich gedeihen.

Im Mittelpunkt aller Patenschaftsverpflichtungen steht der Mensch, ihm das Gefühl des Geborgenseins zu geben. Ihm eine neue Heimat zu geben, wäre nicht möglich, da jeder Mensch nur eine Heimat hat. Sie ist dort, um es mit Ernst Moritz Arndt zu sagen, „wo das erste Menschenaug‘ sich liebend über seine Wiege neigte, wo ihm Gottes Sonne zuerst schien.“

Ein Beweis, wie segensreich die Patenschaften sind, sind die Patenschaftstreffen, denn die Patenkinder kommen gerne, wenn auch biologisch bedingt, ihre Zahl immer kleiner wird. In unseren Heimatstuben, die möglichst den Heimatmuseen unserer Patenstädte angegliedert sein sollten, zeigen wir Erinnerungsstücke, die im Fluchtgepäck gerettet wurden. Sie sind ebenfalls ein Beweis für die über 700jährige Geschichte Pommerns.

Im Namen des Präsidiums des Pommerschen Kreis- und Städtetages, der Dachorganisation unserer hinterpommerschen Heimatkreise, wünsche ich den Patenschaftsträgern und den Patenkindern noch viele Jahre des erfolgreichen Miteinanders, in dem unsere pommersche Heimat, Ihr Neustettiner Land, immer im Mittelpunkt aller Begegnungen stehen möge.

MARGRIT SCHLEGEL
PRÄSIDENTIN DES POMMERSCHEN
KREIS- UND STÄDTETAGES



*Neustettin,
am Schlossgraben*



*Liebe Landsleute aus Stadt und Land,
verehrte Gäste,*

vor 50 Jahren haben der Landkreis Eutin und die Stadt Eutin unsere Patenschaft übernommen.

Zu der Zeit haben viele der damaligen Patenkin-
der noch darauf gehofft, in die Heimat zurück-
kehren zu können.

Es war 1956 durchaus keine Selbstverständlich-
keit für die westdeutsche Bevölkerung und ihre
Repräsentanten, Patenschaften mit ihren vertriebe-
nen Landsleuten einzugehen, gab es doch noch

viele Vorbehalte gegenüber den Zuwanderern aus
dem Osten Deutschlands.

Die Vertreter des Landkreises und der Stadt
Eutin waren in Schleswig-Holstein Vorreiter. In
diesem Teil des Landes war die Zuwanderungs-
quote, insbesondere der Pommern, am höchsten.
Man erkannte, daß die Flüchtlinge und Vertriebe-
nen nicht ihrem Schicksal allein überlassen werden
sollten und war bereit, mit ihnen gemeinsam die
Folgen der erzwungenen Aussiedlung zu tragen.
Die Übernahme der Patenschaft war auch ein Auf-
ruf zur Hilfe an die Alt-Bürger.

In diesem Sinne veranstalteten wir vom Heimat-
kreisausschuß Neustettin alle zwei Jahre Paten-
schaftstreffen in Eutin. Jetzt, 2006, feiern wir die
50jährige Patenschaft.

Das ist uns Neustettinern ein willkommener
Anlaß zum Dank für die fortwährende Unterstüt-
zung durch den Landkreis Eutin, seinen Nachfol-
ger, den Kreis Ostholstein, und durch die Stadt
Eutin.

Wir freuen uns, Vertreter des Kreises und der
Stadt immer wieder bei unseren Treffen begrüßen
zu dürfen und fühlen uns unseren Paten in aufrich-
tiger Zuneigung und Dankbarkeit verbunden.

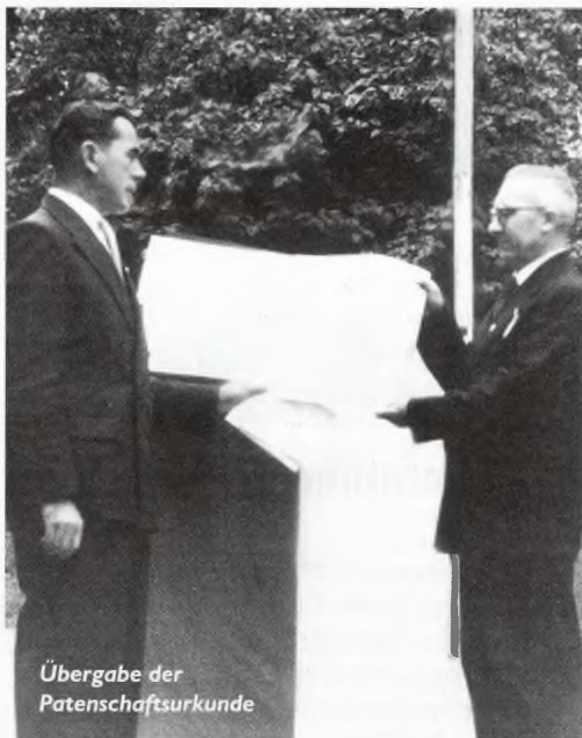
DR. SIEGFRIED RADDATZ
HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN
NEUSTETTINER KREISVERBAND E.V.



50 PATENSCHAFT
JAHRE

Bald nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Herbst 1949 hatten die Vertriebenenverbände mit den Kommunen Gespräche aufgenommen mit dem Ziel intensiver Begegnungen von Alt- und Neu-Bürgern. Am 15. Dezember 1953 formulierte man gemeinsam ‚Richtlinien für die Übernahme von Patenschaften über ostdeutsche Gemeinden und Landkreise.‘

Die Übernahme unserer Patenschaft erfolgte am 19. August 1956 im Beisein von über 2000 Neustettinern. Kreispräsident Krüger überreichte die Patenschaftsurkunde dem langjährigen Heimatkreisbearbeiter Erich Fischer.



Einige Zitate aus den Reden bei dieser Veranstaltung:

Krüger: „Die Bevölkerung dieses Kreises öffnet die Herzen und die Türen.“

„Die Ersatzheimat soll Kraft geben auszuharren.“

„Wir erklären uns solidarisch mit den Forderungen der Heimatvertriebenen“ (Rückkehr in die alte Heimat).

des Landkreises Ostholstein, und der Stadt Eutin mit Stadt und Landkreis Neustettin

„Die Oder ist nicht Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Strom.“

„Die Patenschaftsübernahme soll eine Brücke zur Heimat schlagen. Eutin soll der verbindende Mittelpunkt für alle Neustettiner werden.“

Erich Fischer und der HKA-Vorsitzende *Harry Beyer* – er war auch der letzte Bürgermeister Neustettins – dankten. Sie baten um ein ‚vorläufiges Zuhause‘ und erkannten dankbar an, daß sich die ‚Eutiner in Stadt und Land der Vertriebenen vorbildlich angenommen‘ hätten.

„Das einmal geknüpfte Band soll niemals abreißen, auch wenn wir einst wieder in der Heimat sein werden.“

Landrat Wegener wandte sich entschieden gegen die Oder-Neiße-Friedensgrenze (Odra-Nysa – Granica Pokoju), die 1950 von Polen und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) beschlossen wurde.

„Der Heimatgedanke muß wachgehalten werden. Elternhaus und Schulen müssen dafür sorgen.“

„Der Raub der Heimat war ein Verbrechen.“

Landespropst Kieckbusch wertete die Patenschaft als einen ‚Akt der Nächstenliebe.‘

Sozialminister Asbach von der Landesregierung Schleswig-Holsteins telegrafierte. „Diese Patenschaft soll Bemühungen um die baldige Heimkehr fördern und dazu beitragen, die Erinnerung an die Heimat zu festigen.“

Als Zeichen der Besiegelung dieser Patenschaft überreichte der HKA-Vorsitzende *Beyer* dem Kreispräsidenten *Krüger* den geretteten Schlüssel der Neustettiner Nikolaikirche zu treuen Händen.

Es waren gewiß für die damaligen Neustettiner ‚große Tage‘. Ihr Leid wurde anerkannt, sie wurden respektiert, ihnen wurde Hilfe zugesagt. Es



Erich Fischer



Rathaus unserer Patenschafts-Stadt Eutin



Patenschaftsurkunde

Nach einmütigem Beschluß ihrer Stadtvertretung übernimmt die Stadt Eutin in Ostholstein die Patenschaft über die Stadt Neustettin in Pommern, gleich der unsern eingelagert in eine Landschaft der Seen, Hügel und Wälder. Mit den vielen deutschen Brüdern und Schwestern aus Pommern, die mit Liebe an ihrer alten Heimat hängen, empfinden wir schmerzlich den durch nichts gerechtfertigten Verlust des deutschen Ostens; mit ihnen glauben wir an die Wendung aus dem Unrecht ins Recht. Unsere Patenschaft will über eine Grenze, die Deutsche von Deutschen willkürlich trennt, eine Brücke der Freundschaft schlagen und über sie die Hand reichen mit dem Zuspruch, auszuharren bis zur Wiedervereinigung in einem freien Deutschland.

Sie muß kommen, sie kommt:

„Das ganze Deutschland soll es sein!“

EUTIN, DEN 10. AUGUST 1956

BÜRGERMEISTER

BÜRGERVORSTEHER

STELLV. BÜRGERMEISTER



Patenschaftsurkunde

Im Bewußtsein der Bedeutung des deutschen Ostens für das gesamte deutsche Volk und in der Erkenntnis der Verpflichtung zur Pflege und Erhaltung seiner hohen Kulturwerte übernimmt der Kreis Eutin im Lande Schleswig-Holstein mit dem heutigen Tage die Patenschaft über den Kreis Neustettin in Pommern.

EUTIN, DEN 19. AUGUST 1956

LANDRAT

STELLV. LANDRAT

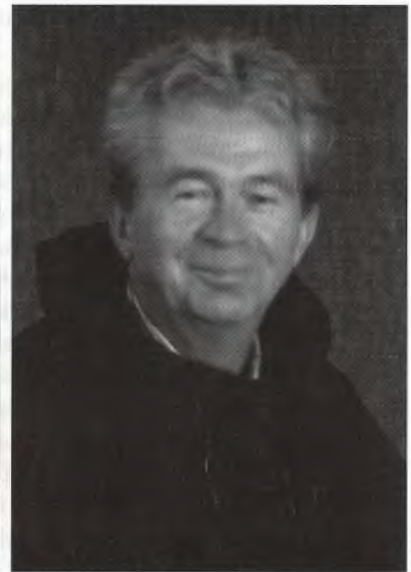
KREISPRÄSIDENT



Ulrich Schreiber



Kurt Schreiber



Friedrich Schreiber

verwundert heute, daß zehn Jahre nach der Vertreibung noch mit solch einer Gewißheit und Inbrunst an die Rückkehr in die alte Heimat geglaubt wurde. Zu der Zeit war das noch die allgemeine Ansicht sowohl bei Neu- wie Alt-Bürgern. In meiner Familie war es genauso.

In den folgenden Jahren fanden in Eutin alle zwei Jahre Patenschaftstreffen statt. Garant für eine hervorragende Heimatkreisarbeit der Neustettiner war der Heimatkreisbearbeiter Erich Fischer in Hamburg. Im Mittelpunkt seiner Arbeit stand die Heimatortskartei. Sie verhalf vielen Menschen, sich wiederzufinden, war sozusagen eine Bestandsaufnahme der Überlebenden.

Schnell hatte man erkannt, daß es für die Zukunft wichtig sein würde, Kulturgüter aus der alten Heimat zu sammeln, und folglich richtete man hierfür im Kreishaus eine Heimatstube ein.

Fischer gab 1957 das erste Buch heraus: ‚Stadt und Kreis Neustettin im Bild‘. Ihm folgte 1972 das Buch ‚Der Kreis Neustettin, ein pommersches Heimatbuch‘. Es erschien in der Reihe Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, Band LII. Herausgeber waren H. Rogge und F. Stelter unter Mitarbeit vieler ehemaliger Neustettiner aus Stadt und Land.

Ein Höhepunkt der Patenschaft war das Silber-Jubiläum, das man schon 1979 feierte.

Landrat Wolfgang Clausen sagte hier: „Nach vielen Sitzungen von Vertriebenenausschuß, Finanz- und Kreisausschuß entschied der Kreistag am 14. Dezember 1954 durch Beschluß über die

Begründung der Patenschaft mit dem Heimatkreis Neustettin.“ (Dieses Datum wurde als Anlaß für das Silber-Jubiläum genommen; die offizielle Übernahme der Patenschaft erfolgte erst 1956, s.o.). „Schleswig-Holstein hatte bei Kriegsende fast doppelt so viele Einwohner wie vor dem Krieg. Der wirtschaftliche Aufstieg nach dem Kriege wäre ohne die Heimatvertriebenen nicht so gelungen, wie er geschafft wurde. Es hat nie den Gegensatz Einheimische/Flüchtlinge gegeben, mit Ausnahme vielleicht der ersten Wochen.

Die Patenschaft bedeutet keinen Verzicht auf Heimat oder die Resignation. In den Augen der politischen Organe des Kreises ist es nach wie vor die wichtigste Aufgabe der Patenschaft, das ostdeutsche Kulturgut zu pflegen und lebendig weiterzuentwickeln. Wir wollen unseren Beitrag dazu leisten.“

Besonders die letzten Sätze klangen in den Ohren des neuen Vorsitzenden nach. Ulrich Schreiber, geb. am 21. Oktober 1921 in Neustettin, hatte unmittelbar nach dem Krieg mit seinem Vater Kurt Schreiber und seinem Bruder Friedrich Schreiber die ersten Neustettiner Treffen in Mölln und in Hamburg organisiert. Das erste Treffen erfolgte sogar noch gegen das in der Tri-Zone bestehende Versammlungsverbot. Das Treffen im Winterhuder Fährhaus 1948 mit mehr als 4500 Besuchern leuchtet heute noch eindrucksvoll in die Gegenwart. Nach einem erfolgreichen Berufsleben und in etabliertem familiärem Umfeld hatte Ulrich Schreiber wieder sein Neustettiner Herz zum

Vorschein kommen lassen und kniete sich nun wie Erich Fischer in die Heimatarbeit.

Schon 1980 gaben die beiden ein weiteres Buch heraus in Zusammenarbeit mit den Patentträgern: „Das Neustettiner Land“. Es enthielt auch Bilder und Berichte vom Silbernen Jubiläum.

Ein Schwerpunkt des Engagements Ulrich Schreibers war der weitere Aufbau der Heimatstube. Auf vielen Reisen in die alte Heimat fotografierte er fast alle Kirchen des Kreises, er skizzierte Gebäude und Landschaften, und er stöberte in manch einem Stadthaus und auf vielen Bauernhöfen herum auf der Suche nach alten Geräten und Zeugen der deutschen Vergangenheit. Oft heimlich brachte er sie aus Polen nach Deutschland. Die Heimatstube quoll über. Und so konnte er eingedenk des obigen Versprechens die Vertreter des Kreises dazu bewegen, größere Räume zur Verfügung zu stellen. Am 21. Februar 1992 wurde unser Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern im Westteil des ehemaligen Marstalls, Schloßstraße 1, eröffnet.

Die Veranstaltung fand großes öffentliches und politisches Interesse. Nun gab es für Ulrich Schreiber kein Halten mehr. Oft war er Tag und Nacht im Museum. Er rahmte Bilder, Urkunden und Landkarten, zimmerte an Schränken und Vitrinen. So manche Nacht verbrachte er auf einem Feldbett in einem Nebenraum, um seine Arbeitszeit voll ausnutzen zu können. Das Ergebnis ist unser wertvolles, gut aufgebautes Heimatmuseum, das seitdem schon viele Besucher erfreut und informiert hat. Es ist ein Juwel unter den pommerschen Heimatstuben und Museen!

Bei der Eröffnung des Museums war auch eine polnische Delegation aus Neustettin (Szczecin) zugegen. Geleitet wurde sie von Bürgermeister

Marian T. Golinski. Weiter gehörten ihr an der Stellvertreter, die Direktorin des Lyzeums, das sich im Gebäude der ehemaligen Fürstin-Hedwig-Schule befindet, und der Leiter des Regionalmuseums im alten Nikolaiturm, Jerzy Dudz. Damit sind wir bei einem weiteren Schwerpunkt



der Heimatarbeit von Ulrich Schreiber. Er schuf gute Kontakte zu vielen Polen im ehemaligen Kreis Neustettin, zu offiziellen Vertretern wie zu einfachen Bürgern, und er besuchte immer wieder Deutsche, die in der Heimat verblieben waren. Ein besonderes Zeichen dafür, daß man ihn achtete und schätzte, war die Entfernung der Plakette am Neustettiner Rathaus, die die polnischen Neubürger Neustettins am 10. Jahrestag der Übernahme der Stadt dort angebracht hatten. Übersetzt stand darauf:

„ZUM X. JAHRESTAG DER RÜCKKEHR AUF DAS LAND UNSERER VÄTER, ERKÄMPFT MIT DEM BLUT VON HELDENHAFTEN POLNISCHEN UND SOWJETISCHEN SOLDATEN. WIR WAREN HIER VOR JAHRHUNDERTEN, WIR SIND HIER UND WERDEN ES SEIN FÜR EWIG.“

DIE EINWOHNER DER STADT SZCZECINEK“

Gegen diese einseitige Sicht der Geschichte und der Unterschlagung der deutschen Vergangenheit hatte sich Schreiber immer gewehrt. Immer wieder hatte er eine Entfernung dieser Plakette gefordert. Das ist ihm gelungen!

Im Jahr 2005 erklärte der polnische Historiker Woycicki auf einer deutsch-polnischen Tagung der Europäischen Akademie Külz/Kulice: „Heute wird kein seriöser polnischer Historiker mehr von den wiedergewonnenen urpolnischen Gebieten sprechen, wenn von den ehemaligen deutschen Ostgebieten, insbesondere von Pommern, die Rede ist.“ Die Behauptung sei ein polnischer Mythos und kommunistische Propaganda gewesen und als Integrationsinstrument für die neue polnische Bevölkerung dieser Gebiete benutzt worden. Schreiber hatte mit seiner Forderung schon früh den Finger in diese Wunde gelegt.

Im Jahre 1984 wurde mit Schreiber der Neustettiner Kreisverband e.V. gegründet. Dieser Verein ist beim Amtsgericht in Eutin eingetragen und ist der Träger unseres Heimatmuseums.

Er hat zur Zeit 26 Mitglieder.



Gedenkstein beim Schloss

Auf dem Patenschaftstreffen 1985 stiftete Ulrich Schreiber zusammen mit seinem Bruder Friedrich einen Gedenkstein. Die Stadt stellte dafür ein Grundstück zwischen unserem Heimatmuseum und dem Schloß zur Verfügung. Er soll erinnern, daß es 675 Jahre her ist seit der Verleihung der Stadtrechte nach Lübischem Recht an das deutsche Neustettin. An diesem Stein nehmen wir seit einigen Jahren während unserer Treffen die Ehrung der Toten vor.

Nach fast 20 Jahren intensiver Heimatarbeit zog Ulrich Schreiber sich aus gesundheitlichen Gründen ins Privatleben zurück.

Es gab eine kurze Zeit ohne einen arbeitsfähigen Heimatkreisausschuß. Diese beendete Margrit Schlegel, die Präsidentin des Pommerschen Kreis- und Städtetages, mit einem Aufruf zur Mitarbeit an alle Neustettiner in der Pommerschen Zeitung. Vor Ort organisierte Landsmann Peter Fünning im Herbst 2001 das erste Neustettiner Treffen außerhalb unserer Patenstadt Eutin, nämlich im Pommern-Zentrum in Travemünde. Auf diesem Treffen wählte der neue Heimatkreisausschuß mit 13 Mitgliedern Peter Fünning zum Vorsitzenden.

Etwa ein halbes Jahr später trat er zurück.

Die HKA-Geschäfte übernahm ich als sein gewählter Stellvertreter. Bei der nächsten HKA-Sitzung wurde ich zum Vorsitzenden gewählt, und Heinz Jonas erklärte sich bereit, nach dem Rück-

tritt von Dr. Peter Neichel das Amt des Heimatkreisbearbeiters zu übernehmen.

Heinz Jonas, geb. am 16. Juli 1927 in Neustettin, und seine Ehefrau Brigitte, geb. Fuhlbrügge aus Thurow, hatten insbesondere während des Interregnums nach Wegen aus der mißlichen Lage der Heimatkreisarbeit gesucht. Heinz Jonas hatte sich u.a. mit der Herausgabe der beiden Bücher „Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten“ (zusammen mit H.-J. Falk) und dem Neustettiner Postkarten-Buch einen Namen gemacht. Darüber hinaus hatte er einige alte Bücher als Reprints herausgegeben, so „Chronik der Stadt Neustettin“ von Julius Adolph Wilcke aus dem Jahr 1862 und „Vom pommerschen Südostwinkel“ von Karl Roelcke von 1926 und weitere Veröffentlichungen erarbeitet. Ihm und seiner Frau Brigitte ist es zu verdanken, daß unsere Zeitung *Mein Neustettiner Land* wieder zum Leben erweckt wurde. Heinz Jonas' Engagement und sein Wissen um Neustettin suchten in dieser Zeit ihresgleichen. Um so schmerzlicher war es, daß er plötzlich am 16. Februar 2003 mit 75 Jahren verstarb. Kurz vorher war er noch für seine Verdienste mit der Silbernen Ehrennadel der Pommerschen Landsmannschaft ausgezeichnet worden.

Bei der nächsten Wahl des HKA Neustettin auf dem Patenschaftstreffen 2003 – wieder in Eutin – stellten sich nur noch vier Kandidaten zur Wahl. Alle wurden gewählt. Sie verteilten untereinander die Ämter wie folgt:

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter: Dr. Siegfried Raddatz, Wohnort Köln, Heimatort Trockenglienke, geb. in Neustettin

Stellvertretender Heimatkreisbearbeiter und Verbindungsmann zu den Orstssprechern: Martin Podewils, Wohnort Travemünde, Heimatort Grünewald

Kassenwartin: Ilse Waldow, Wohnort Dessau, Heimatort Grünewald-Augustenhof

Kultur- und Pressereferent: Hans Rieck, Wohnort Wolgast, Heimatort Neustettin

Wir alle wünschen uns, daß das Jubiläumsfest 2006 für Teilnehmer und Veranstalter ein Erfolg wird.

Im Herbst 2007, auf dem nächsten Neustettiner Treffen in Eutin, wird ein neuer HKA gewählt werden. Wir möchten schon heute herzlich darum bitten, sich für eine Kandidatur beim Heimatkreisausschuß zu melden.

Dr. Siegfried Raddatz

CHARTA DER DEUTSCHEN HEIMAT- VERTRIEBENEN

Im Bewußtsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen, im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis, im Bewußtsein ihres deutschen Volkstums und in der Erkenntnis der gemeinsamen Aufgabe aller europäischen Völker haben die erwähnten Vertreter von Millionen Heimatvertriebenen nach Prüfung ihres Gewissens beschlossen, dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit gegenüber eine feierliche Erklärung abzugeben, die die Pflichten und Rechte festlegt, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europas ansehen.

1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.
2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.
3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen bedeutet ihn im Geiste töten.

Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird. Solange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur

Untätigkeit **verurteilt beiseite** stehen, sondern in neuen, geläuterten **Formen verständnisvollen** und brüderlichen **Zusammenlebens** mit allen Gliedern unseres Volkes **schaffen und wirken**.

Darum **fordern und verlangen** wir heute wie gestern:

- a) Gleiches Recht **als Staatsbürger**, nicht nur vor dem Gesetz, **sondern auch** in der Wirklichkeit des Alltags.
- b) Gerechte und **sinnvolle Verteilung** der Lasten des letzten Krieges **auf das ganze** deutsche Volk und eine **ehrliche Durchführung** dieses Grundsatzes.
- c) Sinnvollen Einbau **aller Berufsgruppen** der Heimatvertriebenen **in das Leben** des deutschen Volkes.
- d) Tätige Einschaltung **der deutschen Heimatvertriebenen** in den **Wiederaufbau** Europas.

Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden.

Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht.

Die Völker müssen **erkennen**, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen wie aller Flüchtlinge ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen die Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.

Stuttgart, den 5. August 1950



Manifest der Pommern

Wir Pommern sind

als Deutsche zugleich Europäer.
Unser Land – ein Teil Deutschlands – liegt in Europa,
es ist nicht untergegangen. Unser Recht auf die Heimat ist nicht erloschen.
Deutschland besteht in seinen rechtmäßigen Grenzen,
obwohl die Weltmächte die Macht über Deutschland geteilt haben.
Trotz Teilung besteht das deutsche Volk als Einheit fort
und mit ihm sein Recht auf Selbstbestimmung.

Wir Pommern wissen,

dass dem polnischen und dem deutschen Volke
nicht vergessenes Unrecht zugefügt worden ist.
Wir wissen aber auch, dass nicht das Verharren in der Erinnerung
an Leid und Unrecht den Weg für eine bessere Zukunft ebnet,
sondern der gemeinsame Wille, das Recht zu achten
und so künftige Aufgaben zu meistern.
Wir haben erfahren, dass wir lernen, um zu verstehen;
wir wissen, Europas Zukunft ist auch unsere Zukunft,
seine Kraft – unsere Kraft, seine Freiheit – unsere Freiheit.

Wir Pommern wollen

eine Zukunft Europas, die Grenzen durch Freiheit überwinden:
dazu wollen wir uns untereinander, miteinander und füreinander
verbinden, Pommern – Deutsche – Europäer!
Wir wollen das Recht auf die Heimat als Menschenrecht verwirklichen.
Wir wollen es zur Brücke machen zwischen Nachbarn in Ost und West.
Wir wollen unsere Mitbürger, die Europäer und die Völker der Welt
dafür gewinnen, Frieden zu suchen,
wo allein er zu finden ist:
In der Freiheit der Selbstbestimmung von Menschen und Völkern.

Beschlossen von der Pommerschen Abgeordnetenversammlung am 26. Mai 1973.

HEIMATPOLITISCHE LEITSÄTZE

Beschlossen von der Pommerschen Abgeordnetenversammlung am 19. September 1998

Wir Pommern haben uns nach dem Kriege mit vollem Einsatz am Wiederaufbau unserer Aufnahmegemeinden beteiligt und waren darüber hinaus um ein gutes Zusammenleben mit der heimischen Bevölkerung bemüht.

Wir waren aber auch von Anbeginn an bestrebt, verbliebene Verbindungen zu den Menschen in unserer angestammten Heimat nicht abreißen zu lassen und neue Kontakte zu knüpfen, sobald die politischen Gegebenheiten dies zuließen.

Wir erachten es nunmehr auf der Grundlage der Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 und dem Manifest der Pommern von 1973 als unsere Aufgabe, mit den uns nachfolgenden Generationen in einem wohlverstandenen europäischen Geist zu einem neuen Miteinander mit den Menschen unseres polnischen Nachbarvolkes zu gelangen.

Als Pommern bekennen wir uns zu unserer Heimat.

Wir fordern, daß unsere Vertreibung als Unrecht anerkannt bleibt und deren Opfer nicht vergessen werden. Wir erwarten eine weltweite Unterstützung für das Recht auf die Heimat als einem universellen Menschenrecht.

Wir fordern die Verurteilung jeglicher Vertreibung und appellieren als leidvoll Betroffene an die Öffentlichkeit, die einschlägigen Bestimmungen des Völkerrechts uneingeschränkt anzuwenden.

Wir setzen uns seit über 50 Jahren für die geschichtliche Wahrheit ein. Politiker, Schulen und Medien haben aus gesamtdeutscher Verantwortung die Verpflichtung, unserem Anliegen Geltung zu verschaffen.

Wir wollen das Recht auf unsere kulturelle Identität gewahrt und gefördert wissen.

Wir halten zur Wahrung der kulturellen Prägung pommerscher Lebensformen in Baukunst, Handwerk und Brauchtum die Errichtung eines pommerschen Freilichtmuseums für erforderlich.



Wir verlangen die Aufarbeitung der noch andauernden Unrechtsfolgen der Vertreibung. Dazu gehört auch die noch ausstehende Eigentumsregelung unter Mitwirkung der Vertriebenen. Die Entschädigungsansprüche haben ihren Entstehungsgrund im Völkerrecht. Sie sind unverjährbar.

Wir erwarten von Presse, Funk und Fernsehen eine umfassende Darstellung der pommerschen Geschichte und eine objektive Berichterstattung über unsere gegenwärtigen Aktivitäten auf allen Ebenen.

Wir suchen regelmäßige Gespräche mit den demokratischen Parteien, den Organisationen und Institutionen und den Kirchen.

Wir unterstützen die deutschen Freundeskreise in Stettin und Hinterpommern. Auf diesem Wege können deren deutsche Sprache und Kultur gefördert und ihre sozialen Belange berücksichtigt werden.

Wir begrüßen die Zusammenarbeit des Sozialwerks der Pommern mit den Johannitern. Beider Leistungen sollten den Spendern und der Öffentlichkeit bekanntgemacht werden.

Wir erinnern an die besondere Bindung der Pommern an ihre Kirchen, und wir wünschen deshalb auch deren Unterstützung für unser Anliegen.

Wir stehen gemeinsamen wirtschaftlichen Aktivitäten von Deutschen und Polen in Hinterpommern und Stettin aufgeschlossen gegenüber.

Wir empfehlen unseren Gruppen, Partnerschaften mit landsmannschaftlichen Gruppierungen in Vorpommern anzuknüpfen.

Die Pommersche Abgeordneteversammlung hält einen offenen Dialog zwischen den deutschen Vertriebenen, vor allem auch den Pommern, und polnischen Repräsentanten über die Vertreibungsproblematik auf dem Boden des Rechts und der Wahrheit für dringend erforderlich. Der Bundesvorstand der Pommerschen Landsmannschaft soll hieran wesentlich mitwirken.

Aus der Geschichte der Stadt Neustettin

- 1310 Herzog Wartislaw IV. von Pommern-Wolgast gründet Burg und Stadt Negen Stetten als Schild gegen Polen, Brandenburg und den Deutschen Orden und stattet die Stadt mit „Lübschem Recht“ aus.
- 1348–52 Die „Schwarze Pest“, die auf dem gesamten Kontinent, so auch in Pommern wütet, rafft ein Drittel der Stadt-Bevölkerung dahin.
- 1356 Am 26. Juni stiften die Söhne des Stadtgründers, Bogislaw V. und Barnim IV., „zum Seelgerät ihrer Eltern“ das Kloster Marienthron. Dort sollen auch später die Frauen beider Greifenherzöge beigesetzt worden sein.
- 1409 Am 20. August treffen sich auf dem Schloß im Streitzigsee die Herzöge Swantibor III. von Stettin und Bogislaw VIII. von Stolp mit dem Großmeister des Deutschen Ordens, Ulrich v. Jungingen. Sie vereinbaren den „Bündnisvertrag von Nuwen Stetyn“ der sie zu gegenseitigem Beistand verpflichtet.
- 1423 „Der große Tag von Neustettin“ am 15. September führt zum Abschluß eines Vertrages über die gegenseitige Hilfe im Kriegsfall. Teilnehmer sind Erik I., König der Kalmarer Union, fünf Pommernherzöge sowie der Hochmeister Paul von Rußdorf und weitere Vertreter des Ordens.
- 14.–16. Jahrhundert: Besiedlung des Herzoglichen Amtes Neustettin durch die Pommernherzöge und die „Vier Geschlechter“ von Wolde, von Zastrow, von Münchow und von Glasenapp.
- 1534 Paulus Klotze, ehemaliger Augustinermonch, ist der erste evangelische Pfarrer an der Nikolaikirche zu Neustettin und wird zugleich Fürstlicher Amtsrentmeister.
- 1537 bis 1583 In diesen Jahren verwüsten Brände immer wieder große Teile der Stadt. Am Palmsonntag 1540 bricht in dem „Maltzhause“ des katholischen Priesters Johann Smitken Feuer aus, dabei ist die Stadt vollkommen abgebrannt.
- 1576–79 Mit den Ziegelsteinen der Kirche Maria-Cell des verlassenen Klosters Marienthron wird ein massiver Turm für die Nikolaikirche errichtet. Dieser ist neben dem Schloß das älteste steinerne Gebäude der Stadt.
- 1584 Auf Grundlage der herzoglichen Scheunenverordnung von 1558 werden in diesem Jahr alle Scheunen in der Stadt abgerissen. Auf dem Sankt Jürgensberge entsteht eine große Scheunenanlage mit 70 Scheunen in 4 Riegen.
- 1591–93 Hexenprozesse gegen Michael Woike sowie weitere Männer und Frauen wegen des „verhexten“ Bieres und dergleichen mehr. 40 „Hexen“ werden verbrannt!
- 1606–16 Herzogin Anna, Witwe Bogislaws VII. von Stettin, hat hier ihren Wittumssitz. Der Philippsbau des Schlosses wird durch ihren Stiefsohn für sie erbaut.
- 1612 Anfang September weilt Dr. Lubinus zu Vermessungen für seine große Pommernkarte in der Stadt. Trotz herzoglicher Verfügung erhält er auf dem Schloß wenig Hilfe.
- 1613 Nach Abschluß eines Grenzgerichtstags kommt es zu Auseinandersetzungen mit den polnischen Teilnehmern, Beginn der in den folgenden Jahrhunderten noch oft wiederkehrenden „Polenlermen“.
- 1618 Im Oktober wird Herzog Ulrich neuer Landesherr und vermählt sich an-



Ansicht der Stadt aus dem Jahre 1612

- | | | | |
|------|---|---------|--|
| | schließend mit Hedwig von Braunschweig. Der Umbau des Schlosses beginnt. | | Husaren hinzu. Sie stehen hier bis zum Siebenjährigen Kriege. |
| 1622 | Am 31. Oktober stirbt Ulrich schon im Alter von 34 Jahren. Die Ehe mit der Fürstin Hedwig bleibt kinderlos. | 1758–62 | Dieser Krieg bringt für die Bevölkerung großes Leid. Russische Truppen besetzen Stadt und Land, verlangen Kontributionen und plündern in der Umgebung. |
| 1623 | Anfang des Jahres übernimmt Fürstin Hedwig Amt und Schloß als Wittumsitz. Sie lebt hier noch 28 Jahre und ist allzeit eine fürsorgliche und beliebte Landesmutter. | 1763 | Eine Eskadron der berühmten Bellinghusaren kommt in Garnison und wird in Privatquartieren untergebracht; bei ihr dient Leberecht von Blücher als Premier-Leutnant. |
| 1640 | Am 15. Oktober, in den Wirren des großen Krieges, stiftet die Fürstin das später nach ihr benannte Gymnasium. | 1779 | Die Vilmseesenkung durch Friedrich den Großen beginnt. Sie bewirkt über den Niesedop auch eine Absenkung des Streitzigsees. Die Stadt ist keine „Wasserstadt“ mehr. |
| 1642 | Bei einem polnischen Überfall hat die Stadt unter Mord und Plünderungen zu leiden. Das Schloß bleibt verschont, weil ein Gymnasiast die Sache rechtzeitig meldet. So kann die Brücke noch aufgezogen und das Tor verriegelt werden. | 1786 | Nach Abschluß der Absenkung erhalten die Hausbesitzer Ackerland und Seewiesen. Letztere werden, weil sie so schmal sind, „Ein Hick und ein Swatt“ genannt. |
| 1650 | Tod der Fürstin Hedwig am 26. Juni. Ihre Beisetzung erfolgt erst 4 Jahre später in der Marienkirche zu Rügenwalde. | 1806–13 | „De Franzosentid“ bringt wieder viel Leid für die Menschen. Die polnischen Nachbarn nutzen die Gelegenheit zu Überfällen und Plünderungen. |
| 1653 | Am 2. Juli kommen Amt und Stadt Neustettin nach der im 30jährigen Kriege erfolgten schwedischen Besetzung durch Erbfolge nun an Brandenburg. | 1809 | Vom 17. zum 18. Dezember übernachtet die königliche Familie hier auf dem Wege nach Berlin. Die Königin Luise gibt für die Armen der Stadt 60 Friedrichsdor. |
| 1665 | Am 19. November wird die Huldigung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg durch seinen Kanzler Lorenz Christoph von Somnitz entgegen genommen. | 1812 | Auf dem Rückzug aus Rußland bringen Hunger und Kälte vielen Franzosen den Tod. 119 Soldaten werden hier auf dem Sankt Jürgensberg in Massengräbern beigesetzt. |
| 1679 | Im Januar hält sich der Große Kurfürst für einige Tage in der Stadt auf. Er befindet sich auf dem Winterfeldzug gegen die Schweden und braucht etwas Erholung. | 1813 | Im Januar beginnt General von Bülow mit der Mobilisierung seiner Truppen zum Freiheitskampf gegen die Franzosen. Es sind auch Infanteristen und Kavalleristen aus Neustettin und der Umgebung dabei. |
| 1697 | In diesem Jahr erhält die Schützengilde der Stadt vom brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. eine Fahne als Geschenk. | 1823 | Die Belling-Husaren kehren nach dem Krieg wieder in die Garnison zurück, später werden sie nach Stolp verlegt, weil es hier keine geschlossene Reitbahn gibt. |
| 1700 | Der Kurfürst zieht im Dezember auf der Reise nach Königsberg auch durch das Neustettiner Land. 200 Karossen des Zuges machen in Ratzebuhr Station. | 1853 | Am 13. Oktober wird nach nur zweijähriger Bauzeit das neue Rathaus durch Superintendent Lehmann eingeweiht. Am Turm befindet sich ein vergoldetes Stadtwappen. |
| 1742 | Die Stadt wird erstmals Garnison. 2 Kompanien Kürassiere ziehen ein, später kommt noch eine Schwadron | | |

- 1845 – 70 Neustettin ist noch einmal für kurze Zeit Garnisons-Standort. Das 3. Bataillon des 8. Pommerschen Infanterie-Regim. Nr. 61 ist hier stationiert.
- 1847 Am 18. Dezember sind auf dem Sankt Jürgensberg 85 volle Scheunen abgebrannt. Die Stadt bleibt „Brandnest“. Im Jahre 1882 wird die erste Freiwillige Feuerwehr mit 50 Mitgl. gegründet.
- 1866 – 81 Im Landwehrzeughaus befindet sich jetzt eine archäologische Sammlung des Majors F.W. von Kasisky, die später in ein Berliner Museum kommt. Es handelt sich um Ausgrabungs-Funde aus der Umgebung der Stadt.
- 1867 Der Verschönerungsverein des Kreisgerichtsdirektors Stellter beginnt mit der Bepflanzung des Seeufers. Schmiedecke, Bennewitz und andere setzen das Werk fort. Durch diese Anlagen wird die Stadt später zur „Perle Hinterpommerns“.
- 1875 Am 1. Juli erscheint die erste Ausgabe der „Norddeutschen Presse“. Seit 1872 ist die Druckerei im Besitz der Familie Hertzberg.
- 1878 Neustettin wird an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Da sind zuerst die Strecken nach Ruhnów, Konitz, Stolp und Belgard. 1879 kommt dann die Verbindung nach Schneidemühl hinzu. Der Bahnhof liegt noch weit außerhalb der Stadt.
- 1881 Am 18. Februar geht der Ruf: „Feuer, Feuer, die Synagoge brennt!“ durch die Stadt. Dem Brand folgt im Oktober 1883 ein Aufsehen erregender Prozeß.
- 1897 Am 2. September, dem Sedantag, wird vor dem Rathaus das Denkmal für Kaiser Wilhelm I. aus Anlaß seines 100. Geburtstages bei einer großen Feierlichkeit enthüllt.
- 1905 – 08 Bau der neuen Nikolaikirche. Grundsteinlegung am 23. Juni 1905, feierliche Weihe am 28. Februar 1908 durch Generalsuperintendent Büchsel.
- 1910 Vom 26. bis 29. Juni wird die 600-Jahrfeier begangen. Zum Auftakt findet ein Pommerscher Städtetag statt. Die Schützengilde erhält eine vom Kaiser gestiftete neue Fahne. Ein glanzvoller Festumzug ist Höhepunkt der Feierlichkeiten.
- 1911 Am 1. April wird der Bismarckturm feierlich eingeweiht, ein Jahr zuvor ist auf dem Burgwerder der Grundstein gelegt worden.
- 1912 Neustettin soll wieder Garnisonsstadt werden. An der Straße nach Streitzig wird die zukünftige Infanterie-Kaserne gebaut.
- 1913 Nach Ostern bezieht das Fürstin-Hedwig-Gymnasium ihr neues Schulgebäude am Streitzigsee. Über dem Eingang in Latein die Worte: „JUVENTUTI SACRUM“. Der Jugend gewidmet!
- 1921 Eine Notgeldserie wird am 15. November vom Magistrat in Umlauf gebracht. Die Scheine zu 25, 50 und 75 PF. zeigen Bilder der Stadt und vom Hexenprozeß im 16. Jahrhundert.
- 1927 Am 18. 10. wird nach zweijähriger Bauzeit mit der Schlüsselübergabe an Rektor Krüger die Pestalozzischule eröffnet.
- 1935 Im März, nach der wiedererlangten Wehrhoheit, wird an der Soltnitzer Chaussee die Artilleriekaserne gebaut, es entstehen der Pommernwall und der Truppenübungsplatz Groß Born.
- 1936 – 38 Jeweils am Faschingsdienstag gibt es einen großen Umzug und anschließend Tanzvergnügen in allen Sälen. „Neustettin ist eine Stadt, die einen eignen Fasching hat!“ So heißt es in einem Lied zu diesen Veranstaltungen.
- 1938 In der Nacht des 8. November brennen, wie überall in Deutschland, auch in Neustettin und Tempelburg die Synagogen, jüdische Läden werden zerstört.
- 1944 Im August werden in aller Eile Schanzarbeiten zum Ausbau des Pommernwalles begonnen, die „Ostwallschipper“ sind auch im Gymnasium untergebracht. An einen geregelten Unterricht ist nach ihrem Abzug nicht mehr zu denken.
- 1945 Am 27. Februar beginnen die Kämpfe am Bahnhof und am nächsten Tag besetzt die Rote Armee kampflos die gesamte Stadt. „Das war das Ende von unserem Neustettin!“

DAHEIMGEBLIEBEN

Neustettin, den 28. Februar 1945.

„Gegen 6 Uhr früh läuteten die Glocken der Nikolaikirche: höchste Gefahr – die Russen kommen. Unter Glockengeläut begaben sich die Menschen auf die Flucht. Keine fröhlich rufenden Glocken waren es, sondern klagendes Sturmgeläut, das uns hieß, unsere Heimat zu verlassen.“ Dies schrieb ein Zeitzeuge 40 Jahre danach, Ulrich Schreiber, der frühere HKA-Vorsitzende.



Lotta Sosinska

Wer aber blieb? Wieviele Menschen waren es? Wo kamen sie her? Was waren ihre Beweggründe? Niemand weiß es, und niemals wird es dafür eine allgemeingültige Antwort geben.

Die Kämpfe in Neustettin gelangten vom Bahnhof bis zum Marktplatz. Durch Beschuß wurde nur relativ wenig zerstört. Ein Teil der russischen Ar-

mee umging die Stadt auf der westlichen Seite des Streitzigsees und beschloß die Trecks auf der Flucht in Richtung Bärwalde.

Rette sich, wer kann! hieß die Devise in der Stadt. Ängstlich saßen die Verbliebenen in Kellern und anderen Verstecken und achteten aufmerksam auf jedes Geräusch. Was würde werden? Lotta Sosinska (Jg. 1920) schrieb mir: „Der Russe war in der Stadt, die ersten ganz friedlich. Der Nachschub fing an zu plündern und die Frauen zu drangsalierten. Meine Eltern, meine Geschwister und ich mit meinen zwei kleinen Kindern waren nicht geflüchtet. Da mein Vater russisch und polnisch sprach, setzte man ihn gleich als Dolmetscher ein. Das war für Vater eine schlimme Zeit! Für die Familie konnte er manches Unheil abwenden. Uns junge Frauen holte man aus den Häusern zur Arbeit, in der Stadt aufräumen. Als erstes haben wir Panzersperren von den Brücken abgebaut. Porzellan und Kristallsachen mußten wir zusammentragen, auch Kleidung. Es wurde alles eingepackt und nach Rußland geschickt. Von unseren eigenen Sachen war uns kaum etwas geblieben. Wenn wir in die

Häuser kamen, wurde zuerst nach Lebensmitteln, Seife, Waschpulver und brauchbarer Kleidung gesucht. Aus den Fenstern der Post konnten wir beobachten, wie eine lange Kolonne Deutscher, Frauen, Kinder, Männer, Greise, die kaum noch gehen konnten, unter russischer Begleitmannschaft aus der Stadt getrieben wurden in Richtung Ratzebuhr. Meine jüngste Schwester hatte man am 4. April auch mitgenommen, auch verschleppt. Bekannte hatten sie in einer Kolonne auf der Straße nach Bärwalde gesehen. Wir haben nie wieder von ihr gehört.

Im Frühling bestellten wir ein kleines Stück Gartenland. Geerntet haben leider andere. Der Pole war ja schon hier, nahm alles in Besitz. Wenn nicht Vater gewesen wäre, wäre es uns sehr schlecht gegangen. Vater war Schlosser, mußte auf der russischen Kommandantur auf einem Bauernhof beim Friedhof Maschinen und Autos in Ordnung halten. Dort bekam er auch täglich Mittagessen. Milch, Brot und Fleisch konnte er manchmal bekommen. Manches ließ er heimlich mitgehen. So konnte Mutter noch etwas an Notleidende abgeben. Im Mai begann ich dann, einem Polen den Haushalt zu führen. Er war Witwer. Wir haben später standesamtlich geheiratet. Er war katholisch. Ich blieb bei meinem evangelischen Glauben.“

Soweit ein einzelnes Schicksal. Wie mögen sich alle geähnelt haben, wie sehr mögen alle unterschiedlich gewesen sein! Zunächst galt es zu überleben. Hatten viele nicht noch die Hoffnung, daß dieser Zustand nur vorübergehend sein werde, daß alles wieder deutsch werde – obwohl die Polen als neue Herren im neuen Lande auftraten?

In einem Brief von Ursel Solka
(Jg. 1929) heißt es:

„Mit dem Boninschen Gutstreck bis Franzburg und Richtenberg geflüchtet, lebten wir dort in einem Schafstall. Am 1. Mai kamen die Russen. Die Tragödie begann. Als wir später nichts mehr zu essen hatten, beschlossen die Dorfältesten, zurück nach Hause, nach Vangerow zu fahren. Am 25. Mai ging es zurück mit sieben oder acht Wagen. Die meisten Menschen gingen zu Fuß. Auf dem Weg haben wir viel Schweres und Trauriges erlebt.

Nachmittags des 6. Juni kamen wir durch Neustettin bis Schönthal, wo auf dem Hof der Ziegelei Ruhepause war. Menschen und Pferde waren erschöpft. Jeder grübelte, wie es wohl in Vangerow aussähe. In der Nacht wurden noch einige Mädchen weggeholt, aber morgens elend zurückgebracht.

Dann ging es weiter nach Vangerow. Zuerst sahen wir die weggebrannten Scheunen und das zerstörte Schloß. Unsere Wohnung war auch kaputt. Wir hatten kein Stück Möbel, nichts. Da haben wir zuerst bei Onkel und Tante gewohnt. Später bekamen wir die Gärtnerwohnung. Das Gut bewirtschafteten die Russen. Mein Vater arbeitete in der Schmiede und hielt die Landmaschinen in Ordnung. Mutter war im Kuhstall, wo sieben Kühe standen. Dadurch hatten wir Milch und konnten unseren Verwandten noch etwas helfen. Der Sommer kam. Wir haben in der



Ursel Solka

Ernte beim Korneinfahren und Dreschen gearbeitet. So kam der Winter. Es gab kein Licht, keinen Strom. Das gab es erst im Herbst 46. Die Russen waren abgezogen, und die Polen begannen zu wirtschaften. Anfangs gab es Korn, das wir zur Mühle nach Groß Hertzberg und auch zur Vangerower Mühle mit einem Ziehwagen zogen. Aus dem Mehl wurde Brot gebacken.

Alle im Dorf gingen regelmäßig der Arbeit nach auf dem Gut, wo dann schon wieder einige Pferdegewanne waren und auch zwei Traktoren. Die Felder wurden nach und nach alle bestellt. Dann bekamen die Menschen so nach und nach Packbefehl, meist abends, und wurden dann morgens zu einem Transport gefahren und ab nach Deutschland. Es wurden mit der Zeit immer mehr Familien ausgewiesen, zuerst die mit Kindern und alte Menschen. Für alle Zurückgebliebenen war es immer sehr, sehr schwer, die anderen wegfahren zu sehen. Wir hatten auch oft gepackt, was noch war, aber man ließ uns nicht weg wegen unseres Vaters, der ja alle Maschinen reparierte. Meine Schwester durfte im Juni 50 ausreisen, meine Eltern 58. Mein Bruder hat hier 57 geheiratet, ich 49.“

*Der folgende Bericht stammt von
Albert Zech (1884 – 1963) aus Hasenfier,
Schneidermeister in Neustettin:*

„Als in den Februartagen 1945 die Russen Neustettin besetzten, schien es, als sollte es mit der kirchlichen Arbeit dort ganz aus sein. Auf Anregung einiger Frauen hielten die Gemeindeschwester und später auch einer der Pastoren, der für kurze Zeit von der Flucht zurückgekehrt war, sonntägliche Gottesdienste. Doch bald verließen auch diese beiden Neustettin, und dazu mußten die Kirchenschlüssel an die Polen abgegeben werden. Dadurch schien nun das kirchliche Leben endgültig für uns alle aus zu sein.

Da machte meine Frau den Vorschlag, in unserer Wohnung (Kösliner Straße 59) für unsere nächsten Nachbarn eine Andachtsstunde zu halten. Ich war von Anfang der Besetzung Neustettins zur Arbeit in meinem Beruf als Schneidermeister bei den Russen verpflichtet worden und mußte anfangs auch sonntags arbeiten. Doch dies hörte bald auf, und ich konnte so Andachten mit Lied, Liturgie und Ansprache an den Sonntagen halten. Durch meine jahrelange Mitarbeit in der Landeskirchlichen Gemeinschaft war ich dazu gerüstet. Es sprach sich schnell herum, so daß sonntags immer mehr Menschen kamen und unsere Wohnung bald zu eng wurde.

Als wir am Karfreitag 1946 zum ersten Mal das Abendmahl feierten, standen die Menschen bis in den Flur. Es war ein echtes Verlangen nach Gottes Wort vorhanden. Mit einer polnischen Familie, die im Herbst 1945 in unser Haus eingewiesen worden war, einigten wir uns so, daß wir mit im Haus wohnen bleiben konnten. Unsere neuen katholischen Nachbarn waren kirchlich gesinnt und haben uns nie gestört. Wenn es auch oft Lärm gab, wurde es ganz still, sobald bei uns der Gottesdienst begann. Ich entsinne mich noch gut eines heißen Sommertages – wir hatten die Fenster weit geöffnet –, als unter den Fenstern einige junge Leute lärmten. Ich dachte, das kann ja heiter werden. Und siehe, als wir zu singen begannen, gingen sie weg.

Kinder wurden zur Taufe gebracht, und junge Menschen wuchsen heran und wollten konfirmiert werden. Nach längerem Zögern entschloß ich mich, die Konfirmanden zu unterrichten. Doch besaß ich für den Unterricht nichts außer der Bibel und Gesangbuch. Was tun! Ich setzte mich mit unserem früheren Superintendenten, der in der Ostzone lebte, in Verbindung. Er schrieb aus der Agenda die Anleitung für die Konfirmation ab und

sandte sie mir. So hatten wir an einem Erntedanksonntag unsere erste Konfirmation. Ich hatte mit zehn bis zwölf Konfirmanden gerechnet, aber 45 waren zum Unterricht gekommen.

Die Beschaffung eines eigenen Raumes wurde jetzt vordringlich. Die polnischen Behörden lehnten einen Antrag auf Zurverfügungstellung unseres ehemaligen Gemeinschaftssaales mit der Begründung ab, daß er schon vergeben wäre.

Inzwischen waren wir aber von der Behörde als ‚Gemeinde‘ anerkannt worden. Von einem Abkommen zwischen der Deutschen Evangelischen Kirchenleitung und der Polnisch-Evangelischen Kirche, die die in Pommern verbliebenen Deutschen betreuen sollte, merkten wir lange nichts. Endlich wurde vom Polnisch-Evangelischen Konsistorium in Warschau Pastor Dietz in Zoppot bei Danzig mit der Betreuung der evangelischen Deutschen betraut. Mir wurde die kirchliche Versorgung des Kreises Neustettin übertragen. Wir



Albert Zech

erhielten rechtmäßige Ausweise und sollten da, wo sich genügend Evangelische zusammenfänden, Gemeinden gründen. Alle, die der Gemeinde beitreten wollten, wurden listenmäßig erfaßt und zahlten einen geringen Beitrag, von dem die laufenden Ausgaben bestritten wurden.

Den Überschuß konnten wir zu Weihnachten an alte und bedürftige Gemeindemitglieder verteilen. Ich konnte drei Gemeinden bilden und sechs Gottesdienststellen einrichten. Wo ich nicht mit Bahn oder Bus hinfahren konnte, wurde mir ein Fuhrwerk gestellt.

In Neustettin hatten wir schließlich die ehemalige jüdische Leichenhalle als geeigneten Raum für unsere Andachten gefunden, ein massiver Raum, günstig gelegen, wenn auch sehr zerstört und ohne Türen und Fenster. Doch gab es noch deutsche Handwerker, und in Selbsthilfe der Maurer, Tischler und Schlosser konnte alles wieder hergestellt werden. Auch die Kosten konnten wir decken. Und als wir am Abend der Einweihung des Saales, der für 150 Personen reichte, vor dem reichge-

schmückten Altar saßen, waren unsere Herzen voll Lob und Dank.

Nach dem 17. Juni 1953 waren alle Deutschen aus der Arbeit für die Russen entlassen worden. Ich war nun auch wochentags frei und konnte zu Trauungen und Beerdigungen über Land, auch außerhalb des Kreises, fahren. Es wurden in diesem Jahr 197 Kinder getauft, 200 konfirmiert, 51 Paare getraut und 104 Gemeindemitglieder beerdigt.

Als 1954 meine Frau starb, schrieben meine Töchter, ich sollte nun zu ihnen kommen. Doch ich konnte mich damals noch nicht dazu entschließen, da ich meine Aufgabe im Kreis Neustettin noch nicht als erfüllt ansah.

Als aber seit 1958 durch die Familienzusammenführung die Deutschen in Ostpommern immer weniger wurden, an manchen Orten von 150 Kirchenbesuchern nur noch sieben oder acht blieben, hielt ich auch für mich die Zeit für gekommen, einen Antrag auf Ausreise zu stellen. Ich war damals 74 Jahre alt und dort ganz alleinstehend. Mein Antrag wurde schnell genehmigt. Als ich am Ostersonntag 1958 in Neustettin den Abschiedsgottesdienst mit Abendmahl hielt, waren viele Evangelische aus dem ganzen Kreis Neustettin gekommen. Es war ein bewegender Abschied, den ich von dem lieb gewordenen Dienst nahm, als ich am 14. April 1958 von Neustettin nach Frankfurt am Main abfuhr, wo ich am 17. April 1958 eintraf und seitdem der Ostergemeinde in Sachsenhausen angehöre.

Meine Gebete begleiten noch heute die wenigen Menschen, die dort geblieben sind, aber auch die Brüder und Schwestern in Mitteldeutschland und unsere ostpommerschen Landsleute hier in der Bundesrepublik. Möge der treue Gott segnen, was andere Brüder und Schwestern und auch ich dort in aller Schwachheit tun durften.“

Es ist nicht hoch genug einzuschätzen, was Albert Zech in den dreizehn Jahren bis zu seiner Ausreise 1958 in Neustettin geleistet hat! Später folgten auf ihn die Pfarrer Kraftczyk, Warczynski, Mrowiec, dann für acht Jahre Mirosław Sikora, der zunächst wie seine Vorgänger alle Deutschen in Hinterpommern betreute. 1997 wurden die Amtsbezirke neu eingeteilt. Fortan betreute er beide Sprachgruppen in der damaligen Woiwodschaft Köslin. Seit 1997 ist Pfarrer Janusz Staszczak in Köslin eingesetzt. An jedem 4. Sonntag im Monat predigt er in Neustettin in deutscher Sprache in der Kapelle am Wasserturm. Als Gemeindeälteste betreut Lotta Sosinska vor Ort die Gemeinde, das



Kapelle am Wasserturm



Innenansicht der Kapelle

heißt zum Beispiel, daß sie im Winter um sechs Uhr in die Kapelle geht und heizt, damit es zum Gottesdienst etwas warm ist. Verblieben sind heute noch 32 Gemeindemitglieder aus einem Umkreis von etwa 50 Kilometern. Das Durchschnittsalter liegt bei etwas über 80 Jahren. Für Kirchen- und Krankenbesuche müssen manche weite Wege gehen, die im Winter sehr beschwerlich sind. In ihren Familien sind die alten Menschen oftmals isoliert. Die Kinder, auch wenn sie zunächst evangelisch waren und sogar konfirmiert wurden (die Mädchen in langem weißen Kleid (!), um den Kommunionmädchen nicht nachzustehen), werden meist bei der Hochzeit mit einem polnischen Partner katholisch, die Enkel ebenso. Zur Zeit ist die Sterberate in der Neustettiner Gemeinde die höchste aller pommerschen evangelischen Gemeinden. Frau Sosinska als Gemeindeälteste

braucht dringend Unterstützung! Die Kapelle muß in absehbarer Zeit saniert werden!

Zuwendungen an Sach- und Geldspenden kommen aus Deutschland vom Pommern-Konvent und von den Johannitern. Die Unterstützung durch das Sozialwerk der Pommern ist vor zwei Jahren eingestellt worden. Genauso wichtig wie Sach- und Geldspenden, wenn nicht wichtiger, scheint mir der persönliche Kontakt untereinander und mit Deutschen aus dem Westen zu sein. Immer wieder sind unsere Landsleute dort hell auf begeistert von dem gemeinsamen Sommerfest in Zitzmin bei Köslin, wo sie bei Andachten und fröhlich beieinander geistliche und weltliche Lieder singend, wieder unter Deutschen sind und deutsch sprechen können. Initiatorin dieser Feste war jahrelang Frau Dr. Scheller (Jg. 1935), Vorsitzende des Pommern-Konvents, die kürzlich ihr Amt übergeben hat an Frau Ingrid Saenger. „Es ist immer wieder schön, wenn man mit Deutschen zusammen ist,“ sagte mir Ursel Solka kürzlich bei einem Besuch in Ratzebuhr. „Und grüß bitte Brigitte Schmidt!“ Brigitte Schmidt aus Pöhlen war 1987 als Schriftführerin in den Vorstand des Pommernkonvents gewählt worden. In ihrer zweiten Aufgabe betreute sie intensiv die Neustettiner Gemeinde, etwa von 1986 bis 2001. Die Neustettiner Gemeindemitglieder denken mit Dank und Wehmut an ihre Hilfe zurück.

Die Lebenssituation für die alten deutschen Leute in Neustettin ist schwierig. Ich möchte deshalb hiermit dazu aufrufen, daß einzelne Personen



Frau Dr. Scheller

oder Familien im Westen sich um ein Mitglied der Neustettiner Gemeinde kümmern. Die Adressen können Sie erfahren vom Heimatkreisaußschuß Neustettin, Tel. 02 21-69 87 85.

Den Bericht schließen möchte ich mit Frau Edeltraut Daroszewska (Jahrg 1930). Sie ist ein deutscher Flüchtling aus Danzig. Von

1963 bis 1968 studierte sie an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen Pädagogik und Geschichte der deutschen Literatur.

Anschließend unterrichtete sie an verschiedenen Oberschulen in Neustettin als Deutschlehrerin. Viele Menschen erlernten bei ihr die deutsche Sprache. Vor wenigen Jahren ist ihr polnischer Ehemann verstorben.

Seit Jahren ist ihr Haus in der Pommernstraße Anlaufstation für viele ehemaligen Neustettiner aus Stadt und Land, denen sie Unterkunft und Verpflegung gab und gibt. Oftmals begleitete sie ihre Gäste zu den Heimatorten und knüpfte mit ihren



Frau Daroszewska

Sprachkenntnissen Kontakte zu den heutigen Bewohnern. Frau Daroszewskas Gästebuch ist ein wertvolles Dokument, ist es doch nicht nur voll des Lobes für ihre Gastfreundschaft und Hilfe, es enthält auch viele Adressen von ehemaligen Landsleuten; einige von ihnen leben nicht mehr – wie z.B. der unvergessene Wilhelm Hoffmann aus Lottin.

Auch Frau Daroszewska sollten wir unterstützen und sie besuchen. Für uns schafft sie bereitwillig und liebevoll ein Zuhause in Neustettin.

Dr. Siegfried Raddatz

Aktuelle Bücher

GÜNTER DAMASKE

„Ich war einer von Hitlers Kindern – Zeitzeugenbericht“, Schauplatz u.a. Neustettin
ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 €, im Buchhandel erhältlich.

HEINZ BUCHHOLZ

„Iwan, das Panjepferd – Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden“, Schauplatz u.a. Soltnitz
ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 €, im Buchhandel erhältlich.

PETER FÜNNING

„Verdrängte Vergangenheit – Ein Leben zwischen Pommern und Schleswig-Holstein“
Schauplatz u.a. Soltnitz ISBN: 3-8280-1093-8

Preis: 19,80 €, im Buchhandel erhältlich.

ERNA UNANGST

„Weit war der Weg“, Schauplatz u.a. Lottin
ISBN: 3-8311-1525-7

Preis: 9,61 €, im Buchhandel erhältlich.

WOLFGANG GRÜHN

„So könnte es gewesen sein – Geschichten aus dem alten Hinterpommern“
Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier
ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 € (zusammen mit zwei weiteren Geschichten), im Buchhandel erhältlich.

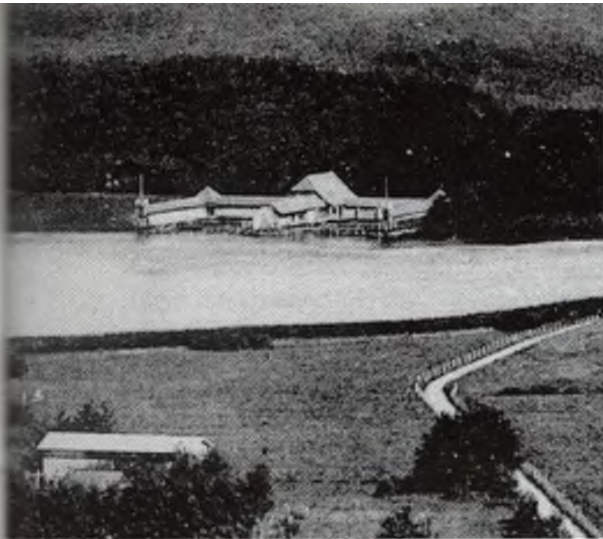
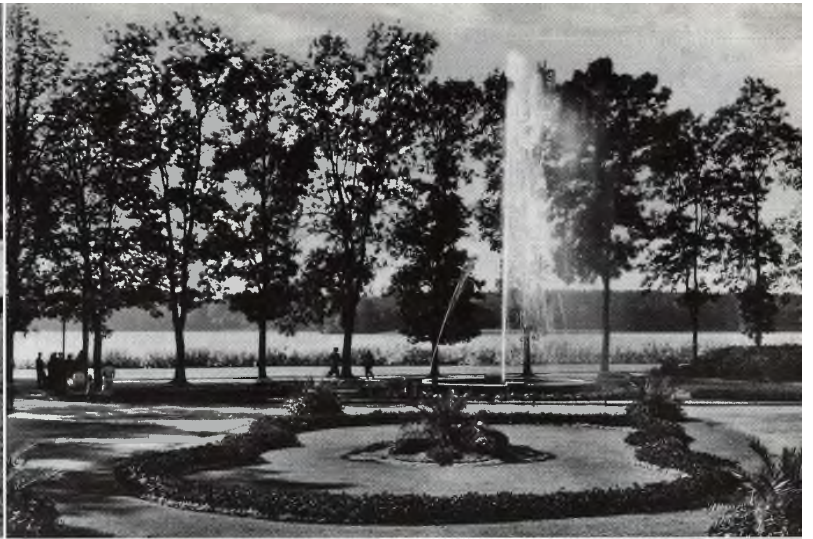
KARL-CHRISTIAN BOENKE

„Die Notgeldscheine aus Neustettin Stadt und Land – Zeugnisse aus der deutschen Geschichte pommerscher Städte“ ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12,00 €, im Buchhandel und beim HKA Neustettin erhältlich.

KURT-DIETER LISKE

„Das war das Ende von Neustettin“
Festausgabe zur 50jährigen Patenschaft,
Herausgeber: Heimatkreisaußschuß Neustettin
Preis: 10 €, erhältlich beim HKA und im Museum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin.



Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten

eine Dissertation von H.-J. Falk
dargestellt an dem Kreis Neustettin,
herausgegeben und erweitert von Heinz Jonas

Es soll mit diesem Beitrag dreifach an Menschen erinnert werden, die mit dem umfangreichen und gedanklich dauerhaft fortwirkenden Thema Flucht und Vertreibung aus dem Kreis Neustettin in Pommern auf ganz verschiedene Weise verbunden sind. Es sind dies in erster Linie die unzähligen Menschen – Männer, Frauen, Kinder –, denen am



H.-J. Falk

Ende des Zweiten Weltkrieges unendliches, kaum beschreibbares Leid widerfahren ist. Es sind darüber hinaus Hans-Joachim Falk und Heinz Jonas, die sich dieses wichtigen Themas in einem umfangreichen Werk angenommen haben.

Falk (1920 – 1970), hat im Jahre 1952 an der philosophischen Fakultät der Universität Hamburg seine Dissertation mit dem Titel „Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten; dargestellt an einem pommerschen Landkreis“. vorgelegt und wurde daraufhin im Jahre 1953 zum Doktor der Philosophie promoviert. Dieser pommersche Landkreis ist der Kreis Neustettin. Hans-Joachim Falk hat uns Neustettinern aus Stadt und Kreis damit einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Er hat in großem Umfang dasjenige zusammengetragen und wissenschaftlich dokumentiert, was in den Jahren 1945 bis 1947 im Zuge von Flucht und Vertreibung aus Pommern geschehen ist.

Herausgeber ist Heinz Jonas († 2003), dessen großes Verdienst es im Jahre 1995 gewesen ist, dass er diese Dissertation in der Universität Hamburg aufgespürt und der Vergessenheit entrissen hat, dass er sie für eine Veröffentlichung aufbereitete und – in einem zweiten Teil um zahlreiche Erlebnisberichte von ehemaligen Bewohnern der Stadt

und des Kreises Neustettin aus dem Bundesarchiv Koblenz (Ostdokumente 2, Nr. 139 und 140) ergänzt – herausgebracht hat. Das Buch ist bedauerlicherweise seit Jahren vergriffen und selbst gelegentliche Angebote in Antiquariaten finden offenbar schnell neue Abnehmer. Heinz Jonas hat sich durch die Herausgabe von mancherlei Schriften verdient gemacht. Er wurde – insbesondere auch für die Veröffentlichung des hier behandelten Buches – im September 2002 mit der Silbernen Ehrennadel der Pommerschen Landsmannschaft ausgezeichnet.

Falk zitiert auf den ersten Seiten seiner Arbeit aus einer Schrift „Zum deutschen Flüchtlingsproblem“ der Studienkommission des Beirats beim Flüchtlingsbischof: „Auf Grund der Beschlüsse von Jalta und Potsdam sind die Deutschen aus Ostdeutschland – dem Gebiet rechts der Oder und Neisse –, der Tschechoslowakei und dem Ausland ausgetrieben worden. Durch diese Austreibung sind etwa 12 Millionen Menschen nach dem restlichen Deutschland gekommen; im Gebiet der Westzonen waren am 1. 07. 1949 ca. 7,4 Millionen Heimatvertriebene gezählt worden. Die Ausweisung vollzog sich unter brutalen und inhumanen Umständen und in kürzester Frist. Etwa 3,5 Millionen Deutsche sind bei der Flucht ums Leben gekommen, wurden verschleppt oder werden noch zu Zwangsarbeiten zurückgehalten. Die Flüchtlinge mussten ihr gesamtes Vermögen zurücklassen ...“. Und Falk schreibt anschließend weiter in seiner Einleitung: „Aber weder die Flüchtlinge selbst, noch die Westdeutschen, noch das Ausland haben Kenntnis von dem Gesamtvorgang der Flucht und der Massenaus-



Heinz Jonas

treibung der deutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat, da jeweils nur ein kleiner Ausschnitt des Gesamtgeschehens überblickt wird. Es kann dadurch zu einer verzerrten Beurteilung kommen, ... Vor allem die Unkenntnis des Auslandes ist allgemein groß. Vielfach glaubt man dort, dass nur die im Kriege in die besetzten Gebiete eingedrungenen Reichsdeutschen und Nationalsozialisten wieder von dort ausgewiesen wurden. Der Umfang der Ausweisung, die eine Millionenbevölkerung aus ihrer jahrhundertlang bewohnten Heimat vertrieben hat, ist außerhalb Deutschlands ..., wo die verwinkelten Grenz- und Nationalitätenverhältnisse Mitteldeutschlands seit je schwierig zu verstehen waren, weitgehend unbekannt.“

Falk beschreibt sodann die Quellenlage: „Der Vorgang der Flucht und Vertreibung einer geschlossenen Bevölkerung aus den deutschen Ostgebieten hat seinen Niederschlag nicht in ... Akten, Urkunden, Statistiken und ähnlichen Quellen gefunden, die einer späteren Bearbeitung zur Verfügung stehen könnten ... Das wichtigste Quellenmaterial liegt vielmehr in der Erinnerung der vielen Millionen einzelner Menschen, die Zeugen dieser Vorgänge gewesen sind und die allein darüber aussagen können. Dieses Material muss in der Gegenwart erschlossen werden, ...“ Die Auswahl des Verfassers ist auf den Kreis Neustettin gefallen, „weil es sich dabei um einen der größten Kreise Ostdeutschlands handelt;“ und darüber hinaus „die Merkmale der Vorgänge im deutschen Osten nach dem Überblick, den er (Falk) über die Ereignisse der Flucht und Ausweisung im Ostgebiet durch seine Mitarbeit an der Dokumentensammlung gewonnen hat, im Kreis Neustettin auf Grund der im Verlauf der Arbeit untersuchten Ereignisse besonders gut erkennbar“ waren. Nach Abschluss der Materialsammlung lagen Falk von den 135 Gemeinden des Kreises insgesamt 237 Berichte aus 118 Gemeinden vor, deren Verfasser vorher nach bestimmten Grundsätzen ausgewählt worden waren.

Die Arbeit gibt nachfolgend eine systematische Darstellung der historischen Entwicklung im pommerschen Raum, der Besiedlung des pommerschen Landes von der Völkerwanderung bis zur Neuzeit und der politischen Entwicklung Pommerns. Es folgt eine Darstellung der völkerrechtlichen Entwicklung des Ausweisungsproblems (durch den polnisch-russischen Krieg im Jahre 1921, die Vereinbarungen über die sog. Curzon-Linie im Osten Polens und) vor allem seit dem

Beginn des Zweiten Weltkrieges; insbesondere durch den Hitler-Stalin-Pakt, die Krim-Konferenz (Jalta), die Atlantik-Charta, die Potsdamer Viermächte-Konferenz und nachfolgende Verlautbarungen sowohl einerseits der Westmächte als auch andererseits der Sowjet-Union im Verbund mit Polen, die in der zeitlichen Entwicklung immer deutlicher zeigten, dass sich die Auffassungen der einen wie der anderen Seite ständig auseinander bewegten und dass die Forderungen der Sowjet-Union und Polens immer dominanter wurden. Damit werden vom Autor Falk im einzelnen die Grundlagen für ein Verständnis der späteren Vorgänge im Osten Deutschlands gelegt, die sehr bald zur vollständigen Vertreibung aller Deutschen aus Hinterpommern führen sollten.

So begannen zunächst im Januar und Februar 1945 die ersten Fluchtbewegungen aus der Stadt und dem Kreis Neustettin, die vor allem durch die Berichte von den herannahenden sowjetischen Truppen und durch die aus den weiter östlich liegenden Reichsgebieten kommenden Flüchtlingsströme ausgelöst worden waren. Die Flucht aus der Kreisstadt vollzog sich in unregelmäßigen Einzelaktionen, während die Bewohner der Landgemeinden sich in Trecks organisierten und gemeinsam ihren Lebensbereich verließen, soweit sie nicht in überall sehr unterschiedlichen Zahlen – oft nach gemeinsamer Verabredung – in ihren Städten und Dörfern verblieben. Vielen Menschen gelang die Flucht in die Gebiete westlich der Oder, wenngleich sie dabei auch mancherlei erheblichen körperlichen Strapazen, nervenzehrenden Schreckenserlebnissen, Gefahren für Leib und Leben, Irrfahrten und Verlusten ausgesetzt waren. Viele wurden aber auch von der Roten Armee überrollt, wurden zum Verbleiben und dann – sofort oder auch erst im Laufe der folgenden Monate – zur Rückkehr gezwungen.

Es gab nach Falk nur grobe Schätzungen über das Schicksal der Gesamtbevölkerung im Kreis Neustettin; wohl 30 – 40 % der Menschen war die Flucht in die Gebiete westlich der Oder gelungen, während 60 – 70 % der Menschen zuhause verblieben waren oder zwangsweise dorthin zurück getrieben wurden. Andere Zahlen galten nur für die Stadt Neustettin, aus der wohl zwei Dritteln die Flucht in den Westen gelungen war.

Von dieser Zeit an waren die freiwillig oder zwangsweise Verbliebenen nach übereinstimmenden Angaben „völlig rechtlos“ und „vogelfrei“. Falk unterscheidet im Hinblick auf ein völlig will-

kürliches, brutales und unmenschliches Verhalten der teils sowjetischen und teils polnischen Kampf- und Besatzungstruppen insbesondere vier Bereiche.

Zunächst wurden die Flüchtlingstrecks an der Weiterfahrt gehindert, indem man ihnen teils die Wagen wegnahm und die guten Pferde ausspannte, diese mitnahm, manchmal erschoss oder gelegentlich auch frei ließ.

Im Teil II des Buches berichten die Augenzeugen: H. M. aus L. (126): „Jetzt begann unsere Leidenszeit. Wir hatten Unterkunft bei einem Gutsbesitzer bekommen. Viele von unseren Leidensgenossen wollten wieder in ihre Heimat zurücktreten. Am anderen Tage (6. 3. 45 ?) erschienen die ersten russischen Panzer und berittene Russen, welche uns unsere Pferde wegnahmen, die Wagen plünderten, mich bis auf die Unterbeinkleider auszogen, auch die Stiefel musste ich hergeben. Vom Gutsbesitzer erhielt ich dann noch einige alte Bekleidungsstücke.“ W. B. aus W. (292): „Unsere Flucht vom 28. 2. bis 11. 3. 1945 führte uns in die Gegend von B., S., P., wo wir bereits am 4. 3. von den Russen eingeholt wurden. Sie ließen uns aber vorläufig in Ruhe und schickten uns auf das Gut P. Nach einigen Tagen hieß es plötzlich, wir müssten sofort weg, es wäre hier Schusslinie. Wir sollten nach Hause fahren. Die Russen begleiteten uns eine Strecke. Aber kaum waren sie fort, da begann für uns bei G. J. der Leidensweg. Zunächst wurden uns die Pferde ausgespannt und die Wagen und wir selbst ausgeplündert. Uns wurde immer wieder mit Erschießen gedroht, wenn wir nicht sofort Uhren und sämtliche Wertsachen abgaben. Kaum hatten wir uns wieder Bespannung beschafft, und öfter wurden auch schlechtere Pferde eingetauscht, ging das Plündern wieder los, und wo sollten zuletzt auch alle Uhren herkommen?“

Sodann setzten allorts die Plünderungen ein, die sich zunächst vor allem auf Wertgegenstände (Uhren, Geld, Schmuck) bezogen, später aber auch auf alle anderen Arten von Gebrauchsgegenständen (Kleider, Schuhe, Hausrat, Fahrräder, Photoapparate, Rundfunkgeräte und Lebensmittel) erstreckten, gefolgt von gezielten Beschlagnahmen.

Auch das wird beschrieben: M. T. aus B. (29): „Dagegen waren die in den nächsten Tagen durchziehenden Nachschubkolonnen anders, sie drangen in die Häuser ein, um zu rauben und zu plündern. Fast noch schlimmer trieben es die wieder zurückkommenden Flüchtlinge polnischer und anderer fremder Staatsangehörigkeiten. Sie kamen

in die Wohnungen, räumten x-mal am Tag Kleider- und Wäscheschränke aus, nahmen mit, was ihnen gefiel. Die anderen Kleidungs- und Wäschestücke warfen sie auf den Fußboden und trampelten darauf herum.“ F. L. aus D. (51): „Als die Russen nach S. Abbau kamen, zerschlugen sie den Radioapparat, untersuchten uns nach Waffen und raubten aus den Schränken die ganzen Kleider und Silbersachen des Besitzers. Wir mussten, wie wir gingen und standen, das Haus verlassen, durften nichts mitnehmen und wurden nach einem 500 m entfernten Tagelöhnerhaus geführt. „Hier bumm, bumm“ und in einen kleinen Raum gesperrt.“ A. K. aus P. (212): „Fast im gleichen Augenblick traten etwa 10 – 20 Russen in unser Haus ein. Wir waren auf das äußerste erregt und hatten große Angst. Trotzdem war das Lachen beim Anblick der Russen nicht weit entfernt. Ob Offiziere oder Mannschaften, die Russen boten mit den um den Hals baumelnden Damenuhrenketten und aufgereihten Ringen und dem sonstigen erbeuteten Schmuck einen durchaus lächerlichen Anblick. Unsere zeitabwesenden Gedanken vergingen uns jedoch sofort, denn auch uns wurden nun mit roher Gewalt Uhren, Ringe und Schmuck abgenommen. Ebenso wurde im Hause alles umgekrempelt. Alles Wertvolle verschwand. Kein Schmuck, keine Schublade, kein Bett blieb undurchwühlt. Auch die letzten uns verbliebenen Lebensmittel wurden weggenommen und mutwillig vernichtet.“ M. K. aus P. (195): „Männer und Frauen wurden getrennt. „Ringe“, „Uhri“ war jetzt der ständige Ruf. Die Koffer mussten am Tag wohl viermal geöffnet werden. Geld blieb unbeachtet, vom übrigen nahm jeder, was ihm gefiel. Einen Tag hatten sie zum Plündern frei. Es war aber für jede Horde ein Tag.“

Gelegentlich gab es für die drangsalierten Menschen aber auch freundliches Verständnis, Schutz und Hilfe. Sie erzählen im Buch: G. B. aus N. (145): „So hatten wir in ihm einen merkwürdigen Schutzengel gewonnen. Er hieß Kilian, war Feldwebel und wohnte mit seinen Leuten im W.'schen Haus. Solange er da war, wurden wir nicht belästigt. Er stellte für unser Haus eine Wache, so dass wir 14 Tage völlige Ruhe hatten.“ G. H. aus N. (157): „Andere Familien mit Töchtern und Frauen wurden so verfolgt, dass sie auch Schluss machten. Doch dann gibt es wieder große Familien, denen überhaupt nicht das Geringste geschehen ist.“

Es folgten – vorwiegend auf die männliche Bevölkerung bezogen – willkürliche Verhaftungen,

Misshandlungen und Erschießungen, teilweise auch Verschleppungen in russische Arbeitslager.

Dazu wiederum Menschen, die das miterlebten: P. G. aus R. (233): „Ein gefangener Pole, der während des Krieges bei Bauer B. war, wollte dessen Wagen in Schutz nehmen. Er wurde von den Russen einfach erschossen. Ebenso ein Landwirt Z. bei seinem Fluchtversuch. Der Russe überholte nun die Fluchtkolonnen und schoss in sie hinein.“ P. G. aus R. (235): „Es sind viele Leute spurlos verschwunden, von denen man heute noch nichts weiß. Es hat auch niemand gesehen, was mit den Verschwundenen passiert ist. Im Falle meiner beiden Eltern auch. Es waren beide nicht geflüchtet, da sie schon im Alter von 70 Jahren waren. Sie sind spurlos verschwunden, niemand kann sagen, wo sie geblieben sind. Die Männer, die bei uns zusammen gesammelt waren, wurden nach Russland verschleppt. Bei dem Fußmarsch und der Behandlung sind fast alle zugrunde gegangen. Aus unserem Ort sind von 37 Verschleppten 5 zurückgekommen. Mein Nachbar K. war auch in einem Verschleppenzug. Im Dorfe F. wurden aus diesem Zug 33 Personen rausgegriffen, in eine Scheune gesperrt und bei lebendigem Leibe verbrannt.“ G. M. aus B. (3): „Der Gemeindevorsteher O. R. ... war mit seiner Frau, einer Tochter und seinem Schwager auf die Flucht gegangen. Ungefähr 12 km vor seinem Wohnort in der Forst G. wurden sie von den Russen überholt. Die Russen wollten dann die Tochter im ungefähren Alter von 20 Jahren vergewaltigen. Der Vater sowohl als die Tochter haben versucht, dies zu verhindern. Daraufhin haben die Russen dann die Tochter, Herrn R., dessen Ehefrau und den Schwager mit Ehefrau erschossen.“

An der Spitze der erlebten Schrecken aus jener Zeit – so die Befragungsergebnisse von Falk – stehen die zahlreichen Vergewaltigungen der Frauen (junge Mädchen und alte Frauen eingeschlossen), die meist von russischen, aber auch polnischen Soldaten brutal, Ekel erregend und unmenschlich begangen wurden, die allzu oft von Angehörigen und Nachbarn mit angesehen werden mussten und die monatelang andauerten.

Augenzeugen schildern das eindrücklich: E. V. aus E. (55/56): „Schon am Tage wurden die Frauen laufend vergewaltigt. Ein junges Mädchen, das etwas vorauf gegangen war, war schon vorgenommen worden, als wir ins Dorf kamen. Ich sehe sie noch mit völlig verzweifelterm und entgeistertem Gesichtsausdruck in der Tür stehen. Dann wurden eine Frau und ein Mädchen nacheinander aus dem

Zimmer nach oben geholt und nicht nur von einem, sondern hintereinander von mehreren Russen vergewaltigt. Wer nicht gutwillig mitging, wurde mit Schlägen bedroht.“ M. T. aus B. (30): „Der Russe ... kam aber gleich mit mehreren seiner Kameraden zurück und holte die Geschwister K. trotz heftigen Widerstrebens heraus. Als sie zurückkamen, waren sie sehr niedergeschlagen und erzählten, dass sie des öfteren vergewaltigt worden wären. Nun wurden sie immer und immer wieder geholt, selbst wenn sie sich in oder unter den Betten versteckt hatten, fand man sie. Durch diese unmenschliche Behandlung, Vergewaltigungen am laufenden Band, waren die Geschwister zur Verzweiflung getrieben.“ E. K. aus P. (227/29): „Am frühen Morgen des 4. März kamen die Sowjets auf den Hof, plünderten unseren Wagen und gingen dann mit großer Zahl ins Haus, aus dem wir Hilferufe und Schreien der Ukrainerin hörten. Wie sie erzählten, hatten die Russen den alten Mann geschlagen und mit Erschießen bedroht, das Mädchen aber siebenmal vergewaltigt. Als die eine Tochter von der Vernehmung zurückkehrte, stürzten sich Horden von Russen auf sie und vergewaltigten sie. Bei der Rückkehr der anderen Tochter, die inzwischen bereits von einem anderen Russen geschändet war, mussten wir mit ansehen, wie beide andauernd von einem Russen nach dem anderen vergewaltigt wurden. So ging es vom frühen Morgen hin, obwohl beide kaum noch gehen und stehen konnten ... In der Abenddämmerung kamen mehrere ganz große, starke Sowjets herein, die anders aussahen als die ersten – ich nehme an, dass es Mongolen waren, – stürzten auf mich los, bedrohten mich mit den Waffen und rissen mir das kleine Enkelkind aus den Armen. Darauf schleppten sie mit der älteren Tochter los, der sie noch in meiner Gegenwart ein Tuch in den Hals steckten. Als sie auch die andere Tochter verschleppen wollten, hielt ich sie fest, um sie zu schützen. Nun stießen die Russen mit den Bajonetten nach mir. Ich erhielt Bajonettstiche in die beiden Unterarme und in den Hals – die Narben sind noch zu sehen –, schlugen mir über den Kopf und traten mich mit Stiefeln. Ich brach zusammen und verlor die Besinnung. Erst gegen Abend des nächsten Tages, also des 5. März, wachte ich richtig auf und kam zu Verstand. Die ältere 21-jährige Tochter lag neben mir. Die Russen hatten ihr den Hals so weit durchgeschnitten, dass die Speiseröhre frei lag ... Meine andere Tochter und das Enkelkind waren von den Sowjets umgebracht worden.“



Deutsche Flüchtlinge

Mit dem Nachrücken russischer Verwaltungen und polnischer Zivilisten verbesserten sich die allgemeinen Lebensverhältnisse vorübergehend jedenfalls auf dem Lande in den Dörfern. Andererseits war überall die Ernährungslage durch stets neue Beschlagnahmen von Lebensmitteln problematisch, vor allem im Winter 1945/46.

Auch das liest man in vielen Berichten: P. G. aus R. (235/36): „Während die Frauen von den Kindern fort waren und auf Arbeit sich befanden, wurden ihre Behausungen wieder ausgeplündert. Wer noch etwas an Lebensmitteln besaß, musste diese verstecken oder vergraben. An Lebensmitteln waren nur noch Kartoffeln vorhanden. Hiervon musste jeder sein Leben fristen. Viele Menschen starben jetzt an Hungertyphus. An Brot verteilten die Russen alle vierzehn Tage eins. Fleisch wurde nur verteilt, wenn mal ein Pferd krepieren wollte. Mancher Pole gab ja den Leuten für das Arbeiten Kartoffelsuppe.“ M. K. aus P. (196): „Die Bevölkerung musste die Ernte bergen. Es wurde sofort Tag und Nacht gedroschen und dann alles abtransportiert. Zurück blieb nichts. Die Bevölkerung stand vor dem Nichts. Und nun kam der Pole. Sie ergriffen von allem Besitz. Der Deutsche hatte nichts mehr. Soweit die Leute für die Polen arbeiteten, erhielten sie kümmerlich etwas zu essen. Die Lage

war unhaltbar geworden. Der Pole suchte nach verborgenen Schätzen. Arbeiten wollte er nicht. Die Leute mussten etwas verkaufen, wenn sie nicht verhungern wollten ... Die Lage wurde immer schwieriger. Wir hatten nur noch Kartoffeln.“ P. G. aus R. (237): „Bis in den Herbst 45 war von den Russen alles Gesammelte abtransportiert. Unter nicht vorstellbaren Lebensbedingungen haben wir uns über den Winter, auf die Gnade der Polen angewiesen, zum Frühjahr 46 durchschlagen müssen.“

Die Erlebniszeugen berichten dazu: G. M. aus B. (7): „Wie die Polen erst gewissermaßen die Verwaltung in der Hand hatten, war es mit allem vorbei ... Die Möbel, die Kleidung, Wäsche und Betten, was man noch von den Russen behalten hatte, nahmen einem die Polen fort, selbst geringe Vorräte an Lebensmitteln wurden einem fortgenommen. Ferner wurden die Deutschen aus jeder besseren Wohnung rausgewiesen. Die Räumung musste gewöhnlich in 5 Minuten vollzogen sein. Mit dieser Handhabe blieb der letzte Besitz an Hausrat in der Wohnung. Für die schlechten Wohnungen, die die Deutschen sich dann suchten oder bewohnbar machten, mussten hohe Mieten, Schornsteinfegergebühren und hohe Beträge für elektrischen Strom, Beleuchtung gezahlt werden.“

E. K. aus P. (229): „Nachdem meine Familie und ich nach der Besetzung unserer Heimat im Frühjahr 1945 unter den Russen Furchtbares durchgemacht hatten, kamen etwa Ausgang Juni 1945 die Polen in unser Dorf. Ein Pole, namens E. B., übernahm unseren Hof, ohne dass uns in der ersten Zeit etwas geschah. Das änderte sich aber im August oder September 1945. Damals erklärten die Polen, sie seien jetzt die Herren, und B. ließ uns, meinen Mann und mich, abführen. Ich musste zunächst 24 Stunden in einem ganz zerschossenen Försterhause, und zwar in einem Keller, der fußhoch mit Wasser angefüllt war, zubringen. Dann kam ich mit meinem Manne zusammen in den Keller des Pfarrhauses in K., wo ich acht Tage lang eingesperrt war, während mein Mann sogar 6 Wochen dort zubringen musste. Am Tage musste mein Mann arbeiten, insbesondere Holz sägen, und sehr oft hörte ich ihn schreien, weil er misshandelt wurde. Auch unsere Tochter wurde um Mitternacht in den Pfarrhauskeller gebracht. Als meine Tochter und ich wieder zu Hause waren, wurde meine Tochter von dem Vater des B. oft bedroht und wiederholt misshandelt. Eines Tages schlug dieser mit dem Kolben auf sie ein, und als dieser zerbrach, schlug er ihr weiterhin mit einem Brett so über den Kopf, dass sie fast besinnungslos war.“

A. K. aus P. (221/22): „Ende August 1945 wurde uns Deutschen mitgeteilt, dass nunmehr die Polen die alleinige Verwaltung des besetzten Gebietes bis zur Oder übernommen hätten. Die Polen seien jetzt die Herren auf den Grundstücken und die Deutschen die Arbeiter. Amtlich hieß es, dass nun die Polen das „Wirtschaftsrecht“ in diesem Gebiet hätten Es kamen immer mehr Polen aus Warschau, Lodz und aus dem Posener Gebiet ... Bei jedem deutschen Bauern, Gastwirt, Handwerker usw. wurde eine polnische Familie eingewiesen ... Die Deutschen mussten nun noch mehr zusammenrücken und erhielten für ihre Familie bestenfalls 2 Räume von ihrer eigenen Behausung.“

Mit dem Bekanntwerden der Ergebnisse der Potsdamer Konferenz und der damit verbundenen Einrichtung polnischer Verwaltungen begann – wie Falk weiter feststellt – die systematische Besiedlung des Kreisgebietes durch polnische Zivilisten, die vor allem aus dem Inneren und den Ostgebieten Polens hereinströmten. In einem allgemeinen Zustand der Rechtlosigkeit mit großer Willkür ergriffen sie nach und nach von allem Besitz, was bisher deutsches Eigentum war, während die ehemaligen Hofeigentümerfamilien ihre Häu-

ser verlassen und meist bei den Polen als Knechte arbeiten mussten, soweit sie nicht auf den russischen Gütern als Arbeiter eingesetzt waren. Entweder hier oder anderswo mussten die Familien dann in sehr beengten Raumverhältnissen zur Miete leben. In der Stadt Neustettin verliefen die Geschehnisse ähnlich, nur dass die Polen hier von den deutschen Kaufleuten und Handwerkern die Geschäfts- und Handwerksbetriebe übernahmen. Gleichzeitig verschlechterte sich die Lage der Deutschen abermals, zumal die Polen sich nicht mehr durch russische Verbote eingeschränkt fühlten. Erneute Übergriffe durch Plünderungen, Misshandlungen und Verhaftungen waren die Folge.

Unter den deutschen Bewohnern breiteten sich Verzweiflung und Mutlosigkeit im Hinblick auf die Zukunft aus. Viele waren jetzt freiwillig bereit, die Heimat zu verlassen. Im September 1945 folgte danach die erste zwangsweise Ausweisungsphase. Die Betroffenen wurden nur ganz kurzfristig benachrichtigt (oft erst 5 – 20 Minuten vorher), hatten kaum Zeit zum Packen, durften ohnehin nur 30 – 40 kg mitnehmen und auch davon wurden den Menschen noch Sachen durch Plünderungen anlässlich von Kontrollen weggenommen.

Die Betroffenen schildern das folgendermaßen: E. H. aus L. (120): „Schließlich war es soweit. Am 1. 12. 45 ging die Reise los Wir fuhren von Bärwalde aus ab. Der Zug wurde in Gramenz gefüllt. Es sollen 4500 Personen gewesen sein. Gestohlen und geraubt wurde schon in Bärwalde. Ganz schlimm ging es in Gramenz zu. Das Gepäck wurde abgewogen, war es zu schwer, so nahmen die Polen sich gleich das beste Stück heraus. Vor der Tür sollen ganze Scharen Polen gestanden haben, und mancher ist nur mit ganz geringer Habe in den Zug gekommen. Unsere Begleitmannschaft und Polen kamen und plünderten jeden Wagen. Mir nahm man nur eine gute weiße Decke ... Herr St. von L. musste seinen Mantel, einen Anzug und einen Sack mit Wäsche hergeben. Von da an bis Scheune hörte die Plünderung nicht mehr auf. In Stargard wollte ein russischer Posten mich berauben und Frau Lehrer S. die Stiefel nehmen.“ F. M. aus T. (284/85): „Am 29. September bekam ich vom polnischen Bürgermeister die Ausweisung. Ich sollte binnen 2 Stunden mit 30 Pfund Handgepäck in Neustettin auf dem Bahnhof sein. Mit mir bekamen noch 50 Deutsche die Ausweisung... Auf dem Neustettiner Bahnhof standen schon die Waggons, die die Deutschen rausbringen sollten ... Aber erst

in der Nacht ging die Fahrt los. Es wurde immer nachts gefahren, und dabei kamen die Polen und plünderten uns aus. Einer hatte immer eine Maschinenpistole und 2 andere räuberten. Sie schlugen mit Äxten die Türen entzwei, um reinzukommen. Einer Frau mit 4 Kindern hatten sie schon sämtliche Betten genommen, da wollten sie auch noch das letzte Bettchen, auf dem das Kleinkind lag, nehmen. Das wollte sie nicht leiden. Da schlug ihr der Pole mit seiner Pistole vor den Kopf, so dass wir glaubten, sie wäre tot.“ P. G. aus R. (236/37): „Endlich im Oktober 1945 hieß es, ein Transport gehe hinter die Oder. Wer freiwillig mit will, solle sich melden. Diese durften ein Gepäck von 40 Kilo mitnehmen.... Dieses wurde ihnen von Polen wieder abgenommen. War das Gepäck schwerer als 40 Kilo, so wurde gleich so viel abgenommen. Diese abgenommenen Sachen nahmen die Polen gleich in ihren Besitz. Diese Freiwilligen wurden von polnischer Miliz zum Bahnhof geschafft, begleitet von anderen polnischen Zivilisten. Wer sein Gepäck nicht soweit tragen konnte, musste es unterwegs fallen lassen. Das wurde gleich ein Raub von den begleitenden polnischen Zivilisten. In Scheune bei Stettin, wo es in den russischen Sektor geht, ist ihnen von den Polen alles abgenommen worden. Alle haben mit der leeren Handtasche, manche sogar in Holzpantinen, abfahren müssen. Alle Plagerei mit ihrem Gepäck war vergebens gewesen.“

Weitere Transportphasen folgten – wie Falk feststellen konnte – Ende 1945 nach der Einbringung der Ernte, im Frühjahr 1946 sowie schließlich Anfang Juni 1946, wodurch dann Kreis Neustettin von der Mehrzahl der Bevölkerung geräumt war. Nur noch kleinere Transporte zogen sich bis zum

Sommer 1947 hin. Alle Transporte gelangten mit nur einer Ausnahme über Stettin – Scheune in den Bereich der sowjetischen Besatzungszone, während nur der dritte große Transport im April 1946 von Stettin über See nach Lübeck führte, von wo aus die Menschen in ganz Schleswig-Holstein angesiedelt wurden.

Hans-Joachim Falk hat mit dieser Arbeit gesammelt und gesichert, was für alle Zukunft im Bewusstsein der Menschen und der Geschichtsschreibung erhalten bleiben muss. Nur so können Menschen, vor allem die heute jüngere Generation und darüber hinaus spätere Generationen, wenn die Erlebnisgeneration verstorben ist, – wenn auch nur annähernd – nachvollziehen, was Millionen von Menschen aus unserer Generation so tief geprägt hat, wie später Heinz Jonas das als Herausgeber dieser Falk-Dissertation im Vorwort seines weiterreichenden Buches treffend formuliert hat. Er hat das in der großen Hoffnung getan, dass damit die Erinnerung an diesen letzten Abschnitt ostpommerscher Vergangenheit als ein Teil eben auch (gesamt)deutscher Geschichte nicht verblassen möge, dass die Schilderungen der Betroffenen weitergehende Wirkung in die Zukunft zeigen mögen, damit künftige Generationen daraus Lehren ziehen und sich derartiges Geschehen nicht wiederholen werde.

An alledem erweist sich auch, wie wichtig es ist, dass das Zentrum gegen Vertreibungen alsbald begründet und eingerichtet wird und dass dann in größerem Rahmen gesamteuropäischer Vertreibungsgeschichte als ein Teil darin auch „Die Flucht und die Ausweisungen aus dem deutschen Osten“ ihren angemessenen Platz finden werden.

Hans-Henning Molkentin

Wichtige Adressen für das Internet:



www.pommersche-landsmannschaft.de
www.pommerscher-kreis-und-staedtetag.de
www.neustettin.de
<http://people.freenet.de/Neustettin/>
www.hinterpommern.de
www.pommernzentrum.de
www.eutin.de
www.ostholstein.de
www.szczecinek.pl
www.residence.pl



NEUANFANG IN SCHLESWIG-HOLSTEIN

(1946 bis 1953)

und Integration in Nordrhein-Westfalen

Abgehärmt, seelisch und körperlich gebrochen, kamen wir als Flüchtlinge und Vertriebene mit unserer letzten Habe, die wir am Leibe tragen konnten, im Westen Deutschlands an. Wir waren ausgehungert, unserer Hoffnungen auf eine bessere Zukunft beraubt, obdachlos.

14,5 Millionen Menschen verloren durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat. In einigen Quellen ist sogar von über 16 Millionen die Rede. Besonders die Pommern kamen im Westen Deutschlands in die Agrarländer Schleswig-Holstein und Niedersachsen, da dort die Ernährung und die Unterbringung wegen der geringeren Kriegszerstörungen besser gewährleistet werden konnte.

Der Patenkreis Ostholstein (hervorgegangen aus den Kreisen Eutin und Oldenburg/Holstein) hatte etwa 100.000 Menschen aufzunehmen; die Bevölkerungszahl verdoppelte sich somit.

Die zu bewältigenden Wohnungs- und Ernährungsprobleme waren erheblich. Die Besatzungsmacht hatte die Zwangsbewirtschaftung beibehalten und teilte an Lebensmitteln nur meist geringe Kalorienzahlen zu. Der Hunger war folglich unser ständiger Begleiter. Es galt, Lebensmittel

zu ‚organisieren‘, Diebstahl also. – Es war Mundraub!

Die Versorgung mit Wohnungen war ebenfalls problematisch. Die Unterbringung wurde in Auffanglagern, Baracken und einzelnen Wohnräumen auf den Bauernhöfen oder in vorhandenen Wohnungen vorgenommen.

Alle diese Probleme mußten von der deutschen Verwaltung gelöst werden. Diese war aber wegen der anlaufenden Entnazifizierungsverfahren oftmals von ihren Fachkräften entblößt worden. Die anstehenden Aufgaben mußten also ohne sie bewältigt werden. Dies gelang. Die Entnazifizierungsverfahren betrafen auch die Lehrer im Schuldienst, so daß an den Schulen wegen Lehrermangels kein voller Unterricht gegeben werden konnte. Dies war die Situation, die wir, meine Mutter mit mir und den beiden kleineren Schwestern, meine Großmutter und mein Cousin, im Kreis Eutin 1946 antrafen.

Lübeck-Pöppendorf war unsere erste Station im Westen. In diesem Auffanglager kamen wir am 11. Juli 1946 nach unserer Vertreibung aus Alt-Liepenfier im Kreis Neustettin an. Es war das dritte



Auffanglager, das wir durchliefen. Die vorhergehenden Lager waren Tempelburg und Stettin-Braunsfelde gewesen. In Braunsfelde wurden uns außer verschiedenen Sachen auch alle persönlichen Dokumente weggenommen. Lediglich einige Grundstückspapiere sowie ein Sparbuch konnten gerettet werden.

Nach zwei Tagen wurden wir in das nächste Auffanglager in Ahrensbök, Kreis Eutin, weitergeleitet. Dieser 13. Juli galt später für uns als der Tag der Aufnahme im Bundesgebiet (s. Dokumentation nach Flucht und Vertreibung in den Kreis Ostholstein, S. 652). Das vierte Auffanglager in Ahrensbök war im ehemaligen Hotel Stadt Hamburg an der Lübecker Straße. Hier wurden wir in doppelstöckigen Betten untergebracht. Mein Cousin Herbert Dittberner erhielt nach zwei Wochen vom Arbeitsamt eine Arbeitsstelle beim Bauern W. in Siblin, Kreis Eutin, zugewiesen. Er ist bis zu seinem Tode im Jahr 2000 dort geblieben (Heirat, zwei Kinder).

Am 15. August 1946 war auch unser Aufenthalt im Lager Ahrensbök beendet. Das Wohnungsamt wies uns einen Wohnraum bei der Familie R. in Dakendorf in der Gemeinde Ahrensbök zu. Hier mußten wir mit insgesamt fünf Personen unterkommen. Die Familie R. gab diesen Wohnraum nicht gerne ab, da sie bereits eine Familie aus Berlin aufgenommen hatte. Die Küche der Familie R. mußte gemeinsam von drei Familien benutzt werden. Unangenehme Auseinandersetzungen waren häufig.

Da wir zu den nicht-arbeitenden Personen gerechnet wurden, erhielten wir geringere Lebensmittelzuteilungen. Dies galt auch für die anderen Wirtschaftsgüter wie Kleidung und Schuhe. Meine Mutter war oft zum Wirtschafts- und Ernährungsamt unterwegs, um Sonderzuteilungen oder Spenden zu erhalten – meistens vergebens. Ein Brot mußte für fünf Personen mindestens eine Woche reichen. Wir haben daher ständig Hunger gelitten. Die Stoppelfelder waren von den Kornähren restlos abgesammelt worden. Es blieb uns nur noch die Möglichkeit, Kartoffeln, Erbsen und anderes von den Feldern zu holen, zu ‚organisieren‘ eben.

Der Bauer R. hatte im Frühjahr 1947 ein Einsehn und stellte uns einen Garten zur Verfügung, indem er eine Wiesenfläche umpflügte. Nun konnte meine Mutter Kartoffeln und Gemüse selbst anbauen und ernten. Wir haben weiterhin versucht, an Roggenähren heranzukommen, die

wir bei einem Bauern dreschen ließen. Mit dem Korn konnten wir beim Bäcker in Schwinkenrade pro Woche ein zusätzliches Brot außerhalb der Lebensmittelzuteilung eintauschen.

In Dakendorf verstarb meine Großmutter Ida Maaß, geb. Henke, geboren am 16. September 1872 in Neuwuhrow im Kreis Neustettin. Sie wurde auf dem Friedhof in Curau in der Gemeinde Stockelsdorf begraben.

Ende August 1946 konnte ich nach einer Unterbrechung von anderthalb Jahren wieder die Schule besuchen. Ich kam in die Volksschule in Curau. Einen geordneten Schulunterricht gab es nicht. Wegen der eingeleiteten Entnazifizierungsverfahren bei zwei Lehrern stand hier kein Lehrer mehr zur Verfügung. Eine Lehrerin aus Dissau mußte an jedem zweiten Wochentag in Curau unterrichten. Manchmal kamen Aushilfslehrer, die nur kurze Zeit blieben und dann wieder ausgewechselt wurden. Insgesamt waren dies fünf Lehrer, so daß bis zum Herbst 1947 kein kontinuierlicher Unterricht stattfand.

Die Familie R. hatte es im Herbst 1947 erreicht, daß meine Mutter mit uns drei Kindern eine Unterbringung beim Bauern Rehm in Havekost, auch in der Gemeinde Ahrensbök, erhielt.

Dort wurden wir in einem Speicherraum mit Kochecke und Nebengelaß eingewiesen. Die Trennwände untereinander waren Leichtbauwände. Die einzige Beheizungsmöglichkeit war der Kochherd.

Wir hatten also wieder einen Umzug durchzuführen. Dabei stellte es sich heraus, daß der Haushalt sich wesentlich vergrößert hatte. Wir hatten nun Kartoffeln, Einweckgläser und Roggen mitzunehmen. Brennholz gehörte auch dazu, das wir in den Wäldern und Knicks gesammelt hatten.

Die Unterbringung im Speicherraum dauerte bis 1950. Am 15. April 1950 fing ich als Verwaltungslehrling bei der Gemeindeverwaltung in Ahrensbök an. Dort sprach ich beim Wohnungsamt vor und schilderte die unzureichende Unterbringung. Zu der Zeit zog im Haus von Herrn Rehm eine Familie aus, und uns wurden nun vom Wohnungsamt deren Räume zugewiesen. Dadurch verbesserte sich unsere Wohnungssituation erheblich.

Weihnachten 1947 erhielten wir von Herrn Rehm das schönste Weihnachtsgeschenk, einen Sack Roggen. Beim Bäcker in Sarkwitz konnten wir nun ein zusätzliches Brot pro Woche bekommen. Er rechnete vom Korn auch keinen Mahlverlust ab,

wie es der Bäcker in Schwinkenrade zuletzt getan hatte. Im Frühjahr 1948 erhielt meine Mutter vom Bauern Rehm eine Gartenfläche, wo sie wieder Gemüse anbauen konnte.

Meine Mutter übernahm auch das Melken der etwa 15 Kühe. Hierfür erhielt sie Milch und Butter. Ich konnte durch Kühehüten ebenfalls zur Besserung des Lebensunterhaltes beitragen – wenn ich eine Freistellung vom Schulunterricht erhielt.

Die politische Lage und die Wirtschaftssituation des Landes veränderten sich:

Die Besatzungsmächte gründeten neue Länder. In der britischen Zone waren dies die Länder Schleswig-Holstein am 23. August 1946, Niedersachsen am 1. November 1946 und Nordrhein-Westfalen am 23. August 1946, alles also überwiegend ehemals preußische Provinzen. Die britische und die amerikanische Zone schlossen sich am 1. Januar 1947 als vereinigt Wirtschaftsgebiet zur Bizone zusammen. Hierzu kam am 8. April 1949 die französische Zone, mit der sie die Trizone bildeten. Der Leiter dieses Wirtschaftsgebietes war Prof. Ludwig Erhard, der spätere Bundeswirtschaftsminister und Bundeskanzler. Am 15. Dezember 1949 wurde der Marshall-Plan ins Leben gerufen. Er brachte wirtschaftliche Hilfen für den Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Die westlichen Siegermächte beauftragten am 26. Juli 1948 die Länder, einen Parlamentarischen Rat einzuberufen. Er sollte ein Grundgesetz für die Gründung eines föderalistischen Bundesstaates auf dem Gebiet der drei westlichen Besatzungszonen formulieren und beschließen. Das Grundgesetz wurde am 23. Mai 1949 vom Präsidenten des Parlamentarischen Rates, Konrad Adenauer, verkündet. Am 14. August 1949 fand die erste Bundestagswahl statt, und am 15. September des gleichen Jahres wurde Konrad Adenauer zum ersten deutschen Bundeskanzler gewählt.

Ein entscheidender Schritt zur Verbesserung der Wirtschaftssituation war die Währungsreform am 20. Juni 1948. Die Reichsmark (RM) wurde durch die Deutsche Mark (DM) abgelöst. Jeder Deutsche im Bundesgebiet erhielt ein Kopfgeld von 40 DM, das im Verhältnis eins zu eins umgetauscht wurde. Der sonstige Umtauschkurs betrug zehn zu eins, also für 100 RM erhielt man 10 DM. Die Geschäfte waren über Nacht wieder gefüllt. Die Zwangsbewirtschaftung wurde im wesentlichen wieder aufgehoben. Es konnte alles gekauft werden, wenn man das nötige Geld hatte. Dieses fehlte jedoch den meisten Vertriebenen.

Am 1. November 1947 wurde ich in die Volksschule Holstendorf eingeschult. Mein Lehrer war nun Willy Braesen. Er konnte sein Lehramt wieder aufnehmen, da er als unbelastet aus dem Entnazifizierungsverfahren hervorgegangen war. Schleswig-Holstein führte die 9. Klasse ein, um den Kindern der Vertriebenen die Möglichkeit zu geben, den unterbrochenen Schulunterricht aufzuholen. Herr Braesen unterrichtete in etwa 15 Fächern. Dazu gehörte auch Englisch. Schulbücher waren damals knapp. Der Lehrer mußte den Unterrichtsstoff an die Tafel schreiben oder schreiben lassen.

Der Lehrer Braesen kümmerte sich besonders um die Integration der vertriebenen Kinder. Er sagte, er liebe alle Kinder. Die einen hätten viel durchgemacht, während die anderen dieses Leid nicht hätten ertragen müssen. Für ihn seien alle Kinder gleich. Er mache keine Unterschiede. Damals stand den unterernährten Kindern der Vertriebenen eine Schulspeisung zu. Um zu verhindern, daß die einheimischen Kinder der Schulspeisung zusehen mußten, was wiederum Neid auslösen könnte, veranlaßte er, daß alle Kinder an der Schulspeisung teilnehmen konnten. Die Eltern der einheimischen Kinder mußten jedoch einen dreifachen Kostenbeitrag leisten. Dadurch bekamen alle die Schulspeisung. Der Unterschied zwischen den einheimischen Kindern und den Kindern der Vertriebenen schwand zusehends. Weihnachtsfeiern und Schulfeste wurden gemeinsam gefeiert, die Integration begann.

Mein Vater war seit dem 16. Januar 1944 in Rußland vermißt. Herr Braesen kümmerte sich stellvertretend darum, daß ich eine Lehrstelle erhielt. Er zeigte mir, wie man Bewerbungen und den Lebenslauf schreibt und wie man sich vorstellt.

Meine Schulzeit endete am 27. März 1950. Die Zeit in Holstendorf war für mich eine schöne und lehrreiche Schulzeit. Ich habe dort viel für mein Leben gelernt!

Am 15. April 1950 trat ich bei der Gemeindeverwaltung Ahrensböök als Verwaltungslehrling ein. Aufgrund meiner Bewerbungunterlagen und der Aufnahmeprüfung erhielt ich eine der beiden Lehrstellen von ungefähr 30 Mitbewerbern. Nun sollte ich zu einem tüchtigen Verwaltungsangestellten oder -beamten ausgebildet werden. „Lehrjahre sind keine Herrenjahre!“ sagte man damals noch. Ich mußte Botengänge machen. Mit dem Gemeindefahrrad radelte ich durch den Ort und zu den Dörfern. Auch bei der Sparkasse, den Banken und der Post hatte ich Botengänge zu erledigen.

Ich mußte sogar größere Beträge (bis zu 50.000 DM!) für die Gemeindekasse abheben. Hier bekam ich jedoch einen Gemeindearbeiter als Begleiter gestellt.

Das Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesen war das Herzstück der Verwaltungsbildung. Die anderen Verwaltungssparten mußte ich ebenfalls durchlaufen. Die Kreisberufsschule in Eutin besuchte ich einmal wöchentlich. Ferner besuchte ich einen vierwöchigen Einführungs- und einen achtwöchigen Abschlußlehrgang am Schleswig-Holsteinischen Verwaltungsseminar in Bordesholm. Dort legte ich am 29. Juni 1953 die Verwaltungsgehilfenprüfung ab. Da es keine Planstelle gab, konnte die Gemeindeverwaltung Ahrensböök mich nicht übernehmen.

Meine Mutter hatte schon 1952 einen Umsiedlungsantrag nach Nordrhein-Westfalen gestellt. In der Hoffnung auf Erfolg zog ich daher im November 1953 zu meiner Tante in Kotthausen im Oberbergischen Kreis, um von dort auf eine erfolgreiche Stellensuche zu gehen. Dem Antrag meiner Mutter wurde 1954 entsprochen; uns wurde eine Drei-Raum-Wohnung in Bergisch Gladbach zugewiesen.

Seit dem 16. Mai 1955 war diese Stadt mein Lebensmittelpunkt, denn an diesem Tag trat ich eine Stelle bei der Kreisverwaltung Bergisch Gladbach an. Hier habe ich geheiratet, hier wurden unsere drei Kinder geboren, und hier haben wir ein Einfamilienhaus gebaut.

Hier gehörten wir dazu! – Ich war voll integriert!

Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen wäre nicht so erfolgreich verlaufen, wenn nicht bestimmte Grundvoraussetzungen geschaffen worden wären. Dazu gehörte vor allem die Schaffung von Arbeitsplätzen und die Bereitstellung von Wohnungen. Die meisten Vertriebenen waren Bauern gewesen. Es gelang nur sehr wenigen, im Westen einen leerstehenden Bauernhof zu übernehmen. Die Vertriebenen hatten sich nach anderen Erwerbsmöglichkeiten umzusehen. Diese konnten sie am besten in der Industrie, im Kohlebergbau, im Gewerbe, im Handel und in der Verwaltung finden. Da die Industrie wiederaufgebaut wurde, waren die Industrieländer wie Nordrhein-Westfalen in der Lage, den Vertriebenen Arbeitsplätze zu geben. Deshalb wurde auch Anfang der 1950er Jahre die Umsiedlungsaktion gestartet.



Ahrensböök 1951, Heinz Venzke, links, mit Freund Hanne Oldenburg

Die andere Voraussetzung, Wohnung zu schaffen, wurde ebenfalls in diesen Jahren in Angriff genommen. Die zerstörten Städte und Gemeinden wurden wiederaufgebaut. Dies allein reichte jedoch nicht aus. Es mußte über den Vorkriegsbestand hinaus neuer Wohnraum entstehen. Städte und Gemeinden vergrößerten sich zusehends. Der Staat förderte den Wohnungsbau mit erheblichen öffentlichen Mitteln, mit Landesdarlehen, Eigenkapitalbeihilfen, Familienzusatzdarlehen, Gebühren- und Steuerbefreiungen. Für Vertriebene gab es zusätzlich Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau und die gewerbliche Wirtschaft aus dem Lastenausgleich. Es wurden große Sonderprogramme aufgelegt, und zwar für die Umsiedlung, für die Räumung der Baracken und später für die Zuwanderer aus der sowjetisch besetzten Zone (SBZ).

Ich war damals Sachbearbeiter beim Wohnungsbauförderungsamt in Bergisch Gladbach. Dort wurden jährlich für über 20 Millionen DM Bewilligungsbescheide für den Wohnungsbau ausgestellt. Bei meiner späteren Tätigkeit bei der Deutschen Wohnungsgesellschaft in Köln-Deutz verwalteten wir 4.000 Wohnungen, die alle nach dem Krieg gebaut worden waren.

Die Flüchtlinge und Vertriebenen haben fleißig am Wiederaufbau Deutschlands mitgearbeitet, auch um sich wieder eine eigene Existenz zu schaffen. Dadurch erreichten sie die Anerkennung aller Bevölkerungsteile.

Was jedoch blieb, war die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat. So manch ein Vertriebener hat diese Sehnsucht mit ins Grab genommen.



Heinz Venzke

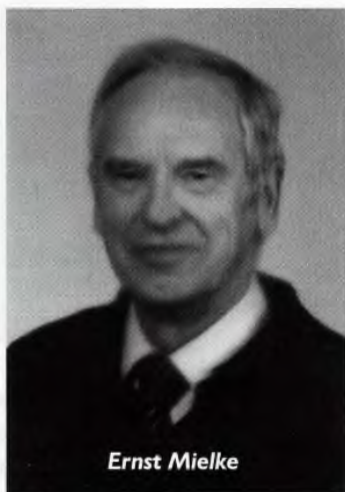
ERFOLGREICHE HEIMATARBEIT AM BEISPIEL GRÜNEWALD

Unsere Heimatarbeit betrifft die Gemeinden Grünewald mit dem Ortsteil Augustenhof und Burghof mit dem Ortsteil Steinburg. Dieser Zusammenschluss ergibt sich aus der Tatsache, dass Grünewald für alle vorgenannten Gemeinden und Ortsteile Amts-, Standesamts-, Schul- und Landjägerbezirk war und die Gemeinden auch zum Kirchspiel Grünewald-Zechendorf gehörten.

Die Gemeinden Grünewald und Burghof liegen im nördlichen Teil des Kreises Neustettin an der Grenze zum Kreis Belgard. Bei der Volkszählung am 17. Mai 1939 hatte Grünewald 762 und Burghof 229 Einwohner, zusammen also 991 Einwohner.

Flucht, Vertreibung, zivile Opfer und gefallene Soldaten

Unsere Gemeinden wurden am 4. März 1945 durch die Rote Armee besetzt. Die Folge war, dass erste Fluchtbewegungen bereits ab dem 28. Februar 1945 einsetzten. Viele Familien blieben zurück, andere wurden auf der Flucht von den Russen überrollt und mussten wieder zurück an ihre Wohn-



Ernst Mielke

stätten. Die dann noch Lebenden wurden ab dem 30. November 1945 und noch bis etwa August 1947 von den Vertretern der polnischen Behörden vertrieben.

Während die geflüchteten Einwohner zwischen Oder und Rhein und zwischen Dänemark und Süddeutschland die erste Bleibe fanden, wurden die Vertriebenen meist in Auffanglager in der sowjetischen Besatzungszone oder nach Schleswig-Holstein verbracht.

Von Ende Februar 1945 bis zum Beginn der Vertreibung haben unsere Gemeinden 55 zivile Opfer zu

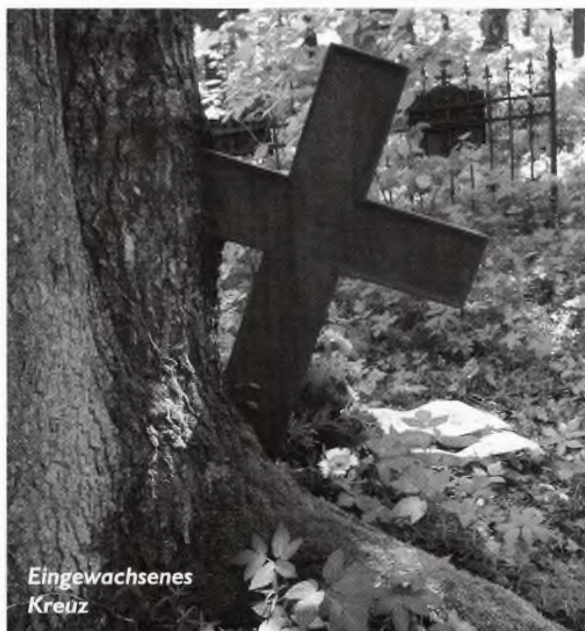
beklagen. Dazu kommen noch 90 gefallene bzw. in der Gefangenschaft verstorbene Soldaten. Das heißt: von den 991 Einwohnern Grünewalds und Burghofs sind 145 Opfer oder 14,5% zu beklagen.

Erste Begegnungen nach Flucht und Vertreibung

Die Geflüchteten hatten wegen der Streuung kaum Kontakte untereinander. Die Vertriebenen blieben zunächst in den Lagern zusammen und wurden später auf umliegende Orte verteilt. Hier kannte man den Verbleib und hielt auch Verbindung.

Es kam dann die Zeit des Suchens nach Verwandten, Freunden und früheren Nachbarn. Oft half hierbei der Zufall! Suchdienste des Deutschen Roten Kreuzes und der kirchlichen Wohlfahrtsverbände legten Karteien und Akten an. Allein der „Kirchliche Suchdienst“ hatte bis Ende 1946 = 4,4 Millionen Karteikarten von Flüchtlingen und Vertriebenen angelegt.

Aus den kirchlichen Wohlfahrtsverbänden wurde 1950 die Heimatortskartei für Pommern erstellt. 1952 wurden Heimatauskunftsstellen zur Feststellung von Vertreibungsschäden gegründet. Wer Schäden anmeldete, musste glaubhaft machen, welches Vermögen vorhanden gewesen war. Da die Geschädigten meist keine amtlichen Unterlagen vorlegen konnten, wurden „Eidesstattliche Erklärungen“ von Nachbarn oder anderen Ortsbewohnern abgegeben.



Eingewachsenes
Kreuz

Über die Suchdienste fanden viele Familien zusammen, es entstanden weitere Kontakte.

Nach Vorgabe der Pommerschen Landsmannschaft (PLM) wurden ab 1952 ‚Gemeinde-Vermissen-Listen‘ erstellt, so auch für die Gemeinden Grünewald und Burghof.

Wesentliche Mitarbeiter waren Reinhard Beilfuß, Wedig Radtke, Karl Horn und Hans Poppendick. Diese Personen waren weitgehend in der Lage, die Besitzverhältnisse in Grünewald zu beurteilen.

Zu weiteren Begegnungen kam es bei den Pommerntreffen schon ab 1954 in Bochum und in den Folgejahren in Kiel und anderen Städten. Zwei Berichte vom Pommerntreffen 1970 – veröffentlicht in der Pommerschen Zeitung, Folge 17, vom 24. April 1971 und Folge 21, vom 22. Mai 1971 – zeugen von Begegnungen ehemaliger Grünewalder: „Jedes Geschehen in der Natur ist ursächlich bedingt und formt den Menschen. Sie sind anders, die mitten in der Natur leben und auf sich selbst gestellt sind, als die Menschen der Großstadt. Sie sind ehrlich wie die Natur, sauber in ihrer Denkungsart, ohne Arg und Feindseligkeit. Nur so ist es möglich, in nachbarlicher Kameradschaft miteinander zu leben. In diesem Sinne war Grünewald vorbildlich. Dieser ausgeprägte Familiensinn zeigt sich uns im Exil auch heute noch und trifft offen zutage bei unseren Pommerntreffen. Die wenigen Alten, die sozusagen bereits der Vergangenheit angehören, sind immer präsent, wenn es heißt, für die Heimat geradezustehen. Allen

voran Malbrands Trudchen! Sie steht bei den Massenversammlungen in der jeweiligen Festhalle wie ein Fels in der Brandung; Umschau haltend und winkend, bis sie ihre Mannen um sich versammelt hat. Sie möge hier für alle stehen, die auch heute noch treu zur Heimat halten. Ihr würdig zur Seite immer dabei war auch Küblers Frieda, deren Heimgang kurz vor Weihnachten wir alle betrauern. Den Verrat an unserer Heimat hat sie nicht mehr bewusst miterlebt.“

Leider wurden uns aus dieser Zeit keine Adressen hinterlassen. Von den Teilnehmern am Pommerntreffen 1972 in Köln liegen die Anschriften schon vor.

Mit großer Zahl nahmen die Grünewalder auch an den Neustettiner Kreistreffen in Eutin teil. Auch hier fand man wieder einige Dorfbewohner. Die Anschriftenliste wurde laufend erweitert.

Obleich es schon viele Kontakte gab und manche ehemaligen Grünewalder sich auch gegenseitig besuchten, gab es noch keine Dorftreffen. Wahrscheinlich erlaubten es die damaligen Umstände noch nicht. Es bedurfte erst der Initiative eines Horst Beilfuß, 1925 in Grünewald geboren, erste größere Treffen zu organisieren. Aber er lebte noch in England. Dort war er einst als Kriegsgefangener interniert gewesen und arbeitete nun als Zivilist.

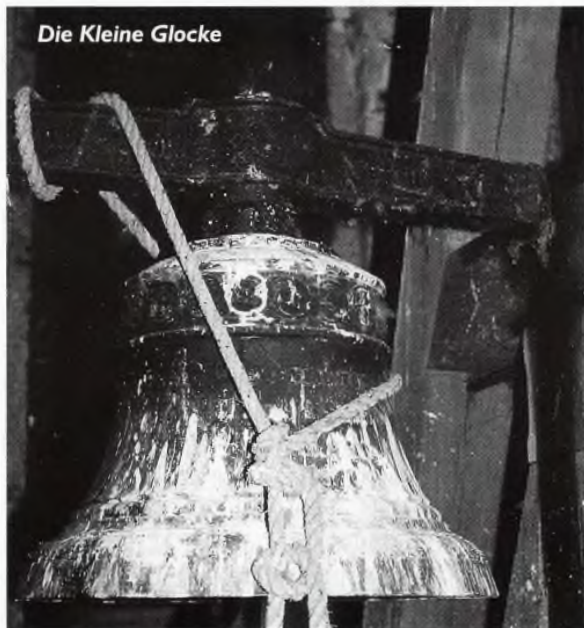
Als er 1948 erstmals nach Deutschland reisen durfte – seine Eltern lebten in Niedersachsen – fragte er sie, wo die anderen Grünewalder und vor allem, wo seine ehemaligen Mitschüler wohl seien und ob sie den Krieg überlebt hätten?

Erst 1962 oder gar 1963 bekam er die Adresse eines Grünewalders und nahm mit ihm Verbindung auf. 1982 las er in der Pommerschen Zeitung einen Artikel über Grünewald, dem auch eine Ansichtskarte beigelegt war. Von dieser Briefschreiberin bekam er dann fünf weitere Anschriften; einige davon waren die Adressen seiner ehemaligen Mitschüler.

So kam es 1983 zum ersten Treffen mit etwa 15 Personen. Die Wiedersehensfreude war sehr groß; es gab viel, sehr viel zu erzählen. Natürlich wurden auch alte Fotos gezeigt und neue gemacht; auch wurde ein neues Treffen geplant. Dieses fand schon 1986 mit einigen zwanzig Teilnehmern statt.

Zum nächsten Klassen- bzw. Dorftreffen im Jahr 1988 kamen 30 Personen, die weitere Anschriften mitbrachten. Alle wurden zum nächsten Treffen im Mai 1990 angeschrieben.

52 Teilnehmer konnten in Zernin / Niedersachsen begrüßt werden. Dieses Treffen war für uns



Die Kleine Glocke

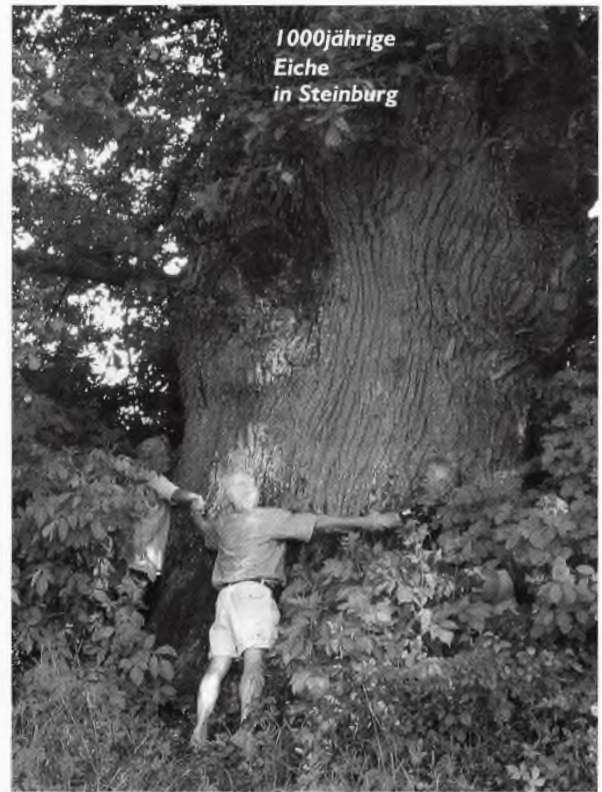
alle sehr erfolgreich, insbesondere für den Organisator Horst Beilfuß. Diese vielen Teilnehmer beflügelten ihn, weitere Treffen vorzubereiten. Jeweils im Juni 1992, 1993 und 1994 trafen sich 86, 56 bzw. 80 Besucher in Gorleben.

Die Grünewalder Dorfgemeinschaft hatte sich damals so gefestigt, dass die Treffen jährlich an verschiedenen Orten bis heute stattfanden und noch stattfinden. Immer wurde viel erzählt, alte und neue Bilder wurden gezeigt – die Gespräche zogen sich bis in die tiefe Nacht hinein. Unsere Hanni (Beduhn) spielte fleißig ihre Ziehharmonika, es wurde gegessen und getrunken, gesungen und geschunkelt.

Heimatauffahrten

Die ersten Reisen in unsere Heimat wurden schon um 1970 unternommen; meistens fanden sie mit dem engeren Familienkreis statt. Diese Touren waren seinerzeit noch recht abenteuerlich, allein schon deshalb, weil die Polen den Deutschen (noch) sehr kritisch gegenüber standen. Beim Dorftreffen 1994 regte Horst Beduhn an, eine Busreise zu veranstalten. 50 Jahre nach Flucht und Vertreibung wäre es Zeit, die Heimat zu besuchen. Dieser Vorschlag wurde eifrig diskutiert und von einer großen Mehrheit befürwortet. Horst Beilfuß erklärte sich bereit, die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Mit 47 Teilnehmern reisten wir im Juli 1995 nach Pommern. Wir nahmen Quartier in einem Hotel in Kolberg. Von dort fuhren wir zweimal in unsere Heimatorte Grünewald und Burghof. Wir besuchten auch Orte in der näheren Umgebung und zusätzlich Belgard, Bad Polzin, die Burgruine Alt Draheim, Groß Tychow mit dem größten Stein in Norddeutschland und unsere Kreisstadt Neustettin. Nach Osten ging es zur mächtigen Marienburg. Diese Heimatreise war für alle ein „großes Erlebnis“. Viele äußerten anschließend den Wunsch, an einer Fahrt in zwei Jahren wieder teilnehmen zu wollen.

Für die Heimatreise im Juli 1997 waren 49 Personen angemeldet. Wieder übernachteten wir in Kolberg und hatten für Grünewald und Umgebung drei Tage vorgesehen. Der Grünewalder Schuldirektor hatte die Schule zur Besichtigung geöffnet und der Pfarrer die Kirche. Hier konnten wir auch einen von uns selbst gestalteten Gottesdienst halten. Lieder und Gebete hatten wir vorbereitet. Nach einer Begrüßung des Grünewalder Pfarrers hielt der Pfarrer aus Alt Valm den Gottesdienst in deutscher Sprache. Leider fehlte zu den



1000jährige
Eiche
in Steinburg

Liedern eine Orgelbegleitung. Natürlich standen auch Besuche der drei Friedhöfe auf dem Programm und eine Dorfbesichtigung.

Da die meisten Bauernhöfe unserer Gemeinden auf eigenem Feld, also außerhalb des Ortes, lagen, wurden Wandergruppen unter ortskundiger Führung gebildet.

Im Rahmenprogramm besuchten wir Danzig. Hier hatten wir fast nur Regen. Dafür war uns der Wettergott an den anderen Tagen gut gewogen. Wir besuchten die schöne Pommersche Schweiz, den ehemaligen Truppenübungsplatz Groß Born, Neustettin und auf Einladung des Pfarrers auch Alt Valm. Auch dieses Mal klappte alles so gut, dass wir uns für eine weitere Reise, zwei Jahre später, entschieden.

In abendlichen Gesprächen wurde die Idee geboren, unsere Heimatfreunde mit Nachrichten aus der Heimat zu versorgen. Auch machten wir uns Gedanken, ob man nicht unseren letzten Friedhof aufräumen könne.

Die dritte Heimatreise fand 1999 statt. Mit 50 Personen bezogen wir wieder unser Standquartier Kolberg. Besonders erfreulich war, dass 20 „Neue“ dabei waren, die also zum ersten Mal nach dem Krieg oder überhaupt in Grünewald waren. Das Programm war ähnlich dem zwei Jahre zuvor mit

Schule, Kirche, Dorfbummel und Wanderungen zu den abgelegenen Höfen. Besonderen Eindruck hinterließ die über 1000 Jahre alte Eiche in Steinburg. Auf der Rückfahrt machten wir Station in Stettin für eine Stadtrundfahrt und eine Besichtigung zu Fuß.

Auf unsrer Reise 2001 wohnten wir mit 47 Teilnehmern erstmals in einem Hotel in Neustettin. Dieses Mal waren 18 Personen zum ersten Mal dabei. Wieder standen Grünewald, Burghof und die Umgebung im Mittelpunkt der Unternehmungen.

2003 wählten wir (37 Personen) das Schlosshotel Podewils in Krangen als unser Stammquartier. Außer Grünewald besuchten wir das nahegelegene ehemalige Bismarck-Schloss in Varzin, wo uns der dortige Leiter nach der Besichtigung einen Grillabend bereitete. Nach drei Tagen in Podewils wechselten wir in ein Hotel nach Danzig. Auf diesem Weg besuchten wir Elbing und wieder die Marienburg. Auf der Heimreise übernachteten wir in Stettin.

Für die sechste Heimatreise im Juni 2005 mit 36 Personen (19 zum ersten Mal) hatten wir wieder das Schlosshotel Podewils gewählt. Mit uns war auch ein Ehepaar aus Kanada. Die Vorfahren der Frau stammten aus Raffenberg, einem Vorwerk des Gutes Gramenz, und aus Zechendorf. Auf unserem Friedhof in Grünewald gedachten wir wieder unserer Toten. Nach einem Trompetensolo legten wir ein Gesteck mit Schleifen nieder und beendeten die Feier mit einer kurzen Ansprache. Nachmittags hatten wir den Bürgermeister der Amtsgemeinde Gramenz, den Schuldirektor, polnische Bürger und Schulkinder der Gemeinde zu Kaffee und Kuchen eingeladen.

Der Rückgang der Anzahl der Reisetilnehmer ist sicher auf das Alter vieler Erstgereister zurückzuführen. Die Jüngeren wollen oder können ihren Urlaub nicht immer auf unsere Reisettermine abstimmen. Ein wesentlicher Punkt ist aber, dass viele Personen heute mit eigenen Fahrzeugen nach Pommern fahren, seitdem die Grenzabfertigung schnell und die Unterbringungsmöglichkeiten gut geworden sind. In den letzten fünf Jahren sind mindestens vier größere Familiengruppen in die Heimat gereist, zusätzlich mehrere kleine Gruppen bis zu zehn Personen, und es gibt auch eine große Zahl von Einzelreisenden.

Trotz dieser Veränderungen sind wir der Meinung, dass wir die Busreisen als gemeinschaftliche Heimatreise auch weiterhin anbieten sollten. Sie stärken doch unser Zusammengehörigkeitsgefühl

Eine Handarbeit polnischer Schüler



und geben uns die Gelegenheit, von den älteren Mitreisenden so manch eine Neuigkeit zu erfahren.

Heimatarbeiten

„Man könnte ja Bücher schreiben!“ hörte man immer wieder bei unseren Dorftreffen. Da sehr viele Bilder, Broschüren und Bücher die Runde machten, und man zeigen wollte, was man erlebt hatte noch in der Heimat, auf der Flucht und bei der Vertreibung, wurde der Entschluss gefasst, dieses in Schriften wie Dorfchronik, Erlebnisberichten und Heimatnachrichten festzuschreiben. 1995 hat Ernst Mielke eine umfangreiche Dorfchronik zusammengestellt. Nun wurden Erlebnisberichte über Flucht, Vertreibung, Krieg und Gefangenschaft gesammelt in dem Buch ‚SCHICKSALSJAHRE EINER DORFGEMEINSCHAFT IN HINTERPOMMERN, GRÜNEWALD UND BURGHOF‘. Dieses Buch enthält u. a. eine namentliche Auflistung der Einwohner der Gemeinden Grünewald und Burghof mit den Stichtag: 17. Mai 1939. Detailangaben über Familienstand, örtliche Lage und Angabe über Flucht und Vertreibung sowie Reiseberichte in unsere Heimat vervollständigen dieses Buch.

Damit auch diejenigen Heimatfreunde, die nicht reisen oder nicht mehr reisen können, über das Geschehen in der Heimat informiert werden, geben wir Heimatnachrichten heraus, „Interessantes aus den Gemeinden Grünewald mit Augustenhof und Burghof mit Steinburg“. Darin wird berichtet über Heimatreisen und Heimattreffen, Jubilaren wird gratuliert, und es wird unserer Verstorbenen gedacht. In vielen Berichten sind Bilder eingefügt, so dass die Leser auch visuell informiert werden. Diese Heimatnachrichten haben mittlerweile eine Auflage von 320 Exemplaren und erscheinen ein-



**Heimatsfahrten
1997 (unten)
und 2004 (links)**



mal jährlich zu Weihnachten. Es fanden sich auch Spender, die das Schrifttum über unsere Dörfer an unser Neustettiner Heimatmuseum gegeben haben, wo es für die Besucher ausgelegt ist. Bei allen Heimatreisen wurde der Friedhof besucht. Ein jeder wollte doch wissen, wo und ob das Grab der Angehörigen noch vorhanden ist. Aber der Zustand des Friedhofs ließ das nicht zu. So wurde in Absprache mit dem Schuldirektor, der gleichzeitig auch (inoffiziell) Bürgermeister ist, die Genehmigung eingeholt, den Friedhof aufzuräumen. Mit fünf ehemaligen Grünewaldern rückten wir mit Arbeitsgerät und Schreibmaterial an, um den Friedhof auszumessen, die Kreuze und Steine aufzurichten, Gedenkplatten aus dem Boden zu befreien und die zertrümmerten Glas- und Porzellantafeln zu bergen, so dass wir alles registrieren konnten. Alles wurde sorgfältig notiert und fotografiert. Von den polnischen Bürgern wird ein Stück Rasen gemäht und nachwachsendes Buschwerk beschnitten. Mit Enttäuschung, Zorn und zumindest Unverständnis müssen wir leider feststel-

len, dass seit geraumer Zeit Altmetalldiebe die gusseisernen Kreuze abschlagen und fortschaffen.

Kontakte zu polnischen Bürgern in der alten Heimat

Unsere vielen Heimatreisen haben es mit sich gebracht, dass wir viele Kontakte zu den heutigen Bewohnern, aber auch zu Offiziellen haben. Hervorzuheben der Schuldirektor Henryk Catewicz in Grünewald und der Bürgermeister der Amtsgemeinde Gramenz, Krzysztof Sysko. Grünewald ist heute Bestandteil der Großgemeinde Gramenz.

Bei allen Heimatbesuchen ist unsere erste Anlaufstelle Elsbeth Zacharewicz, geboren bei Bad Polzin. Durch ihre Heirat eines Polen hat sie die polnische Staatsbürgerschaft angenommen und wohnt seit 1959 in Grünewald bzw. Burghof. Bei Elsbeth und ihrer Tochter Zosia in Grünewald finden wir stets ein gastliches Haus und jede Hilfe bei sprachlichen Problemen. Hierfür sind wir alle sehr dankbar!

Die Dorfgemeinschaft Grünewald und Burghof

AUS DER GESCHICHTE DER FÜRSTIN-HEDWIG-SCHULE



Fürstin-Hedwig-Gymnasium vor 1872



und nach dem Neubau 1913

Die Geschichte der Fürstin-Hedwig-Schule beginnt schon im Jahre 1640, also vor mehr als 360 Jahren, und ist seitdem recht wechselvoll verlaufen. Die Schule hat in gut 300 Jahren mancherlei Höhen und Tiefen erlebt, bis sie am Anfang des Jahres 1945 für uns alle vollständig untergegangen ist. Heute erinnert an diese traditionsreiche Schule nur noch die im Jahre 1960 gegründete Vereinigung ehemaliger Schüler und Schülerinnen des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums zu Neustettin, die sich vor wenigen Jahren mit den Ehemaligen der Höheren Töchter-
schule und der Mittelschule aus Neustettin zusammen-
gegan hat.



Fürstin Hedwig

Stifterin und spätere Namensgeberin dieses Gymnasiums war die FÜRSTIN HEDWIG, die im Jahre 1597 geboren wurde und aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg stammte. Sie hatte im Jahre 1619 den HERZOG ULRICH aus dem Geschlecht der pommerschen Greifen-
Herzöge – Bischof von Cammin – geheiratet. Sein Bruder war der vorletzte regierende Herzog: Bogislaw XIII. Das Greifen-Geschlecht starb danach aus und Pommern fiel im Wege der Erbfolge an den Kurfürsten von Brandenburg.

Die Ehe der Fürstin Hedwig blieb kinderlos; sie wurde im Jahre 1622 bereits mit 25 Jahren Witwe. Ihr Witwensitz war das Schloss Neustettin, wo sie

auch bis zu ihrem Tode im Jahre 1652 gelebt und gewirkt hat. Sie war eine sehr fromme Frau, stand fest in ihrem evangelischen Glauben und widmete sich umfangreich der Wohltätigkeit gegenüber ihren durch die Wirren und Schrecken des Dreißigjährigen Krieges (1618 – 1648) völlig verarmten Untertanen. Einerseits ihre Sorge um eine verbesserte Bildung und Ausbildung der Jugend, andererseits auch ihre tatkräftige Reaktion auf die Gründung eines Jesuitenkollegs (als geistiges Zentrum der sog. Gegenreformation) in Deutsch-Krone waren ihr wesentlicher Antrieb, im Jahre 1640 zunächst eine evangelische Lateinschule zu begründen. Sie wollte sich damit der Ausbreitung des Katholizismus entgegenstellen; und das unter mancherlei persönlichen Opfern in einer Zeit, als kriegsbedingte Verwüstungen und Schrecken, Not und Elend, abwechselnd durch kaiserliche oder schwedische Truppen, an der Tagesordnung waren.

Es war die zweite Gründung einer höheren Schule in Hinterpommern nach Stargard, während es in Vorpommern bereits Gymnasien in Stettin, Greifswald und Stralsund gab. Die Fürstin Hedwig bestellte (in Erweiterung der vorhandenen Stadtschule) einen Rektor, den Magister Christian Nasse und gab ihm einen Konrektor bei mit den Worten: „Demnach wir Gott zu Ehren, zu Erbauung und Erhaltung seiner Kirche, zu mehrerem Aufnehmen, besserer Beförderung und Beibehaltung guter Künste, bevorab in diesen zerrütteten Kriegesläufen, ... der nicht allein in dieser Stadt und Landen geborenen Landeskinder, sondern auch ausländischen studierenden Jugend zum besten, in unserer Wittums-Stadt Neustettin die

Schule zu verbessern entschlossen und zu dem Ende ein Gymnasium hieselbst gestiftet und angestellet ...“.

Insgesamt hat die Fürstin Hedwig für die neuen Lehrkräfte jährlich 245 Gulden aus ihrem eigenen Einkommen bezahlt. Um ihre Schule auch über ih-



Graf von Hertzberg

ren Tod hinaus sicher zu erhalten, traf die Fürstin Hedwig in drei Testamenten eine Reihe von Verfügungen zu deren Gunsten, und sie setzte hochrangige Testamentsvollstrecker sowie Kuratoren und Inspektoren ein, die die dauerhafte Ausführung ihres letzten Willens überwachen sollten und die die Schule schließlich auch erfolgreich am Ort erhalten

und vor negativen Einflüssen segensreich bewahrt haben.

Nach dem Tode der Fürstin hat es zunächst eine Blütezeit der Schule gegeben. Eine ganze Reihe von bedeutenden Männern ist aus dieser Schule hervorgegangen: Minister, Generäle und Räte. Und es hat aus ihrem Bereich wissenschaftliche Abhandlungen gegeben, die veröffentlicht und gedruckt wurden. Dann gab es auch widrige Entwicklungen, die zur Gefährdung des Schulbestandes führten. Die Schule sollte nach Kolberg oder Köslin verlegt werden. Auf die Proteste der Landräte und Magistrate folgte ein Hofrescript des KURFÜRSTEN FRIEDRICH, DEM SPÄTEREN ERSTEN KÖNIG IN PREUSSEN, aus dem Jahre 1697, das dann eine Verlegung verhinderte.

Zum 100jährigen Jubiläum der Schule im Oktober 1740 waren nur noch zwei oder drei Schüler vorhanden, so dass es nur in kleinem Rahmen feierlich begangen werden konnte. Die beiden schlesischen Kriege (1740 – 1745) und der siebenjährige Krieg (1756 – 1763) brachten weiteres Unglück. So hatte die Schule im Jahre 1766 vorübergehend keinen einzigen Schüler mehr! Wieder drohte eine Verlegung der Schule nach Köslin, die von der pommerschen Regierung in Stettin beim Königlichen Hofe betrieben wurde. Wieder waren es der Landrat als Kurator und die Landstände, die bei Hofe ein Hofrescript erwirkten, wonach die Verlegung erneut abgewehrt wurde.

Erst seit dem Jahre 1772 ging es entscheidend aufwärts. Durch Hofrescript vom 26. 5. 1772 wurde die Schule neu organisiert. Der aus Lottin, Kreis Neustettin, stammende STAATS- UND KABINETTSMINISTER GRAF EWALD VON HERTZBERG wurde auf die Schule aufmerksam gemacht. Das führte zu dessen ganz besonderen Einsatz, indem er allerlei Unterstützungen durchführte. Er erhöhte die Besoldung der Lehrer aus seinen eigenen Mitteln. Er gab Geld zum Druck der Schulprogramme und stellte Geld für den Ankauf von Schulbüchern zur Verfügung. Darüber hinaus unterstützte er ehemalige Neustettiner Schüler, die in Berlin studieren wollten. Er bewerkstelligte, dass Friedrich der Große Geld bewilligte, um die Schule völlig neu aufzubauen und um das Rektorenhaus neu zu errichten. Beides war im Jahre 1791 fertig gestellt. Vor allem aber sorgte er auch dafür, dass nach seinem Tode die Königliche Staatsregierung seine persönlichen Aufwendungen für die Fürstin-Hedwig-Schule dauerhaft übernahm. Er wurde deshalb IN NEUSTETTIN ALS DER ZWEITE GRÜNDER DES GYMNASIUMS GERÜHMT UND GEFEIERT. Sein Bild hing in der Aula unserer Schule neben dem Bild der Fürstin Hedwig. Die Schülerzahl stieg im Laufe der Jahre ständig an und betrug im Jahre 1791 stolze 123 Schüler.

Seit dem Jahre 1772 war es möglich geworden, dass auch Mädchen die Schule besuchten. Das wurde im Jahre 1778 gelegentlich einer Revision beanstandet und der Schule das Recht aberkannt, zur Universität zu entlassen. Daraufhin wurde die Mädchenabteilung wieder entfernt, überdies eine vierte Klasse mit einem vierten Lehrer eingerichtet. Das führte im Jahre 1790 dazu, dass der Schule das Recht auf Zulassung zur Hochschule zuerkannt wurde. 1793 konnte dann der erste Abiturient entlassen werden aus einer Schule, der seit dem Jahre 1798 die Bezeichnung „Königliches Fürstin-Hedwig-Gymnasium“ verliehen worden war.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts gab es abermals große Probleme für das Gymnasium. Denn auch Pommern wurde erheblich von Kriegshandlungen beeinflusst, im Jahre 1806 durch den Napoleonischen Krieg und im Jahre 1813 durch den anschließenden Befreiungskrieg. Zum letzten Male kam deshalb wieder die Frage einer Verlegung der Schule, diesmal nach Kolberg oder Stolp, auf. KÖNIG FRIEDRICH WILHELM III., der schon im Jahre 1798 seine Sympathien für die Fürstin-Hedwig-Schule durch finanzielle Zusicherungen, durch

Einführung eines Thalergeldes (eine Art Schulgeld) und durch seine Erklärung, das Vermächtnis der Fürstin Hedwig wahren zu wollen, erwiesen hatte, veranlasste am 29. 1. 1821 eine Kabinettsordre, die eine Verlegung wiederum mit Rücksicht auf das Testament der Fürstin Hedwig ablehnte, die die aus der Staatskasse bewilligten Zuschüsse bestätigte, allerdings auch weitere Zuschüsse versagte. Durch diese Anordnung erwarb sich König Friedrich Wilhelm III. den Ruf, DER DRITTE GRÜNDER DES GYMNASIUMS zu sein – und auch sein Bild hing später in der Aula der Schule. In der Zeit von 1825 bis 1832 wirkte als Direktor des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums PROFESSOR DR. JOHANN SAMUEL KAULFUSS. Er kam auf Befehl des Königs von Posen nach Neustettin und hat in diesen Jahren sehr viel für die Schule getan. Er sorgte für einen Neubau des Schulgebäudes, er warb in mühseligen Kämpfen mit der Schulbehörde dringend nötige finanzielle Mittel ein, um die Lehrerbezahlung, die Ausstattung der Schule mit Lehrmitteln und den Bibliotheksbestand zu verbessern. Er richtete eine Stiftung zur Unterstützung „für hilfsbedürftige Gymnasiasten“ ein und gab seiner Lehrerschaft richtungsweisende pädagogische Regeln zum einfühlsamen Umgang mit den Schülern an die Hand. Er war bei Lehrern und Schülern sehr beliebt. Dankbare Schüler errichteten ihm ein

Denkmal, das noch heute auf dem Schulgelände zu sehen ist, und dessen Inschrift am Ende lautet: „Sein Gutes ging auf andere über.“ Die Schülerzahl stieg schon 1832 erneut auf 205 an.

Die Lehrpläne wurden entscheidend verändert und erweitert. In Quarta und Tertia begann es mit Religion, Latein, Deutsch, Rechnen, Geschichte, Naturgeschichte und -lehre, Geographie sowie Schreiben und Singen; das waren 34 bis 36 Wochenstunden. In der Sekunda und der Prima kamen Griechisch, Französisch, Mathematik, Hebräisch, Logik sowie praktische Logik und Moral hinzu; dafür fielen Schreiben und Singen weg; insgesamt waren es dort 30 Wochenstunden. Es wurden an jedem Morgen Schulan-dachten gehalten; darüber hinaus wurden alle Schüler angehalten, regelmäßig die Gottesdienste zu besuchen. Für die jüdischen Mitschüler wurde



Kaulfuss-Denkmal



Fürstin-Hedwig-Gymnasium, Vordereingang für das Lehrpersonal



Grußkarten der „Gedankenspäne“

mit Beginn des Jahres 1881 ein eigener Religionsunterricht durch einen Rabbiner eingeführt. Bis zum Jahre 1868 gab es für alle Schüler einen gemeinsamen Turnunterricht auf dem Sportplatz oder in der Turnhalle. Das wurde jetzt erst abgeschafft; an seine Stelle trat das Klassenturnen.

Im Jahre 1840 beging die Fürstin-Hedwig-Schule ihr 200jähriges Jubiläum, zunächst in der Kirche, dann weiter in der Aula der Schule, gemeinsam mit dem Kuratorium, dem Magistrat, den Stadtverordneten, den Geistlichen der Stadt, vielen Synodalen, dem Lehrerkollegium und allen Schülern. Die Schülerzahlen stiegen seit jener Zeit nach und nach bis auf 391 an und sanken dann wieder auf 265 im Jahre 1890 ab.

Besonders bedeutungsvoll für das geistige Leben an der Fürstin-Hedwig-Schule in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Gründung von mehreren Schüler-Vereinigungen. Als erstes wurde am 16. 12. 1858 der „VEREIN DER GEDANKENSPÄNE“ ins Leben gerufen. Er stellte sich die Aufgabe, Literatur und Kunst durch Lese- und Vortragsabende sowie Monatsarbeiten zu pflegen. Ein Lehrer fungierte jeweils als Protektor. Im übrigen war es den Mitgliedern erlaubt, in gesitteten Formen das Brauchtum studentischer Korporationen mit Chargierten, Band, Mütze und Kommet zu pflegen. Am 18. 1. 1879 folgte die Gründung des Ge-

sangvereins HEDWIGIA, der sich der Chorgesang, der Instrumentalmusik und der Musikgeschichte widmete. Beide beteiligten sich an Schulveranstaltungen mit Wortvorträgen und musikalischen Beiträgen; später traten sie damit auch an die Öffentlichkeit. Schließlich etablierte sich im Jahre 1895 noch die CONCORDIA, die sich als Sportverein betätigte und gleichfalls in späterer Zeit große Erfolge erzielte.

Im Jahre 1895 fand dann die große Feier anlässlich der 250. Wiederkehr der Schulgründung statt, an der ungewöhnlich viele prominente Persönlichkeiten aus nah und fern in der Nikolaikirche teilnahmen. Bei alledem wurde die große Bedeutung der Fürstin-Hedwig-Schule für den pommerschen und ostdeutschen Raum sichtbar. Stadt und Kreis Neustettin stifteten 6.000 Goldmark für Bücherei und Lehrmittel, ehemalige Schüler schenkten eine Orgel für die Aula. Durch den neuen Rektor wurden Klassenmützen eingeführt, z. B. hellblau für die Primaner und dunkelgrün für die Sekundaner.

Im Jahre 1904 erhielt die Schule wunschgemäß die Erlaubnis zur Einrichtung eines Realzweiges mit der Befugnis, die mittlere Reife zuzuerkennen, was Ende der zwanziger Jahre zur Einrichtung eines Real-Vollgymnasiums führte. Im Jahre 1911 wurde die Länge der Unterrichtsstunden von 60

auf 45 Minuten verkürzt. Um dieselbe Zeit wurde auch der Neubau von Schule und Turnhalle betrieben, so wie er heute noch steht. Am 3. 4. 1913 fand die umfangreiche feierliche Einweihung statt

Dann brach der 1. Weltkrieg aus, der auch seine Auswirkungen auf die Schule hatte. 19 Primaner legten noch am 8. 8. (1914) das Notabitur ab und „eilten zu den Fahnen“. Weitere 19 Primaner folgten bis zum Jahresende. Die Schülerzahl sank dauerhaft, Lehrkräfte wurden ebenfalls zum Kriegsdienst eingezogen. Schüler mussten Altmaterialien sammeln, Schul- und Klassenausflüge entfielen ganz; auch die Schülervereine traten nicht mehr mit Aktivitäten hervor.

Es folgte die Weimarer Republik, die der Fürstin-Hedwig-Schule wiederum schwierigste Zeiten bescherte: Völliger politischer Umbruch, Inflation, Weltwirtschaftskrise. Trotzdem erhielt sie sich den Ruf einer hochangesehenen Lehranstalt. 1925 wurde die Oberstufe des Realzweiges eingerichtet, so dass im Jahre 1930 die ersten Realgymnasiasten das Abitur machen konnten. Die Schule hieß jetzt zunächst offiziell: „Staatl. Fürstin-Hedwig-Gymnasium und Realgymnasium mit gemeinsamem Unterbau VI.–IV. zu Neustettin“. Seit 1926 hatten nach ca. 135 Jahren erstmals auch wieder Mädchen Zugang zur Schule und durften hier auch ihr Abitur ablegen. Das war dann auch der Grund dafür, dass im Jahre 1930 die Höhere Töchterschule ihre Pforten schloss.

Die Nationalsozialisten schließlich setzten unserer traditionsreichen Schule nach nur 12 Jahren ein schreckliches und trauriges Ende. Unter dem Einfluss einer geschickten Propaganda und durch gezielte parteipolitische Maßnahmen war es gelungen, Partei, Staat, Volk, Wirtschaft, Wehrmachtsführung, Kirche und nicht zuletzt das Schulwesen ideologisch wie hierarchisch so gleichzuschalten, dass alle Gewalt in den Händen der Parteiführung lag. Humboldts Bildungsideal und Leitbild vom Individuum wurde zerstört. Der Direktor entschied nach dem „Führerprinzip“ allein. Die Lehrkräfte wurden zwangsweise Mitglieder im Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB). Auch das Leben der Schüler wurde grundlegend verändert. Die Schülervereine wur-

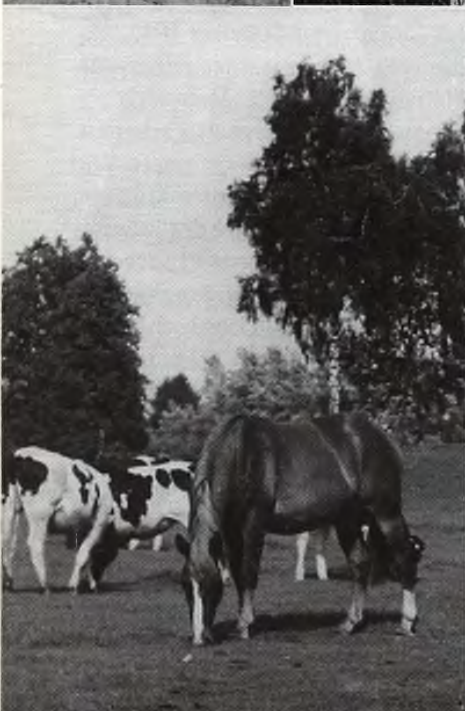
den verboten und aufgelöst, die Schüler gehörten der Hitlerjugend, dem Jungvolk, dem Bund Deutscher Mädchen oder der Jungmädchenschaft an. Anfang 1938 wurden die Schulandachten untersagt, in der Oberstufe gab es keinen Religionsunterricht mehr. Der Schulleiternbeirat wurde abgeschafft. Im Jahre 1938 wurde das Gymnasium in die „Staatliche Oberschule für Jungen (und Mädchen)“ umgewandelt. Die Schülerzahl lag im Schnitt zwischen 230 und 275. Schüler jüdischen Glaubens durften ab 1938 nicht mehr die Schule besuchen.

Dann brach der 2. Weltkrieg aus, mehrere Lehrer wurden zum Kriegsdienst eingezogen. Die Studienräte Zehm, Wendorff und Riebold sowie die Assessoren Granzow und Piske sind gefallen. Je länger der Krieg dauerte, wurden auch die Schüler der Oberstufe davon betroffen, weil 17jährige sich als Freiwillige meldeten, weil 18jährige nach einem Notabitur zur Wehrmacht eingezogen wurden und weil immer mehr 16jährige als Flak- oder Marinehelfer dienstverpflichtet wurden. Auch von ihnen ist eine ungezählte Schar gefallen. Das 300jährige Jubiläum des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums im Jahre 1940 musste wegen des Kriegsbegins ausfallen.

Ab Sommer 1944 gab es keinen geregelten Schulunterricht mehr, weil das Schulgebäude teils als Lagerraum, teils als Wohnraum für dienstverpflichtete Frauen diente. Viele ältere Schüler mussten Schanzarbeiten am Pommernwall leisten, jüngere Schüler leisteten Melderdienste für militärische Einrichtungen und für die Organisation Todt sowie Flüchtlingshilfe am Bahnhof, während ältere Lehrkräfte auch noch zum Volkssturm eingezogen wurden. Im Januar und Februar 1945, als die rote Armee immer näher auf Neustettin zurollte, löste sich alles auf. Die Menschen verließen die Stadt. Das traditionsreiche Fürstin-Hedwig-Gymnasium, das mehr als 300 Jahre der Jugend geweiht war – *Juventuti sacrum*, wie es über dem Eingangsportal unseres letzten Schulgebäudes zu lesen stand – und das immer ein freiheitliches, ehrenvolles und verantwortungsbewusstes Bildungsideal zu vermitteln suchte, hatte aufgehört zu existieren.



Hans-Henning Molkentin



MEINE BEGEGNUNGEN »MIT NEUSTETTIN«

Zwei Bemerkungen vorneweg

Als gebürtiger Scheswig-Holsteiner fühle ich mich in diesem Land zu Hause, ich spreche die plattdeutsche Sprache, Schleswig-Holstein ist meine Heimat. Aber von 1938 bis zur Evakuierung in den Sommerferien 1943, die wir gerade bei meinen Großeltern in Ostholstein zubrachten, hat unsere Familie in Swinemünde gelebt. In meinen ersten drei Grundschuljahren dort habe ich bei einem ausgezeichneten Lehrer nicht nur Deutsch und Rechnen, sondern auch manches aus der pommerischen Heimatkunde gelernt. Und im Altstadt-, Hafen- und Strandgebiet von Swinemünde kannte ich mich gut aus, wie ich noch im Sommer 1991 meiner Frau bei zwei Besuchen von Heringsdorf aus zeigen konnte. So habe ich sicher eine natürliche Zuneigung zu der Insel Usedom und zu Pommern.

Vom 14. August 1972 bis zum 31. Juli 1998 war ich Leiter der Johann-Heinrich-Voß-Schule Eutin. Im Laufe dieser Jahre gab es – zunächst spärlich, dann zunehmend häufiger – vielfältige Begegnungen mit den Ehemaligen der Neustettiner Schülervereinigung. Daraus entwickelten sich allmählich auch freundschaftliche Beziehungen zu einzelnen ihrer Mitglieder, insbesondere zu Gisela Husen, Werner Manns sowie Heinz und Brigitte Jonas. Doch zurück zu den Anfängen!

Erste Begegnung 1972

Als ich die Leitung der Johann-Heinrich-Voß-Schule übernahm, hatte ich viele Kenntnisse und Erfahrungen im Bereich Mathematik gesammelt: Unterricht, Prüfungen, Lehrpläne, Lehrerfortbildung – aber nur wenige im Bereich Schulleitung. Mein damaliger ständiger Vertreter, Herr Studiendirektor Knüppel, hatte es sich – wie mir erst sehr viel später bewusst wurde – offenbar zur besonderen Aufgabe gemacht, in seinen letzten beiden Dienstjahren dem jungen Schulleiter den Einstieg in sein neues Amt möglichst zu erleichtern und ihn mit allen Gegebenheiten des inneren Schulbetriebs und vor allem auch des äußeren Umfelds vertraut zu machen.

So berichtete er mir unter anderem, dass es seit 1960 eine Patenschaft der Johann-Heinrich-Voß-Schule für die Ehemaligenvereinigung des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums zu Neustettin gebe und dass ich als Schulleiter kraft Amtes Beiratsmitglied sei.

Am 16. September 1972 fand in der Aula der Johann-Heinrich-Voß-Schule die feierliche Amtseinführung des neuen Schulleiters statt. Anschließend gab es einen Empfang im Zeichensaal. Diesen mußte ich als Hauptbetroffener sehr vorzeitig verlassen, um am frühen Nachmittag – wie von Herrn Knüppel als äußerst wichtig empfunden – an einer Beiratssitzung und der anschließenden Mitgliederversammlung im Lübecker Ratskeller teilzunehmen. Außer der Existenz der Ehemaligenvereinigung und meiner satzungsgemäßen Mitgliedschaft im Beirat war mir nichts weiteres darüber bekannt. In Lübeck wurde ich von den Anwesenden sehr herzlich begrüßt, hatte jedoch größte Mühe, Namen, Herkunft und Funktion der einzelnen Personen einzuordnen und die angesprochenen Sachverhalte zu erfassen. Das war meine erste Begegnung „mit Neustettin“, der dann viele andere folgen sollten.

Neustettin-Preis 1980

Anlässlich der 340. Wiederkehr der Gründung des Gymnasiums in Neustettin durch die Fürstin Hedwig und des 20jährigen Bestehens der Patenschaft fand am 13. September 1980 in der Aula der Voßschule eine Festversammlung statt, an der neben den ehemaligen Neustettinern auch viele Schüler und das Lehrerkollegium der Voßschule teilnahmen. Die sehr großzügige Geste der Stiftung des Neustettin-Preises für eine Schüler-Jahresarbeit über ein Thema der Pommerschen Geschichte und der Farbdia-Vortrag von Herrn Dr. Hasenritter über Stadt und Kreis Neustettin waren für mich Höhepunkte der Veranstaltung, die mit dem Pommernlied ausklang.

Nähere Kontakte

Ein besonders enger Kontakt zwischen der Ehemaligenvereinigung und der Voßschule ergab sich in den Jahren von 1982 bis 1990, in denen der in Eutin ansässige Werner Manns Vorsitzender der Vereinigung war. Ich kannte ihn schon seit Jahren als Vater eines Abiturienten der Voßschule und als Kommandeur der Heimatschutzbrigade. Seine regelmäßigen Besuche in der Schule führten zu einem regen, offenen und vertrauensvollen Gedankenaustausch zwischen uns über die Belange der Vereinigung und der Patenschaft wie auch über vieles

andere. Immer wieder sprach er – wie auch andere ehemalige Neustettiner – von der großen Ähnlichkeit zwischen Eutin und Neustettin als den wunderschön gelegenen Kleinstädten am Eutiner See bzw. am Streitzigsee. Mein Wunsch, das alles einmal selbst zu sehen und vergleichen zu können, wurde dadurch nur gesteigert.

Neustettin 1989

Im April 1989 erwähnte Werner Manns beiläufig, dass im Sommer eine Gruppe von Ehemaligen nach Neustettin fahren würde. Auf meine Frage, ob ich da mitfahren könne, entgegnete er ungläubig erstaunt, dass sei doch wohl nicht ernst gemeint. Doch! Als ich nach Rücksprache mit meiner Frau am Nachmittag gegenüber Werner Manns unser ernsthaftes Interesse bekundete, wurde ich an Gisela Husen verwiesen. Diese zeigte sich gleichermaßen überrascht und hocherfreut. Sie wies aber darauf hin, dass die Unterkunft in Keuns Hotel, einem ehemaligen Neustettiner Nobelhotel, recht primitiv und kaum zumutbar sei. Doch ich entgegnete, mit einem genügend langen Bett und einer Dusche sei ich völlig zufriedengestellt.

Die Erfüllung dieser beiden Wünsche war dann auch kein Problem.

Zwar hatten wir 1985 bereits einmal an einer neuntägigen Busreise nach Danzig und Ostpreußen teilgenommen, in Neustettin und Umgebung wurde uns jedoch erst die wahre Lage in der weit vom polnischen Kernland entfernten ehemals deutschen Provinz bewusst. Soweit nicht in Kriegs- und Nachkriegszeit zerstört oder verfallen, waren Häuser, Gärten, Zäune, Straßen, Wege noch in dem alten Zustand, hier und da notdürftig geflickt, durch Plattenbauten und Gebäude für die kollektivierte Landwirtschaft ergänzt.

Der absolute Höhepunkt war unser Hotel. Nichts war erneuert worden; Fußböden, Fenster, Türen, Heizkörper, elektrische Leitungen, Wasser- und Abwasserrohre, alles war wie vor 1945, teils vergammelt oder verrostet, hier und da notdürftig geflickt und übermalt, wo es unabdingbar war. Meine Frau und ich erhielten ein sehr großes Zimmer zur Straßenfront mit zwei Betten (genügend lang!), einer Art Schrank, Nachttischchen, Stühlen, Tisch, Waschbecken und einer Duschkabine aus Plastikfolie, die mitten im Zimmer stand und dessen Wasserzu- und Wasserableitungen frei über den Boden führten. Wie das Wasser da ablaufen konnte, weiß ich nicht; es funktionierte jedenfalls.

Die Toilette lag etwas vom Zimmer entfernt an der anderen Seite des Flurs. So etwas Verkommenes habe ich sonst nie und nirgendwo gesehen. Man mochte sie kaum benutzen, aber sie tat ihren Dienst. Davor saß – wie auf jedem Flur – eine alte Frau und teilte das Toilettenpapier zu, genau abgezählt.

Am vorletzten Tag unseres Aufenthalts erfuhr meine Frau zufällig, dass wir eines der beiden einzigen Zimmer mit Dusche bekommen hatten. Zum Dank für diese unverdient bevorzugte Behandlung haben wir dann auch anderen Mitreisenden unsere Dusche zur Verfügung gestellt.

Um den Streitzigsee

Aber nun zu unserem eigentlichen Aufenthalt. Wir waren nach einer langen Busfahrt (Abfahrt 6 Uhr in Köln, Zusteigen 10 Uhr in Hannover) und besonders gründlichen Kontrollen an den Grenzen der DDR gegen 23 Uhr in Neustettin angekommen und erhielten sogar so spät noch ein ordentliches Abendessen. Am nächsten Morgen beim Frühstück erörterten alle, welche Erinnerungsstätten sie zuerst aufsuchen wollten. Einzig meine Frau und ich hatten keinerlei alte Beziehungen zu Stadt und Umkreis Neustettin. So beschlossen wir, bei dem herrlichen Sommerwetter ein bisschen spazieren zu gehen. Unser Ziel war natürlich das Ufer des Streitzigsees. Und so passierten wir sehr bald das Hauptgebäude des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums, das heute das Fürstin-Elisabeth-Lyzeum beherbergt. Wir umkreisten das Schulgrundstück und wandten uns dann der Seepromenade zu. Beim Anblick der schönen Anlagen konnten wir die tiefe Zuneigung der früheren Bewohner zu ihrer alten Heimatstadt sofort nachempfinden.

Unser Weg führte uns dann am Schloss vorbei weiter in südliche Richtung. Wie wir uns allmählich weiter von der Stadt entfernten, kam uns der Gedanke, wir könnten doch versuchen, den See ganz zu umrunden – und irgendwann war es zur Umkehr sowieso zu spät.

Wir haben uns an der abwechslungsreichen Landschaft mit Feldern, Wiesen, Wald und ständig neuen Ausblicken auf den Streitzigsee und das gegenüberliegende Ufer mit der Stadtansicht immer wieder von neuem erfreut. Von Streitzig sind wir dann eilenden Schrittes an der Bärwalder Chaussee zurückgegangen und erreichten gerade noch rechtzeitig, wenn auch mit leicht knurrendem Magen, die übrige Gruppe zum vereinbarten nachmittäglichen Treffen vor dem Rathaus.



Parkweg am Streitzigsee

Alle sprachen angeregt über ihre verschiedenen Entdeckungen und Erlebnisse. Und dann plötzlich: „Was haben Sie denn unternommen?“ Auf unsere Antwort, wir seien um den Streitzigsee herumgewandert, erfuhren wir ungläubiges Staunen. „Kann man da wirklich herumgehen?“ „Dass Sie überhaupt den Weg gefunden haben!“ – „Um den ganzen See sind wir nie herumgegangen.“ So hatten wir, unserem Bewegungsdrang und unserer Eingebung folgend, nach der langen Busfahrt offenbar etwas ganz Besonderes vollbracht. Noch heute werden wir gelegentlich, gleichsam voller Bewunderung, darauf angesprochen. Dabei ist es für uns nur ein schöner und aufschlussreicher Zeitvertreib gewesen.

In Hinterpommern und Danzig

In den folgenden Tagen beschäftigte uns ein umfangreiches Programm, unter anderem Spaziergänge durch Neustettin mit Besichtigung von Schule, Museum und Krankenhaus, eine Bootsfahrt auf dem Streitzigsee, Busfahrten durch Hinterpommern nach Stolp, zur Lonske-Düne, nach Bad Polzin und Kolberg; dies auf meinen ausdrücklichen Wunsch, als die eigentlich geplante Fahrt wegen der hohen Beanspruchung vieler, gerade auch älterer Teilnehmer, abgesagt werden sollte. Danach ging es noch nach Danzig, Zoppot und Oliva.

Am Vilmsee

Durch die häufige Erwähnung des Vilmsees angeregt, sind meine Frau und ich an einem Vormittag

mit dem fahrplanmäßigen Bus vom Busbahnhof nach Groß Küdde gefahren und dort von der Kirche über die Wiesen an das Ufer des Vilmsees gegangen. Überrascht war ich, dass nicht nur das durch die Absenkung des Sees 1778 gewonnene Wiesengebiet, sondern auch der See bis weit hinaus so flach ist, dass Schwimmen gar nicht recht möglich ist. Aber das Bad erfrischte doch.

Alles in allem war diese Reise für meine Frau und natürlich insbesondere für mich ein unvergleichliches Erlebnis. Ich bin heute noch verwundert und dankbar, welche fürsorgliche

Aufmerksamkeit meinen Vorstellungen und Wünschen, insbesondere von der Fahrtenleiterin Gisela Husen, entgegengebracht wurde und wie freundschaftlich wir – als eigentlich Fremde – von allen aufgenommen und anerkannt wurden. So ist aus mir auf dieser Reise, zunächst von mir selbst gar nicht so bemerkt, noch ein „verspäteter Neustettiner“ geworden.

Nun zu guter Letzt – 1990

Im Rahmen des regulären Mitgliedertreffens im folgenden Jahr fand am 15. September 1990 einlässlich der 350. Wiederkehr der Gründung des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums und des 30jährigen Bestehens der Patenschaft in der Aula der Johann-Heinrich-Voß-Schule eine Festveranstaltung statt. In einem beeindruckenden Vortrag schilderte der Ehrenvorsitzende Erhard W. Appellius die Gründung und wesentliche Ereignisse aus der Geschichte des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums. Am Ende sangen alle, wie schon in den Jahren zuvor, das Schleswig-Holstein- und das Pommernlied. Und dann spielte das Schulorchester noch das Lied „Nun zu guter Letzt geben wir dir jetzt auf die Wand’rung das Geleite ...“ (Text A. H. Hoffmann von Fallersleben 1846, Melodie von F. Mendelssohn-Bartholdy 1847).

Immer wieder hatten Mitglieder der Ehemaligenvereinigung berichtet, dass dieses Lied stets den Abschluss einer Abiturveranstaltung im Fürstin-Hedwig-Gymnasium gebildet habe. So hielt ich diese Melodie auch für einen angemessenen Ausklang der Jubiläumsveranstaltung. Nie hätte

ich jedoch erwartet, dass diese Geste eine derartige Stimmung der Rührung und der Wehmut hervorrufen könnte. Es war überwältigend und so offenbar ein ganz besonders gelungener Abschluss und für viele wohl auch nochmals ein Abschied von ihrer alten Schule.

Neustettin 2004

Zum Programm des Mitgliedertreffens 2004 auf Usedom gehörte eine eintägige Busfahrt nach Neustettin. Die 33 Teilnehmer waren schon einen Tag vorher angereist und trafen sich nach einem vorgezogenen Frühstück am 24. September 2004 um 7.30 Uhr an der Bushaltestelle.

In Ahlbeck mussten wir zu Fuß über die Grenze gehen und dann mit einem polnischen Reisebus weiterfahren. Die Fahrt ging – zu meinem persönlichen Bedauern – nur am Südwestrand an Swinemünde vorbei, mit der Autofähre über die Kaiserfahrt, auf einer modernen Autostraße über die Insel Wollin, bei Wollin über die Dievenow und dann über die alten Chausseen weiter nach Osten. Langholztransporter, die denselben Zielort hatten wie wir und nicht überholt werden konnten, verlangsamten unsere Fahrt, so dass wir zwar um so mehr von der Landschaft, den Gehöften oder ihren Überresten, Dörfern und Städten in uns aufnehmen konnten, aber auch mit deutlicher Verspätung vor dem Schulgebäude in Neustettin ankamen.

Schon beim Eintritt in die Aula konnten wir feststellen, wie sorgfältig man sich auf unseren Besuch vorbereitet hatte. Trotz noch laufenden Unterrichtsbetriebs füllten viele Schüler und Lehrer die Aula. Die Begrüßungsrede der Schulleiterin, Frau Magister Danislawa Roman, wie auch die Antwort unseres Vorsitzenden, Hans-Henning Molkentin, – von zwei jungen Deutschlehrerinnen in die jeweils andere Sprache übersetzt – waren geprägt vom Bezug auf die Vergangenheit wie auch vom Blick auf die Gegenwart und in eine gemeinsame Zukunft.

Eine sehr gelungene Aufführung des Märchens „Schneewittchen“ in deutscher Sprache rundete diesen Teil des Besuchs ab. Die anschließende Teestunde im Nebenraum war ausgefüllt mit Gesprächen mit Lehrern, Schülern und polnischen Ehemaligen in deutscher oder englischer Sprache, wobei immer wieder das vielfältige Interesse, das junge Polen heute an Deutschland haben, zum Ausdruck kam. Der folgende Rundgang durch ihre alte Schule war für unsere Ehemaligen noch einmal ein Höhepunkt dieses Besuchs. Ich selbst

konnte feststellen, dass die Schule im Vergleich zu meinem ersten Besuch 15 Jahre zuvor in der Raum- wie der Geräteausstattung, besonders im Computerbereich, einen vorzüglichen Eindruck machte. Der abschließende Rundgang um die Schule, durch die Anlagen und durch die Stadt musste zum großen Leidwesen aller im Eiltempo erfolgen, da für den Abend noch eine Vorstands- und Beiratssitzung in Heringsdorf angesetzt war. Aber wir waren doch alle froh, dabeigewesen zu sein.

Ausblick

Wer im Sommer 1944 in den letzten Sextanerjahrgang des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums eingeschult wurde, ist heute 72 Jahre alt. Der Kreis echter ehemaliger Fürstin-Hedwig-Schüler wird also schon bald verschwindend klein sein. Dies hat schon in den 1990er Jahren Werner Manns bewegt, und heute treibt es Hans-Henning Molkentin um, wie aus seinen Geleitworten zu den letzten Mitteilungsheften der Fürstin-Hedwig-Schüler deutlich hervorgeht.

Ein wesentliches Ziel der Ehemaligenvereinigung ist ja doch die Pflege der Heimatverbundenheit und des Bewusstseins, dass dort in Pommern jahrhundertlang deutsche Menschen gelebt und mit ihrem Denken und Tun Landschaft und Kultur gestaltet und geprägt haben. Soll dieses Bewusstsein nicht schon in wenigen Jahren verloren sein, muss es – gemeinsam von Deutschen und Polen – immer wieder von neuem entdeckt werden. Ein Weg dazu könnten regelmäßige Kontakte zwischen Schülern beider Nationen sein, beispielsweise aus den beiden Schulen in Eutin und dem heutigen Szczecinek.

Ansätze dazu sind auf beiden Seiten vorhanden. Die Schulleiterin des Fürstin-Elisabeth-Lyzeums, Frau Magister Roman, hat sich bei unserem Besuch im Jahr 2004 eindeutig in diese Richtung geäußert. Und der Schulleiter der Johann-Heinrich-Voß-Schule, Herr Oberstudiendirektor Dr. Küster, hat sich auf meinen diesbezüglichen Bericht einige Tage nach unserer Rückkehr ebenfalls aufgeschlossen gezeigt. Bisher vergebliche Versuche, Schüler dafür zu gewinnen, sind auch schon unternommen worden. Die Johann-Heinrich-Voß-Schule pflegt seit mehr als zehn Jahren rege, regelmäßige Kontakte zu einer Schule in Litauen und einer anderen in Finnland. Ob eine weitere derartige Beziehung zu einer Schule im Osten aufgebaut werden kann, muss die Zukunft zeigen.

Dr. Karl-Heinrich Jäschke

So steht es auf dem Schild neben dem Eingang zu unserem Museum in 23701 Eutin, Schloßstraße 1. Dieses Museum wurde am 21. Februar 1992 festlich eröffnet vom Bürgermeister unserer Patenstadt,



Gudrun Wölk

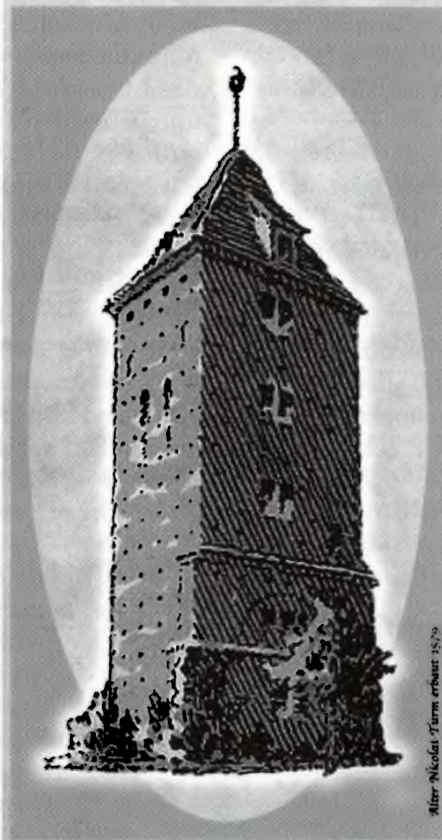
Herrn Grimm, und vom Kreispräsidenten unseres Patenkreises Ostholstein, Herrn Dr. Berg. Gäste von der schleswig-holsteinischen Landesregierung waren der Sozialminister, Herr Jansen, und sein Stellvertreter, Herr Dr. Zillmann. Aus der alten Heimat Neustettin, dem heute polnischen Szczecinek, waren der Bürgermeister, Herr Golinski, und der Leiter des Regionalmuseums, Herr Dudz, der Einladung gefolgt.

Eingeladen hatten der Heimatkreisausschuß Neustettin und der Neustettiner Kreisverband e.V., beide geleitet von dem Vorsitzenden, Herrn Ulrich Schreiber aus Rendsburg. Seine Vaterstadt ist Neustettin.

Nachdem mit öffentlichen Mitteln dieser Teil des ehemaligen Marstalls renoviert worden war, hatte Ulrich Schreiber

Heimatismuseum Kreis Neustettin Pommern

in Eutin



Eutin ist Patenstadt des Kreises Neustettin seit 1956

in mühevoller und akribischer Arbeit von ihm und anderen ehemaligen Neustettinern aus Stadt und Kreis Gesammeltes aufgearbeitet und geordnet, hatte es auf Schautafeln festgemacht, in Vitrinen (z.T. selbst gezimmert) eingestellt und an den Wänden angebracht. Dies alles präsentierte sich am Eröffnungstag im hellen Lichte gut platzierter Lampen, strahlte selbst und ließ die Mienen der Festgesellschaft aufleuchten.

Das Heimatismuseum zeigt in zwei Räumen, im Vorraum und im Aufgang alte Landkarten, Postkarten, aktuelle Fotos fast aller Kirchen aus dem Kreis, einige Holzmodelle dieser Kirchen, stimmungsvolle Landschaftsbilder, Gerätschaften aus Haushalt und Landwirtschaft. Eine besondere Ecke ist dem früheren Fürstin-Hedwig-Gymnasium vorbehalten. Hier wird die Geschichte der Schule dargestellt. Urkunden, Publikationen und Bilder belegen die Bedeutung dieser Anstalt.

Dies alles stellte Ulrich Schreiber seinen Gästen vor, erläuterte es, um ihnen so unsere verlorene pommersche Heimat nahe zu bringen.



Seitdem sind viele weitere Ausstellungsstücke hinzugekommen. In Aufrufen in der ‚Pommerschen Zeitung‘ und in ‚Mein Neustettiner Land‘ wurden die Leser um weitere Exponate gebeten, auch um Chroniken und Pläne der einzelnen Orte. So ist dieses Museum jetzt auch ein Archiv, in dem der Interessierte Auskünfte über fast jeden Ort im Kreis Neustettin erhalten kann. Dies alles kann in hervorragender Weise dazu dienen, dem Besucher ein Bild des deutschen Pommerns zu vermitteln und kann z.B. bei Familienforschungen wesentliche Hilfe bieten.

Seit etwa zwei Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von deutschen, gefangenen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin oder im Kreis gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegsergebnisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht. Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an.

Für uns als Betreiber des Museums ist es immer wieder ein beglückendes Erlebnis, wenn ehemalige Bewohner oder Nachfahren aus der Stadt und dem Kreis Neustettin bei einem Besuch in Eutin das Museum entdecken und besuchen. Jahrelang haben Otto Below aus Thurow – Ehrenmitglied des Heimatkreisausschusses Neustettin – und insbesondere Margot und Herbert Nöske aus Ratzebuhr Museumsdienst geleistet. Sie haben sich freundlicherweise zur Verfügung gestellt, damit das Museum der Öffentlichkeit zugänglich war, und haben den Besuchern manch wertvolle Erläuterung zu den Exponaten gegeben. Zur Zeit haben wir weitere ehrenamtliche Betreuer, die das Museum in den Monaten April bis Oktober jeden Mittwochnachmittag von 15 bis 17 Uhr öffnen. Gelegentlich öffnen wir es auch an Wochenenden, an Feiertagen und natürlich während der Zeit des Neustettiner Treffens und der Pommerntage. Ist das Museum geschlossen, kann man einem angebrachten Plakat Ansprechpartner entnehmen, die auch außerhalb der regulären Öffnungszeiten das Museum öffnen. Sonderregelungen sind selbstverständlich auch für größere Besuchergruppen möglich.

Über einen Besuch freuen wir uns sehr, sei es auch nur zur Orientierung. Wir wissen, wirklich Interessierte kommen wieder und lassen sich dann ausgiebig Zeit. Für viele Urlauber z. B. ist bei einem Ostholstein-Aufenthalt ein Museumsbesuch bei uns in Eutin zur Regel geworden.

Rita Kennel, Erna Muth, meine Mutter Hildegard Wölk, meine Schwester Doris Wölk und ich heißen Sie herzlich willkommen.

Gudrun Wölk



Bürgermeister Gernot Grimm und Kreispräsident Rolf Buck gest.
ses, Ulrich Schreiber, bei der Einweihung des Heimatmuseums

**Zeitungsausschnitte
von der Eröffnung
des Museums 1992**



RATHAUSGESCHICHTEN

Unser Rathaus ist über 150 Jahre alt. Fast einhundert Jahre lang haben preußische und deutsche Ämter sowie städtische Behörden dort ihren Platz gehabt. Aber es ist nun auch schon über sechs Jahrzehnte der Sitz der polnischen Verwaltung dieser Stadt.

Das alte Rathaus und der Neubau

Ein Fachwerkbau aus dem Jahre 1710 stand noch mitten auf dem Marktplatz. Der entsprach schon längst nicht mehr den eigenen baupolizeilichen Verordnungen des Neustettiner Magistrats. Das Haus war im höchsten Maße feuergefährdet, dem Westgiebel drohte Einsturzgefahr. Die Räume für Gefangene waren in elendster Verfassung und äußerst ungesund. Der Bau eines neuen Rathauses war schon längere Zeit bedacht worden.

Drei zusammenhängende Grundstücke an der Nordseite des Marktes konnten nach schwierigen Verhandlungen erworben werden. Ein Baumeister aus Belgard entwarf den Bauplan. Die Ausführung des Baues sollten einheimische Handwerker über-

nehmen. Nach erheblichen Querelen zwischen Magistrat und den Stadtverordneten – es ging dabei auch um die Dienstwohnung für den Bürgermeister – konnte endlich im Herbst 1852 mit dem Bau begonnen werden.

Bereits ein Jahr später, am 13. Oktober 1853, wurde durch den Superintendenten Lehmann in Gegenwart von Spitzen von Stadt, Kreis und des Militärs die Weiherede gehalten.

Die drei im Rathaus angesiedelten Ressorts konnten ihre Diensträume beziehen. Das waren der Magistrat nebst Kämmerei, die preußische Finanzverwaltung und die Garnison, die auch ein Drittel des Gebäudes beanspruchte. 20.000 Taler wurden insgesamt für den Grundstückskauf, die Bauausführung und die Inneneinrichtung ausgegeben.

Es war ein markantes Bauwerk im Rundbogenstil von gebrannten Steinen mit Zinnen und Ecktürmchen entstanden. Den etwas vorspringenden 23 Meter hohen Mittelurm verzierte das aus Stein vergoldete Wappen der Stadt sowie das Zifferblatt



der Uhr. Die Post trug das eindrucksvolle Bild später auf vielen Ansichtskarten in alle Welt.

Im oberen Stochwerk gab es den großen Stadtverordnetensaal, das Magistratssitzungszimmer und das Polizeibüro. Im Erdgeschoß befanden sich unter anderem die Stadthauptkasse, die Militärwache und ein Gerichtszimmer. Der Neubau beherbergte im Turm sowie anderen Teilen des Hauses ordentliche Gefängnisräume. Außer den Amtsstuben finden wir auch noch Wohnungen und an der Seite zur Kietzstraße, der späteren Friedrich-

Blick ist auf die Stelle gerichtet, wo er als elfjähriger Prinz einmal übernachtet hat.“

Die Turmuhr

Schon die „Türmchen-Uhr“ im alten Rathaus hatte der Stadt oft Schwierigkeiten bereitet, weil sie ungenau ging und unzuverlässig schlug. Soldaten kamen nicht pünktlich zum Dienst auf der Reibahn, Schüler erschienen verspätet zum Unterricht. Uhrmacher Hille aus Konitz lieferte gegen Annahme der alten Uhr für 200 Taler ein neues

Uhrwerk, das von ihm in der Uhrkammer im 5. Stock des Turmes eingebaut wurde. Auf dem Dach hinter den Zinnen befanden sich die Glocken.

Aber auch diese Uhr hatte so ihre Eigenarten. Eine Zeitzeugin* berichtete im Jahr 1927 über sie: „Die alte Dame ist aber manchmal nicht mehr ganz zuverlässig. Die in dem Turm hausende Feuersirene bringt sie ebenso aus dem Konzept wie der zuweilen brausende Sturm. Sie wird dann entweder redselig und schlägt 15 oder schweigt eigensinnig bei 12 und behauptet, es sei 1.“

Aus den Tagebuchaufzeichnungen eines in der Stadt gebliebenen Einwohners erfahren wir, daß der russische Stadtkommandant ihn am 13.

März 1945 aufforderte, die Rathausuhr wieder in Gang zu bringen. Nach einigen Versuchen ging sie wieder. Das führte dazu, daß ihm nun von den verbliebenen Einwohnern massenhaft defekte Stand- und Küchenuhren zwecks Reparatur anvertraut wurden. Das war für Gerhard Hertzberg, der zu dieser schlimmen Zeit in der Umgebung des Marktplatzes hauste, dann doch zuviel.

Die Bürgermeister

92 Jahre lang wirkten in diesem Rathaus unsere deutschen Bürgermeister zum Wohle der Stadt und ihrer Bewohner. Sie lenkten von hier aus die Geschicke der Stadt Neustettin bis in das Schicksalsjahr 1945.

Unter KARL ERNST LUDWIG ZINGLER (1846 bis 1883) wurde das Rathaus erbaut, und er erhielt auch eine Dienstwohnung. Damals hatte die Stadt noch den Ruf, ein Brandnest zu sein. Ausschreitungen wegen Versicherungsbetruges versuchte das Stadtoberhaupt durch den Einsatz der Stadt-



straße, sogar zwei Läden. Ihre Vermietung brachte noch Geld in die Stadtkasse. Im Anbau auf dem Hof waren Stallungen und das Spritzenhaus untergebracht.

Den Stadtverordnetensaal zierte eine bronzene Büste des Königs von Preußen. Im Magistratzimmer wurde die Fahne aufbewahrt, die einst Kurfürst Friedrich III. der Schützengilde von Neustettin übereignet hatte. Später kam noch eine weitere Fahne dazu, vom Kaiser an die neue Schützengilde der Stadt übergeben. Beide wurden mit einer entsprechenden Inschrift gewürdigt. Nach weiteren Jahren wurde auf dem Platz vor dem Rathaus ein Denkmal für Kaiser Wilhelm I. errichtet. Es wurde anlässlich seines 100. Geburtstages am Sedantag 1897 feierlich eingeweiht. „Das von Prof. Wandschneider, Berlin, geschaffene Denkmal zeigt die vertraute Gestalt des alten Kaisers, er steht unbedeckten Hauptes da und ist gedacht, aus dem Rathaus kommend, wo er der Stadt einen Beweis seiner landesväterlichen Gunst gegeben hat. Sein

kapelle zu verhindern. Er wurde zur komischen Figur und im ‚Kladderadatsch‘ als der „kluge und musikalische“ Bürgermeister von Neustettin deutschlandweit bekannt.

Nachfolger war CARL SASSE (1884 bis 1915), der die längste Zeit hier wirkte. Die Neustettiner wollten ihn nicht „länger“, denn er war 2 Meter groß! Er lenkte vom kleinsten Zimmer im Turm aus die Geschäfte der Stadt und sah dort oft lange zum Fenster heraus dem Treiben auf dem Marktplatz zu. Im Stockwerk darüber befand sich eine der Ar-



Hans Rieck

restzellen, und manchmal sah dort über ihm gleichzeitig ein Landstreicher aus dem Fenster. Trug man bei Sasse ein Anliegen vor, so wurde man meist mit der Aufforderung: „Kommen Sie schriftlich ein“ abgewimmelt. In seine Amtszeit fielen auch solche Höhepunkte der Stadtgeschichte wie die Einweihung des Denkmals für den Kaiser und die 600-Jahrfeier von Neustettin. Im Festpoem, verfaßt von einem gewissen Studiosus Möller, war ihm der folgende Spruch gewidmet: „Und schau noch lange, früh und spat, durchs Rathausfenster zum Wohle der Stadt!“ Sasse erhielt aber auch als erster die goldene Amtskette und wurde später Ehrenbürger der Stadt.

Der nächste Bürgermeister hieß KURT LISKE (1915 bis 1934). Er meisterte die schweren Kriegs- und Nachkriegszeiten und sorgte für den sich anschließenden Aufschwung der Stadt zur „Perle Hinterpommerns“. Die rote Fahne wehte im November 1918 nur für wenige Tage auf dem Rathausurm. Für Ruhe und Ordnung sorgte eine Vereinbarung zwischen dem Bürgermeister und dem Arbeiter- und Soldatenrat. Auf dem Notgeld der Stadt von 1921, mit Bildern von Bauwerken und von der Hexenverbrennung, finden wir seine Unterschrift. In der Folgezeit entstanden unter anderem der Sportplatz, die Pestalozzischule, der Mozartplatz, das Blücherbad und der Rosengarten.

Es folgte FRIEDRICH ROGAUSCH (1934 bis 1939). In seiner Amtszeit gab es neben Ruderregatten, Eissegelwettkämpfen, Reit- und Fahrturnieren den großen Narrenfestzug am Faschingsdienstag mit anschließendem Trubel in allen Lokalen der

Stadt. Das lockte auch viele Gäste aus nah und fern an. Dann hieß es: „Neustettin ist eine Stadt, die einen eignen Fasching hat!“ und „Der Niesedop, das ist ein Fluß, den jeder Deutsche kennen muß!“ Auf dem Marktplatz wurde Sekt ausgeschenkt, und der Bürgermeister übergab einige Male den Ratshausschlüssel an den Faschingsprinzen; im Jahr 1937 zum Beispiel an Ernst Passoth vom Turnverein von 1862.

Der letzte Bürgermeister war dann HARRY BEYER (1939 bis 1945). Er wurde während seines Einsatzes an der Front von Rechtsrat Dr. Scheunemann und ab 1934 von Rechtsanwalt Dr. Molken-
tint vertreten.

* Hertha Mangelsdorff „Bauten, Denkmäler und Denkwürdigkeiten von Neustettin“ in „Unser Pommernland“ von 1927

Zeittafel

- 1618 Die Vedute der Stadt Neustettin auf der Lubinschen Pommernkarte von 1612 zeigt ein mittelalterliches Gebäude mit baltisch-gotischen Staffelgiebeln sowie einem Dachreiterturm als Rathaus.
- 1710 Von den großen Stadtbränden im August und September verschont geblieben, ist es am 22. Oktober ausgebrannt. Bei dem durch Blitzschlag verursachten Feuer wurde die Backsteingotik vollkommen ruiniert.
- 1716 Aufrichtung des neuen „Rath-Haus“ im Juli. Dieses Gebäude wurde auch als Notbau bezeichnet (1719).
- 1792 Bittgesuch an König Friedrich Wilhelm II. um eine Gnadengabe zur Wiedererbauung eines Rathauses.
- 1795 Nach einem Entwurf von Jawein (1785) wurde durch Oberbauinspektor Wibelitz ein Fachwerkbau mit Uhrtürmchen errichtet.
- 1820 Seit dieser Zeit gab es ständige An- und Umbauprobeme. Es ging dabei besonders um den Einbau sicherer und gesunder Gefängnisräume. Drei Parteien teilten sich zu je einem Drittel das Rathausgebäude, die Stadt, das Finanz-Departement und die Garnison. Es gab ständig Querelen unter den Beteiligten, sowie zwischen Magistrat und den Stadtverordneten.
- 1847 Regierungsverfügung vom 3. September, den Abbruch des Gebäudes wegen Baufälligkeit und Feuergefahr betreffend.

- | | |
|--|--|
| <p>1852 Nach einigen Verzögerungen, entstanden durch Schwierigkeiten bei den Grundstückskäufen, Abbruch und Baubeginn im Herbst dieses Jahres.</p> <p>1853 Feierliche Einweihung des Neubaus am 13. Oktober durch den Superintendenten Lehmann.</p> <p>1898 Enthüllung des Denkmals Kaiser Wilhelms I. aus Anlaß seines 100. Geburtstages mit einem der größten Festumzüge zur Feier des Sedantages. Es stand bis 1937 vor dem Rathaus.</p> <p>1937 Am Faschingsdienstag in diesem und in den folgenden Jahren erfolgte vor dem Rathaus die Schlüsselübergabe an den Karnevalsprinzen.</p> <p>1945 Im Februar verläßt der letzte deutsche Bürgermeister die Stadt. Die Verwaltung der Stadt Neustettin wird im Sommer von der Roten Armee an die Polen übergeben.</p> <p>1955 Zum 10. Jahrestag der Inbesitznahme der Stadt bringen die polnischen Bürger am Rathaus eine Tafel an, auf der es sinngemäß</p> | <p>heißt: „Wir waren hier, wir sind hier, und wir bleiben hier auch für immer!“</p> <p>1991 Am 10. Juni werden zehn ehemalige Schüler einer Klasse der Mittelschule im Saal des Rathauses von Bürgermeister Goliski empfangen.</p> <p>1995 Im Sommer besucht Dr. Hans Edgar Jahn, Ehrenvorsitzender der Pommerschen Abgeordneten-Versammlung, seine Heimatstadt und hält eine Rede vor Bürgermeister und Stadtverordneten. Er tritt für Versöhnung ein und mahnt die geschichtliche Wahrheit an!</p> <p>2002 Deutsche Besucher der Stadt berichten, daß die Tafel von 1955 nicht mehr am Rathaus zu sehen ist.</p> <p>2004 Vor dem Rathaus wird der Eintritt Polens in die Europäische Union gefeiert, zusammen mit den Vertretern der Partnerstädte aus Italien, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland (Neustrelitz) und im Beisein des HKA-Vorsitzenden Dr Siegfried Raddatz.</p> |
|--|--|

Hans Rieck



DIE VON HEYDEBRECKS

in Wusterhanse im Kreis Neustettin

Auch wenn unsere Familie, erstmals überhaupt im Jahr 1254 nachgewiesen, schon im Jahr 1364 in Neustettin genannt wird – nämlich Vorfahr Bernhard von Heydebreck als Zeuge bei Herzog Wratislav VII. – so war es doch erst mein Großvater Henning von Heydebreck (1873 bis 1930), der unsere Familie im Kreis Neustettin bodenständig werden ließ.

Er wurde zum Stammvater des ‚Hauses Wusterhanse‘ in unserer Familie. Er heiratete 1902 als 29-jähriger Oberleutnant in Berlin Charlotte von Zastrow (1880 bis 1918), die Tochter des Rittergutsbesitzers Otto von Zastrow und seiner Frau Charlotte, geb. von Zastrow.

Der Wunsch, das Gut Wusterhanse seiner Frau direkt zu verwalten, war maßgeblich für sein Ausscheiden aus dem aktiven militärischen Dienst. So zog er 1906 mit seiner Frau und den Kindern Charlotte (1903 bis 1975) und Otto-Henning (1905 bis 1943) nach Wusterhanse, wo er sich sofort intensiv um die Bewirtschaftung kümmerte. Quellen berichten, daß Großvater Henning diesen großen (1.592 Hektar) und schönen Besitz zu einem Musterbetrieb gemacht hat. Dies war um so bemerkenswerter, da dieser nicht auf dem Lande aufgewachsene Soldatensohn selbst Offizier geworden und als solcher wegen seiner besonderen militärischen Fähigkeiten in den Generalstab berufen worden war. Er hat nach dem Urteil anderer Gutsbesitzer auch seine Landwirtschaft nicht so sehr vor Ort in Feld und Wald, sondern überwiegend generalstabsmäßig vom Schreibtisch aus betrieben und ist vielleicht gerade deshalb so erfolgreich gewesen. Jedenfalls hat der Besitz Wusterhanse nicht zuletzt dank seiner Tüchtigkeit die Mitte der 1920er Jahre heraufziehende Agrarkrise mühelos überstanden.

Aber Henning kümmerte sich auch sofort um die öffentlichen Angelegenheiten in diesem, den Heydebrecks bisher fremden, landwirtschaftlichen Gebiet. Schon 1907 wurde er Amtsvorsteher und Standesbeamter in Wusterhanse, von 1914 bis 1930 war er Mitglied des Kreistages im Kreis Neustettin. Von 1921 bis 1929 gehörte er dem Kreisausschuß an und wurde 1930 zum Kreisdeputierten gewählt.

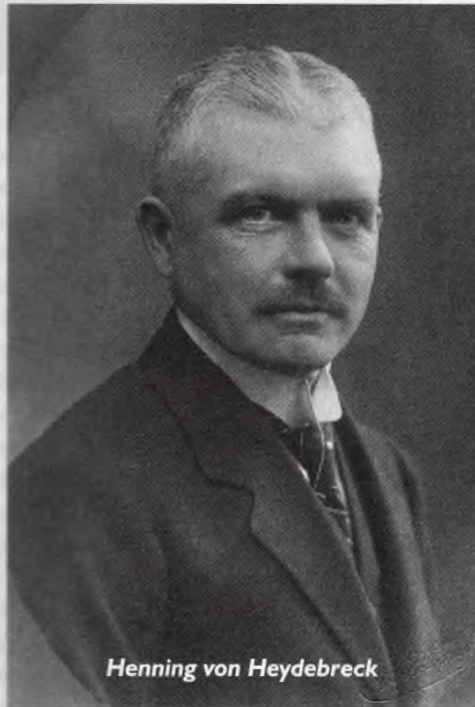
Auch auf sozialem Gebiet betätigte er sich und war auf lokaler Ebene seit 1909 Vorsitzender des

Vereins land- und forstwirtschaftlicher Beamten in Bärwalde. Dies war eine ehrenamtlich selbst verwaltete, freiwillige Versicherung, im wesentlichen von Gutsbesitzern zugunsten ihrer Beamten getragen, die Leistungen bei Erreichung der Altersgrenze von 65 Jahren (Pension), bei Krankheit (Krankengeld), bei Invalidität (Berufsunfähigkeitsrente) oder bei Tod (Hinterbliebenen-Unterstützung) gewährte.

Ordentliche Mitglieder und Begünstigte waren ausschließlich die land- und forstwirtschaftlichen Güterbeamten. Dieser Begriff umfaßte die Privatangestellten der Gutsherren wie Verwalter, Sekretäre und dergleichen.

Der 1899 gegründete Verband hatte 1909 bereits über 300 ordentliche (pensionsberechtigte) und über 400 außerordentliche Mitglieder (Gutsherren und Freunde des Verbandes).

Im ersten Weltkrieg war mein Großvater wieder im Generalstab tätig. Wenige Tage vor Kriegsende starb jedoch seine Frau. Nach Kriegsende wollte Henning sich der neuen Regierung nicht zur Verfügung stellen. Er nahm seinen Abschied als Major d.Res. und widmete sich fortan erneut der Bewirtschaftung von Wusterhanse, das er nun von seiner Frau geerbt hatte.



Henning von Heydebreck



Bis dahin war Wusterhanse das älteste bekannte Lehen-Rittergut der Familie von Zastrow gewesen und ging nun in die Familie von Heydebreck über. Wusterhanse (poln. Ostrowasy) liegt drei Kilometer vom Städtchen Bärwalde (poln. Barwice) entfernt. Zum Dorf gehörte neben dem Gut auch eine kleine Dorfkirche aus Fachwerk. Diese steht heute noch und soll um das Jahr 1698 entstanden sein, denn mit diesem Jahr beginnt das dortige Kirchenbuch, geführt von einem Ortsgeistlichen.

Selbstverständlich war Henning auch im Familienverband aktiv. So war er maßgeblich an der Sammlung der wichtigsten Quellen über den Ursprung und die Geschichte der Familie beteiligt. Diese Dokumente gingen leider am Ende des zweiten Weltkrieges sämtlich verloren. Ihr Inhalt ist aber wesentlicher Bestandteil der 2004 erschienenen ersten Familiengeschichte des Geschlechts. Henning verstarb leider schon 1930 und wurde in Wusterhanse beigesetzt.

Das große Ansehen, das er weit über den engen Familienkreis hinaus bei seinen Mitarbeitern, in der evangelischen Kirche, im Wirtschaftsleben, in der Gesellschaft und bei seinen Kriegskameraden genoß, kam in zahlreichen Traueranzeigen zum Ausdruck. Über 1.000 Trauernde nahmen an seiner Beisetzung teil.

Drei Jahre nach dem Tod des Vaters übernahm Otto-Henning, der älteste Sohn, das Gut Wusterhanse in eigene Bewirtschaftung. Als Konservativer stand Otto-Henning dem NS-Staat sehr

kritisch gegenüber und machte auch aus seiner Einstellung keinen Hehl. Auch nach einer vorübergehenden Verhaftung stand er unter der Überwachung der Gestapo als politischer Oppositioneller. Da ihm außerdem als Folge einer Krankheit eine Bewirtschaftung seines Betriebes nicht mehr möglich war, lebte er schließlich wie ein Verbannter verbittert und allein in Berlin. Dort wurde er erneut von den Schergen des Dritten Reiches verhaftet (1943); noch am selben Tag starb er in der Haftanstalt. Seine Todesursache war offiziell der Freitod. – Seltsam blieb, daß die Ärzte die Herausgabe des Leichnams an die Familie ebenso verweigerten wie eine Beisetzung in der Heimat, in Wusterhanse also...

Hennings zweiter Sohn Claus Wedig (1910 bis 1944) erbte vom Vater das Gut Orth (poln. Gorki). 1935 übernahm er die Bewirtschaftung dieses Vorwerkes von Wusterhanse. Dieses Vorwerk mit 285 Hektar wurde nun vom Stammgut abgetrennt. Es war vor allem durch eine sehr intensive und berühmte Viehwirtschaft geprägt; die Bullen wurden beispielsweise bis nach Ostfriesland verkauft.

Claus Wedig, mein Vater, war Reserve-Offizier und kämpfte den ganzen Krieg über an verantwortlicher Stelle, vor allem an der Ostfront. Dort ist er auch am 18. Juli 1944 gefallen. Er fand sogar im Wehrmachtsbericht Erwähnung. Auch meine Mutter, die Witwe Claus Wedigs, mußte mit uns Kindern im Februar 1945 die Heimat als

Folge dieses furchterlichen Krieges für immer verlassen.

Ich selbst bin 1939 geboren und inzwischen Pensionär. An meine Heimat, Wusterhanse, Orth und den Kreis Neustettin, habe ich so gut wie keine Erinnerungen. Dennoch habe ich eine besondere Beziehung zu Hinterpommern, zu Wusterhanse und Orth, den Besitzungen meiner Vorfahren. Ich liebe dieses Land und dabei vor allem die ländlichen Gegenden. Der Eindruck und der Charakter der Landschaft blieben erhalten, auch wenn es heute vielleicht nicht überall so ordentlich aussieht wie zu Großvaters Zeiten.

Schon seit den 1980er Jahren bin ich immer wieder in Wusterhanse gewesen, bestimmt schon an die zwanzigmal. Ich kenne das Gutshaus noch als Ruine; heute ist es ganz verschwunden. Die Ställe und Gebäude des Gutes waren, solange sie benutzt wurden, in Ordnung. Heute verfallen auch sie. Der neue Besitzer hat sich neben seinem neuen Haus auch moderne und maschinengerechte Werkshallen errichtet. Der Dorffriedhof ist verschwunden, aber die kleine Dorfkirche steht noch. Da sie auch genutzt wird, ist sie gerade vor zwei Jahren renoviert worden. Dabei sind sowohl der Altar aus dem Jahr 1736 wie auch die Kanzel und vor allem der sogenannte ‚Taufengel‘ erhalten geblieben. Letzterer wird zwar nicht mehr benutzt wie früher, aber er ist noch da. Da staunen selbst die Experten! Auch die bunten Kirchenfenster, eines aus dem Jahr 1830, gespendet von einem meiner Vorfahren, sind restauriert worden bzw. erhalten geblieben. Wie ich bei meinem letzten Besuch in Wusterhanse (Mai 2006) vom Pfarrer erfahren habe, soll jetzt im Herbst der ehemals hölzerne Glockenturm neben der Kirche wieder neu erstehen. Die ehemaligen Glocken existieren noch. Nach meinen Recherchen hängt eine davon in der Friedhofskapelle von Bärwalde, die andere im Museum von Neustettin. Es ist aber wohl nicht anzunehmen, daß diese Glocken an ihren ursprünglichen Standort zurückgelangen können.

Diese erfreuliche Entwicklung in den letzten Jahren hat mir die Erkenntnis gebracht, daß auch wir von unserer Seite der heutigen Gemeinde gegenüber ein Zeichen setzen sollten. Nachdem der Familienfriedhof im ehemaligen Park von Wusterhanse bei unserem ersten Besuch dort vollständig verwüstet



Glockenturm in Wusterhanse

war, ein Wiederherrichten also unsinnig gewesen wäre, scheint heute eine andere Zeit angebrochen zu sein, die Zeit der Versöhnung, des gegenseitigen Verstehens.

Nach über zwei Jahren Kleinarbeit habe ich nunmehr von der zuständigen Gemeinde Bärwalde die Erlaubnis erhalten, die ehemalige Grabstätte der Familie in Wusterhanse wieder ehrenhaft herzurichten. Dabei sind nicht sämtliche Grabsteine wieder aufgetaucht, die vorhanden sein müßten; ich habe auch keinen genauen Lageplan dazu. Aber immerhin sind bereits zehn Grabsteine beim Steinmetz gesichert und auch die Inschriften entziffert worden. Der älteste Stein gehört zu meiner 3mal-Urgroßmutter von Zastrow, geb. 1777; aber auch meine Urgroßeltern von Heydebreck und mein Großvater Henning von Heydebreck mit seiner Frau Charlotte, geb. von Zastrow, sind dabei.

Ich empfinde eine große Freude, wenn ich diese Familiengrabstätte wieder herrichten darf. Im Herbst dieses Jahres soll diese ehemalige Grabstätte im Beisein der Gemeindemitglieder und sowohl des zuständigen polnischen wie auch des evangelischen Pfarrers aus Köslin neu geweiht werden.

Auch wenn meine Heimat Wusterhanse-Orth unwiederbringlich verloren gegangen ist und bleibt, habe ich damit doch eine zusätzliche Motivation, regelmäßig in diese Gegend zu fahren, die Toten zu ehren und nach dem Rechten zu schauen.

Wolfgang von Heydebreck



Wolfgang von Heydebreck

Aus dem Leben des Neustettiner Arztes und Porträtmalers Dr. Paul Stubbe

Paul Stubbe wurde am 6. Dezember 1874 in Neustettin geboren. Sein Vater war Kaufmann, der Großvater schon lange als Schuhmachermeister dort ansässig. Das kleine Städtchen am schönen Streitzigsee war seine Heimat, an die er immer gerne zurückdachte.

Einer seiner ersten Lehrer war Herr Brose, der als Vorschullehrer (1861 bis 1890) am Fürstin-Hedwig-Gymnasium tätig war. Er unterrichtete ihn in der Septima. Stubbe bezeichnete ihn als das Ideal eines Pädagogen. Gern erinnerte er sich daran, daß Herr Brose als Rendant in jedem Quartal das Schulgeld einkassieren mußte. Das dauerte gewöhnlich eine halbe Stunde, während der der Unterricht ruhte. Auch Rektor Westfahl von der Stadtschule, der stets einen schwarzen Zylinderhut trug, behielt er in guter Erinnerung. Beide Pädagogen tauchten später in seinen Neustettiner Originalen auf.



Der Maler Dr. Paul Stubbe vor dem Gefallenen-Ehrenmal der Kirchgemeinde Neustettin in der neuen Nikolaikirche. Es wurde 1928 nach seinem Entwurf gemeinsam mit dem Malermeister Paul Oestereich ausgeführt.

Schon frühzeitig zeigte sich Stubbes Talent zum Zeichnen und Malen. Als Primaner skizzierte er mit leichter Hand seine Lehrer. Diese Karikaturen

erschieden dann in der humoristischen Zeitschrift ‚Fliegende Blätter‘. Der Erfolg mit den kleinen Bildchen hatte für ihn aber größere Folgen! Ihn erzielte dafür das so genannte ‚Consilium Abeundi‘, die Empfehlung, vor der drohenden Relegation das Gymnasium selbst zu verlassen.

Das Abitur legte er deshalb am Königlichen Pädagogium zu Putbus auf Rügen ab. Anschließend studierte er in Straßburg, Halle und Erlangen Medizin und Kunstgeschichte. In München nahm er wiederholt teil an Kursen der Malerschule von Professor Samberger, selbst ein Lenbachschüler. Sein Vater hatte ihm dazu geraten, sich in beiden Richtungen weiterzubilden, weil er die Malerei als ‚brotlose Kunst‘ betrachtete. Nach Ablegung der medizinischen Examina fuhr er für mehrere Jahre als Schiffsarzt zur See und lernte so fremde Meere und ferne Länder kennen.

Im Jahre 1904 ließ er sich als praktischer Arzt in seiner Heimatstadt Neustettin nieder. Dr. Stubbe übernahm die Praxis von Doktor Kirschstein, den er schon als Student bei dessen Landbesuchen begleitet hatte. Im von ihm erworbenen Haus des ‚reichen Huth‘ hatte er sowohl genügend Räume für seine Praxis als auch ausreichend Platz für sein Atelier, um in seinen Mußestunden zu malen. Hier entstanden Porträts und Landschaftsbilder mit Motiven der Neustettiner Umgebung und auch schon erste Reklamebilder für den Fremdenverkehr. Doktor Kirschstein und seine anderen Kollegen finden wir auch später bei den Neustettiner Originalen wieder.

Im ersten Weltkrieg wurde Dr. Stubbe als Marinestabsarzt der Reserve einberufen und zum Dienst auf Lazarettsschiffen kommandiert. Ein Bildnis des Admirals von Schröder machte ihn an der Waterkant als Porträtmaler bekannt. Nach dem Krieg richtete er seine ärztliche Praxis in Hamburg ein und betätigte sich gleichzeitig als Maler. Es entstanden viele Bilder von bekannten Persönlichkeiten der Hansestadt, besonders von Professoren der Hamburger Universität. Anlässlich einer Reise nach Amerika schuf er ein Porträt des damaligen Präsidenten der USA, Herbert Clark Hoover. Das förderte seinen Ruf. Bekannte Kunstgalerien wie Bock und Harnisch veranstalteten eine Ausstellung seiner Bilder.

Als ich einmal, etwa um 1905, an einem Stammtisch über Missstände in der Stadt zu sprechen wagte, wurde ich derartig angefahren, daß ich es vorzog, mich nie wieder in dieser Tafelrunde blicken zu lassen. Ob ich Neuerungen einführen wolle wurde gefragt!



„Sie wollen hier wohl Neuerungen einführen?“

Er blieb aber weiter seiner Heimatstadt Neustettin und seiner alten Hedwigschule treu verbunden. Für den Neubau des Gymnasiums schuf er aus dem Gedächtnis zwei Ölbilder ehemaliger Direktoren. Er malte Dr. Carl Schirlitz (1879 bis 1895) und in Rembrandtmanier dessen Nachfolger Dr. Christian Rogge (1895 bis 1913). Mit einer kunstgeschichtlichen Betrachtung würdigte er den Bau der neuen Nikolaikirche im Jahre 1908. Zwanzig Jahre später, anno 1928, erhielt er den Auftrag, das Gefallenen-Ehrenmal der Kirchgemeinde

wurden von Dr. Paul Stubbe entworfen und angefertigt.

Im Sonderheft ‚Neustettin‘ der Zeitschrift ‚Unser Pommerland‘ erschien 1927 die farbige Reproduktion eines seiner treffenden Landschaftsbilder mit dem Titel ‚Neustettin am Streitzigsee‘. Für den Neustettiner Heimatkalender schuf er seine ‚Neustettiner Originale‘. In den Jahren 1931 bis 1933 erschienen diese karikaturhaften Zeichnungen, verbunden mit treffenden Beschreibungen aus seiner Feder, in drei Folgen des Kalenders. 40 Bildchen

Die Königstraße in den 1890er Jahren. Die Häuser rechts brannten in einer Nacht ab. Hinten das hohe Haus war die alte Post. Von den linken Häusern steht nur noch das Haus hinter dem Hotel; es gehört dem Frisör Olschner.



Neustettin in dieser Kirche zu gestalten. Er malte eine Gruppe von Personen, die um gefallene Söhne oder Ehegatten trauern. Einigen von ihnen gab er porträtähnliche Züge bekannter Neustettiner. Bei dieser Arbeit unterstützte ihn der Malermeister Max Oestereich.

Zur 600-Jahrfeier der Gründung der Stadt Neustettin im Jahre 1910 wurde ein Festspiel eingeübt und aufgeführt. Die Bühnenbilder dafür

mit begleitendem Text vermittelten einen interessanten Blick auf unsere Heimatstadt um die Jahrhundertwende.

Auf einem Foto von der 600-Jahrfeier finden wir einige dieser Personen wieder. Der Bürgermeister Carl Sasse, ob seiner Länge nicht zu übersehen, hält stolz die neue Fahne der Schützengilde, welche ‚S.M. der Kaiser Wilhelm II. Allerhöchst‘ aus Anlaß der 100jährigen Gedächtnisfeier ihrer Neu-

gründung (1810) verliehen hat. Gastwirt Seidel als Schützenhauptmann (leider nur von hinten zu sehen) hat seine Mannen dazu antreten lassen. Am linken Rand des Marktplatzes beobachtet wohl Polizist Nusch mit scharfem Blick das Geschehen. An der rechten Bildseite, in dem mit Girlanden geschmückten Haus Markt Nr. 1, hatte einst Louis Bourdos seine Gastwirtschaft und Weinhandlung.

Paul Stubbe ist dann wohl auch in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wieder zur See gefahren. In den Heimatkalendern der Jahre 1935 und 1936 erschienen Beiträge von ihm über Fahrten nach Nordamerika und in die Karibik. Er war unter anderem I. Schiffsoffizier und Arzt auf MS „St. Louis“. Auf diesem Schiff lernte er im Herbst 1931 drei Flieger der Do X kennen, die vor der amerikanischen Küste abgestürzt und aus dem Meer gefischt worden waren. Sie waren auf dem Weg von New York zurück in die Heimat. Auf MS „Magdalena“ erlebte er, wie die Mannschaft in der

Bucht von Puerto Barrios (Guatemala) Haifische angelte und hielt dies in Zeichnungen fest. Im Streichquartett auf diesem Schiff spielte er Cello und gab an Bord auch ein Konzert für den deutschen Konsul in Livingstone, ehe das Schiff über Costa Rica und Venezuela nach Hause fuhr.

Die Luftangriffe auf Hamburg im Juli 1943 ließen seine Wohnung mit einer großen Anzahl von Bildern in Flammen aufgehen. Ungeachtet seines hohen Alters ließ er nach dem Kriege noch einige der zerstörten Bilder nach dem Gedächtnis neu erstellen. Manches erschien nun in düsteren Farben. Doktor Paul Stubbe starb am 14. Mai 1950 in Hamburg.

Hans Rieck

Verwendete Literatur:

DER KREIS NEUSTETTIN, Ein Pommersches Heimatbuch von H. Rogge und F. Stelter, Holzner-Verlag Würzburg, 1972, S. 461 ff
HEIMATKALENDER für Stadt und Land Neustettin, 1931 bis 1933, Norddeutsche Presse Neustettin



Butsche Beend

war eine zu merkwürdige Erscheinung. Er war fast blind, fand sich aber mit seinem Stock in den Straßen gut zurecht. Sein größter Sport war es, die Kuh- und Schweine-Herden, die zu den Viehmärkten getrieben wurden, mit dem Ruf „Butsche eu eu eu“ durch

die Stadt zu geleiten. Die Jungens machten sich das Vergnügen, ihn dabei in die Irre zu führen. Er trug stets einen langen, lehmfarbigen, speckigen Bratenrock sowie eine gleichfarbige hohe Schirmmütze.



Püppchen Mohr,

sie war eine jener späten, verhutzelten Jungfrauen, die im Herzen eine tiefe Wunde infolge unerfüllt gebliebener Liebe trugen. Tief verschleiert aber in viel zu großen Schuhen trippelte sie unter ihrem Sonnenschirm bei jedem Wetter durch die Straßen. Von den

Schuljungen wurde sie oft geneckt. Sie ertrug es, indem sie vor lauter Würde und Sittsamkeit die Augen stets runterschlug und die Mundwinkel

vornehm herabzog. Ein bedauernswertes Geschöpf!



Thedo Munck

war ein guter, harmloser jüdischer Handelsmann und war immer mit einem Sack unterwegs. Unartigen Kindern wurde gedroht: „Wart' man, Thedo Munk soll dich im Sack abholen!“ Er war nach dem Synagogenbrand von 1881 für einige Zeit im Gefängnis. Die ganze Familie mit

Frau Evchen und den vielen Töchtern – Minchen, Pinchen, Tinchen, Linchen usw. wohnte ganz hinten in der Reitbahnstraße, später zogen sie mit Sack und Pack nach Amerika.

Winegs Menne, Knischke Franz, Espe und Mausolf,

ein beliebtes Musikantenquartett, von denen Letzterer wenig in Erscheinung trat. Mit Flöte, Baß und Trompete waren sie auf der Straße und im Saal beliebt. Dorf- und Biermusikanten wie diese hat es immer gegeben und wird es immer geben. Aber solche schönen wie die unseren selten. Menne lief immer mit seinem Violinenkasten durch die Straßen. Knischke machte ein ewig saures Gesicht, wenn er mit seinem Baß durch die Preußische



Musikanten

Straße schlenderte und auf eventuelle Engagements lauerte. Espe spielte Klavier oder 2. Violine und bei Straßenmusik blies er auch die Trompete. Das schönste Bild aber war, wenn sie auf einem Bauernwagen über Land zu einer Festlichkeit geholt wurden und unterwegs schon lustig aufspielten.

Polizist Nusch

Ich muß auch, so schreibt Stubbe 1932 über die Zeit um die Jahrhundertwende, eines Mannes gedenken, der schon damals, wie ein Gebilde aus längst vergangenen Zeiten, wie von „anno dazumal“ wirkte. Das war der Polizist Nusch. „Nusch mit dem Krückstock kommt“ hieß es, und das flöste nicht nur uns Jungs, sondern auch allen anderen Menschen, die irgend etwas auf dem Kerbholz hatten, den nötigen Respekt ein. Und dabei konnte

Nusch kaum gehen. Er hatte nämlich verkrüppelte Füße. Jedenfalls waren ihm wohl mal die Zehen erfroren und so wurde eine Amputation der halben Füße vorgenommen. Trotzdem hatte er diesen Respekt und jede „Einlochung“, das heißt jegliches Arretieren eines Betrunknen oder sonstigen Insurgenten gelang ihm großartig.



Ein sehr gutes Bild bot er, wenn er Polizeiverordnungen oder ähnliche Sachen „ausklingelte“. Dann ging er mit der entsprechenden Akte, dem Krückstock und einer Klingel los. Zuerst mitten auf den Markt: „Es wird hiermit bekanntgegeben, daß das Betreten des Streitzigsees erlaubt ist! Der Magistrat.“ Dann klingelte er noch einmal, nahm mit einem gewissen Schwung die Glocke unter den Arm, wobei er den Klöppel mit der Hand festhielt,

und stellte sich zwecks gleicher Verkündung bei der nächsten Ecke wieder auf.



Mieschock mit die Woterklapp

spielte Ziehharmonika und wie er das fertigkriegte, fragte man sich? Denn er hatte einen verkrüppelten, offenbar am Ellbogen gebrochenen linken Arm. Die Jungs imponierte, daß er einmal in Amerika gewesen sein sollte. Traf er einen von ihnen mal allein auf der Straße, dann pflegte er im Vorübergehen zu sagen: „Hast nicht 'nen Sechser?“ So manchen hat er in Alkohol umgesetzt! Er sah immer hungrig, durstig, missmutig und weltschmerzbewegt aus.

Salomon Behrend,

das war einer von den vielen damals in Neustettin wohnenden Behrends. Er unterhielt an der Ecke Hedwig-Königstraße ein kleines Geschäft. Da an der Ladentür „S. M. Behrend“ stand, wurde er auch „Seine Majestät Behrend“ genannt. Stubbes Elternhaus lag gegenüber und dieser erinnert sich auch daran, daß vor dem kleinen Schaufenster eine Bank stand, auf der immer jemand von der Familie saß, meist der alte Salomon, auch „Kalmann“ genannt.



Püppchen Behrend

wohnte am Gänsemarkt in einem kleinen Häuschen, zu dessen Bau er die Ziegelsteine selbst auf dem Buckel herangezogen hatte. Eigentlich war er wohl Glaser. Man sah ihn oft mit seinem Glaserkasten in der Stadt oder sogar auf einem alten Fahrrad damit schaukelnd



über Land fahren. Er war auch als Piepchen Bernd bekannt, betrieb einen kleinen Kramladen, wo die Jungens damals ihre Schmöcker für 10 Pfennig das Stück einkauften.

Louis Bourdos,

der Vater von Paul Bourdos, späterer Besitzer vom „Preußischen Hof“, war zunächst mal sein eigener bester Gast. Er konnte keinen Menschen etwas essen sehen, ohne nicht selbst den gleichen Genuß zu haben. Bestellte also ein Gast eine Schnepfe, so bestellte er in der Küche gleich zwei und aß selber die andere. Er war selbst ein großer Nimrod, und seine Gasträume waren mit manchen guten Jagdtrophäen ausgeschmückt. Das war zuletzt in der oberen Etage des Bäcker Bornschen Hauses am Markt, wo später Dr.



Hollatz wohnte. Hier prangte groß das Schild: „Weinhandlung von Louis Bourdos“ Und in der Tat, er soll ein sehr gutes Weinverständnis und noch bessere Weine gehabt haben. Er war wie gesagt ein großer Jäger vor dem Herrn; als solcher hatte er sich eines Tages eine Lungenentzündung geholt und starb etwa 1885.

essen sehen, ohne nicht selbst den gleichen Genuß zu haben. Bestellte also ein Gast eine Schnepfe, so bestellte er in der Küche gleich zwei und aß selber die andere. Er war selbst ein großer Nimrod, und seine Gasträume waren mit manchen guten Jagdtrophäen ausgeschmückt. Das war zuletzt in der oberen Etage des Bäcker Bornschen Hauses am Markt, wo später Dr.

Gastwirt Seidel als Hauptmann der Schützengilde

Seine Gastwirtschaft hatte er zuletzt in der Preußischen Straße. Er war viele Jahre lang Hauptmann der Schützengilde, und es hat wohl selten einen Menschen voll mehr Stolz, Würde und Selbstbewußtsein gegeben, wie ihn, wenn er am 3. Pfingsttage die Gilde zum Schützenplatz führte.

Er war ziemlich korpulent, suchte aber durch stramme Haltung diesen Fehler möglichst auszugleichen. Stolz folgten ihm die Schützen im schwarzen Frack und Zylinder.



Hans Girod,

der ehemalige Bahnhofswirt; die Stelle hatte er wohl durch Vermittlung von Bismarck erhalten, war berühmt für seine überaus originellen Streiche. Eines Tages wurde in der „Norddeutschen Presse“ ein längerer Aufenthalt des Circus Renz auf dem Bahnhof angekündigt. Viele neugierige Neustettiner pilgerten zum Bahnhof, aber kein Extrazug war zu sehen. Schließlich kam der Bahnhofswirt und erinnerte daran, daß heute der 1. April sei! Die Anzeige war von ihm. Er war aber auch ein begabter Musiker, blies wundervoll Horn und Piston.

lich kam der Bahnhofswirt und erinnerte daran, daß heute der 1. April sei! Die Anzeige war von ihm. Er war aber auch ein begabter Musiker, blies wundervoll Horn und Piston.

Franz Blau

„Keiner war so klug und schlau, als der Septimaneer Blau“ hieß es von ihm. Tatsächlich soll er das Gymnasium bis zur Septima besucht haben, begann dann aber eine kaufmännische Lehre. Er war etwas verwachsen, trug den linken Arm infolgedessen immer auf dem Rücken. Einmal in angeheitertem Zustand auf der Polizeiwache nach seinem Namen befragt, behauptete er mit konstanter

Bosheit: „ich bin blau!“ Womit er die hohe Polizei durchaus nicht verulken wollte.

Scheyer,

der ewige Junggeselle, war in den achtziger Jahren „Privatsekretär“ des Bürgermeisters. Das Besondere an ihm war seine korkenzieherartige, ausgefrante Hose. Im Winter trug er eine Pelzmütze und einen Pelzkragen, im Sommer sah man ihn etwas leichter beklei-



det. Er war stets mit Büchern oder Akten unterm Arm unterwegs. Durchaus gebildet, war er so ein kleiner Philosoph. Aber er wurde immer krummer, zuletzt hielt er seine Nase auf der Brust.

Der alte Olschner,

ein origineller Barbier und gleichzeitig Lotterie-Einnehmer, wirkte in einem kleinen Laden gleich links in der Preußischen Straße. Er fiel auch auf, wenn er durch die Straßen lief: Große Brille, Mütze, sehr große Füße, kurzer Schoßrock, im Winter dicke Handschuhe und Halstuch. Unter dem Arm hatte er seinen kleinen kofferähnlichen ledernen Scherenkasten, und in demselben war außer Schere und Messer auch eine Messingflasche mit warmem Wasser.



Rudolf Huth

war wohl zu seiner Zeit die bekannteste Type von Neustettin und Umgebung. Er lebte als alter, sehr wohlhabender Junggeselle in dem Haus, welches später der Firma Laser gehörte. Er hatte eine sehr gute Bibliothek, und bei ihm verkehrten die gebildetesten Leute. Zu seinem Besitz gehörte ein großer Garten, in dem er wundervolle Treibhäuser unterhielt. Große Freude bereitete es ihm, den Magistrat zu schikaniaieren. Am typischsten sah er aus, wenn er auf seinen Krückstock gestützt mit dem Hund unterwegs war. Nach seinem Tode verkauften die Erben das Grundstück, auf dem dann Kirche, Kreishaus und die Augustastraße erbaut wurden.



NEUSTETTINER KREISVERBAND E.V.

Dieser Verein wurde 1984 gegründet und ist eingetragen beim Amtsgericht Eutin unter der Nummer VR 0405. Er ist für den Heimatkreis Neustettin Träger des Heimatmuseums Kreis Neustettin/Pommern in Eutin. Zur Zeit hat er 26 Mitglieder.

Vorsitzender: Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln-Buchheim, Tel. 02 21-69 87 85, e-mail: raddatz@online.de

Schriftwart: Gudrun Wölk, Johann-Brammer-Straße 8, 23689 Techau, Tel. 0 45 04-43 59, ab 19.00

Kassenwart: Hans-Jürgen Keun, Mützendorpsteed 24, 22179 HAMBURG, Tel. 040-6 41 56 85



HEIMATKREIS-
AUSSCHUSS
NEUSTETTIN

Vorsitzender

und Heimatkreisbearbeiter:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim, Tel. 02 21-69 87 85

Stellvertretender

Heimatkreisbearbeiter:

Martin Podewils, Wiekstraße 16, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau, Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4, 17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber:

Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion:

Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift s.oben

Fotos: Die verwendeten Fotos sind eigene Aufnahmen bzw. von Freunden und Mitgliedern des Heimatkreises zur Verfügung gestellt.

Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.

HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100,
BLZ 100 100 10

NOTGELDSCHNEINE aus Neustettin Stadt und Land

Pommern ist im Laufe seiner über siebenhundert-jährigen deutschen Geschichte immer wieder von verheerenden Kriegen heimgesucht worden, die

Handel und Wandel zum Erliegen brachten und den bescheiden Wohlstand vernichteten, den der Fleiß der Einwohner in ruhigeren Zeiten geschaffen hatte. So geschah es auch im Ersten Welt-

krieg, der dem Land zwar die Besetzung durch feindliche Truppen ersparte, es gleichwohl aber im Gefolge des Gesamtkriegsgeschehens in den wirtschaftlichen und währungspolitischen Strudel mitriß, der schließlich das ganze Deutsche Reich überzog. Auch Stadt und Land Neustettin blieben, wie alle anderen pommerschen Orte, nicht verschont von der allgegenwärtigen Not und dem Leid, das dieser Krieg über Land und Leute brachte.

Als am 1. August 1914 der Erste Weltkrieg seinen Anfang nahm, war das Deutsche Reich militärisch zwar gut gerüstet, ansonsten jedoch in keinerlei Hinsicht auf eine lange Kriegsdauer vorbereitet. So kam es unter anderem bald zu einem starken Mangel an hochwertigen Metallen für die Waffen- und Munitionsproduktion, woraufhin die aus Nickel und Kupferlegierungen bestehenden Scheidemünzen alsbald aus dem Verkehr verschwanden. Das führte ab etwa 1916 zur Ausgabe von Notgeld entsprechender Werte – überwiegend in Papierform – durch Kommunen, Kreise, Firmen und sonstige Stellen. Auch Neustettin und Bärwalde gaben derartiges Ersatzgeld aus (Beispiele siehe Abbildungen 1 und 2).

Gegen Ende des Krieges, im Herbst 1918, trat erneut Mangel an Staatsgeld auf, dieses Mal bei den



Karl-Christian Boenke



Banknoten in den Wertstufen zu 5, 10 und 20 Mark, dem wiederum mit der Ausgabe entsprechender Notgeldscheinausgaben begegnet wurde. Als einzige Stadt im Kreise beteiligte sich nur Neustettin daran (Beispiel Abbildung 3).

Nach Beendigung des Krieges begannen viele Menschen, das frühere Notgeld zu sammeln, das jedoch weitgehend bereits aus dem Verkehr genommen und vernichtet worden war. Da die Nachfrage jedoch sehr groß war, beschlossen viele Kommunen und auch sonstige Stellen, erneut Notgeld in Pfennig- und kleinen Markbeträgen herzustellen und zu verkaufen. Dieses „Geld“ diente jedoch nicht mehr dem Zahlungsverkehr, der sich inzwischen wieder normalisiert hatte, sondern wurde ausschließlich für die Sammler geschaffen. Auch hier war Neustettin die einzige Stadt im Kreise, die sich an der Ausgabe dieses „Sammlergeldes“ beteiligte (Beispiele Abbildungen 4 und 5).

1922 setzte aufgrund der wirtschaftlichen Notlage, in die Deutschland durch die auf dem Lande lastenden maßlosen Reparationsleistungen geraten war, ein erster Inflationsschub ein, dem die Reichsdruckerei auch durch vermehrten Banknotenausstoß nicht mehr zu steuern vermochte. Als Folge kam es überall im Lande wieder zu Notgeldscheinausgaben bis hin zum Fünzigtausend Mark-Schein, doch kein Ort im Kreise Neustettin beteiligte sich an derartigen Ausgaben.

Ab dem Sommer 1923 brach die deutsche Währung, ausgelöst durch die Besetzung des Ruhrgebietes durch die Belgier und Franzosen („Ruhrkampf“), schließlich vollends zusammen. Aus Millionen wurden Milliarden, aus Milliarden Billionen – bedrucktes Papier ohne Wert und Deckung! Am Ende dieser Hochinflation stand der Kurs des Dollars zur Mark bei eins zu 4,2 Billionen. Das Geld verlor in dieser Zeit praktisch stündlich seinen Wert. Alle vier Städte im Kreis versuchten durch eigene Notgeldscheinausgaben dem Mangel an Banknoten abzuhelfen (Beispiele siehe Abbildungen 6–9). Auch die Städtischen Licht- und Wasserwerke zu Neustettin, die Kreissparkasse und die Reichsbahnstationskasse in Neustettin beteiligten sich an der Ausgabe dieses Inflationsgeldes (Beispiele Abb. 10–12).

Gegen Ende der Hochinflation wurde verschiedenenorts sogenanntes Wertbeständiges Notgeld ausgegeben, das durch Sach-



5



6



7



8



leistungen wie zum Beispiel Lieferungen von Strom, Gas und Wasser oder durch Sachwerte wie Kohle, Zucker, Roggen und dergleichen oder durch Gold gedeckt war. In Neustettin gaben die Städtischen Licht- und Wasserwerke derartiges Notgeld heraus (Beispiele siehe Abbildungen 13 u. 14). In Tempelburg schuf sich die Tempelburger Maschinenfabrik ihr eigenes goldgedecktes Notgeld (Abb. 15).

Wie wir beispielhaft an den Notgeldscheinausgaben der Stadt Neustettin und ihrer kreisangehörigen Städte gesehen haben, liegt die Ursache für die Zerrüttung der deutschen Währung eindeutig im Krieg und seinen Folgen. Für Deutschland traf insbesondere letzteres zu: die maßlosen Reparations-

lasten, die die alliierten Siegermächte dem Reich auferlegten, konnten nicht anders als in dieser währungspolitischen Katastrophe enden mit all ihren desaströsen Begleiterscheinungen wie dem Verschwinden von Gold und Silber und allen lebensnotwendigen Waren, dem Schieber- und Spekulantentum, der Flucht in die Sachwerte, dem Tauschhandel, der Vernichtung des privaten Eigentums, der Zerrüttung der materiellen Grundlagen und aus allem folgend der Verelendung weitester Volksschichten mit einer radikalen Umschichtung der sozialen Struktur. „Gewinner“ in dieser Tragödie waren die Schieber und Spekulanten, die Besitzer immobiler Werte und, soweit man diesen Begriff unter international-politischen Aspekten auf den großen Verlierer dieses Krieges überhaupt anwenden kann, der deutsche Staat, der durch die Inflation aller seiner Schulden, die er unter anderem über die Kriegsanleihen angehäuft hatte, ledig wurde.

Karl-Christian Boenke

Nachweis der Abbildungen:

Abb. 15: Deutsche Bundesbank, Geldmuseum, Frankfurt a.M.

Alle übrigen:

Sammlung des Verfassers







Die Hymne Schleswig-Holsteins

1. Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
deutscher Sitte hohe Wacht,
wahre treu, was schwer errungen,
bis ein schöner Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland

2. Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut, von Bai zu Bai:
O, laß blühen in deinem Schoße
deutsche Tugend, deutsche Treu.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!

3. Doch wenn inn're Stürme wüten,
drohend sich der Nord erhebt,
schütze Gott die holden Blüten,
die ein mildrer Süd belebt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!

4. Gott ist stark auch in den Schwachen,
wenn sie gläubig ihm vertrau'n;
zage nimmer, und dein Nachen
wird trotz Sturm den Hafen schau'n!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
harre aus, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
harre aus, mein Vaterland!

5. Von der Woge, die sich bäumet
längs dem Belt am Ostseestrand,
bis zur Flut die ruhlos schäumt
an der Düne flücht'gem Sand.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
stehe fest, mein Vaterland!

6. Und wo an des Landes Marken
sinnend blinkt die Königsau,
und wo rauschend stolze Barken
elbwärts ziehn zum Holstengau.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
bleibe treu, mein Vaterland!

7. Teures Land, du Doppeleiche,
unter einer Krone Dach,
stehe fest und nimmer weiche,
wie der Feind auch dräuen mag!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland!





Unser Pommernlied

1. Wenn in stiller Stunde
Träume mich umwehn,
Bringen frohe Kunde
Geister ungesehn,
Reden von dem Lande
Meiner Heimat mir,
Hellem Meeresstrande
Düsterm Waldrevier.

2. Weiße Segel fliegen
Auf der blauen See,
Weiße Möwen wiegen
Sich in blauer Höh',
Blaue Wälder krönen
Weißer Dünen Sand:
Pommernland, mein Sehnen
Ist dir zugewandt!

3. Aus der Ferne wendet
Sich zu dir mein Sinn,
Aus der Ferne sendet
Trauten Gruß er hin;
Traget, laue Winde,
Meinen Gruß und Sang,
Wehet leis und linde
Treuer Liebe Klang

4. Bist ja doch das eine
Auf der ganzen Welt,
Bist ja mein, ich deine,
Treu dir zugesellt;
Kannst ja doch von allen,
Die ich je gesehn,
Mir allein gefallen,
Pommernland, so schön.

5. Jetzt bin ich im Wandern,
Bin bald hier, bald dort,
Doch aus allem andern
Treibt's mich immer fort;
Bis in dir ich wieder
Finde meine Ruh,
Send ich meine Lieder
Dir, o Heimat, zu!





*Erntezeit in Pommern
in den 30er Jahren*



Dorf Streitzig



Kirchenfenster in Grünwald



Wanderweg rund um den See



Reste des Pfennigschutts im Frühlingwald

Ehemaliger Bismarckturm



Dorf Streitzig

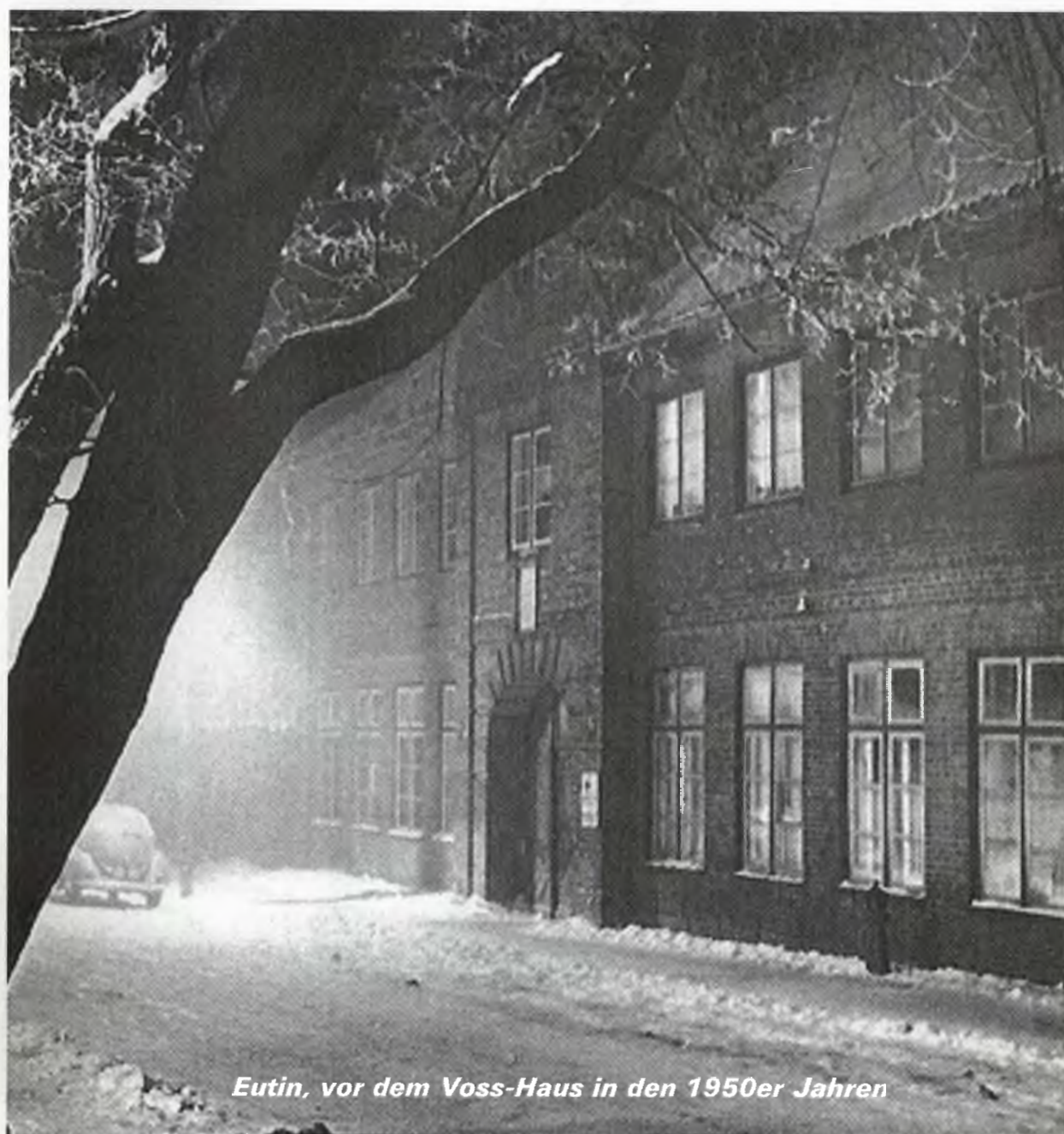


Erster Frühling an einem Seezufluss



Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2006



Eutin, vor dem Voss-Haus in den 1950er Jahren



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

**Vorsitzender und
Heimatkreisbearbeiter:**

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

**Stellvertretender
Heimatkreisbearbeiter:**

Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin:

Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent:

Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber:

Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion:

Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Webseite:

www.neustettin.de

Fotos:

Willi Ahrens, Seite 20 links
Gerhard Breitzke, Seite 12 oben
Renate Garbers, Seite 27
Regine und Karlheinz Jepp, Seite 1, 33
Günter Kulike, Seite 7, 10
Dr. Siegfried Raddatz Seiten 6, 8, 9, 12–15,
17–19, 21, 25, 32, 36
Edeltraut Steuer, Seite 28
Helga Usnanski, Seite 30
Voss-Gesellschaft, Seite 34, 35

Zur Überweisung Ihrer Spende, *um die wir recht herzlich bitten*,
benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

Liebe Landsleute, für mich ist das Jahr 2006 das Dietrich-Bonhoeffer-Jahr. Am 4. Februar 1906 wurde er in Breslau geboren, am 9. April 1945 wurde er im Konzentrationslager Flossenbürg hingerichtet. Seit 1935 war er Direktor des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Finkenwalde bei Stettin. In Schweden hatte er sich nach einer ehrenhaften Kapitulation Deutschlands erkundet. Dies, zusammen mit seiner Predigertätigkeit, führte zur Inhaftierung und zur Hinrichtung – einen Monat vor der totalen Kapitulation Deutschlands, dem Ende des 2. Weltkrieges.

In einer Morgenandacht im WDR sagte ein evangelischer Pfarrer: „Es ist eigentlich schade, daß wir keine Heiligen haben. Bonhoeffer wäre gewiß ein bedeutender unter ihnen.“ Für mich steht Bonhoeffer für die Hoffnung. Ist es nicht geradezu ein Wunder, daß in all dem Schrecklichen der Hitlerzeit einer sich gegen das Böse wehrt, einer sich entschieden für seinen Glauben einsetzt. War diese Hölle erst die Voraussetzung dafür, seinen Glauben zu festigen und ihn konsequent zu leben? Dürfen wir Menschen darauf hoffen, daß aus dem Schlimmsten immer auch wieder Gutes entsteht? Und die Parallele zu Jesus: Bonhoeffer ging seinen Weg bis zum Tod. Hat er damit auch seine Mitbürger entschulden wollen, entschuldet?

Ich wünsche Ihnen ein gutes Jahr 2007 und ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest; es ist ein christliches Fest! DR. SIEGFRIED RADDATZ

Von guten Mächten treu und still umgeben,
behütet und getröstet wunderbar,
so will ich diese Tage mit euch leben
und mit euch gehen in ein neues Jahr;

noch will das alte unsre Herzen quälen,
noch drückt uns böser Tage schwere Last.
Ach Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen
das Heil, für das Du uns geschaffen hast.

Und reichst Du uns den schweren Kelch, den bitteren,
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern
aus Deiner guten und geliebten Hand.

Doch willst Du uns noch einmal Freude schenken
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,
dann woll'n wir des Vergangenen gedenken,
und dann gehört Dir unser Leben ganz.

Laß warm und hell die Kerzen heute flammen,
die Du in unsre Dunkelheit gebracht,
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen!
Wir wissen es, Dein Licht scheint in der Nacht.

Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so laß uns hören jenen vollen Klang der Welt,
die unsichtbar sich um uns weitet,
all Deiner Kinder hohen Lobgesang.

Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.

DIETRICH BONHOEFFER
Brief vom 14. 12. 1944

Die Seiten

4 bis 5

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Das letzte Wochenende im September 2006

Zwei Treffen in Eutin bei herrlich sonnigem, pommerschem Herbstwetter!

Am Freitag, beim ersten Gang durch die Stadt fällt auf, an den Fahnenmasten wehen neben den sonst üblichen Fahnen die blauweißen mit dem roten Greifen, die Pommernfahnen, im Wind – auf Halbmast wegen des Bahnunglücks im Emsland. Plakate und zwei Beiträge in den Lübecker Nachrichten und im Ostholstein-Anzeiger (OHA) haben schon darauf hingewiesen: Die Neustettiner kommen zum Heimattreffen anlässlich der 50jährigen Patenschaft mit Eutin und dem Kreis Ostholstein.

Am Nachmittag im Biergarten der Schloßterrassen stürmische Begrüßungen und Umarmungen. Hier treffen sich die ersten Bekannten aus Stadt und Land im pommerschen Südostwinkel. Unten am See, der so sehr an die alte Heimat Neustettin erinnert, versammeln sich Ehemalige aus den höheren Schulen des kleinen hinterpommerschen Städtchens. Der Fürstin-Hedwig-Schüler e.V. hat die Gymnasiasten, die Schülerinnen der Höheren Töchterschule und die Mittelschüler eingeladen (im weiteren Verlauf





des Berichts ‚Fürstin-Hedwig-Schüler‘ genannt). Ihr Treffen beginnt mit einer Kaffeefahrt über den Großen Eutiner See. Hochbetrieb herrscht auch schon den ganzen Tag im kleinen Museum des Kreises Neustettin im ehemaligen Marstall. Die Damen der Familie Wölk begrüßen die ersten Besucher. Einige von ihnen haben neue Ausstellungsstücke mitgebracht, andere helfen bei der Führung durch die Räume oder suchen Material für neue Veröffentlichungen. Das Kommen und Gehen in dieser Stätte der Erinnerung wird auch während der folgenden Tage nicht abreißen. Gegen abend trifft sich der Heimatkreisausschuß (HKA) im kleinen Saal zur Arbeit. Mehrere

Wir trauern
um unseren langjährigen,
verdienstvollen
Vorsitzenden

**HERRN
ULRICH SCHREIBER**

geb. am 19. Oktober 1921
in Neustettin
gest. am 21. August 2006
in Borgstedt

Heimatkreisausschuß
Neustettin
Neustettiner Kreisverband e.V.
DR. SIEGFRIED RADDATZ



Punkte stehen auf der Tagesordnung, unter anderem auch der Auftritt unseres Heimatkreises im Internet. Aber die wichtigste Frage ist doch: Wird nun alles klappen, wird es ein Treffen, an das sich alle Teilnehmer gerne erinnern werden? Wird es dazu anregen, auch in den nächsten Jahren wiederzukommen? Schon im kommenden Jahr stehen Neuwahlen des HKA an. Am gleichen Abend nur wenige Kilometer entfernt im Uklei-Fährhaus am Kellersee tagt der Vorstand des Fürstin-Hedwig-Schüler-Vereins mit dem Beirat und den Ehrenmitgliedern zur Vorbereitung der Mitgliederversammlung, die für den folgenden Vormittag geplant ist. Es

geht in der Diskussion um die Zukunft der Vereinigung und die Zusammenarbeit mit der Patenschule, dem Voß-Gymnasium in Eutin, sowie dem Elisabeth-Lyzeum in Neustettin. Der Sonnabendmorgen beginnt mit der Ehrung der Toten. Danach folgt die Mitgliederversammlung. Auch in Eutin geht das Treffen weiter. Hier beginnt der Haupttag mit einer frühen, stillen Kranzniederlegung am Neustettiner Stein gegenüber dem Schloß. Der Vorsitzende des HKA, Herr Dr. Raddatz, spricht dazu aus dem Psalm 139 die Verse 1 bis 12: „Von Gottes Allwissenheit und Allgegenwart.“ Es gefolgt eine Schweigeminute. Vor dem Versamm-

lungsort wieder herzliche Begrüßungen alter Freunde und Bekannter aus vergangenen Zeiten. Im kleinen Saal läuft das Sonderprogramm an. Es wird vorgelesen aus Günter Damaskes Buch ›Ich war einer von „Hitlers Kindern“‹. Das Ehepaar Damaske sitzt vorn und beantwortet Fragen der Zuhörer. Diese erinnern besonders die Verhältnisse in der Volksschule und die Strafmaßnahmen der Lehrer. Der Autor spricht auch über die Lebensverhältnisse in seiner Familie und kommt dabei immer mehr in Schwung. Im zweiten Vortrag unternimmt Hans Rieck mit eigenen Lichtbildern einen Spazier-

gang durch Neustettin. Nun füllt sich der große Saal auch langsam. Nach dem Mittagessen sind schon alle Plätze besetzt. Es müssen noch zusätzlich Tische und Stühle herangeholt werden. Auch die Hedwig-Schüler kommen dazu. Inzwischen sind die Ehrengäste aus Eutin und Ostholstein eingetroffen, sie werden herzlich begrüßt, und der Festakt kann beginnen. Herr Dr. Radatz liefert gleich bei der Begrüßung die Überschrift für den am Montag im OHA erscheinenden Bericht: ›Verlorene Heimat? Man muß nicht besitzen, was man liebt!‹ Herr Wegener, der stellvertretende Landrat, fordert die Neustettiner



Die Kieler Volkstanzgruppe bringt Schwung ins Fest



auf, die Verbindungen in die alte Heimat zu nutzen, um Ängste und Vorurteile abzubauen: ‚Ohne Vergangenheitsbewältigung wird es kein politisch vereinigt Europa geben!‘ Vom Bürgermeister, Herrn Schulz, hören wir mit Freude das Versprechen: ‚Die Erhaltung des Heimatmuseums wird mit allen Kräften gewährleistet sein!‘ Der Kulturreferent der Pommerschen Landsmannschaft, Herr Rüdiger, sagt: ‚Die ehemaligen Bewohner Pommerns haben mit ihren Reisen

mehr zum vereinten Europa beigetragen als die Politik(er)!‘ Daran schließt sich das von Rüdiger Wolff, Schauspieler, Sänger und Moderator beim NDR, moderierte Festprogramm an. So richtig kann er mit seinen Worten und Liedern die Pommern nicht begeistern. Glanzpunkte sind der Auftritt der Kieler Tanzgruppe und der zweite Vortag des Kulturreferenten Rüdiger über das neunfeldige Pommernwappen. Er hat die Zuhörer schnell in seinen Bann gezogen und meistert das

schwierige Thema hervorragend. Mit dem gemeinsamen Gesang des Pommern- und des Schleswig-Holstein-Liedes endet der Festakt. Anschließend spielen Rüdiger Wolffs Musiker zum Tanz auf. Die Musik ist gut, aber es tanzt kaum einer. Die Leute wollen sich lieber unterhalten. Interessante Gespräche gibt es auch bei den ehemaligen Neustettiner Schülern beim traditionellen Festessen am Abend im Fährhaus. Herr Dr. Jäschke erfreut uns wieder mit zahlreichen Anekdoten. In einem kleineren Kreis können auch noch einmal die Spaziergänge des Mitschülers Hans

Rieck durch das schöne Neustettin angesehen werden. Am Sonntag ist Gemeindefest in der St. Michaelis-Kirche. Unter den vielen Eltern mit ihren Kindern sind auch die Neustettiner zum Gottesdienst erschienen. Die Pastorin, Frau Sabrowski, richtet herzliche Worte an sie. Die Unermüdlichen treffen sich danach noch wieder im Museum und auf der Schloßterrasse. Vor dem Uklei-Hotel in Sielbeck hält schon ein Bus. Er soll die Hedwig-Schüler heute

nach Molfsee bei Kiel bringen. Dort geht es dann mit einem Sonderzug der Museumsbahn, gezogen von einem Traktor, durch das schleswig-holsteinische Freilichtmuseum. Wer gut zu Fuß ist, kann auch laufen und ist oft eher am nächsten

Punkt der Besichtigung. Bauernhäuser, Katen, Scheunen, Mühlen, Windräder und Werkstätten des dörflichen Handwerks aus allen Landschaften sind hier auf einem 60 Hektar großen Gelände zu sehen. Klar, daß wir nur eine kleine Auswahl auf der Rundfahrt ansteuern können. Dieser interessante Exkurs durch unser Pa-

tenland findet seinen Abschluß bei einem guten Mittagessen im ‚Drathenhof‘. In zwei Jahren wollen wir uns in der Lutherstadt Wittenberg wieder treffen, und im Jahr 2010 gilt es dann, die 50jährige Patenschaft zwischen dem Johann-Heinrich-Voß-Gymnasium und unserer Schülerversammlung feierlich zu begehen. Im gleichen Jahr ist der 700. Jahrestag der Stadtgründung von Neustettin!

Hans Rieck, Neustettin/Wolgast



**Das 9-feldige
pommersche Herzogswappen**

Abschied von Ratzebuhr

Damals, an jenem Nachmittag des 8. August 1946, als der Transportzug sich endlich in Bewegung setzte und den Ratezebuhrer Bahnhof verließ, den Durchlaß der Forststraße überquerte und im selben Augenblick mir die Baumkronen des Birkenwäldchens den Blick durch die Luftklappe des Güterwagens auf mein Elternhaus verstellten, da wurde es bei mir zur Gewißheit, daß dies ein Abschied für immer war. Zu tief hatte sich ein Gespräch in mein Gedächtnis eingegraben, mit dem ein Ratzebuhrer sich etwa eineinhalb Jahre vor Kriegsbeginn von einem unserer Nachbarn verabschiedete. Sinngemäß sagte er damals: „Wenn es zu einem Krieg

kommt und Deutschland diesen Krieg verliert, dann müßt ihr hier alle raus!“

Zwiespältig waren die Gefühle, die mich

damals bewegten. In Wehmut und Trauer über den Verlust der Heimat mit alldem, was mir von Kindheit an vertraut war, mischte sich, als die Anspannung der zurückliegenden Stunden sich legte, Erleichterung. Ja, wie befreit kam ich mir vor – trotz der ungewissen Zukunft, der wir entgegenfuhren. Da wird manch einer fragen, warum ich



Gerhard Breitzke



*Ratzebuhr,
Zentrum mit Rathaus
und Petrikerkirche*

mich in der Stunde des Abschiednehmens von der Heimat erleichtert, ja befreit fühlen konnte, warum ich mich so leicht von Ratzebuhr, der Stadt, die wir nach eigenem Bekunden so überaus lieben, zu trennen vermochte, die Trennung sogar suchte. Liegt darin nicht ein Widerspruch? So will es scheinen. Aber lassen sie mich die Umstände, unter denen wir lebten, einmal kurz schildern. Allerdings zweifle ich daran, daß jemand, der nicht Ähnliches erlebt hat, sich in eine solche Situation überhaupt hineinversetzen kann. Achtzehn Monate lebten wir nun ohne Verbindung zur Außenwelt, ohne eine Nachricht von den Angehörigen, ohne Zeitung und ohne Radio. Achtzehn Monate lebten wir in einem rechtlosen Zustand in einer Stadt, in der es nun für uns auch keine Arbeit mehr gab, in der es in Kürze nur noch eine Hand voll Menschen geben würde, die uns



verstanden, mit denen wir sprechen konnten. Unser Haus bewohnten fremde Menschen – und wie lange noch durften wir uns unserer Muttersprache bedienen? Nein, es war nicht mehr unsere Stadt, unser Ratzebuhr, und mit jedem Tag, der uns von unseren Angehörigen, von unseren Freunden, von Schule und Beruf fernhielt, wuchsen Ungeduld und Sehnsucht nach einem Leben, das uns endlich Freiheit und Recht brachte, das der Willkür ein Ende bereitete. Und der Zug brachte uns diesem ersehnten Ziel näher und näher – wenn auch noch manche herbe Enttäuschung auf seiner Strecke lag!

Gerhard Breitzke

Vom 8. bis 10. September 2006 fand das Jubiläumstreffen der ehemaligen Mis-droyer und Ratzebuhrer in der Patengemeinde Timmendorfer Strand statt. Aus Anlaß der 50jährigen Patenschaft fanden sich alle Teilnehmer zur Festveranstaltung in der Trinkkurhalle ein. Der obige Text ist ein Auszug der Ansprache des Ratzebuhrer Sprechers, Herrn Gerhard Breitzke. Gerhard Breitzke wird sein Amt als Betreuer der Ratzebuhrer zum 31. 12. 2006 abgeben. Als sein Nachfolger wurde Dr. Siegfried Raddatz gewählt. Wir Ratzebuhrer danken Herrn Breitzke, seiner Frau Lieselotte und seinem Beirat herzlich für mehr als zwölf Jahre engagierten Einsatzes und wünschen alles Gute für die Zukunft!

Dr. Siegfried Raddatz

**Ratzebuhr, die Zarne,
dahinter die Petrikirche**

Altes und Neues von den Bärwaldern

Jugenderinnerungen an Bärwalde von Martin Rehbein

Gedanken kommen wie Seifenblasen. Sie steigen auf, glänzen eine Zeitlang lustig in der Sonne, um dann zu zerplatzen. Wo kamen sie her, wo gingen sie hin? Man baut und wird gebaut. Viel mehr, als man gemeinhin glaubt, wird man

heißt heute Barwice. Wie aber der Gänsebach heute heißt, weiß ich nicht. Paris – ein Hauch von Erotik und Abenteuer, Klein-Paris – ein Hauch von Erotik und Langeweile! Ja, geliebt wurde am Gänsebach auch. Sie sind ja heute alle nicht

mehr, die zu meiner Zeit älteren Bärwalder Damen, aber die konnten Geschichten erzählen! „In Bärwalde ist ein Ding passiert, da hat der Pastor mit der Lehrerin pousiert“. Besagte Lehrerin war meine Patentante, und sie hatte mir 500 Mark vermacht – so will ich nichts weiter gesagt haben. Es wurde viel in diesen kleinen Nestern geklatscht. An den Fenstern waren Spione angebracht, und



von seiner Umwelt geprägt. Und wir alten Pommern tragen ein Stück Heimat in uns. Von dieser meiner Heimat und ihren Bewohnern möchte ich ein wenig erzählen. Ich wurde am 14. Februar 1896 als Lehrersohn in Bärwalde geboren. Bärwalde war eine der kleinsten Städte in Hinterpommern, und sehr groß waren die ja alle nicht. Es trug aber in meiner Zeit den schmückenden oder verächtlich machenden Beinamen ‚Klein Paris.‘ Paris liegt an der Seine, und Bärwalde lag am Gänsebach. Bärwalde

der liebe Nachbar wurde scharf beobachtet. „Ein guter Mensch gibt gerne acht, ob auch der andre nicht was Böses macht.“ Wenn meine Mutter mich einmal zum Kirchhof mitnahm, dann traf sie überall liebe, alte Bekannte, und die hatten der Frau ‚Kantor‘ etwas Wichtiges mitzuteilen. Und das war alles so wichtig, daß das Reden kein Ende fand. Ich hüpfte dann vor Ungeduld von einem Bein auf das andere. Aber etwas zu sagen, hätte ich mich nicht getraut. Der Kirchhof wurde von alten Lindenalleen

durchzogen. Es gab einen Teil, in dem nur kleine Kindergräber lagen. Die Kleinen waren alle während einer Ruhrepidemie gestorben. Der Kirchhof hatte auch einen alten Teil mit Gräbern aus dem 18. Jahrhundert. Dort war es immer dunkel, verfallen und unheimlich. Auf einem Grabmal konnte ich gerade noch entziffern: „Hier ruht der Gutspächter Johann Kaspar David Stilow.“ Und darunter konnte man lesen: „Stilow hat in diesem Leben 70 Jahre zugebracht. Gott hat ihm stets Kraft gegeben, war sein Stab bei Tag und Nacht. War sein Stab und auch sein Stekken, drum konnt ihn kein Feind nicht schrecken.“ Es wurde scharf beobachtet, und weil so scharf beobachtet wurde, blieb von den vielen, kleinen Schwächen nichts verborgen, Schwächen, die zu besitzen Menschenlos ist und die das Leben erst interessant machen. Bärwalde war reich an prächtigen Originalen, die zum Spott reizten. Daher rührten auch die vielen Beinamen. Da waren die Brüder Z. Beide waren sie Junggesellen. Sie betrieben einen Papierladen. Den einen nannten sie Stotz. Warum eigentlich, habe ich nie erfahren. Stotz konnte zur Arbeit nur die rechte Hand benutzen, die linke brauchte er, um die Hosen festzuhalten. Ich glaube, er hatte sich so sehr an das Festhalten der Hosen gewöhnt, daß ihm der Gedanke niemals kam, sich ein Paar Hosen-träger zu kaufen. Da gab es Zitro-

nen-August und Pamel-Student, es gab Rosinen-Franz und Kanonen-Franz, Morgenstern und Duggse Obb. Wir Jungen sangen: „Wie schön leuchtet Morgenstern mit seiner alten Stallatern.“ Es gab Schlaberschanz und Zitterburach.



Sand-Therese wohnte im Armenhaus. Sie verkaufte in der Stadt Kienholz und Sand. Dafür erhielt sie Lebensmittel. Das kam alles in den gleichen Sack, den sie auf dem Rücken trug. Stets hatte sie ihre Katze bei sich. Unsere resolute Krankenschwester Ernestine hat manchmal die arme Musch in den Schwanz gezwickt, und dann jaulten Therese und Musch gemeinsam. Sie sah mit Stock und Sack aus wie die Hexe im Märchen. Kienholz wurde zum Feuermachen gebraucht, und mit Sand wurde der

Hausflur gestreut. Und nicht zu vergessen Krischon! Verzeihung, Herr Kristian Krüger. Der Dachdeckermeister Krüger trank gerne mal einen über den Durst. Und wenn er dann die Straße entlang torkelte, dann rannten wir Kinder hinter ihm her und brüllten laut-hals: „Krischon!“ Er pflegte sich dann wütend umzudrehen: „Ich heiße nicht Krischon, ich heiße Herr Kristian Krüger.“ Wenn er aber mit seinen glasigen Augen einen von uns Übeltätern erkannte, dann begann eine wahre Schimpfkanonade. Da in Anbetracht der Kürze unseres Lebenslaufes von uns noch nicht allzuviel Schlechtes zu berichten war, begann er meist mit Eltern und Großeltern. „Schon dien Grotvadder un dien Vadder, de hebbt besapen in’n Rinnsteen leggen.“ Und die Nachkommen von so viel ‚Besöffnis‘, die standen, natürlich in respektvoller Entfernung um Herrn Kristian Krüger, ein wenig schmuddelig, aber sonst in guter Gesundheit und krächten wie die jungen Hähne „Krischooon!“ Das ‚o‘ mußte möglichst lang gezogen werden. Einmal torkelte Krischon an einem Neubau vorüber und, wie es seine Art war, beschimpfte er die gesamte Belegschaft vom Maurerpolier bis zum jüngsten Lehrling. Zwei Gesellen drehten den Spieß um. Sie kamen vom Bau herunter und banden Krischon an einen Telegraphenpfahl. Wenn nun auch die Glieder gebunden waren, seine

Zunge war es nicht. Er mag wohl die Nacht durch geschimpft haben. Aber am nächsten Morgen war er nicht mehr da. Es muß sich also doch jemand seiner erbarmt haben. Manchmal in der Dämmerstunde runden sich unwillkürlich meine Lippen zu einem offenen ‚o‘, und dann denke ich an Kristian Krüger. Wenn das Verhältnis der Bärwalder Jugend zu Kristian Krüger ein gespanntes war, so war das mit dem ‚versoffenen Kemz‘ eine ganz andere Sache. Er war Verwalter auf einem der benachbarten Güter. Wenn er in die Stadt kam, war er meist betrunken. Aber er torkelte nie, er schwankte nur leicht im Sattel. Er kam ja stets hoch zu Roß. Wenn Kemz kam, dann waren wir Jungen auch da. Er hatte die Taschen voller Kleingeld, und das warf er unter uns. Es läßt sich denken, daß die Bärwalder Jugend ihm einen fürstlichen Empfang bereitete. Es war wie zu Zeiten des Alten Fritz. In seinem leicht mitgenommenen Zustand mochte er nicht gerne vom Pferd steigen. Er pflegte deshalb seine Einkäufe zu erledigen, indem er direkt in den Laden ritt. Fielen dabei einige Pferdeäpfel, so mußten sie später auf die Schippe gefegt werden; das war Dienst am Kunden. So etwas gab es damals schon, wenn auch in einer Form, wie es heute wohl kaum noch vorkommt.

Aus: Blätter zur Heimatkunde. Hrsg. v. Verband zur Pflege und Förderung der Heimatkunde im Kreis Ostholstein e.V., Eutin, Febr. 1972, S. 15 ff

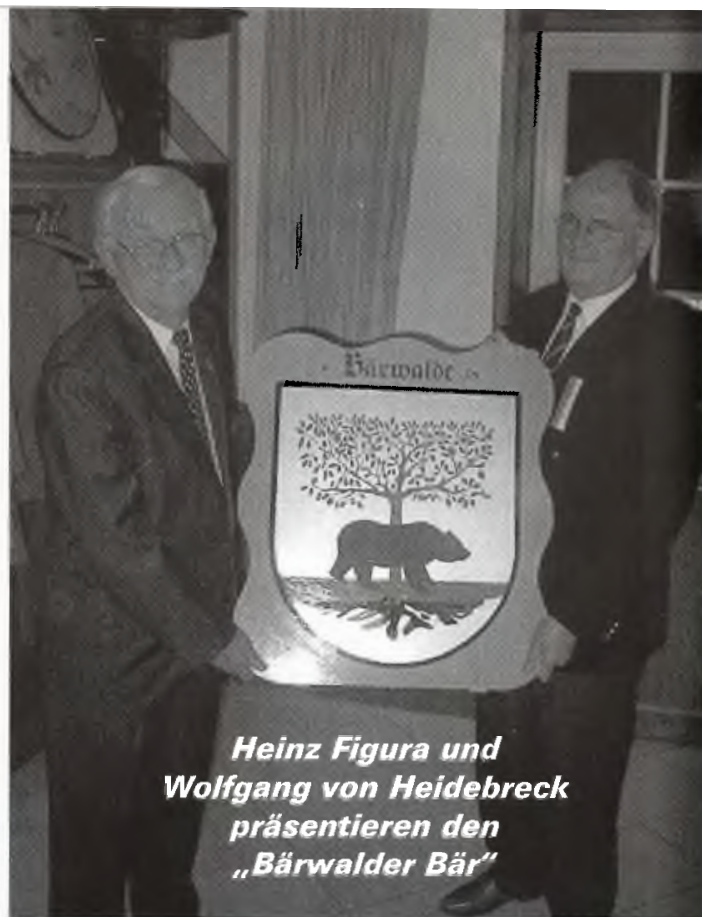
Das Bärwalder Treffen in Behringen in der Heide

Vom 6. bis 8. Oktober 2006 sollte in Malente das Heimattreffen der Bärwalder stattfinden. Hierbei wollte man auch die 50jährige Patenschaft zwischen Malente und den ehemaligen Bärwaldern feiern. Der kommissarische Sprecher der Bärwalder, Herr Heinz Figura aus Dusborg, hatte alles gut vorbereitet und die Einladungen verschickt. Da erzielte ihn wenige Wochen vorher vom Tagungshotel Intermar die Mitteilung, daß das Treffen dort nicht stattfinden könne. Mit großem Einsatz versuchte er, in Malente und Umgebung zu dem gleichen Termin Ersatz zu finden. Leider vergeblich. Daraufhin folgte er dem Ratschlag eines Kollegen und wandte sich an das Hotel/Restaurant ‚Grüner Jäger‘ in Behringen in der Heide. Schnell wurde man sich einig, und nun galt es, die Bärwal-

der zu informieren und sie nach Behringen einzuladen. Zusammen mit seiner Frau verschickte Heinz Figura die Einladungen innerhalb weniger Tage. Aber wie würde das Ergebnis sein, wer und wieviele Gäste würden kommen? Offensichtlich hatten sich viele Bärwalder schon sehr auf das Fest gefreut, wollten Heinz Figura nicht im Stich lassen und waren auch neugierig auf eine neue Tagungsstätte. Es kamen über 100 Heimatfreunde zum ‚Grünen Jäger‘ – einige aus der Umgebung kamen sogar zum ersten Mal zu solch einem Treffen. Alle waren vom Hotel, dem Restaurant, dem Festsaal, dem Wirt und von der Bedienung sehr angetan. In der Hauptversammlung am Sonnabend begrüßte Herr Figura die Gäste und dankte ihnen für ihr Erscheinen. Er teilte den Bärwaldern



mit, daß der Bürgermeister von Malente, Herr Michael Koch, aus terminlichen Gründen nicht an dem Jubiläumstreffen teilnehmen konnte. Dies wurde mit Bedauern aufgenommen. Ob es noch eine (verschobene) Jubiläumsfeier in Malente geben wird? Heinz Figura teilte weiterhin mit, daß er das Amt des Sprechers aus persönlichen Gründen abgeben wolle. Als sein Nachfolger wurde Wolfgang von Heydebreck aus Seevetal gewählt. Sein Heimatort ist Wusterhanse/Orth. Herr von Heydebreck nahm die Wahl an, bedankte sich für den Vertrauensvorschuß und dankte Herrn Figura für seine sehr gute Arbeit. Dann teilte er den Teilnehmern mit, daß am 15. Oktober 2006 in Ostrowaszy, dem heutigen Wusterhanse, nach einem ökumenischen Gottesdienst der wieder hergerichtete Friedhof der Familien von Zastrow und von Heydebreck neu geweiht werden solle und lud dazu herzlich ein. Er bat seine Bärwalder Heimatfreunde, insbesondere seine Vorgänger, die Herren Heinz Howe und Heinz Figura, ihn bei der Ausübung seines Amtes zu unterstützen. Als Vertreter des Heimatkreises Neustettin Stadt und Land freute ich mich besonders, von den Gebrüdern Heinz und Jürgen Figura vier stattliche, repräsentative Wappen der Städte Bärwalde, Neustettin, Ratzebuhr und Tempelburg entgegennehmen zu können. In vielen, vielen Stunden



*Heinz Figura und
Wolfgang von Heydebreck
präsentieren den
„Bärwalder Bär“*

mühevoller Arbeit hatte Heinz Figura sie fein säuberlich und mit heraldischer Genauigkeit hergestellt. Beim nächsten Kreis Neustettiner Treffen in Eutin vom 28. bis 30. September 2007 werden sie den Saal der Schloßterrassen schmücken und die Teilnehmer begrüßen. Dies ist ein schöner Beweis dafür, daß Heinz Figura nicht nur seinen eigenen Heimatort Bärwalde im Blick hat, sondern sich auch um die Belange des gesamten Kreises Neustettin kümmert. Herzlichen Dank, lieber Heinz Figura! Ich bedanke mich auch, daß ich an diesem sehr gelungenen, erfolgreichen Heimattreffen der Bärwalder in Behringen teilnehmen durfte und wünsche uns Allen alles Gute für die Zukunft!

Dr. Siegfried Raddatz

Weihnachtsbäckerei

bei unseren polnischen Nachbarn

Weihnachtskompott aus getrockneten Pflaumen und Feigen

250 g getrocknete Pflaumen erster Güte (am besten ohne Kerne) schnell in lauwarmem Wasser spülen und mit kaltem, abgekochtem Wasser übergießen, so daß das Wasser die Früchte bedeckt. Mit 250 g Feigen erster Güte genauso verfahren wie mit den Pflaumen. Es ist am besten, das Obst abends einzuweichen und am nächsten Morgen weiterzuarbeiten. Den eingeweichten Pflaumen einen Eßlöffel Zucker und ein Stückchen Zimt zufügen, dann in dem Weichwasser einmal aufwallen lassen. Die Feigen dagegen müssen fünf Minuten gekocht werden, nachdem dem Weichwasser ein Eßlöffel Zucker, der Saft einer



kleinen Zitrone und ein dünnes Stückchen Zitronenschale zugefügt wurden. Die beiden getrennt gekochten Kompotte zusammen gießen (nachdem Zimt und Zitronenschale herausgenommen wurden) und

als Abschluß des Heiligabendmahls reichen. Am besten ist es, wenn es Zimmertemperatur hat. Besonders nach einem üppigen polnischen Festmahl ist dies Kompott ganz hervorragend.

Altpolnischer Weihnachtspfefferkuchen

Bevor wir zum altpolnischen Rezept für den Weihnachtspfefferkuchen kommen, ein paar Worte zur polnischen Pfefferkuchentradition.

Der mit Honig zubereitete Kuchen war bereits den alten Slawen wohl bekannt. Aber erst die ‚Entdeckung‘ der aromatischen Gewürze und der Triebmittel für den Teig machte den harten Honigkuchen, der von den Slawen auch für rituale Zwecke verwendet wurde, zum Pfefferkuchen. Am berühmtesten waren die Nürnberger Lebkuchen und die Thorner/Toruner Pfefferkuchen, beide in den prächtigsten Formen ausgebacken. Die beliebten ‚Thorner Kathrinchen‘ oder ‚Torunski Katarzynki‘ waren schon 1640 bekannt. Die altpolnischen Pfefferkuchen standen qualitätsmäßig den Nürnberger Lebkuchen in nichts nach. Mit Recht galt die Zubereitung des Pfefferkuchenteigs als wahre Kunst. Er reifte langsam und konnte in rohem Zustand monatelang aufbewahrt werden. Für die Beliebtheit der Pfefferkuchen in Polen spricht die Tatsache, daß ein Fäßchen mit Pfefferkuchenteig oft einen Teil der Mitgift polnischer Bräute aus Adels- und Bürgerhäusern ausmachte. Sehr würzige und wenig gesüßte Pfefferkuchen wurden zum Alkohol gereicht, süße Pfefferkuchen mit Rosinen, Mandeln und Nüssen waren als Nachtisch begehrt. Ein altes polnisches Sprichwort versicherte: „Danziger/Gdanker Branntwein, Thorner/Toruner Pfefferkuchen, Krakauer Jungfrauen und Warschauer Stiefel“ seien das Beste in Polen. Doch nun das Rezept für Pfefferkuchen-

teig, der vier Wochen vor dem Backen zubereitet und drei bis vier Tage vor dem Fest gebacken werden kann, noch bevor mit den intensivsten kulinarischen Festvorbereitungen begonnen wird. Pfefferkuchen kann auch früher gebacken werden. Der rohe Teig muß allerdings nicht weniger als zwei Wochen an einem kühlen Ort (im untersten Fach des Kühlschranks, noch besser – was immer seltener möglich ist – im kalten Keller) reifen. 500 g Bienenhonig, 2 Gläser Zucker, 250 g Schmalz (oder Butter) allmählich, fast bis zum Sieden, erhitzen und dann abkühlen lassen. Zu der kühlen oder lauwarmen Masse nach und nach 1 kg Weizenmehl, 3 Eier, 3 gestrichene Teelöffel gereinigte, in einem halben Glas Milch aufgelöste Soda, ½ Teelöffel Salz und zwei bis drei Tüten Pfefferkuchengewürz (Zimt, Nelken, Ingwer, Kardamon usw.) zugeben und mit den Händen untermischen. Man kann dem Teig auch eine Handvoll zerkleinerte Nüsse und 3 Löffel feingehackte, in Zucker geschmorte Apfelsinenschalen zufügen.

Den gut durchgearbeiteten Teig – nachdem man eine Kugel daraus geformt hat – in einen Steintopf (oder ein Emaillegefäß ohne abgesplitterte Stellen) geben, mit einem sauberen Leinentuch bedecken und an einen kühlen Ort stellen, damit er langsam reifen kann. Den reifen Teig in zwei bis drei Portionen

teilen, ausrollen und auf einem Blech backen. Unmittelbar nach dem Backen ist der Pfefferkuchen hart, aber schon nach zwei bis drei Tagen wird er mürbe und zergeht fast auf der Zunge. Den abgekühlten Teig mit leicht erhitztem, gut geschmortem Pflaumenmus bestreichen. Selbstverständlich können auch andere Füllungen verwendet werden, zum Beispiel Nuß- oder sogar Marzipanmasse. Es können auch, wenn zwei Bleche Pfefferkuchen gebakken werden, der eine mit Pflaumenmus und der andere mit Nußmasse bestrichen werden. Unmittelbar nach dem Bestreichen mit der entsprechenden Masse die einzelnen Pfefferkuchenplatten aufeinanderlegen, mit einem Boden sauberen Papiers bedecken und gleichmäßig mit einem Brett oder ... mit Büchern passender Größe beschweren. Der altpolnische Pfefferkuchen bleibt lange frisch, vor allem, wenn man ihn an einem kühlen Ort aufbewahrt. Selbstverständlich kann der Pfefferkuchen auch mit Schokoladenguß überzogen und hübsch verziert werden, aber auch der unverzierte nimmt bestimmt den ersten Platz unter den traditionellen polnischen Weihnachtskuchen ein.

Mohnkuchen

Der Weihnachtsmohnkuchen unterscheidet sich vom gewöhnlichen nicht nur durch die dünne Teigschicht und die üppige Mohnfülle,

sondern auch durch die Füllmasse selbst, die mit wahrhaft polnischer Großzügigkeit zubereitet wird und absolut nichts mit Sparsamkeit gemein hat. Zwei Arten Teig stehen zur Wahl: Hefeteig und Mürbeteig. Beide sind vorzüglich, tragen jedoch nur in geringem Grade zum geschmacklichen Reiz des Weihnachtsmohnkuchens bei. Der Hefemürbeteig hat den großen Vorteil, daß er in sehr kurzer Zeit zubereitet werden kann, einfach ist und kein langes Rühren erfordert. Er kann ebenso wie der Hefeteig für verschiedene Roll- und Schichtkuchen verwendet werden.

Hefemürbeteig

Folgende Bestandteile auf einem Backbrett mit dem Messer zerhacken, damit sie gut miteinander vermengt werden: 400 g Weizenmehl, 150 g Butter, 50 g mit 3 Löffeln (leicht saurer) Sahne gut vermischte Hefe, $\frac{1}{2}$ Stange zerklopfte Vanille oder die geriebene Schale einer halben Zitrone, 2 gehäufte Löffel Puderzucker, 2 Eier und 1 (oder 2) Eigelb sowie $\frac{1}{3}$ Teelöffel Salz. Den zerhackten Teig mit den Händen kneten; er soll nicht zu fest und glänzend sein. Den fertigen Teig auf dem leicht mit Mehl bestäubten Backbrett dünn zu einem Rechteck ausrollen und gleichmäßig mit der Mohnfülle belegen (am Rand ungefähr 2 cm freilassen), zusammenrollen und vorsichtig in die mit Butter vorgefettete Backform heben

(die Form kann auch mit gefetteter Aluminiumfolie ausgelegt sein). Dann soll der Mohnkuchen eine Stunde lang gehen. Um ein Reißen des Teigs zu vermeiden, kann er mit einem dünnen Holzstäbchen mehrfach eingestochen werden. Anschließend in den mittelmäßig erhitzten Backofen schieben. Nach 45 bis 50 Minuten ist der Mohnkuchen ausgebacken.

Hefeteig (arbeitsaufwendig)

Er wird aus 300 g Weizenmehl, 150 g Puderzucker, 150 g Butter, zwei Eiern (oder einem Ei und zwei Eigelb), $\frac{1}{2}$ Glas Milch, 40 g Hefe und einer Prise Salz bereitet. Die Butter mit dem Zucker verrühren und nach und nach die Eier, das Salz und die in lauwarmer Milch aufgelöste Hefe zugeben. Zum Schluß das Mehl zufügen und den Teig mit der Hand gut durcharbeiten. Danach soll der mit einem sauberen Tuch bedeckte Teig mindestens eine Stunde lang gehen. Ist der Teig aufgegangen, auf dem mehlbestäubten Backbrett zu einem Rechteck ausrollen, mit Eiweiß bestreichen (damit die Fülle am Teig haften bleibt) und gleichmäßig Mohn auftragen. Dann den Teig eng zusammenrollen und an beiden Enden zusammendrücken (nicht nach unten umschlagen). Der so zubereitete Mohnkuchen soll in der ausgefetteten Form vor dem Backen noch gehen. Backzeit 45 bis 50 Minuten. Nach dem Backen kann der abge-

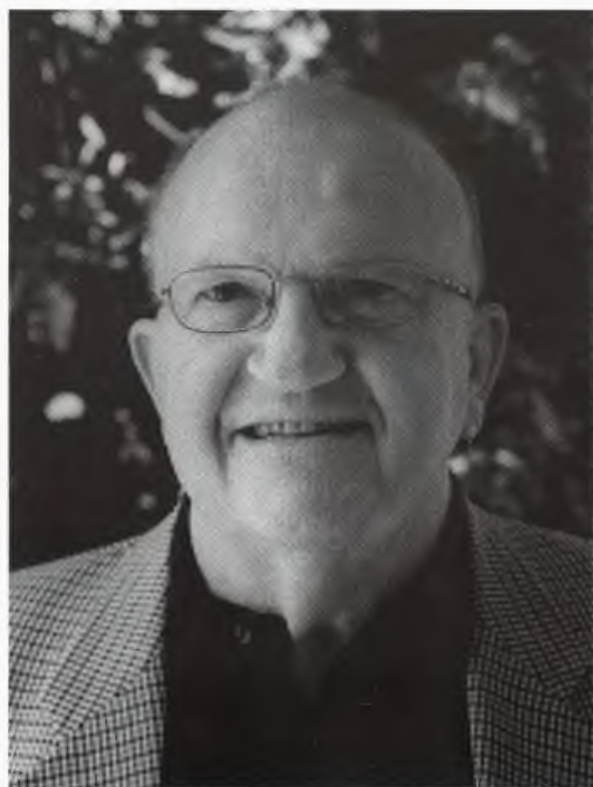
kühlte Mohnkuchen (in beiden Fällen) mit Zitronenglasur überzogen und vor dem Erstarren der Glasur mit feingehackten, leicht gebräunten Mandeln bestreut werden.

Mohnfülle

400 g gewaschenen Mohn mit einem Liter kochender Milch übergießen und auf kleinem Feuer (auf einer Asbestplatte) 30 Minuten kochen (die Milch soll nur wallen). Der durchgeseigte Mohn wird dann drei bis vier Mal durch den Fleischwolf gedreht (den engmaschigen Vorsatz verwenden). In einem eisernen Schmortopf 150 g Butter und $\frac{3}{4}$ Glas Bienenhonig zerlassen, eine fein zerklopfte Stange Vanille, 100 g grob gehackte Mandeln (oder Nüsse), 150 g Rosinen, $\frac{1}{2}$ Tasse feingeschnittene, in Zucker geschmorte Apfelsinenschale und zum Schluß den Mohn zugeben und alles zusammen 15 Minuten schmoren lassen (oft umrühren, damit die Masse nicht anbrennt). Ist die Mohnfülle etwas abgekühlt, gibt man 3 bis 4 mit einem Glas Zucker gut verrührte Eigelb und den steifgeschlagenen Eischnee dazu. Die Mohnmasse gewinnt noch, wenn ein Glas guten Rums oder Kognaks zugegossen wird. Damit ist die Fülle fertig. Noch warm auf den Teig auftragen. Die Zubereitung dieser vorzüglichen Fülle ist sowohl kostspielig als auch arbeitsaufwendig, aber Weihnachten feiern wir schließlich nur einmal im Jahr!

Der Neustettiner Kreisverband e.V. (NKV)

Die Vereinigung NKV wurde am 20. Mai 1984 gegründet. Ihr Sitz ist Eutin. Sie ist im Vereinsregister beim Amtsgericht Eutin mit der Nummer VR 0405 eingetragen. Der Verein verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts ‚Steuerbegünstigte Zwecke‘ der Abgabenordnung 1977, und zwar durch die Sammlung, die Pflege und die Förderung der pommerschen Heimatkunde, insbesondere die der Stadt und des Kreises Neustettin. Der NKV ist der Träger des Heimatmuseums Kreis Neustettin/Pommern in Eutin (Ostholstein), Schloßstraße 1. Das Museum enthält Schriftstücke, Landkarten, Bücher, Materialien und weitere Exponate aus dem ehemaligen Kreis Neustettin sowie Unterlagen, die die Heimatkreisarbeit dokumentieren. Mitglieder können alle ehemaligen Einwohner der Stadt und des Kreises Neustettin, ihre Partner, ihre Nachkommen und Förderer werden. Der Verein hat 25 Mitglieder (Stand: 1. November 2006). Dem Vorstand gehören an: **Hans-Jürgen Keun** (Neustettin/Hamburg), **Dr. Siegfried Raddatz** (Trockenglienke/Köln) und **Gudrun Wölk** (Osterfelde/Techau). Der Vorstand führt den Verein seit August 2002 und wurde am 8. August 2006 auf der Mitgliederversammlung in Eutin bestätigt und neu gewählt.



Vorsitzender Dr. Siegfried Raddatz, geb. am 31. August 1939 in Neustettin. Bis zum 30. Januar 1945 lebte ich auf dem elterlichen Bauernhof meiner Mutter in Trockenglienke. 1943 war mein Vater im Gebiet der heutigen Ukraine gefallen. Durch Flucht und Vertreibung kam ich mit Mutter und Großeltern im August 1946 nach Hersel bei Bonn. Ich studierte in Bonn Chemie und arbeitete nach der Promotion über 30 Jahre in der Arzneimittel-Forschung des Bayer-Konzerns. Mit der Pommern-Arbeit begann ich 2001. Ab 2002 bin ich Vorsitzender des Heimatkreisausschusses Neustettin und des Neustettiner Kreisverbands e.V.



Schriftwart Gudrun Wölk,

geb. am 18. September 1963 in Bad Schwartau. Ich bin als drittes Kind der Eheleute Otto (aus Ostpreußen) und Hildegard Wölk, geb. Henke (aus Streitzig und Osterfelde) geboren. Als Bankkauffrau arbeite ich bei der Deutschen Bank in Bad Schwartau. Zu Hause wurde viel über die Vertreibung und Pommern gesprochen. Mich hat das immer sehr interessiert. Seit 20 Jahren veranstalten wir zu Hause jährlich ein Dorftreffen für die Osterfelder. Zusammen mit meiner Mutter und meiner Schwester Doris helfe ich bei der Betreuung unseres Heimatmuseums.

Kassenwart Hans-Jürgen Keun,

geb. am 25. August 1931 in Stettin. Wegen der Fliegerangriffe kam ich im Februar 1942 zu den Großeltern nach Neustettin. Nach der Übernahme der Stadt durch Russen und Polen blieb ich dort mit meinen Großeltern. Ende 1948 wurden wir



nach Lottin gebracht. Ich mußte auf dem ehemaligen Gut von Hertzberg arbeiten. Trotz mehrerer Ausreiseanträge konnten wir erst im Frühjahr 1957 Pommern verlassen.

Nach einer erfolgreichen Ausbildung zum landwirtschaftlichen Gehilfen in Hannover arbeitete ich in Dänemark. Ab 1962 volontierte ich in einem Groß- und Außenhandelsbetrieb in Hamburg und arbeitete danach bis zur Pensionierung in verschiedenen Firmen. Seit Jahren helfe ich in der Pommern-Arbeit in Hamburg (Treffen der Neustettiner im Restaurant Krohn); seit August 2002 bin ich Kassenwart im NKV. Hierbei unterstützt mich meine Frau Margot, geb. Porthun. Wir beide helfen bei der Arbeit im Museum in Eutin.

Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie Mitglied im Neustettiner Kreisverband e.V. würden. Fordern Sie bitte einen Mitgliedsantrag an.

Dr. Siegfried Raddatz

Rosemarie Jagodzki

Ich wurde am 7. Januar 1938 in der Freien Stadt Danzig geboren. Meine Eltern waren beide Deutsche. Vater wurde gleich zu Kriegsbeginn eingezogen. 1941 kam mein Bruder Jürgen zur Welt. Ich konnte nur noch ein paar Wochen zur deutschen Schule in Danzig gehen. Bei Kriegsende flüchteten wir nach Hammerstein. Das erste Jahr unter den Russen war schrecklich. Jürgen und ich bekamen Hungertypus. Als kleines Mädchen hatte ich noch nicht das gleiche Leid zu ertragen wie die älteren Mädchen und Frauen. Als die ersten Polen kamen, freundete ich mich mit ihnen an; Jürgen und ich spielten mit den Kindern zusammen. 1949 kamen wir nach Neustettin. Inzwischen wußten wir, daß Vater gefallen war. Meine Mutter war von zarter Gesundheit, hatte aber einen starken Willen. Endlich erfuhren wir etwas von Verwandten im Westen. Eine Tante stellte einen Antrag auf Familien-Zusammenführung. Mein Bruder Jürgen sträubte sich aber, nach Deutschland zu ziehen. Mutter gab ihm nach. Am 2. Februar 1948 war mein jüngster Bruder Waldemar geboren worden. Er und ich sprachen mit der Mutter Deutsch. Jürgen lehnte das ab. Waldemar besuchte regulär acht Jahre die polnische Schule. Ich habe keine Schule besucht. Als die polnische Schulverwaltung deutschen Kindern den



Schulbesuch erlaubte, war ich für den Schulbesuch schon zu alt. Ich hatte nur ein bißchen Privatunterricht, bin im Grunde aber Analphabetin, worunter ich sehr leide. Von unserer damaligen Wohnung in einem alten Backsteinhaus konnte man die evangelische Kapelle sehen. Schneidermeister Albert Zech aus der Kösliner Straße hatte aus der ehemaligen jüdischen Leichenhalle einen Versammlungsort für evangelische Christen eingerichtet.

Eines Tages sprach er Mutter an, und seitdem besuchten wir die evangelische Gemeinde regelmäßig. Gemeinsam mit drei anderen deutschen Kindern wurde ich 1954 von Herrn Zech konfirmiert. Zuerst habe ich als Kindermädchen in einer polnischen Familie gearbeitet. Danach war ich Näherin, lange in Heimarbeit, die letzten 17 Jahre auswärts. 1996 wurden wir alle entlassen. Ich mit meinen 58 Jahren paßte dann noch zwei Jahre auf Kinder auf. Danach widmete ich mich ganz dem Haushalt und der Pflege meiner Mutter. Bis kurz vor ihrem Tode schrieb sie mit ihrer wunderbaren, klaren Schrift lange deutsche Briefe, auch für Gemeindeglieder, die nicht so schreibgewandt waren. Meine Brüder Jürgen und Waldemar sind seit Jahren arbeitslos; sie leben von Gelegenheitsarbeiten. Solange meine Mutter lebte, konnten wir mit ihrer Witwenrente aus Deutschland einigermaßen gut auskommen. Waldemar bekommt nur eine Invalidenrente, die niedriger ist als die normale Altersrente. Meine Rente ist auch nur klein. Die Hälfte von unseren beiden Renten geht im Winter für die Feuerung drauf. Von dem Rest müssen wir beide leben und auch noch unseren Bruder Jürgen miternähren. Er wollte keine Sozialhilfe beantragen. Bald wird er 65 werden. Mit seiner Altersrente könnte er dann auch etwas zum Haushalt beisteuern. Schon seit vielen Jahren

***Seit gestern abend
kommen meine Gedanken
von Deutschland nicht los.
Ich hätte es nicht für möglich
gehalten, dass man in meinem
Alter nach so vielen Jahren
im Ausland so qualvolles
Heimweh kriegen kann.***

**DIETRICH BONHOEFFER
15. Juni 1939**

hilft Waldemar der Kirchenältesten Lotta Sosinska bei der groben Arbeit in der Kapelle. Sie hat ihm auch den Schlüssel anvertraut. Wir wollen in Neustettin bleiben. Hier wissen wir, was wir haben, aber was erwartet uns in Deutschland? Weil unser Haus abgerissen werden soll, wurde uns von der Stadt eine moderne Wohnung zugewiesen. Darüber freue ich mich sehr. Endlich brauche ich nicht mehr die Öfen zu heizen, sondern habe eine Zentralheizung. Die Toilette ist innerhalb der Wohnung, wir haben sogar eine Badewanne und einen Balkon. Ich wünsche mir nur weiterhin eine gute Gesundheit, damit ich für meine Brüder sorgen kann.

Ich danke Frau Dr. Rita Scheller, daß sie alles für mich aufschrieb.

*Rosemarie Jagodzki,
PL-78-400 Szczecinek,
den 2. August 2006*

Brief an einen deutschen Freund

Drogi Siegfried!

Ich möchte heute etwas zu unserer Kommunikation, zu den Ortsbezeichnungen in Pommern und zu der deutsch-polnischen Tagung in der Europäischen Akademie Külz/Kulice sagen.

Kommunikation

Als wir uns das erste Mal trafen, entschuldigtest Du Dich zwar, daß Du nicht polnisch sprichst – diese einleitende Entschuldigung überraschte mich, ich fand sie sehr angenehm –, dann fuhrst Du aber gleich deutsch fort, ohne zu wissen, ob ich Dich verstehen konnte. Ich konnte das zwar, aber ich habe mich geärgert. „Aha, schon wieder so ein arroganter Deutscher, der meint, alle Polen könnten Deutsch“, schoß es mir durch den Kopf. Also sprach ich englisch. Du antwortest mir auch in Englisch, ohne Dir etwas anmerken zu lassen – und wir kamen bald zu einem guten Gespräch. Mittlerweile hat sich daraus eine Freundschaft entwickelt. Ich weiß, daß ich besser deutsch spreche als Du polnisch sprichst, und so stehen wir uns gegenseitig bei, mal deutsch, mal polnisch sprechend. Ich helfe Dir gerne in Deinem Bemühen, Polnisch zu lernen. Wir haben einen guten Weg gefunden.

Ortsbezeichnungen

Wie Du weißt, war es uns Polen zur kommunistischen Zeit nicht erlaubt, die deutschen Namen zu nennen, und ich glaube, das war auch im Sinne unseres Landes, erst einmal nur die polnischen Namen zu verwenden. Die neuen Siedler sollten sich in die neue Heimat hineinfinden. So ist es verständlich, daß viele meiner Landsleute, insbesondere die jungen, die deutschen Namen nicht kennen. Und heute werden sie damit auch nur dann konfrontiert, wenn sie z.B. ehemaligen Neustettinern begegnen oder wenn sie sich besonders für die Geschichte dieser Stadt interessieren. Das ist aber nicht die Regel. Wenn ich also nicht von jedem Dorf im Kreis Szczecinek (Neustettin) den deutschen Namen kenne, ist das nicht ein Affront, sondern Unkenntnis. Du weißt, daß ich mir mit Hilfe Deiner zweisprachigen Landkarte diese Namen aneignen will. Ich denke aber, ihr solltet Euren Anspruch, nur die deutschen Namen zu gebrauchen, aufgeben. Warum? Wie ich schon sagte, werden die meisten Polen die deutschen Namen nicht kennen, werden sich nur hier und da einen merken. Die deutsche Zeit bis 1945 ist für sie Geschichte. Und ich meine, bei den meisten Deutschen ist das ebenso. Sie kennen vielleicht noch

die Städtenamen wie Stettin, Stolp und Kolberg, die kleineren Orte aber nicht mehr. Hier verwenden sie Landkarten, wo nur noch die aktuellen polnischen Namen zu finden sind. Bei den ehemaligen Pommern ist das anders. Sie tun sich schwer, sich z.B. Slupsk zu merken und auch noch richtig auszusprechen. Letzteres gelingt meist nicht. Manchmal kann ich Euch nicht verstehen. Euch kommen englische und italienische Wörter leicht von den Lippen, aber polnische Ortsnamen spricht Ihr auch dann noch falsch aus, wenn Ihr Euch schon über 20 Jahre in der Pommernarbeit engagiert habt. Für mich ist das unverständlich, befremdlich. Ich sehe darin ein starres Festhalten am Deutschen und ein Ablehnen des Polnischen. Damit tut dieser Mensch mir weh, am meisten aber behindert er sich selbst im gegenseitigen Verstehen. Ich schlage vor, mit Euch ehemaligen Pommern sollte man zu einem Status kommen, wie wir beide ihn praktizieren. Wir nehmen manchmal den deutschen, manchmal den polnischen Namen.

Tagung in Külz/Kulice

Die deutsch-polnischen Begegnungen waren wieder freundschaftlich und haben dazu geführt, daß Deutsche und Polen miteinander reden, miteinander und nicht übereinander. Der eine hört dem anderen zu und umgekehrt. Das hat schon

einen großen Wert! Sehr interessant fand ich den Vortrag von der jungen, deutschen Historikerin Katrin Steffen über den Transfer der deutschen Bevölkerung in den Westen nach 1945. Sie hat diesen Vortrag im Deutschen Historischen Institut in Warschau anhand polnischer Quellen erarbeitet. Ihr nennt den Transfer Vertreibung, von polnischer Seite (und von der DDR) wurde er Umsiedlung oder Aussiedlung genannt. Es kam in dem Vortrag ganz klar heraus, daß es bei diesem geforderten, erzwungenen Transfer von polnischer Seite zu Schikanierungen, zu Raub und gelegentlich auch zu Vergewaltigungen kam. Frau Steffen bezeichnete diesen Vorgang als Zwangsaussiedlung. Dieser Begriff ist aber meiner Meinung nach dem Begriff Vertreibung gleichzusetzen und hebt sich deutlich von den neutralen Begriffen Aus- und Umsiedlung ab. Hier muß ich und müssen meine polnischen Landsleute es lernen, die verharmlosenden Begriffe aus der kommunistischen Zeit zu ersetzen. So werden sie auch dem Transfer unserer ehemals ostpolnischen Mitbürger besser gerecht, die nach dem Krieg ins heutige Polen zwangsausgesiedelt/vertrieben wurden.

*Pozdrawiam Cie serdecznie!
Ich grüße Dich herzlich!*

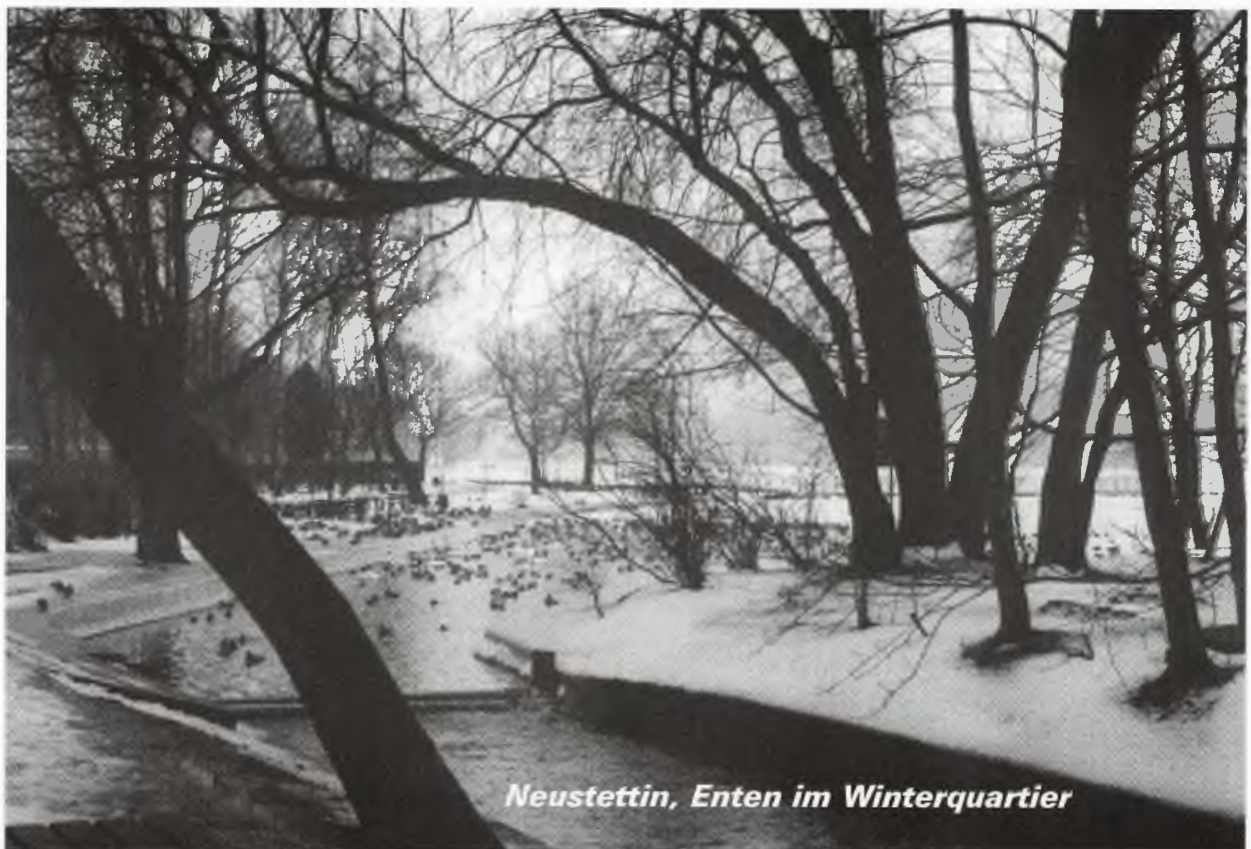
Piotr SR

Das Geheimnis des TSCH im Dialekt der Südostecke Hinterpommerns

a) Allerlei Betrachtungen über unser Platt

Ich stamme aus dem südlichen Teil des Kreises Neustettin, wo das ‚k‘ wie ‚tsch‘ gesprochen wurde. ‚Itsch bi ut‘m Dietsch‘ = Ich bin aus Dieck. Und meine Frau Edith, geb. Glasenapp, stammt auch aus Dieck. Ihre Großmutter, eine geborene Kujath, ist dort geboren. Die Großmutter sprach auch noch mit vielen französischen Sprachbrocken: ‚Mätsche, wat häst Du von Kuhlör‘ = ‚Mädchen, was hast Du für eine Farbe.‘ Großmutter war in ihrem

hohen Alter fast taub, aber nicht etwa in dem Sinne des Schwanks: ‚Großmudder, t‘Glocke lüde!‘ ‚Dat ka itsch ni höre!‘ ‚Großmudder, t‘Fiedel jeht!‘ ‚Oh, wo sün min Schlurre!‘ Da ist doch wohl bei Pommern eine Übersetzung nicht nötig? Nein, da sie wegen der Schwerhörigkeit nicht mehr zur Kirche ‚nom Dietsch‘ ging – obwohl die Glocke über dem Rehmerowsee schallte, Großmutter wohnte auf dem Abbau – am Sonntagvormittag zog sie das Sonntagskleid an, deckte den Tisch, holte die Postille



Aktuelle Ankündigungen

6. – 10. Juni 2007

Heimatreise nach Neustettin (siehe auch Seite 31)

28. – 30. September 2007

Heimattreffen der Neustettiner
aus Stadt und Land in Eutin,
mit Wahl des neuen Heimatkreisausschusses (HKA)

und das Gesangbuch hervor und las laut die Predigt und sang auch die passenden Lieder aus dem Gesangbuch. Woher kommt nur das ‚tsch‘ für das ‚k‘ in der Sprache unserer Dörfer? Aus dem Polnischen, das ja viele ‚Tsch‘-Laute hat, kann es meines Erachtens kaum kommen, denn gerade im südlichen Teil des Kreises Neustettin gab es nur rein deutsche Siedlungen, wie die Fülle der deutschen Ortsnamen zeigt: Barkenbrügge, Bahrenbusch, Wal-lachsee, Flederborn, Hasenfier, Dieck, Hütten, Steinforth, Groß Born, Altenwalde, Linde, Marien-walde, Pielburg usw. In manchen Dörfern sprach man sogar das rein niederdeutsche S-t, S-teinforth. Fast alle diese Dörfer sind erst nach 1500 in der ‚Pielburger Heide‘ gegründet worden. Dagegen sind die Namen Wilhelmshorst, Auenfelde, Graben neueren Ursprungs. Sie stammen aus der Kolonisationszeit des ‚Alten Fritz‘. Da ja im Kreise

Neustettin Wasser genug vorhanden war, hatte der ‚Alte Fritz‘ den Gelliner See abgelassen und besiedelt. Es entstanden die oben aufgeführten drei Kolonistendörfer, die ‚Seehüser‘. Bauern, die von Dieck aus Akker oder Wiesen auf dem alten Seegelände bearbeiteten, arbeiteten ‚up‘m See‘. Die ‚Seehüser‘ waren so angelegt, daß die Häuser nur auf einer Seite der langgestreckten Dorfstraße standen. Den Grund dafür weiß ich nicht. Aber die zum Spott bereiten Nachbardörfer sagten: ‚Die Seehüssche bruke de Worage bloß up eine Sid schmäre‘. (Die Bewohner der Seehäuser brauchen den Wagen nur auf einer Seite zu schmieren). Auf der anderen Seite konnte der Wagen getrost quiet-schen, denn da wohnte doch kein Mensch! In Küdde, ‚i de Tschüd‘, muß wohl das ‚tsch‘ besonders auffällig gewesen sein, denn darüber mokierte man sich sogar in den Nachbardörfern. Man sprach von



den ‚Tschüdschen Tschädhunne‘, den Küdder Kettenhunden. Richtige ‚Tscheels‘ (Kerle) gab es im ‚Dietsch! Mein Vater (Lehrer) erzählte den Kindern von dem großen Fischzug des Petrus im See Genesareth. ‚Und was sagte der Herr Jesus zu den Jüngern, als sie die vielen Fische gefangen hatten?‘ Einer, der es genau kannte vom Diecksee oder vom Rehmerowsee: ‚Träckt, Tscheels, träckt‘. Da ich nun schon vom Platt ‚im Dietsch‘ erzählte, noch eine kleine Erinnerung. Der Diecksee und der Rehmerowsee waren durch ein Fließ verbunden. Eine Brücke führte darüber nach Labenz, Wulfflatzke und Thurow. Im Mai laichte der Uklei, ein kleiner, silberglänzender Fisch. In großen Schwärmen aneinandergedrängt, zog er aus dem Diecksee durch die Zementrohre unter der Brücke in den Rehmerowsee. Bei diesem Ereignis ging der Ruf durchs Dorf: ‚Uklij bräkt dör‘, (der Uklei bricht durch)! Mit Käschern, Eimern und Säcken eilte die Jugend zur Brücke. Man konnte die Fische



förmlich aus dem Wasser schöpfen. Niemand hielt sie in ihrem Zug auf. Der Fisch war nicht besonders wohlschmeckend, vielfach wurde er sogar an die Schweine verfüttert. Für die Kinder war das immer ein großer Spaß – und nasse Hosen gab’s! Wenn in der kaiserlichen Zeit die Musterungen der wehrpflichtigen Jugend stattfanden – in Neustettin – dann war es für jedermann (besonders den Mädchen gegenüber) eine Ehre, angenommen worden zu sein, zur ‚Garde‘ oder zu den ‚Roten Husaren‘ – auch zu den ‚krummen Neunern‘. Es kam aber auch vor, daß Plattfüße festgestellt wurden oder sonstige Fehler. Dann wurde gespottet: ‚Dei tschümt nom Dietsch, dor bräkt Uklij dör‘. Um das zu verhindern, reichten auch noch die Fußkranken aus! Gerne erführe ich von einem Sprachfor-

scher, woher wohl die Siedler um 1550 gekommen sein können, die die Dörfer im südlichen Teil des Kreises Neustettin anlegten. Überlieferungen gab es jedenfalls bei der Bevölkerung nicht. Eine Frage an die Landsleute: Was ist das: ‚Tschöns‘? Wie soll man es schreiben? Was ist das: ‚Tschrijeiejer‘? Die Jungen vom Lande müßten es wissen! Überhaupt – man kann unser Plattdeutsch mit Mühe schreiben. Man kann es wohl lesen, aber wie soll man es aussprechen nach den vorhandenen Vokalen? Der Klang der Vokale ist anders als im Hochdeutschen. Bei dem Wort ‚Tschöns‘ (es ist der Kürbis) klingt das ‚ö‘ wie in Köln, bei ‚Tschrijeiejer‘ (Krähen-eier) klingt das ‚i‘ wie in Kirche, nur langgezogen. Ist unser pommersches Platt in seinen vielfachen Ausprägungen wohl auf Tonträger festzuhalten? Sonst wird es bald verlorengelassen, da es nun schon so

lange nicht mehr im Heimatboden wurzelt. Wo es noch erhalten geblieben ist, da ist es sehr wahrscheinlich schon durch die neue Umgebung beeinflusst. Lippert (vielleicht auch wie sein Vater Lehrer in Dieck?)

Dieser Artikel (hier leicht gekürzt) erschien am 7. Februar 1970 in der Pommerschen Zeitung. Er wurde mir im Oktober 2006 freundlicherweise von Frau Christine von Bonin(87) aus Bad Homburg, früher Wulfflatzke, zugeschickt. Ich danke ihr!

b) Trocken Glienke – Drödje Jlientsch

Ende August 1946 kam ich mit meiner Mutter und den Großeltern nach Hersel, nördlich von Bonn, direkt am Rhein gelegen. Meine Mutter ging Obst pflücken und später in der örtlichen Konservenfabrik arbeiten. Tagsüber war ich in



**Sogar eine
Ansichtskarte
gab es für
die beiden
Glienke-Dörfer.**

der Obhut der Großeltern. Mit Spinnen und Stricken (selbst ganze Kleider!) trug auch die Großmutter zum Unterhalt bei. Als heranwachsender Bengel wurden mir gelegentlich Aufgaben aufgetragen, die ich erledigen sollte. Aber lieber spielte ich mit den Dorfkindern Räuber und Gendarm, trieb mich mit ihnen am Rhein herum, und manchmal schob ich auch die Schulaufgaben vor. Wenn Ömchen dann sagte: ‚Itsch häv dat al mokt‘, bekam ich manchmal ein schlechtes Gewissen. ‚Itsch häv dat mokt‘ und nicht wie im Niederdeutschen üblich: ‚Ik häv dat mokt.‘ Im Sommer 1948 kam mein Patenonkel aus russischer Gefangenschaft heim, ein älterer Bruder meiner Mutter. Irgendwann einmal hörte ich, wie Großmutter, Mutter und Onkel Erich – der Großvater war mittlerweile verstorben – versuchten, einen Reim über Trokkenglienke (so wurde es 1945 geschrieben) zu erinnern. Es gelang, und später schrieb ich ihn auf.

Drödje Jlientsch

***Drödje Jlientsch sūt ut, ais wenn dat
janze Döap um Nachpott sit.***

(Es war ein Runddorf mit Teich und Gemüsegärten in der Mitte. Solche Dörfer werden oft als slawische Siedlungen bezeichnet).

***Dumjohn wunt um Inn,
ReBtsch kloppt sine Frug up'd Linn,
Klaukma wunt im Krauk,
Moaltsch sescht: ‚Nu is nauch!‘***

***Stähma Hermann sit um Ritsch,
Schitt Batije Berta i'd Jnitsch,
Stähma Kahl sit um Jäbel,
Schitt Wies Hann i de Stäwel,
Raddatz tschiekt üm'd Ohd,
Witt Kahl mit de Boddel pohd,
Johntschk wunt i de Etsch,
Drews klaht im Dretsch,
Hentsche moke Pluddebacke,
Batije Albät liat sine Fruge kacke,
Steintsche Justav met de Ädelpiep,
Pähdschloh rünnt sitsch d'Dünnschit,
Tschöster Nitz ka god schriewe u läse,
Schmidt häd ne gode Bullepäse,
Rockow i sine ulle Dohge,
över dän kunne de Lühd nich klohge.***

Es ist ein Porträt des Dorfes – in reichlich derben Worten und groben Anspielungen! Anhand der vorhandenen Familiennamen (z.B. Reske, Rockow) und der fehlenden (z.B. Gehrke) möchte ich die Entstehung des Reims auf eine Zeit vor 1920 datieren. An die Familien Reske und Rockow erinnerte man sich nur noch vom Hörensagen, die Familie Gehrke zog erst später ins Dorf. In diesem Gedicht wimmelt es nur so von ‚tsch‘. Zum einen ersetzt es ‚k‘ oder ‚ck‘, wie in Rick, Gernick, kiek und Köster, zum anderen, in den Familiennamen und im Ortsnamen, ersetzt es ‚ke‘, wie in Reske, Mahlke, Jahnke, Henke und Steinke und in Glienke. Woher aber kommt diese Verschiebung? Es wird Zeit, einen Sprachkundler anzusprechen!

***Dr. Siegfried Raddatz, Köln
früher Trockenglienke***

Der Winter und die Weihnachtszeit.

Jetzt ist der Winter in dem Land,
er färbet weiß das Dach die Wand.
Die Bäume bekommen weiße Mützen,
es frieren alle Wasserpflützen.
Öde und kalt ist es in der Winterzeit,
doch mit ihr kommt die Weihnachtsfreud.
Nun ist der Heil'geabend da,
hierauf freuen wir uns das ganze Jahr.
Mir ist das ganze Herz so voll,
es hüpfet und springt vor Freude toll.
Was sind denn das für Sachen unter'm
Weihnachtsbaum,
sogar Äpfel, Ferkel und auch Pfau.
Heute sind wir froh, und müssen alle lachen
über die wenigen, aber schönen Sachen,
Nun erklingen fröhliche Lieder,
jetzt kommt auch der Weihnachtsmann
wieder.
Die Lichtlein flimmern am Weihnachtsbaum:
es ist so schön wie in einem Traum.
Bis wieder aus die Weihnachtszeit,
dann ist es aus mit der ganzen Freud.
Ich bin ja nur ein kleines Kind,
doch will ich Euch versprechen, daß ich
immer artig und fleißig bin.

Neustettin, den 5. 12. 1944.

Helga Horthals

Einladung zu 3. Heimatreise nach Neustettin vom 6. bis 10 Juni 2007

Zur dritten Heimatreise nach Neustettin laden wir mit folgenden Informationen ein:

Vorläufiges Programm

Mittwoch, 6. Juni 2007	Fahrt von Hohenwestedt über Hamburg, Hannover, Berlin-Birkenwerder, Grenzübergang Pomellen nach Neustettin, Hotels: »Resiedence«, »Zolty Dom« oder »Pojezierze«, Zusteigemöglichkeiten, Abfahrtszeiten und letzte Reise-Hinweise werden den Teilnehmern rechtzeitig mitgeteilt.
Donnerstag, 7. Juni 2007 und Freitag, 8. Juni 2007	Diese beiden Tage sind vorgesehen für Neustettin und für Fahrten in die Heimatdörfer. Das genaue Programm wird den Reiseteilnehmern später mitgeteilt.
Sonabend, 9. Juni 2007	Fahrt nach Rügenwaldermünde an die Ostsee über Köslin, Großmöllen, Rügenwalde (etwa 190 km).
Sonntag, 10. Juni 2007	7.00 Uhr Start zur Rückfahrt nach Deutschland

Kosten	Der Preis pro Person im Doppelzimmer beträgt:
_____	Hotels Resiedence und Zolty Dom 320 €
_____	Einzelzimmerzuschlag 60 €
_____	Hotel Pojezierze 295 €
_____	Einzelzimmerzuschlag 50 €

Wichtig: Es wird darauf hingewiesen, daß die Hotelzimmer nach Verfügbarkeit und nach dem Eingangsdatum der Buchung vergeben werden!

Veranstalter ist die **Firma Radmer-Reisen**, Kellinghusener Chaussee 2-4 in 24594 Hohenwestedt, Telefon 0 48 71-17 33 und Fax 0 48 71-33 54.

Anmeldungen bitte schriftlich bis zum 31. März 2007 an Radmer-Reisen. Alle Reiseteilnehmer erhalten von Radmer-Reisen eine Bestätigung.

Zahlungen: Alle Zahlungen müssen direkt an Radmer-Reisen geleistet werden. Bankverbindung: Sparkasse Hohenwestedt, BLZ 214 520 30, Konto-Nr. 25 690.

Bitte beachten: Wir bitten, den beiliegenden Interessenbogen an das HKA-Mitglied, Herrn Martin Podewils, Wiekstr. 16, 23570 Lübeck, zu schicken.

Bücher zum 50. Jahrestag der Patenschaft Eutin – Neustettin



Heimatkreis Neustettin

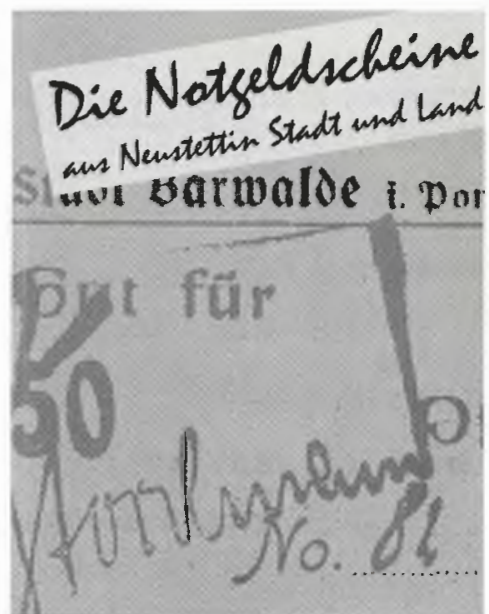
Mein Neustettiner Land

Festausgabe zum 50jährigen
Patenschaftstag am 23.09.2006

Preis: Der Heimatkreis bittet
um eine Spende auf dem
beiliegenden Überweisungsträger

Karl-Christian Boenke
**Die Notgelscheine aus Neustettin
Stadt und Land**

Zeugnisse aus der deutschen
Geschichte pommerscher Städte
Preis: 12 €, plus Versandkosten



Kurt-Dieter Liske

Das war das Ende von Neustettin

Festausgabe zur 50jährigen
Patenschaft

Preis: 10 €, plus Versandkosten

Bestellungen bitte an:

Dr. Siegfried Raddatz
Jakob-Böhme-Straße 21
51065 Köln

Das Voss-Haus



Neben unserem Heimatmuseum im ehemaligen Marstall und den Schloßterrassen mit dem Festsaal war uns Kreis Neustettinern besonders das Voss-Haus ans Herz gewachsen. Für viele von uns war es eine zweite Heimat in unserer Patenstadt Eutin. Hier im Hotel Voss-Haus konnte man übernachten, vorzüglich essen und auch Sitzungen abhalten. Als mich am Vormittag des 30. Januar 2006 Friedrich Karl Schreiber aus Borgstedt anrief und sagte: „Im Radio kam gerade: Das Voss-Haus steht in Flammen!“ war ich bestürzt. Trotz Großeinsatzes verschiedener Feuerwehren brannte das Haus völlig ab. Die

Brandursache ist noch nicht geklärt, und so liegen die Reste als Trümmerhaufen da. Der Kern des historischen Voss-Hauses am Voss-Platz im Zentrum der Rosenstadt geht auf das Jahr 1672 zurück. Hier

Das Titelbild und das Bild auf Seite 33 sowie alte Fotos, die wir im vorigen, unserem Patenschafts-Jubiläums-Heft, veröffentlicht haben, stellten uns freundlicherweise Regine und Karlheinz Jepp vom Eutiner Bürgerverein zur Verfügung. Hierfür herzlichen Dank.



lebte vor mehr als 200 Jahren der Dichter und Pädagoge Johann Heinrich Voss. 1782 wurde er als Rektor an die Eutiner Gelehrten-
schule berufen und blieb dort 20 Jahre. Seit 1784 wohnte er in dem später nach ihm benannten Haus. In die Geistesgeschichte ging der im mecklenburgischen Sommersdorf im Jahr 1751 geborene Gelehrte als Homer-Übersetzer ein. Er übersetzte aber nicht nur Homers ‚Odyssee‘ und ‚Ilias‘, sondern auch Vergils ‚Bucolia‘ (Hirtengedichte) und Ovids ‚Metamorphosen‘. Nach seiner Tätigkeit in Eutin nahm Voss eine Professur an der Universität Jena an. Johann Wolfgang von

Goethe schätzte den berühmten Gelehrten sehr und versuchte, ihn nach der Pensionierung in Jena zu halten. Voss jedoch nahm an der Universität Heidelberg eine Sinekure-Professur (mit Einkünften, ohne Amtspflichten) an. Hier in Heidelberg verstarb er 1826. 1885 wurde das frühere Wohnhaus von Johann Heinrich Voss bereits Hotel. Es wechselte häufig den Besitzer, zählte aber immer zu den ‚ersten Adressen‘. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlangte das Haus sogar Weltrum. Ins Gästebuch hatten sich eingetragen die Kaiserin Auguste Victoria und der Großadmiral Tirpitz, viele europäische Fürsten und

ausländische Prinzen. Nach dem 2. Weltkrieg logierten hier Adenauer und Brandt, Rühmann und Kulenkampf, um nur weniger Namen zu nennen. Das Original des Gästebuches ist abhanden gekommen; aber es gibt Kopien davon. Über dem Eingang des Voss-Hauses be-

fund sich eine Tafel mit einem Teil des Gedichtes ‚Eutin‘ von Emanuel Geibel. Diese Tafel konnte glücklicherweise gerettet werden. Das Eigentümer-Ehepaar Rüländer stellt sie dem Ostholstein-Museum leihweise zur Verfügung. Der Text lautet:

NAH DEM THOR, IM LINDENSCHATTEN, WINKT UNS DORT
AM BUG DER GASSE STILLZUSTEHN EIN ANDER HAUS,
BESCHEIDEN AUSSEHENS, ABER GERN VON MIR GEGRÜSST:
DAS HAUS, IN DESSEN SEEBESPÜLTEM GARTEN EINST
AM SOMMERABEND, VOLL IDYLLISCHER HEITERKEIT
AUS IRD'NER PFEIFE WÖLKCHEN DAMPFEND, HEINRICH VOSS
IM SCHLAFROCK ZWISCHEN FLIEDERBÜSCHEN WANDELTE.



Was nun aus dem Trümmerhaufen werden wird, ist noch nicht abzusehen. Den Eutinern war das Voss-Haus sehr wichtig, und so läßt auch der optimistische Ausspruch des Eutiner Bürgermeisters, Klaus-Dieter Schulz: „Am Voss-Platz wird es ganz sicher wieder ein JOHANN-HEINRICH-VOSS-HAUS geben“ Gutes hoffen.

Dr. Siegfried Raddatz

Gebet

Herr! Schicke, was Du willst,
ein Liebes oder Leides;
ich bin vergnügt, daß beides
aus Deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.

EDUARD MÖRIKE

1804 – 1875



*Neustettin,
Neue Viktoriabrücke
mit Blick zum Hechtberg*



Ausgabe 1 · Juli 2007

EUTIN – SEIT 750 JAHREN STADT



Die dunklen Stunden Heimweh

Die dunklen Stunden Heimweh
kann niemand von mir nehmen;

Sie kommen,
schwarze Vögel,
die Sturmwind treibt,
und fallen
in die Birken
vor meinem Haus.

Sie hocken
in den Wipfeln
und bleiben stumm –
Im Frühlicht
höhnern sie mir:
»Komm mit! – Komm mit!«

Sie fliegen
ostwärts davon,
dahin, wo ich
glücklich war.

Abends fallen
sie wieder in
meine Birken.
Aber, sie schweigen.

Die dunklen Stunden Heimweh
kann niemand von mir nehmen.

Rolf Wilke, geb. 1899



Neues aus Neustettin – Szczecinek

Liebe Landsleute!

Zu Sommermärchen (Fußball) und Winterzauber (Handball) kam dann auch noch der wirtschaftliche Aufschwung. Freude über Freude. Deutschland jubelt!

Alle warnten vor der Großen Koalition – wir haben sie. Und so schlecht fahren wir nicht damit. Frau Kanzlerin bescheinigt nicht nur das Politbarometer den ersten Platz unter unseren Politikern. Sicherlich hat sie auch Glück (EU-Rats-Präsidentin und Gastgeberin des G8-Gipfels); aber sagt nicht das Sprichwort, dass auf die Dauer nur der/die Tüchtige Glück hat?

Freuen wir uns also mit ihr und über sie. Genießen wir diese Götterfunken.

Ich wünsche Ihnen allen einen Märchensommer!

Freude auch hier!!

Ich berichte aus einer e-mail vom 15.2.2007, geschickt vom Szczecineker Pressesprecher, Herrn Konrad Czaczyk, im Auftrag des Bürgermeisters, Herrn Jerzy Hardie-Douglas:

»Dear Mr. Raddatz,

... I am sure that the time of mayor Jerzy Hardie-Douglas will open a new

and very positive chapter in the relation between the former and the present citizens of Szczecinek ...« Übersetzt also: »Ich bin sicher, dass die Zeit des Bürgermeisters Jerzy Hardie-Douglas ein neues, sehr positives Kapitel in den Beziehungen der früheren Bewohner von Neustettin und der heutigen Bewohner von Szczecinek eröffnen wird. In diesem Jahr wird ein Komitee zur 700-Jahrfeier der Stadt im Jahr 2010 gegründet. Ich hoffe, Sie werden ebenfalls in diesem Komitee mitarbeiten, denn die Geschichte der deutschen Bürger ist ein integraler Teil der Geschichte unserer Stadt.«

Hier ein Brief von Herrn mgr. Wieslaw Suchowiejko, Direktor des Lyzeums, dessen Schüler unser Lapidarium pflegen:

»Szczecinek, den 17.4.2007, haben Sie vielen Dank für die netten Worte, gerichtet an unsere Schule, betr. unsere Arbeit am Lapidarium.

Ich möchte Ihnen mitteilen, dass wir uns seit langer Zeit geschämt haben, dass man in den Nachkriegsjahren viele Grabsteine der deutschen Bewohner unserer Stadt zerstört und vernichtet hat, und um die, die erhalten blieben, keiner sich gekümmert hat.

Sechs Jahre her hat die Leitung des



8. Juni 2007: Bürgermeister Jarosław Hachajda (Mitte) begrüßt die Neustettiner Besuchergruppe im Hotel Posiolkowa, links Lotta Szewc, rechts Martin Podawil

Friedhofs beschlossen, die verbliebenen Grabsteine an einem Platz zu versammeln. Dann haben wir – unsere Lyzealisten, die Deutschlehrerin und ich, Direktor der Schule – auch bestimmt, das Lapidarium zu pflegen.

Bis jetzt ist es uns gelungen, die Dokumentation der Grabsteine und die Informationstafel im Polnischen und im Deutschen zu fertigen. Jedes Jahr, vor Allerheiligen, ordnen unsere Schüler dieses Gelände und zünden traditionelle Kerzen an. Wir tun es, denn wir sind der Meinung, dass es sich den ehemaligen Einwohnern unserer Stadt einfach gehört. Sie waren doch keine Kriegsverbrecher, und der II. Weltkrieg brachte sowohl für sie wie auch für viele unserer Mitbürger, viel Unglück und Tragödie. Viele von uns wohnen doch in den Häusern, die von den Deutschen gebaut wurden.

Wie ich es schon am Anfang erwähnt habe, hat man in dieser Angelegenheit viel Schlimmes in den vergangenen Jahren verursacht, und wie sehr es uns auch leid tut, haben auch wir, die polnischen Einwohner von Szczecinek, unseren Beitrag hier. Nicht alles lässt sich jetzt retten. Viele Grabsteine wurden geklaut, andere stark beschädigt. Man kann aber das, was noch erhalten blieb, pflegen. Auch gemeinsam. Denn Szczecinek ist unser gemeinsames Erbe. Ich schreibe »gemeinsames«, denn sowohl ich als auch meine Schüler und die meisten Kolleginnen und Kollegen sind in Szczecinek geboren. Wir sind der Meinung, dass es die höchste Zeit ist, um die beidseitigen Ressentiments zu vergessen und uns um dieses gemeinsame Erbe zu kümmern.

Ich weiß, dass Sie im Mai in Szczecinek sind, um mit dem Bürgermeister

über das Projekt des Steines zum Gedächtnis der Verstorbenen zu sprechen. Ich hoffe, dass Sie sich dann auch mit mir treffen können. STO, das führende Organ unserer Schule, hat auch die »Universität des III. Alters«, wo ich Dekan bin, gegründet. In diesem Jahr werden Vorträge zum Thema »Die letzten Tage – die ersten Tage« gehalten. Sie betreffen die Ereignisse in Szczecinek im Jahr 1945 und später. Diesen Zyklus möchten wir mit einem Vortrag betr. diese Ereignisse aus deutscher Sicht schließen. Wir möchten unseren polnischen »Studenten« die Erinnerungen der deutschen Einwohner, präsentiert im Heft »50 Jahre Patenschaft...«, vorstellen; aber wir hoffen, dass auch ein Treffen mit Ihnen möglich wäre. Sie kommen nach Szczecinek am 9. Mai, und den Vortrag planen wir am nächsten Tag um 16,30 Uhr. Wäre dann Ihre Teilnahme möglich? Wenn nicht, dann könnten wir diesen Vortrag eventuell auch am 9. Mai organisieren.

Unsere Studenten sind ältere Leute, ca. 60 bis 80 Jahre alt. Viele von ihnen sind die ehemaligen Einwohner der sogenannten Ostranden. Nach 1945 waren sie gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und u. a. auch nach Szczecinek zu kommen. Da ist ihr Schicksal dem von Ihren Mitbürgern ähnlich! Aber jetzt ist Szczecinek ihre kleine Heimat, und ich denke, dass sie, so wie auch Sie und die deutschen Einwohner von Neustettin, die Stadt **meine Stadt** nennen können.

Vielleicht lohnt es sich, ein Treffen der Menschen von ähnlichem Schicksal

zu organisieren? Ein Treffen der Leute, die von den Folgen des II. Weltkriegs betroffen wurden, für die, sowohl die Deutschen wie auch für die Polen, Szczecinek ein geliebter Ort ist. Vielleicht könnten wir uns hier in Szczecinek treffen und gemeinsam über das 700. Jubiläum der Stadt sprechen. Vielleicht könnten wir Euch auch mal in Lutin besuchen, im September dieses Jahres?

Vielleicht stelle ich auch zu viele Fragen, aber ich hoffe, dass Sie sie beantworten können.

In der Hoffnung auf ein Treffen mit Ihnen verbleibe ich hochachtungsvoll

Wiesław Suchowiejko.«

Mittwoch, den 9. Mai:

Besuch des Szczecineker Bürgermeisters und seines Pressesprechers im Rathaus, zusammen mit Frau Gudrun Wölk, Schriftwartin des Neustettiner Kreisverbands e.V.

Viele ehemalige Neustettiner haben mich seit Jahren gebeten auszuloten, ob es in Neustettin/Szczecinek möglich ist, einen Gedenkstein für unsere Toten aufzustellen. Meine ersten Versuche in diese Richtung gehen ins Jahr 2003 zurück. Auf der letzten HKA-Sitzung im März, d.J. hatten wir mehrheitlich dafür gestimmt, solch einen Gedenkstein im Stadtpark am Streitzigsee aufzustellen. Diese Anlagen aus deutscher Zeit gelten als kulturelles Erbe.

Frau Wölk und ich trugen unser Anliegen dem Herrn Bürgermeister

vor und stießen auf offene Ohren. Seiner Meinung zufolge würden mindesten 80 % der Szczecineker Bürger solch einen Stein akzeptieren. In einer am nächsten Tag von der Zeitung Głos Koszalin durchgeführten Interviewserie unter Szczecineker Bürgern wurde diese Bereitschaft bestätigt (berichtet in Głos Koszalin vom 14. Mai 2007).

Nach Köln zurückgekehrt, stellte ich am 25. Mai 2007 einen schriftlichen Antrag. Ich versicherte, dass wir alle unsere Planungen in enger Zusammenarbeit mit den Vertretern der Stadt Szczecinek durchführen würden. Kurz darauf wurde uns ein Platz auf der Höhe der Parkstraße/ul. Parkowa in Aussicht gestellt.

Während des Besuchs von Herrn Jerzy Hardie-Douglas bei einer Neustettiner Reisegruppe im Hotel Resiedence am 8. Juni 2007 erläuterte er das weitere Vorgehen im Stadtrat. Sobald eine Entscheidung gefallen ist, wird sie uns mitgeteilt. Dann werden die nächsten Schritte getan.

Am Donnerstag, den 10. Mai 2007, am Tag nach dem Besuch beim Bürgermeister im Rathaus sprach ich zusammen mit Frau Lotta Sosinska, der früheren Kirchenältesten in Szczecinek/Neustettin auf einer Veranstaltung der »Universität des III. Alters« über die Erlebnisse aus dem Jahr 1945; ich war

damals 5 Jahre alt. Zunächst las Herr Suchowiejko aus dem Heft »50 Jahre Patenschaft ...« Teile der Berichte von deutschen Flüchtlingen vor. Dann berichtete Frau Sosinska ausgiebig über diese schwierige Zeit in Neustettin. Überraschend für mich war, dass ein Teil der Zuhörer von dem Leiden der Deutschen wenig oder gar nichts zu wissen schien.

Monika Zimna-Pietrzyk und ihr Mann Jaroslaw, beide »Studenten« der Universität der III. Alters, haben bei dem Besuch der Neustettiner Reisegruppe Anfang Juni weitere Interviews durchgeführt. Vielleicht wird eine kleine Gruppe der Personen um Herrn Suchowiejko und der Deutschlehrerin Malgorzata Kuszmar uns im September in Eutin anlässlich unseres Heimattreffens besuchen.

Zum Schluß noch einige Auszüge aus einer e-mail vom 6. Mai 2007:

»Sehr geehrte Neustettin-Liebhaber, wir vertreten das Neustettiner-Geschichte-Portal Szczecinek.org.

Das Portal ist verfügbar unter den Adressen:

www.szczecinek.de
*und **www.szczecinek.pl***

www.szczecinek.org

Wir sind Freizeit-Geschichte-Forscher. Unter uns sind Vertreter aller Berufe und Schüler, meistens junge Leute, die an der Geschichte Neustettins sehr interessiert sind. Weil in den vielen



*Jerzy Na die-Daugien,
Martin Podewils und Mitglieder
der Neustettiner Reisegruppe*

Jahren man in Polen nicht unbeschränkt über die deutsche Vergangenheit Pommerns reden und publizieren konnte, sind in der Literatur nur wenige Informationen zu diesem Thema verfügbar. Aus diesem Grund wenden wir uns an alle Leute, die sich an die Zeit vor 1945 erinnern. Teilen Sie uns bitte Ihre Erinnerungen, die mit der Stadt Neustettin verbunden sind, mit. Uns interessiert, wie das tägliche Leben in Neustettin war, wo die Einwohner gearbeitet haben, wo sie gefeiert haben, wo sie eingekauft haben und wo sie die Handwerksdienste von Friseur, Schuster, Schneider usw. in Anspruch genommen haben, wo sie zum Arzt gegangen sind. Kann sich vielleicht jemand an Stadtereignisse und Anekdoten erinnern? Wir bitten Sie um Informationen, die für uns sehr wertvoll sind, und wir bitten um Bilder, wo die

pommersche Architektur zu bewundern ist.

Wir möchten gemeinsam mit Ihnen einwirken, dass die Geschichte unserer Stadt nicht in Vergessenheit gerät und die Verlogenheiten aufgeklärt werden.

Mit freundlichen Grüßen

Lukasz Chmielewski
und Ireneusz Nowakowski.«

Liebe Landsleute,

ich bitte Sie herzlich, diese Leute zu unterstützen. Wenn Sie zu Ihnen Kontakte knüpfen möchten, werde ich Ihnen gerne behilflich sein.

Fürwahr ein neues, sehr positives Kapitel im beiderseitigen Umgang ist begonnen worden!

Dr. Siegfried Raddatz

Die Seiten

8 bis 9

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

3. Heimatreise des HKA nach Neustettin

vom 6. bis 10. Juni 2007

Das elegante Motorschiff »Bayern« lag vertäut am Steg vor dem Restaurant »Jolka« am Streitzigsee, Schwäne flogen mit pfeifendem Flügelschlag über den See und landeten mit weit vorgestreckten Füßen auf dem Wasser, kleine Fische kringelten Kreise auf der spiegelglatten Wasseroberfläche, Enten mit ihren lebhaften Güsseln schwammen am Ufer, Rallen tauchten und fütterten mit dem erbeuteten Grünzeug ihre winzigen Kücken.

Dieser Anblick bot sich den Teilnehmern der Reise am Abend des 6. Juni 2007, als sie nach langer Busfahrt ihre schöne Heimatstadt erreicht hatten.

Der Heimatkreisausschuß Neustettin hatte zur dritten Heimatreise eingeladen und die Firma Radmer-Reisen mit der Durchführung betraut. Der Bus war mit 50 Reiseeteilnehmern voll besetzt. Hinzu kamen drei mit eigenem Auto angereiste Personen.

Leider gibt es in Neustettin noch kein Hotel, das eine derart große Reisegruppe aufnehmen kann, und so mußten die Teilnehmer auf die drei Hotels Residence, Zolty Dom und Pojezierze aufgeteilt werden.

Die Fahrt war ohne Zwischenfälle verlaufen, und wir kamen pünkt-

lich an. Nach einem guten Abendessen begab man sich bald zur Ruhe, um am nächsten Morgen ausgeruht den ersten Tag zu beginnen. Es war Fronleichnam und ein strahlend schöner Sommertag. In kleinen Gruppen gingen die Neustettliner in den ausgedehnten Parkanlagen am Streitzigsee und in der Stadt spazieren. Man konnte der Fronleichnamsprozession zusehen und die reich geschmückten Altäre zu diesem hohen katholischen Feiertag bewundern.

Die aus dem Landkreis Neustettin stammenden Personen organisierten private Fahrten in ihre früheren Heimatorte, z. B. Ratzebuhr, Althütten, Altenwalde, Altpriebkow, Groß Küdde, Hammerstein, Klein Dallenthin, Grünewald, Krangen, Lottin, Trabehn, Wurchow, Krummensee, Vangerow und Eggebrechtsmühle.

Am zweiten Tag stand ein Ausflug an die Ostsee auf dem Programm. Die Fahrt durch unser schönes pommersches Heimatland führte über Köslin, Großmöllen und am Jamunder See entlang nach Rügenwaldermünde, wo man bei kühlem, aber sonnigem Sommerwetter die frische Meeresluft genießen konnte.

Auf der Rückfahrt wurde am



Schlosshotel in Krangen gehalten. Die Teilnehmer waren begeistert von diesem imponierenden Gebäude, mit dessen Bau bereits im Jahre 1490 begonnen wurde. Es war nach dem Krieg total heruntergekommen und wurde durch private Initiative umfassend renoviert und zu einem Hotel umgestaltet. Gegenüber früheren Besuchen fiel auf, daß der Eingangsbereich neu gestaltet und begrünt worden ist. Für PKWs steht jetzt ein bewachter und beschränkter Parkplatz zur Verfügung.

Interessant war der Besuch der Kapelle mit der Gruft der früheren Schlossherren, die im 17. Jahrhundert gelebt haben. Die Orgel auf der Empore sieht täuschend echt aus, ist aber eine Attrappe aus Holz.

Am Abend dieses Tages wurde die Reisegruppe im Hotel Residence von dem Bürgermeister von Neustettin, Herrn Jerzy Hardie-Douglas, in Begleitung von Pressereferent Konrad Czaczyk besucht. Herr Hardie-Douglas begrüßte die Teilnehmer und beantwortete Fragen aus ihrem Kreise. Hauptthema war die Errichtung eines Gedenksteines zu Ehren unserer Toten. Der Bürgermeister bekräftigte seine bisherige Haltung, daß er sich für den Bau des Gedenksteines einsetzen werde. Als neuer Standort sei jetzt ein Platz im Park am Streitzigsee unterhalb des Hotels Zolty Dom vorgesehen. Bevor er sich verabschiedete, wünschte Herr Bürgermeister Hardie-Douglas der deutschen Reisegesellschaft noch einen

schönen Aufenthalt in Neustettin. Das Gespräch wurde von Frau Lotta Sosinska und von Frau Monika Zimna-Pietrzyk übersetzt.

Der letzte Aufenthaltstag in Neustettin wurde noch einmal zur Vertiefung der persönlichen Kontakte in der Stadt und den Heimatorten im Landkreis Neustettin genutzt. Einige Teilnehmer haben auch das Lapidarium auf dem Friedhof und das Museum in einem Gebäude der früheren Friedrichschule besucht.

Nach langen Jahren gibt es nun wieder die Möglichkeit einer Bootsfahrt auf dem Streitzigsee. Davon wurde reger Gebrauch gemacht.

Mit der MS »Bayern« werden fahrplanmäßige Rundfahrten um den Streitzigsee durchgeführt, wobei an allen bekannten Anlegestellen (z. B. Streitzig, Mauseinsel und Viktoriabrücke) angelegt wird. Der Preis für die Rundfahrt beträgt sechs Zloty; Rentner zahlen die Hälfte, Kinder unter vier Jahren und Schwangere nichts.

Interessant war ein Besuch im Staatsarchiv, zu dem Herr Direktor Slawomir Miara eingeladen hatte. Leider haben nur wenige Teilnehmer die Gelegenheit wahrgenommen, das Archiv zu besichtigen. Herr Miara hat uns in Begleitung des Ehepaares Pietrzyk in alle Räume des Archivs geführt, wobei Frau Pietrzyk die Unterhaltung übersetzte. Dort lagern Kataster- und Grundbuchdokumente der Stadt

und des Kreises Neustettin aus dem 19. Jahrhundert bis 1944.

So war es z. B. möglich, nach kurzem Suchen eine »Erbhofrolle Grünewald« mit Eintragungen vom 19. Jahrhundert bis 1943 zu finden. In der Kürze der Zeit konnte jedoch kein vollständiger Überblick über die dort vorhandenen Dokumente gewonnen werden.

Herr Direktor Miara ist sehr interessiert an Anfragen aus Deutschland.

Seine Anschrift ist:
Direktor Archiv Slawomir Miara,
ul. Parkowa 3,
PL-78-400 Szczecinek,
slavekszek@wp.pl.

Er ist auch Autor von Zeitungsartikeln über historische Themen aus Neustettin, insbesondere über das Leben in den ersten Jahren nach dem Krieg.

Der Kontakt zu Herrn Dir. Miara wurde von Herrn Jaroslaw Pietrzyk hergestellt, der sehr interessiert ist an Berichten über die Ereignisse kurz vor Kriegsende bis zur Vertreibung.

Er wäre auch dankbar für Dokumente und Bilder aus dieser Zeit.

Seine Anschrift lautet:
Jaroslaw Pietrzyk
ul. Kopernika 19 B / 10,
PL-78-400 Szczecinek;
jarekpi@poczta.fm.,
Tel. 00 48-94 37-4 75 66,
mobil: 00 48-607-910-032.

Am letzten Abend fand in der Nikolaikirche ein Gottesdienst

statt, der von dem evangelischen Gemeindepfarrer, Herrn Pastor Janusz Staszczak, in deutscher Sprache gehalten wurde.

Daran nahmen auch Vertreter der deutschen Minderheit teil.

Am Schluß wurden alle Strophen des Pommernliedes unter den mächtig aufrauschenden Orgelklängen der Nikolaikirche gesungen.

Nach diesen schönen und ereignisreichen Tagen mußte dann wie-

der die Heimreise angetreten werden, die über Groß Born, Tempelburg, Falkenburg, Dramburg und Freienwalde verlief.

Abschließend ist allen Teilnehmern zu danken, die durch gute Laune und Verständnis für einander zum Gelingen dieser Reise beigetragen haben.

Martin Podewils
Stellv. Heimatkreisbeauftragter
des HKA Neustettin

Gebet

Herr! Schicke, was Du willst,
ein Liebes oder Leides;
ich bin vergnügt, daß beides
aus Deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.

EDUARD MÖRIKE
1804 – 1875



Zum Glück gibt es
aufmerksame Leser
die unsere Heimat
noch gut kennen:

Herr Damaske
schreibt uns:

*Auf dem Bild ist der
Binsenberg zu sehen,
der Hechtberg liegt viel
weiter rechts.*

Vielen Dank für den
Hinweis. Alle alten
Neustettiner werden
das wohl auch wissen,
aber gemerkt hat
es anscheinend nur
einer.

Charlotte Luise Gudz, geb. Neubauer

Ich wurde am 3. Dezember 1929 in Groß Wöllbitz bei Zempelburg, Kreis Bromberg, geboren, also in dem Teil Westpreußens, der nach dem 1. Weltkrieg an Polen abgetreten werden musste. Meine Familie Neubauer lässt sich in der evangelischen Kirchenchronik bis 1602 zurückverfolgen. Im Kreis Neustettin wohne ich seit 1946.

Auf der Flucht im Januar 1945 kamen wir bis kurz vor Flatow. Mutter lief noch einmal zurück. Wir wurden jedoch von der Front überrollt und sollten wieder nach Hause zurück.

Hier kamen übrigens zuerst die polnischen Soldaten und erst dann die Russen, diese zum Teil in polnischer Uniform. In diesen Tagen schossen noch deutsche oder lettische Soldaten aus der Richtung Alt-Linde in Richtung des Hofes, in dem wir Unterschlupf gefunden hatten. Überall lagen tote Menschen, standen zerschossene Wagen. Mädchen und Männer wurden ins Dorf mitgenommen. Ich versuchte mich zu verstecken und habe immerzu gebetet.

Als die Treckwagen durchsucht wurden, fanden die Russen eine Hakenkreuzfahne und ein Jagdgewehr. Dafür wurden alle Männer an die Wand gestellt und erschossen, wir Mädchen von besoffenen



Charlotte Luise Gudz

Russen herumgestoßen und mißhandelt. Da, sehen Sie die Narbe über dem Auge? Mit meinen 15 Jahren schlug ich mich nach Hause durch, wollte zu meiner Mutter. Doch ich traf sie nicht mehr an.

Am Gründonnerstag (29. März 1945) wollte meine Mutter einen polnischen Nachbarn nach Eiern fragen. Dieser erschoss sie, angeblich, weil er sie mit einem plündernden Soldaten verwechselt habe. In Wirklichkeit hatte er wohl Angst, meine Mutter könnte verraten, wie

er polnische Männer, die sich im Stroh versteckt hatten, bei den Nazis verpöfften hatte, um sich selber lieb Kind zu machen. Meine ältere Schwester war nach Potulice verschleppt worden und kam dort um. So war meine Familie praktisch ausgerottet worden. Ich hatte keine Menschenseele, wusste nicht wohin!

Vor 1939 war ich drei Jahre in eine polnische Schule gegangen. In der Familie sprachen wir deutsch, im Dorf mit den Leuten polnisch. 1946 zog eine polnische Familie in die Neustettiner Gegend. Sie erbarmte sich meiner und nahm mich als (polnische) Nichte mit. Dafür musste ich meinen Vornamen ändern – in Leokadia. Doch meinen evangelischen Glauben konnte ich behalten. Durch Heinz Kuhnke kam ich in die evangelische Gemeinde nach Neustettin.

Meine drei Söhne wurden 1951, 1955 und 1959 geboren. Geheiratet habe ich aber erst beim dritten Sohn, und auch nur standesamtlich. Ich wollte kein Gelübde in der katholischen Kirche ablegen. Außerdem hoffte ich immer noch, herauskommen zu können. Aber es gelang nicht.

Während mein Mann schnarchte, weinte ich. Nun bin ich schon 20 Jahre Witwe. Hätte wieder heiraten können, aber ich wollte lieber frei und ungebunden bleiben. Heute möchte ich auch nicht mehr umsiedeln. Hier bin ich, hier bleibe ich bei

meinen Kindern, den acht Enkeln und dem ersten Urenkel. Hier habe ich eine kleine Rente, aber in Deutschland werde ich auch nur eine kleine Rente bekommen. Meine größte Freude und mein Stolz ist es, dass meine Kinder gut geraten sind. Sie sind auch gut zu ihren Frauen und sind keine Säufer geworden.

Sie haben zwar nicht immer Arbeit, aber sie finden immer wieder welche.

Mein größter Wunsch ist es, dass es meinen Kindern einmal besser geht als heute. Wir wollen gerne einfach leben, aber nicht arm. Und dass es bloß keinen Krieg mehr bei uns gibt!

Mir persönlich wünsche ich, dass ich von Juchow regelmäßig zur evangelischen Kirche nach Neustettin fahren kann. Dort kann ich mit anderen deutsch reden, und wir singen gemeinsam deutsche Lieder. Und schön ist auch solch ein Urlaub wie der jetzige hier bei der Tagung des Pommernkonvents in Köslin.

*Charlotte Luise Gudz
Juchowo 8,
PL-78-446 Silnowo*

*Dieses Gespräch
wurde aufgeschrieben
von Dr. Rita Scheller
beim Seminar
des Pommernkonvents in Köslin
am 28. Juli 2006.*

Brief an einen deutschen Freund (2)

Drogi Siegfried,

Vertreibung und Zwangsaussiedlung in den Jahren 1945 und 46 hat es gegeben. Von polnischer Seite erfolgte sie oft gewaltsam. Wir Polen haben damit Schuld auf uns geladen.

Nun wollt ihr in Berlin eine Gedenkstätte für u. a. die Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten errichten. Es soll allgemein die Vertreibungen – insbesondere des vorigen Jahrhunderts – dokumentieren und ächten. Gut – macht das!

Aber hab bitte Verständnis, wenn wir Polen damit Probleme haben. In meinem letzten Brief teilte ich Dir mit, dass wir umlernen müssen. Wir müssen den Begriff *Aussiedlung* der Deutschen – 50 Jahre lang von uns so bezeichnet – ersetzen durch Euren Begriff *Vertreibung*.

Wir Polen haben uns bisher immer als Opfer gesehen und nicht als Täter. Das war falsch, und im Grunde haben wir das immer gewusst. Es ist doch klar: Irgendwann schlägt ein Opfer auch zurück, wenn sich die Möglichkeit dazu bietet. Wir sind (auch) keine Heiligen. Und damit sind wir auch Täter geworden und haben Schuld auf uns geladen.

Es ist Euch hoch anzurechnen, wenn ihr – wie Euer Präsident

Horst Köhler es forderte – dabei auch die Reaktionen Eurer polnischen Nachbarn in Eure Überlegungen einbeziehen wollt, aber baut das Denkmal – ganz souverän!

Unsere Vertreter der Partei »Recht und Gerechtigkeit« wehren sich immens dagegen. Es ist ihr Recht und aus vielerlei Gründen erklärlich. Aber lasst Euch nicht beirren. Nur etwa jeder zweite Pole teilt ihre Meinung, und wie Du weißt, sind es hauptsächlich die Menschen im Osten unseres Landes, Leute, die mit dem heutigen Deutschland wenig Kontakt haben und die auch den EU-Beitritt Polens im Mai 2004 abgelehnt haben. Wir anderen wollen versuchen, auch unsere Schuld anzuerkennen und sind mit dem Denkmal prinzipiell einverstanden. Die lauten und aggressiven Töne aus Warschau nehmt zur Kenntnis, aber lasst Euch dadurch nicht beirren, bleibt gelassen und standhaft.

Eine größere Gefahr für dieses Denkmal scheint mir heute in Deutschland selbst zu lauern. Da ist zum einen die kleine Gruppe derer, die von Polen Reparationen fordern. Hier wird es bald eine klare, abschlägige Antwort geben. Größer scheint mir die Gefahr derjenigen Deutschen zu sein, die immer wieder deutschen Nationalismus wittern, die jedes patriotische Gefühl der Deutschen als unheilvoll ver-



Neustettin: Schlösskomplex mit Rosengarten

dächtigen (so z. B. während der Fußball-Weltmeisterschaft geschehen). Sie rechnen deutsches Unrecht und deutsche Schuld immer hoch ein und deutsches Leid klein. Sie biedern sich bei uns an und merken gar nicht, wie sehr sie bei uns auf Unverständnis und Ablehnung stoßen. So würde ein Pole nie reagieren! Wundert Euch nicht, wenn unsere extrem konservativen Politiker sie daher für die Durchsetzung ihrer eigenen Vorstellungen benutzen wollen. Diese Eure Leute kom-

men immer mit einer vermeintlich falschen Relativierung der deutschen Schuld. Was soll dies? Schuld (und Leid) kann man nicht gegeneinander aufrechnen.

Ich rate Dir mitzuarbeiten, dass dieses Denkmal in Berlin errichtet wird. An der Art und Weise, dieses Denkmal und die geplante Gedenkstätte zu gestalten, werdet Ihr gemessen werden.

Pozdrawiam!
Piotr (SR)

Warum Deutsche und Polen einander so schwer verstehen

Wer verstehen möchte, warum Deutsche und Polen im Streit um die Vertreibungen von 1945 nach wie vor aneinander vorbeireden, sollte sich an die Wochen erinnern, als der polnische Papst starb und ein Deutscher an seine Stelle trat.

Polen fiel im Abschied von der nationalen Vaterfigur Karol Wojtyla in einen Rausch von Trauer und stolzer Erfüllung. Hunderte sah man gemeinschaftlich schluchzen, und selbst die antiklerikale Gazeta Wyborcza versprach: »Heiliger Vater, wir beten für Dich.« In

Deutschland dagegen war von kollektiver Ergriffenheit wenig zu spüren. Die Schlagzeile »Wir sind Papst« klang mehr wie eine Parole als wie ein Ausdruck des Jubels.

Die unterschiedlichen Reaktionen auf den Papstwechsel im April 2005 machen jenen Unterschied der Wahrnehmung sichtbar, auf den die polnisch-deutschen Unvereinbarkeiten bis heute zurückgehen. In Polen ist der Fluchtpunkt des Empfindens immer noch zuallererst die Nation. Der einzelne stellt sich wie selbstverständlich in ihren

Rahmen. Wie der Tod des Papstes werden deshalb auch Krieg und Vertreibung nicht in erster Linie als individuelle Erlebnisse betrachtet, sondern als Katastrophen zweier Völker. Die Folgen sind tiefgreifend. Während nämlich die Vertrei-

bung dort, wo sie als Einzelschicksal wahrgenommen wird, als Unrecht erscheint – besonders, wenn sie Unschuldige betrifft –, wird sie in der kollektiven Betrachtung zu einem Akt historischer Gerechtigkeit. Die polnische Ansiedlung

im Osten des ehemaligen Deutschen Reiches erscheint dann als die berechtigte Entschädigung eines überfallenen Volkes, das sich am Hab und Gut des Angreifers schadlos hält.

Den Entschädigungsklagen, welche die »Preußische Treuhand« jetzt beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gegen Polen eingereicht hat, liegt eine individualistische Sicht zugrunde. Die Vertreibungen werden hier im Licht der Menschenrechte bewertet. Weil mit Sicherheit mindestens ein Teil der Vertriebenen persönlich ohne

Wenn in Polen von der Vertreibung der Deutschen 1945 die Rede ist, wird auf die Schuld »der« Deutschen abgehoben. Das Unrecht gegenüber einzelnen tritt hinter der kollektiven Schuld zurück.

Schuld am Nationalsozialismus war, führt dieser Ansatz zu der Folgerung, dass die Vertreibung nichts anderes war als millionenfache Rechtsverletzung.

Dass in Polen die öffentliche Meinung solche Argumente kaum zur Kenntnis nimmt, hängt damit zusammen, dass der einzelne hier viel stärker mit seiner Gemeinschaft identifiziert wird. Die Familie, die Nation, das ›Wir‹ prägen das Selbstverständnis der einzelnen. Die Kirchen sind voll, national gesinnte Parteien gewinnen Wahlen. Wissenschaftler wie der in Breslau wirkende Soziologe Klaus Bachmann führen diesen Unterschied der Wahrnehmung auf eine Zeitverschiebung zurück: Während in Deutschland der ›Wertewandel‹ der postindustriellen Gesellschaft, die Verschiebung hin zu individuellen Zielen, und das Verblässen der Gemeinschaften schon vor dreißig Jahren begonnen habe, sei er im europäischen Osten erst seit kurzem im Gang.

In der polnischen Debatte um die Vertreibung hat das dazu geführt, dass bis in die Linke hinein der kollektive Blickwinkel bis heute vorherrscht. Das individuelle Leid der Vertriebenen wird nicht geleugnet, aber als Sekundärphänomen eines Gesamtgeschehens betrachtet, in welchem die Völker die Hauptakteure sind, nicht die einzelnen. Öffentliche Stellungnahmen polnischer Politiker zeugen bis in die

jüngste Zeit von dieser Wahrnehmung.

Der postkommunistische Außenminister Cimoszewicz beharrte noch im November 2004 im Gespräch mit der FAZ darauf, die Vertreibung sei zwar eine »individuelle Tragödie« gewesen, aber kein »historisches Unrecht«, und der Parlamentspräsident Marek Jurek fordert gar, das Wort ›Vertreibung‹ aus dem Sprachschatz Europas zu tilgen. An der Spitze der Regierung entlarvt Ministerpräsident Kaczynski jedes Argument, das die Rechtmäßigkeit der »Umsiedlungen« in Frage stellt, als »Relativierung der (deutschen) Schuld für den Zweiten Weltkrieg« und als »Verwechslung von Tätern und Opfern«. Natürlich hätten auch die Deutschen gelitten, stellt Kaczynski fest – »aber es war ihr Krieg; sie haben Hitler unterstützt und diesen Krieg gutgeheißen«. Der Verweis auf eine kollektiv interpretierte deutsche Erstverantwortung für die Katastrophe überwölbt hier alle Einzelschicksale. Das schuldige »Sie« lässt einer individuellen Unschuldsumutung zugunsten der Opfer keinen Raum.

Dieser polnischen Fixierung auf den kollektiven Gesamtvorgang entspricht eine spiegelbildliche Sehschwäche auf deutscher Seite. Die menschenrechtlich gestützte Argumentation der ›Preußischen Treuhand‹, die das individuelle Unrecht betont, lässt die deutsche



Gesamtverantwortung außer acht. Diese Sichtweise ist geschickt gewählt, denn sie appelliert an die Dominanz postkollektivistischer Wahrnehmungsweisen in Deutschland. Deutsche der Nachkriegsgeneration, aufgewachsen in der scharfen Ablehnung der Nazi-Parole »Du bist nichts, Dein Volk ist alles«, sind leicht für den Umkehrschluss zu gewinnen, der einzelne sei »alles«, das Volk und seine historische Verantwortung aber »nichts«.

Dass jedoch Deutschland bis heute, mehr als viele es wahrhaben wollen, mit der Vergangenheit verbunden ist, dass es deshalb als Ganzes auch die Mitverantwortung für die Opfer des Weltkriegs geerbt hat, diese Folgerung ist im Wertewandel der deutschen Nachkriegszeit trotz aller Distanzierung von Hitler unscharf geworden.

Die Alarmzustände, die in der Debatte um die Vertreibung die polnische Gesellschaft immer wie-

der erschüttern, werden deshalb in Deutschland kaum verstanden. Die Bundesregierung distanziert sich zwar von den Forderungen der »Treuhand«, aber die heftigen polnischen Reaktionen, das Pochen auf der deutschen Erstverantwortung, werden als politische Überspanntheit abgetan; die Warschauer Forderung, Deutschland solle als Verursacher des Krieges die Opfer der Vertreibung selbst entschädigen, findet kaum Unterstützung, obwohl auch der Bund der Vertriebenen sie immer wieder erhebt.

Die Folge ist anhaltendes Unverständnis. In Deutschland macht die Flucht aus dem Kollektiven das Verständnis für die polnischen Sorgen unmöglich, in Polen drängt die Fixierung auf den nationalen Rahmen das Mitgefühl für das Leid der Menschen in den Hintergrund. Der Streit wird noch lange dauern.

Konrad Schuller
FAZ vom 20. 12. 2006

Schuld und Sühne?

Fall 1:

- 1.1. A tötet B.
A bekommt die Strafe X.
- 1.2.1. Danach tötet der Bruder von B A.
Der Bruder von B bekommt die Strafe Y.
Ist die Strafe Y = Strafe X, größer oder kleiner als Strafe X?
- 1.2.2. Danach schlägt der Bruder von B A zum Krüppel.
Der Bruder von B bekommt die Strafe Z.
Ist die Strafe Z = Strafe Y, größer oder kleiner als Y?

Fall 2:

- 2.0. B verführt Frau A.
- 2.1. A tötet B.
A bekommt die Strafe U.
Ist die Strafe U = Strafe X, größer oder kleiner als X?
- 2.2.1. Danach tötet der Bruder von B A. Der Bruder von B bekommt die Strafe V.
Ist die Strafe V = Strafe U, größer oder kleiner als U?
- 2.2.2. Danach schlägt der Bruder von B A zum Krüppel. Der Bruder von B bekommt die Strafe W.
Ist die Strafe W = Strafe V, größer oder kleiner als V?

Wie verhalten sich die Strafen X zu U, Y zu V und Z zu W?

Wie ist die Rechtsprechung nach deutschem Recht, wie nach polnischem Recht, wie nach EU-Recht?

Übertragen Sie die beiden obigen Fälle auf:

1.1. und 2.1. = 2. Weltkrieg, ausgehend von Deutschland

1.2.1. und 2.2.1. = Vertreibung/ Zwangsaussiedlung der Deutschen aus den deutschen Ostgebieten mit und ohne Todesfolge

respektive: = 1.2.2. und 2.2.2.

2.0. = Unrecht der Polen, verübt an Deutschen, die in den nach dem Versailler Vertrag bis 1918 zum Deutschen Reich gehörigen Gebieten verblieben waren, Beispiel Bromberger Blutsonntag.

Fall 1:

Die deutsch-polnische Geschichte beginnt mit dem 1. September 1939.

Fall 2:

Die deutsch-polnische Geschichte beginnt mit dem Ergebnis des 1. Weltkriegs, dem Versailler Vertrag.

Einwände:

Man darf nicht vergleichen, nicht aufrechnen, nicht relativieren.

Ich weiß.



Man muss auch noch die Zeit vor dem Versailler Vertrag mitberücksichtigen.

Ich weiß.

Fazit:

Unrecht war/ist Unrecht;
Unrecht wurde von beiden Seiten begangen!

Roman Herzog sagte 1995 zum 50. Jahrestag der Zerstörung Dresdens durch anglo-amerikanische Luftangriffe Folgendes:

»Und wir verwahren uns dagegen, dass irgendjemand unsere Trauer so auslegt, als wollten wir die Verbrechen, die Deutsche an den Menschen anderer Völker – aber auch an ihren eigenen Mitbürgern – begangen haben, gegen die eigenen Kriegs- und Vertreibungsoffer auf-

rechnen. Wer – wie die Deutschen von heute – den Teufelskreis von Unrecht und Gewalt, von Krieg und Unmenschlichkeit brechen will, wer Frieden, Freundschaft und Versöhnung zwischen den Völkern sucht, der kann nicht einfach zwischen den Toten, Verwundeten und ins Unglück Gestürzten der verschiedenen Völker einen buchhalterischen Saldo ziehen. Leben kann man nicht gegen Leben aufrechnen, Schmerz nicht gegen Schmerz, Todesangst nicht gegen Todesangst, Vertreibung nicht gegen Vertreibung, Grauen nicht gegen Grauen, Entwürdigung nicht gegen Entwürdigung. Menschliches Leid kann nicht saldiert werden. Es muss gemeinsam überwunden werden durch Mitleid, Besinnung und Lernen.«

Dr. Siegfried Raddatz



KREIS NEUSTETTNER TREFFEN



28. – 30. September 2007

EUTIN
Schlossterrassen

HEIMATTREFFEN

für die Stadt und den Kreis Neustettin

**vom 28. – 30. September
in den Schlossterrassen in Eutin**

Hierzu laden wir herzlich ein.

Freitag, den 28. 9. 2007

Anreise, Treffen in den Schlossterrassen

Ab 15 Uhr ist das Heimatmuseum des Kreises Neustettin,
Schlossstraße 1, geöffnet;
(Öffnungszeiten an den übrigen Tagen bitte dem Aushang
dort entnehmen)

Sonnabend, den 29. 9. 2007

8.30 Uhr Totenehrung am Neustettiner Gedenkstein
neben dem Heimatmuseum

9.00 Uhr Einlass in den Saal der Schlossterrassen
Begegnung der Teilnehmer in persönlichen Gesprächen

10.00 Uhr Begrüßung durch den Vorsitzenden des HKA,
Dr. Siegfried Raddatz
Rechenschaftsbericht, Bericht der Kassenprüfer
Entlastung der Kassenwarte und des Vorstands

11.00 Uhr Wahl des neuen Heimatkreisausschusses
Wahlleiter G. Breitzke (W. Mertins, E. Mielke)
Vorstellung der Kandidaten, Abstimmung, Auszählung
Bekanntgabe des Ergebnisses

Mittagspause

14.30 Uhr Vorstellung des neuen HKA-Vorsitzenden
und aller neuen HKA-Mitglieder
Wahl der Kassenprüfer

- 15.00 Uhr Musikalische Umrahmung durch die
Jugendband des TSV Fissau,
Leiter: Philipp Schmidt
Begrüßung der geladenen Gäste der Stadt Eutin
und des Kreises Ostholstein

Grußworte

Kreispräsident des Kreises Ostholstein,
Herr Richard Henneberg

Bürgermeister der Stadt Eutin,
Herr Klaus-Dieter Schulz

Ansprache des neuen HKA-Vorsitzenden
Pommernlied

Kaffeetrinken

- 17.00 Uhr Shanty-Chor aus Plön

Sonntag, den 30. September 2007

- 9.30 Uhr Öffnung des Restaurants der Schlossterrassen –
evtl. Begegnung mit Gästen aus Szczecinek – Neustettin
11.00 Uhr Evangelischer Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis
12.00 Uhr Schluß der Veranstaltung

*Wir wünschen Ihnen und uns ein frohes Heimattreffen
und erwarten Sie in großer Zahl in unseren traditionellen
Räumen der Schlossterrassen zu Eutin.*

Ich wünsche Ihnen eine gute Anfahrt!

DER HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN,
Dr. Siegfried Raddatz

Zimmervermittlung:

Kur & Touristik Eutin GmbH,
Telefon 0 45 21-70 97-0

POMMERNLIED

Wenn in stiller Stunde Träume mich umwehn,
bringen frohe Kunde Geister ungesehn,
reden von dem Lande meiner Heimat mir,
hellem Meeresstrande, düsterm Waldrevier.

Weißes Segel fliegen auf der blauen See,
weiße Möwen wiegen sich in blauer Höh,
blaue Wälder krönen weißer Dünen Sand:
Pommernland, mein Sehnen ist dir zugewandt!

Aus der Ferne wendet sich zu dir mein Sinn,
aus der Ferne sendet trauten Gruß er hin;
traget, laue Winde, meinen Gruß und Sang,
wehet leis und linde treuer Liebe Klang.

Bist ja doch das eine auf der ganzen Welt,
bist ja mein, ich deine, treu dir zugesellt;
kannst ja doch von allen, die ich je gesehn,
mir allein gefallen, Pommernland, so schön.

Jetzt bin ich im Wandern, bin bald hier, bald dort,
doch aus allem andern treibt's mich immer fort;
bis in dir ich wieder finde meine Ruh,
send ich meine Lieder dir, o Heimat, zu!

Text: Adolf Pompe, 1852

Melodie: Karl Gross, 1818

Einmarsch in Russland

Neustettin, den 21. und 22. Juni 1941

Bei den Reichssportwettkämpfen der Hitlerjugend (HJ) 1941 in Hasenfier erzielten wir mit mehreren Jungen gute Ergebnisse im 100 m-Lauf, im Weitsprung und im Schlagball-Weitwurf. So durften wir zum Bannsportfest nach Neustettin. Bei unserer Anreise mit dem Zug über Jastrow, am 21. Juni 1941, schien die Sonne. Untergebracht wurden wir in einer Schule in Neustettin. Es wurde ein langer Samstagabend.

Sonntag war um 5.30 Uhr Wecken angesagt. Aber die meisten von uns waren so aufgeregt, dass wir schon früher wach wurden. Um 7.00 Uhr gab es Frühstück, 7.30 Uhr Antreten zum Abmarsch ins Stadion. In drei Kolonnen marschierten wir durch die Stadt Richtung Sportplatz. Die Marschlieder, die wir sangen, hatten wir am Abend vorher geübt. Es war ein frischer Morgen, und da passte: »Auf, hebt unsere Fahnen.«

Dann ein Autohupen. Einige Autos überholen uns, mit Partei- und HJ-Führern als Insassen. Wir hören einige Kommandos. Unsere Marschkolonne stoppt. In einem der Autos steht ein höherer HJ-Führer auf und verkündet uns, »dass heute, am 22. Juni 1941, der Führer den Befehl gegeben hat, in Rußland einzumarschieren.«

Wir Jungen verstehen die Welt nicht mehr – ist Rußland doch unser Verbündeter! Kurz darauf marschieren wir ins Stadion ein. Die Sonne scheint, es ist ein richtiger Sommertag. Die sportlichen Leistungen, die wir erbringen, sind nur mittelmäßig. Dann sitzen wir im Zug nach Jastrow Richtung Tempelburg. Noch immer ist uns unklar, was da passiert ist. Zu Hause im Radio gibt es Sondermeldungen. Und ein neues Lied wird gesungen: »Nun brausen gen Osten die Heere, ins russische Land hinein.«



Die meisten, die diesen Tag in Neustettin so erlebt haben, leben nicht mehr. Viele sind auf dem Weg »gen Osten« geblieben – so wohl auch der damalige Kreisleiter Wolfemann. Von der damaligen Abordnung aus Hasenfier lebt außer mir – noch einer.

Horst Kantak, Hasenfier/Aukrug

Der Graben

Als ein breiter, tiefer Graben durch Pommern gezogen wurde, waren auch dreißig Jungs aus Ratzebuhr dabei, mit vierzehn und fünfzehn Jahren ebenso begeisterungsfähig wie abenteuerlustig.

Ab Mitte August des Jahres 1944 gehörten wir ›Noch-nicht-Soldaten‹ zu einer besonderen Art von Reserve. Die Kriegslage machte uns dazu, keiner wurde gefragt. So sahen wir mit Spannung unserem ersten Einsatzgebiet entgegen. Ostpreußen? Irgendwo in Polen? Ja, ich gebe zu, wir Jungs aus Hinterpommern hatten keine Ahnung von der Lage und träumten von der Weichsel. Aber das war keine Kinderlandverschickung. Wir landeten schließlich in unserem Heimatkreis, in Groß Born. Enttäuscht? Ich weiß es nicht mehr. Überrascht allerdings waren wir schon. Pommern ein Kampfgebiet, daran konnten wir nicht glauben. Das kleine Dorf Groß Born am Pielburgsee, etwa zwanzig Kilometer von Neustettin entfernt, gab dem großen Truppenübungsplatz den Namen. Die vielen Kasernen dort waren im modernen Baustil errichtet und von schmuckvollen Blumenbeeten und Grünanlagen umgeben. Richtig idyllisch. Und auf dem Heideland des weitreichenden Übungsplatzgeländes schien zu dieser Zeit der ganz Kreis Neustet-

tin, soweit es unsere Jahrgänge betraf, versammelt zu sein, dazu Männer und Frauen aus vielen Ländern Europas. Sie alle waren ausgerüstet mit Spaten, Schippe und Spitzhacke; die Groß Born Heide hatte keine Chance.

Das große Ziel hieß: der Graben. Ein besonderer Graben, oben sehr breit und unten sehr eng. Eine Panzerfalle, sagte man uns, unüberwindlich, wenn sich jeder anstrengt. Auch wir Jungs aus Ratzebuhr strengten uns an und beförderten emsig Sand, Kies und Lehm und Steine von unten nach oben, Tag für Tag, und der Schweiß floß. Heimatschutz war angesagt, nicht Landschaftsschutz.

Wie es sich in Groß Born gehörte, nahm uns dort eine große Kaserne auf. Aber unter dem Dach, auf Zementboden, zwischen abgestellten eisernen Schränken, Hockern und kleinen Tischen. Geschlafen wurde auf flachen Strohsäcken mit je einer Wolldecke. Unsere erste Begegnung mit der harten Wirklichkeit, im wahrsten Sinne des Wortes!

Zurück zum Graben, zur tödlichen Panzerfalle, wie jeder glaubte. Oder nicht jeder? Dieser Graben war so tief, und die meisten von uns waren so klein, und auch die Arbeitsgeräte passten nicht in unsere Hände, dass nach vier oder fünf Wochen unsere Begeisterung nach-



Eintrittstor zum Truppenübungsplatz Groß Leina

ließ, unsere Lust auf Disziplinlosigkeit hingegen wuchs. Wir brauchten eine Pause.

Urlaubsscheine gab es nur für das Militär. Nicht für uns, wegen Geheimnisverrat. Uns traute man nicht. Aber wir trauten uns, und einer hatte eine Idee. Wir hauen einfach ab. Von Samstagmittag bis Sonntagabend. War sowieso arbeitsfrei, und die Entfernung bis Ratzebuhr bedeutete für gute Marschierer kein Problem. Endlich mal wieder in richtigen Betten schlafen, unter weißbezogenen Federbetten liegen und gut essen. Davon träumten wir, und das wollten wir verwirklichen. Flüsterpropaganda.

Zehn oder zwölf Jungen waren bereit und fühlten sich stark. So

schlimm wird's schon nicht werden. Nach getaner Arbeit am »Fluchttag« versteckten wir mittags unsere Schippen im hohen Gebüsch, verdrückten uns einzeln und sammelten uns unauffällig, um gemeinsam den langen Marsch in die Heimat anzutreten.

Unser Anführer hatte keine Ortskenntnisse. Wie ein Spähtrupp im feindlichen Gebiet schlichen wir durch die militärischen Sperrbezirke. Alles klappte. Auf dem großen Truppenübungsplatz wurde an diesem Tag nicht geübt, weder mit schweren noch mit leichten Waffen. Wochenendpause?

Wir Urlauber ohne Urlaubsschein mussten trotzdem aufpassen. Niemand durfte uns beobach-

ten. HJ- und Wehrmachtsstreifen konnten unterwegs sein. Also immer weiter, keine Gespräche und einer hinter dem anderen. Erst beim Forsthaus Streubel, auf der Landstraße nach Ratzebuhr, atmeten wir auf. Es war geschafft, bald waren wir zu Hause. Dort ungläubiges Staunen, sorgenvolle Blicke, Fragen. Doch wir freuten uns auf die nächsten Stunden, auf den nächsten Tag.

Unsere Freude dauerte am Sonntag bis 18 oder 19 Uhr. Dann trafen wir uns wie verabredet mit Fahrrädern am Durchlass Forststraße. Zurück nach Groß Born sollte es leichter gehen, und es ging leichter. Nur am Kontrollpunkt mit Schranke und Wache wurden unsere Namen notiert (und gemeldet).

In unserem Quartier wurden wir schon erwartet. Unser »Chef« dort machte uns so gut wie keine Vorwürfe. Ich glaube, er war sogar froh, dass alle zurückgekommen sind. Schnell lagen wir auf unseren Strohsäcken und dachten an zu Hause, glücklich, dass alles so gut abgelaufen war. Ein schöner Tag, doch der war leider noch nicht zu Ende.

Eine knappe Stunde später ging plötzlich das Licht in unserem Schlafsaal an. Dann lautes Gebrüll, mit dem wir »Sünder« von unserem harten Lager hochgescheucht wurden. Zum Anziehen blieb keine Zeit. So standen wir in unserer Nachtbekleidung und barfuß auf

kaltem Zementboden, einer neben dem anderen, und strammstehen mussten wir auch. Vor uns ein kleiner Mann in Parteiuniform, mit Mütze, breitem Koppel und Pistolentasche, Stiefel, HJ-Armbinde und weißer Schnur auf der Brust. Ein Funktionär an der »Front«, und diese Gelegenheit nutzte er.

Sein Auftritt, schrill und laut, war angsteinflößend. Wir bekamen viel zu hören und verstanden wenig. Nur immer wieder Bestrafung, Bestrafung, Bestrafung. Die Angst in uns stieg höher, wir begannen zu frieren. Da konnte einer von uns das Wasser nicht mehr halten. Zwischen seinen Füßen bildete sich eine kleine Pfütze, die langsam größer wurde. Alle konnten es sehen. Der vor uns stehende »Braune« verstummte schlagartig. Ein »Pimpf« hatte ihn gestoppt. Fassungslos starrte er auf unseren armen Kameraden. Wir anderen standen immer noch stramm, als sich der kleine »Möchte-ger-Gaulceiter« ruckartig zur Seite drehte und wortlos durch die Tür verschwand, durch die er gekommen war. Kindergarten? Egal, der Druck war raus, wir konnten durchatmen.

In den nächsten Tagen rechneten wir mit der Bekanntgabe der angeordneten Bestrafung, die wir uns schon in den schlimmsten Farben ausmalten. Aber nichts passierte, gar nichts. Wer oder was hatte uns gerettet? Übrigens, der »Kleine« lief uns noch hin und wieder über

den Weg. Wir ›Vaterlandsverräter‹ grüßten dann besonders zackig, doch er kannte uns nicht mehr. Das Hacken, Graben und Schippen ging weiter. Wir strengten uns jetzt richtig an, weil wir nicht noch durch schlechte Arbeit auffallen wollten. Anfang Dezember, nach mehr als hundert Tagen, war unsere Arbeit beendet, wir durften nach Hause.

Acht Wochen später rollten russische Panzer durch Ratzebuhr.

Siebzehn Kilometer weiter westwärts stand ›unserem‹ Graben seine Bewährungsprobe noch bevor. Wir wissen heute, dass er sie nicht bestanden hat, nicht bestehen konnte. Was bleibt, ist die Erinnerung, die Erinnerung an eine Zeit, in der ein Graben Teil unseres Lebens war.

**Wolfgang Syring,
Ratzebuhr und Düsseldorf**

Zum Taftag von Dietrich W.R. Bethge

»Wenn wir aus dem Zusammenbruch der Lebensgüter unsere lebendige Seele unversehrt davontragen, dann wollen wir uns damit zufrieden geben. Wenn der Schöpfer selbst sein Werk zerstört, dürfen wir dann über die Zerstörung unserer Werke murren?

Es wird nicht die Aufgabe unserer Generation sein, noch einmal ›große Dinge zu begehren‹, sondern unsere Seele aus dem Chaos zu retten und zu bewahren und in ihr das Einzige zu erkennen, das wir wie eine ›Beute‹ aus dem brennenden Haus tragen. »Behüte Dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus geht das Leben« (Sprüche 4,23).

Wir werden unser Leben mehr zu tragen als zu gestalten haben, wir werden mehr hoffen als planen, mehr ausharren als voranschreiten. Aber wir wollen Euch Jüngeren, der



Dietrich Bonhoeffer

neugeborenen Generation, die Seele bewahren, aus deren Kraft Ihr ein neues und besseres Leben planen, aufbauen und gestalten sollt«

**Dietrich Bonhoeffer,
Mai 1944 – in Haft**

Der Heimatkreisausschuß Neustettin (HKA)

Er ist eine Gliederung der Pommer-schen Landsmannschaft (PLM).

Der Heimatkreis ist die Fortset-zungskörperschaft des Kreises Neustettin nach dem Gebietsstand vom 1. Januar 1945. Angehörige des Heimatkreises sind alle Deutschen, die in diesem Kreis geboren sind oder dort ihren ständigen Wohnsitz hatten, deren Ehepartner und Nachkommen. Der Heimatkreis wird vertreten durch den Heimat-kreisausschuß. Er wird von den Angehörigen des Heimatkreises bei den jeweiligen Heimattreffen für vier Jahre gewählt.

Weiteres für den HKA Neustet-tin ist festgelegt in der Geschäfts-ordnung vom 24. 8. 2002; bei Inter-esse bitte beim Vorsitzenden oder bei einem der übrigen HKA-Mit-glieder anfordern.

**Dr. Siegfried Raddatz,
Vorsitzender
und Heimatkreisbearbeiter,**

geb. am 31.8.1939 in Neustettin. Ich leite den HKA seit 2002. Nähe-res zu meiner Person finden Sie in der Weihnachtsausgabe von »Mein Neustettiner Land« auf Seite 19.

**Martin Podewils,
stellvertretender
Heimatkreisbearbeiter,**

geb. am 1.4.1934 in Grünewald. Ich wurde am 30.11.1945 mit meiner



Familie (Mutter, zwei Geschwister und drei Großeltern, der Vater war noch unbekannt in Kriegsgefangenschaft) aus der Heimat vertrieben. Die erste Station westlich der Oder war das ehemalige Konzentrationslager Ravensbrück in Brandenburg. Nach zwei Wochen wurden wir nach Neustrelitz in Mecklenburg verlegt. 1951 zogen wir nach Berlin (West). Ich besuchte die 3. Oberschule des Wissenschaftlichen Zweiges zu Berlin-Steglitz bis



zum 31. März 1952 und begann am 1. April 1952 beim Bezirksamt Steglitz von Berlin die Ausbildung zum Verwaltungsbeamten. Nach sechs Jahren wurde ich auf meine Bewerbung ins Bundesministerium für Wirtschaft nach Bonn versetzt. Im Herbst 1959 heiratete ich Helga Giese aus Berlin. Im Ministerium hatte ich verschiedene Positionen inne. Dort arbeitete ich bis zu meiner Pensionierung. 2004 zogen wir nach Travemünde.

Seit sechs Jahren bin ich der Ansprechpartner für meinen Heimatort Grünewald, seit 2001 Mitglied des HKA Neustettin.

**Ilse Waldow,
Kassenwartin,**

geb. am 1. 9. 1932 in Belgard. Mein Heimatort ist Augustenhof in der Gemeinde Grünewald. Hier besuchte ich ab 1938 die Volksschule. Nach Flucht und Vertreibung setzte ich den Schulbesuch 1947 in Oranienbaum (Sachsen-Anhalt) fort. Um mit meiner Mutter zu überleben, musste ich die Schule 1948 ohne Abschluss beenden, und es folgte eine Zeit schwerster Arbeit bei Bauern. Ab 1956 wurde ich zum Milchleistungsprüfer und danach zum Meister der Rinderzucht ausgebildet. Nach der Geburt meiner Tochter 1961 wechselte ich Arbeitsstelle und Wohnort und kam zum veterinärmedizinischen Impfstoffwerk nach Dessau. Bei laufender Arbeit im Bereich Tierzucht und



Tierernährung bildete ich mich im Fernstudium weiter zum Agraringenieur. Im Verlauf der Wende verlor ich meinen Arbeitsplatz. Bis zu meiner Rente 1994 bezog ich zwei Jahre ein Arbeitsübergangsgeld.

Seit der Neugründung des HKA Neustettin 2001 bin ich als Kassenwartin tätig.

**Hans Rieck,
Kultur- und Pressereferent,**

geb. am 27. 7. 1933 in Guben. Mein Vater wurde als preußischer Beamter häufig versetzt und kam 1936 als Regierungsbaurat mit seiner Familie nach Neustettin. Anfangs wohnten wir gegenüber dem Krankenhaus in der Königsvorstadt/Makkensenstraße, später in der Bromberger Straße. Ab 1939 besuchte ich die Pestalozzische Schule, auch nach deren Umzug in die Friedrichschule. 1943 wechselte ich zur Fürstin-Hedwig-Oberschule für Jungen.

Die Flucht führte uns in den Kreis Bernburg. In Baalberge beendete ich die Schule mit der achten Klasse und erlernte den Beruf des Gärtners. Nach der Facharbeiterprüfung begann ich in Berlin (Ost) mit der Lehrerausbildung. Daran schloss sich der Dienst als Soldat an. Danach war ich in verschiedenen Funktionen in außerschulischen Einrichtungen des Volksbildungswesens tätig, zuletzt als Leiter einer Station Junger Naturforscher und Techniker in Richtenberg bei Stralsund. Während dieser Zeit erwarb ich an der Humboldt-Universität zu Berlin den Grad des Diplompädagogen. Nach der Wende ging ich schweren Herzens in den Vorruhestand.

Ich bin Mitglied des Neustettiner Kreisverbands e.V., gebe für die Mitglieder des Fürstin-Hedwig-Schüler e.V. das Mitteilungsblatt heraus und bin seit 2003 im HKA Neustettin Kultur- und Pressereferent.



Wahlen zum Heimatkreis- ausschuss (HKA) Neustettin

Nach der Wahlordnung für den Heimatkreis Neustettin werden in diesem Jahr während des Neustettiner Heimattreffens vom 28. bis 30. September 2007 in unserer Patenstadt Eutin die Mitglieder für den HKA gewählt. Landsleute, die im Kreis Neustettin geboren sind, deren Ehegatten, Nachkommen und deren Ehegatten, die Interesse haben, in unserem HKA mitzuarbeiten, wollen sich bitte bis zum 15. September 2007 melden, und zwar bei Herrn Gerhard Breitzke, Wittkoppel 43 b, 22527 Hamburg.

Die Wahlbewerbungen sollten die folgenden Angaben des Bewerbers haben:

Vor- und Zuname,
jetzige Anschrift,
Geburtsdatum und Geburtsort,
Herkunftsort
(ggf. der Vorfahren
im Kreis Neustettin)
und Unterschrift.

Dr. Siegfried Raddatz
Vorsitzender des HKA Neustettin

EUTIN – 750 JAHRE STADT

Das alte Eutin hat auf der Fasaneninsel im Großen See gelegen. Es gibt nichts Geschriebenes darüber; aber im Erdboden der Insel liegen viele Scherben wendischer Herkunft. Beweis genug, daß es hier eine wendische Siedlung gegeben hat.

Pfarrer Helmold in Bosau überliefert in seiner Slawenchronik von 1170 Namen und Bedeutung dieser Siedlung: Utin, Sitz des Gaufürsten Uta. Den Namen behält die Siedlung.



In den Jahren 1138/39 wurde durch zwei verheerende Einfälle der Holsten die Macht der Wenden in Wagrien gebrochen. In das verwüstete wagrische Grenzgebiet zog Adolf II. von Schauenburg, Graf von Holstein, im 12. Jahrhundert Ansiedler aus Westdeutschland. Eines seiner Kolonistendörfer war Utin. Viele neue Dörfer behielten die alten wendischen Namen, so auch Utin, das man ans Seeufer auf den Boden der heutigen Stadt verlagerte.



Goldst. - Kefeniz. Fötter. Marktplatz

Foto Limonson



Auf Befehl seines Lehnsherrn, Heinrichs des Löwen, mußte Graf Adolf II. eine Anzahl seiner Kolonistendörfer an den wagrischen Bischof abtreten. Dazu gehörten auch die neuen Dörfer an den Eutiner Seen. Hier wurde der Bischof Grundherr. Er bezog aus ihnen nicht nur den Kirchenzehnten, sondern fast alle Abgaben, die bisher der Landesherr erhoben hatte.

Der neue Grundherr war Gerold. Er erhob Utin zum Markort für die Umgebung. Für den Markt wurde ein recht geräumiger, viereckiger Platz abgegrenzt mit Zugängen nur an den vier Ecken. Zur selben Zeit baute sich Bischof Gerold in Eutin ein Haus. Das war der Anfang der bischöflichen Burg. Zusätzlich entstand auf der Halbinsel zwischen

der Stadtbucht und der Schlossbucht ein Gutshof – dort, wo heute das Schloss steht. Dieser bischöfliche Besitz war vom Markort abgetrennt und hatte einen eigenen Zugang.

Ob es zu Gerolds Zeit schon eine Kirche gab, ist nicht gewiß. Der ältere Teil der Michaeliskirche ist erst nach 1200 erbaut. Es ist aber unwahrscheinlich, daß in den rund hundert Jahren von der Ankunft der ersten Siedler bis zur Fertigstellung der Michaeliskirche kein Gotteshaus im Ort gewesen sein sollte. Im Mittelalter gehörten Markt und Kirche zusammen.

Die Michaeliskirche ist das weitest- aus älteste Gebäude der Stadt. Es ist der erste Ziegelbau in der Gegend. Der Steinbau war mit den Siedlern

nach Wagrien gekommen und wurde zunächst nur bei Kirchen angewandt. Die Michaeliskirche wurde zu Zeiten des Bischofs Bertolt (1210–1230) erbaut, des sechsten Bischofs nach Gerold.

Im Jahr 1257, in der Amtszeit des

Bischofs Johann v. Diest (1254 – 9), erhielt Eutin das Lübecker Stadtrecht. Dadurch bekam es im Stadtwappen das bischöfliche Kreuz. Dieses Stadtrecht wurde 1272 auch von den holsteinischen Grafen anerkannt.

Wichtige Ereignisse in der 750jährigen Geschichte der Stadt Eutin

- 1309 Umbau der Kirche, Gründung des Kollegiatsstiftes
- 1341/50 Anlage des Schlossgrabens
- 1552 Pest in Eutin
- 1561 Bau des St. Georg-Hospitals
- 1566 Neugründung der Lateinschule
- 1569 Großbrand Markt/Lübecker Straße
- 1577 Bistum wird lutherisch
- um 1580 Erste Stadtdarstellung von Braun-Hogenberg
- 1638/39 Erneut Pest in Eutin
- 1642 Großbrand vernichtet Westteil der Stadt
- 1689 Großbrand vernichtet
Häuser in der Lübecker
Straße und das
fürstbischöfliche Schloss
- 1705/6 ›Eutiner Erbfolgekrieg‹
- 1716/27 Anlage des Franzö-
sischen Schlossgartens
- 1755 Erste Einwohner-
und Gebäudezählung
- 1770 Neubau
des St.Georg-Hospitals
- 1776 Friedrich Leopold
Graf zu Stolberg tritt in
fürstbischöflichen Dienst
- 1782 Johann Heinrich Voss
wird Rektor in Eutin

JOHANN H. VOSS





C. M. VON WEBER

- 1783 Eutin erhält
Gassenbeleuchtung
Carl Maria von Weber
in Eutin geboren
- 1786/7 Bau des Herzogin-
Witwen-Palais
am Markt
Anlage des
Schlossgartens
als Landschaftsgarten
- 1788 Bau des neuen
Rathauses
- 1803 Bistum wird
Fürstbistum
- 1806/8 Eutin erhält
Straßenpflaster,
Tischbein zieht
nach Eutin

- 1830 Schlossvorplatz neu gestaltet
- 1832 Eutin wird Garnisonsstadt
- 1833 Schulneubau in der Plöner Straße
- 1843/9 Straßenneubau nach Neustadt, Lübeck, Lensahn, Plön
- 1853 Weber-Feier mit Enthüllung der Gedenktafel
- 1864 Einführung der Gewerbefreiheit
- 1866 Eisenbahnverbindung Neumünster-Eutin-Neustadt
- 1867 Stadtgerichtsbarkeit und Garnison aufgehoben
- 1873 Eisenbahnverbindung Kiel-Eutin-Lübeck
- 1879 Einweihung des Julien-Hospitals
als Städtisches Krankenhaus
- 1883 Voss-Denkmal errichtet
- 1888/9 Bau der katholischen Kirche
- 1890 Weber-Denkmal eingeweiht
- 1911 Regierungsgebäude Lübecker Straße eingeweiht,
Marktplatz umgestaltet
- 1912 Eutin wird wieder Garnison
- 1918 11. November: Verzicht des Großherzogs
- 1929 Bau der Jugendherberge

1932	Wahlsieg der NSDAP im Freistaat Oldenburg
1933	»Wildes KZ-Lager« in Eutin
1933/4	Ausbau der Uferpromenade als Notstandsarbeiten
1937	Landesteil Lübeck wird preußischer Kreis Eutin
1945	Flüchtlingsströme aus deutschen Ostgebieten, sieben Lazarette in Eutin, am 4. Mai kapituliert die Stadt, Besetzung durch englische Truppen
1946	Gründung der Volkshochschule, Wahlen zur Stadtvertretung und zum Kreistag
1949	14. August: erste Bundestagswahl
1950	»Eutiner Festspielgesellschaft e.V.« gegründet
1956	Patenschaft der Stadt Eutin mit der Stadt Neustettin/Pommern
1961	Das Panzeraufklärungsbataillon 6 bezieht die Rettbergkaserne
1970	Eutin wird Kreisstadt des neuen Kreises Ostholstein
1987	Aufstellung des Neustettin-Gedenksteins
1992	Eröffnung des Heimatmuseums Kreis Neustettin/Pommern
1995	Südumgehung der Bundesstraße 76 fertiggestellt
2006	Schloss-Sanierung nach 20 Jahren abgeschlossen, Westumgehung fertig



Der Bürgermeister, Herr Klaus-Dieter Schulz, hatte schon zum Jahreswechsel das Motto für die Jubiläumsfeiern im Jahr 2007 genannt: »Mit Tradition in die Zukunft.« Er sieht Eutin gut positioniert und ist überzeugt davon, dass mit dem Jubiläum ein zusätzlicher Werbeeffect für die Stadt erzielt werden kann.

Wir Patenkinder aus Neustettin wünschen ihm und allen Bürgern dieser schönen Stadt, unserer Patenstadt Eutin, für die festlichen Wochen im September und Oktober und für die Zukunft alles, alles Gute!

Dr. Siegfried Raddatz

Liebe Leserin, lieber Leser!

Wir haben zahlreiche Zuschriften erhalten,
in denen »Mein Neustettiner Land« – sowohl Inhalt
wie Gestaltung – anerkannt und gelobt werden.
Dies gilt besonders für unser Jubiläumsheft
im Jahre 2006.

Stellvertretend haben wir einen Gruß
des in Neustettin geborenen Malers
Helmut Maletzke aus Greifswald
ausgewählt.

Für Ihre wohlwollende Anteilnahme
danken wir Ihnen – auch im Namen
aller Autoren – herzlich!

Dr. Siegfried Raddatz und
die eifrigen Helfer

Sehr geehrter Herr Dr. Raddatz,
für die Fortsetzung der Testamentsgabe
Neustettiner Land" vom 23. 9. 2006 danke ich
Ihren sehr. Über die alten inneren Reformen
habe ich mich sehr gefreut, auch über die entsprechenden
Gestaltung des Heftes sind schon Dokumenten
mit allen guten Wünschen für Ihr Werk
grüßt Sie
Helmut Maletzke

Greifswald, 14. 2. 2007

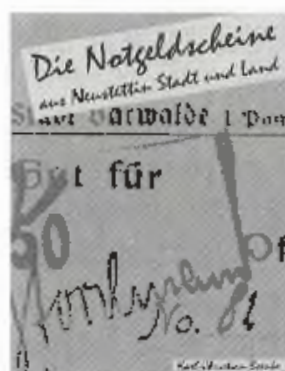


Aquarell
von
Helmut Maletzke
Blick
auf Greifswald

Bücher zum 50. Jahrestag der Patenschaft Eutin – Neustettin



Heimatkreis Neustettin
Mein Neustettiner Land
Festausgabe zum
50jährigen
Patenschaftstag 2006
Preis: Der Heimatkreis
bittet um eine Spende
auf dem beiliegenden
Überweisungsträger



Karl-Christian Boenke
**Die Notgeldscheine
aus Neustettin
Stadt und Land**
Zeugnisse aus der
deutschen Geschichte
pommerscher Städte
Preis: 12 €,
plus Versandkosten



Kurt-Dieter Liske
**Das war das Ende
von Neustettin**
Festausgabe
zur 50jährigen
Patenschaft
Preis: 10 €,
plus Versandkosten

Bestellungen bitte an:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln

Bücher von Günter Damaske



GÜNTER DAMASKE
**»Ich war einer von
Hitlers Kindern«**

ISBN: 3-8311-4367-6



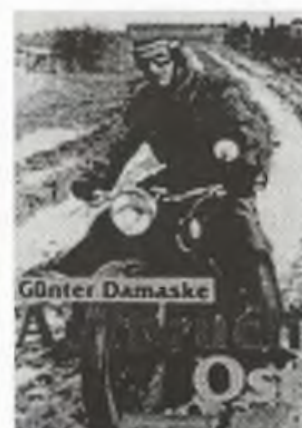
GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band I**

ISBN: 3-8334-4965-9



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band II**

ISBN: 3-8334-5077-0



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band III**

ISBN: 3-8311-1588-6

Jugenderinnerungen aus Bärwalde

von Martin Rehbein

Kanonenfranz war eine Eulenspiegelnatur. Wenn es galt, einen lustigen Streich auszuhecken, so war er stets dabei. Als Junge war Franz mein Freund. Ich fragte Franz: »Was hat es zum Mittag gegeben?« Antwort: »Ein halbes Dutzend ausgepustete Hühnereier.« Er sah aber nicht so aus, als ob er sich in der Hauptsache von ausgepusteten Hühnereiern ernährte. Er war groß und kräftig. Franz war im Hauptberuf erwerbslos. Er war aber sehr vielseitig in seinen Nebenberufen. Er schrieb eine wunderbare Handschrift. Zum Neujahrsfest schickte er an die wohlhabenden Bürger der Stadt, von denen er annehmen konnte, sie würden sich erkenntlich erweisen, Neujahrskarten. Die Karten wurden von seiner zahlreichen Nachkommenschaft persönlich überbracht. Jeder gab gerne seinen Obulus für die hohe Ehre, von Franz einen Glückwunsch zum Jahreswechsel zu erhalten. Wenn auch die Einnahmen zu Neujahr nicht schlecht waren, so reichten sie doch nicht, um ihn und seine Familie ein Jahr davon zu ernähren. Und in der Not frisst der Teufel Fliegen. Franz betrieb auch ein weniger reinliches Geschäft als Neujahrskarten schreiben. Bei vielen Hausbesitzern der Stadt leerte er die Senkgruben. Wir kannten damals keine Kanalisation

in der Stadt. Ein Textilgeschäft machte viel Reklame. Überall sah man Zettel mit der Aufschrift »Feste Preise«. Bevor Franz dort mit dem Reinigen der Senkgrube begann, stellte er an Ort und Stelle ein Plakat auf. Darauf stand in großen Buchstaben in einer Schrift, die wie gestochen wirkte, »Feste Preise«.

Wenn heute auf Straßen oder Bürgersteigen etwas ausgebessert wird, so steht dort auf einer Holztafel »Straßenbauarbeiten«. Franz bewies mehr Phantasie. Er schreibt: »Achtung Kanonen«. Daher der Name Kanonenfranz. Heute hätte er wohl geschrieben: »Achtung Atom-bombe«. Wir kannten den Vers: »Kanonenfranz und Schlaberschanz, wie unterscheiden sich die beide? Kanonenfranz hat Zähne und Schlaberschanz hat keene«. Und was für Zähne Kanonenfranz hatte! Ich sollte bei Kaufmann K. etwas einkaufen. Ich weiß heute nicht mehr zu welchem Zweck, aber ich hatte unsere dickwandige Kaffee-kanne in der Hand. Leider war die Tülle abgestoßen, scharfrandig und spitz. Wir hatten uns schon lange darüber geärgert, aber für die Anschaffung einer neuen Kanne war das Geld nicht da. Franz, der sich im Laden mit einigen Klaren stärkte und dabei erbauliche Reden führte, sah die Kanne in meiner

Hand. Er sagte nur: »Gib sie mal her.« Franz nahm die Tülle in den Mund. Ein Splittern, ein Krachen. Franz spuckte etwas aus. Das waren nicht Zähne, das waren Porzellan-splitter. Die scharfe Spitze war abgebissen, und die Tülle war glatt wie am ersten Tag. So einfach ist das alles. Man muss nur die richtigen Zähne haben! Unsere Stadtkapelle, sechs oder sieben Mann stark, spielte an jedem Sonnabend einmal durch die Stadt. Sie fing an einem Ende der Stadt an. Es wurden einige Märsche und Tänze geblasen, Geld eingesammelt, und dann ging es ein Stück weiter. Das dauerte, bis das andere Ende der Stadt erreicht war. Wir Kinder rechneten es uns als hohe Ehre an, die Noten halten zu dürfen. Blechmusik war bei uns beliebt. Ich höre noch auf einer Bauernhochzeit den alten Bauern G.: »Bleck, Bleck, de ull Fiedeliech de döcht nischt.« Blech, Blech, die alte Fidelei, die taugt nichts. Aber was wäre die Kapelle ohne Franz gewesen. Franz als frei schaffender Künstler und Ersatzmusiker schlug Pauke und Trommel. Er brauchte dazu keine Noten. Er haute nach Gefühl auf die Pauke, und der Knalleffekt war jedesmal groß. Wenn der Kaufmann Alexander H. vor der Tür seines Geschäfts stand und sah Franz von weitem kommen, dann pflegte er sich meistens in das Innere seines Ladens zurückzuziehen. Manchmal ließ sich eine Begegnung nicht

vermeiden. Franz machte dann jedesmal eine tiefe Verbeugung und demonstrierte geräuschvoll, dass er nicht nur mit seiner Pauke Knalleffekte erzielen konnte. Er fragte dann jedesmal sehr höflich: »Herr H., sagten Sie etwas?« Der Mensch



kann irren. Und Franz hat sich in seinem Leben oft geirrt, namentlich, wenn er Herrn Alexander H. begegnete. Franz half beim Aufbau der Jahrmärktbuden. Einmal habe ich ihn als Assistent des Hausierers Arndt beobachtet. Arndt war ein Ausschreiergenie. Franz stand wie eine Bildsäule mit grimmigem Gesicht daneben und schlug einen kurzen Trommelwirbel. Schon das allein lockte in Scharen Schaulustige herbei. Und dann begann der Verkauf. Arndt verkaufte Notizbücher und Bleistifte, Seife und Kämmen, Uhren und goldene Uhrketten,

De Leiwsbreiw

»Jung, hest all es in dinen Lewen
so'n rechten säuten Leiwsbreiw schrewen?«
»Ne«, seggd de Schippsjung Krischan Kahl.
»Schadt em ok nich, sedd di man dal
un schriew; »Min leiwe, säute Karolin,
uns Schipp, dat föhrt grad nah Stettin,
du leiwe Gott, in so 'ne Firn,
dat äwer segg ick di, säut Dirn,
un schriew di dat in dissen Breiw,
ick hau di alle Knaken scheiw,
ick mak den Puckel di so mör,
wenn ick von ann're Kirls wat hör –
Versteihst du mi?
Na mark dat di! –
Mi is dat Ernst, ich driw ken Spaß, –
In ewge truge Leiw Din Klas.«

GEORG ENGEL 1866–1931

kurzum alles, was ein Mann von Kultur braucht. Die goldenen Uhrketten waren mit einer Blechhaut überzogen, damit sich das Gold nicht so abnutzte, wie Arndt sagte. »Keine Mark, keine neunzig, keine achtzig, keine siebzig – kurzer Trommelwirbel – fünfzig, fünfzig Pfennige! Kinder kauft. Meine Großmutter wird Soldat. Ich brauche Geld!« Lang anhaltender Trommelwirbel. Ich bin kurz nach dem ersten Weltkrieg von Bärwalde fortgekommen, und was ich jetzt von Kanonenfranz berichte, ist mir von Bärwaldern erzählt worden. Wie vor dem Krieg, so trank auch nach dem Krieg Franz gerne seinen Klaren. Meistens wurden es mehrere.

Einmal wurde er stocksteif betrunken seiner Ehefrau Maria ins Haus gebracht. Die empfing ihn mit den Worten: »Büst all wedder besapen, du ull Düwel.« Er wurde ins Bett gebracht, und da lag er nun wie eine Leiche. Das war ein Zustand, der bei Franz nicht eben selten war. Bedenklich wurde es nur, als er am andern Morgen noch immer starr und steif dalag. Der alte Medizinalrat H. wurde gerufen, und er konnte nur noch den Tod feststellen. Franz wurde noch am gleichen Tage in die Leichenhalle gebracht. Die stand einsam, allein im alten, düsteren Teil des Kirchhofs. In den hohen Bäumen heulten nachts immer einige Käuzchen. Waren es nun die Eulen, oder war es etwas anderes. Jedenfalls in der Nacht erwachte Franz, und da sah er sich im Leichenhemd in seinem Sarge liegen. Die Halle war verschlossen. Es gelang ihm aber, ein Fenster zu zerbrechen und hinauszuklettern. Seine Frau Maria hatte sich ein Kännchen Kaffee gebraut und saß am Frühstückstisch, in dem schönen Gefühl »endlich allein.« Plötzlich steht »de ull Düwel« im weißen Nachtgewand in der Küche und sagt: »Maria, ich bin auferstanden.« Er soll danach noch eine Reihe von Jahren seine Klaren getrunken haben, bis der Tod ihn endgültig holte.

*Aus: Blätter zur Heimatkunde.
Hrsg. v. Verband zur Pflege und Förderung
der Heimatkunde im Kreis Ostholstein e.V.,
Eutin, Febr. 1972, S. 15 ff*



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

Vorsitzender und Dr. Siegfried Raddatz,
Heimatkreisbearbeiter: Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

Stellvertretender Martin Podewils, Wiekstraße 16,
Heimatkreisbearbeiter: 23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin: Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent: Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Webseite: www.neustettin.de

Fotos: Heimatverein Eutin: 1. Umschlagseite, S. 35
Bildband Szczecinek, J. Hardie-Douglas: S. 2,
17, 22, 27, 47 oben

Pressereferent Konrad Czaczyk: S. 4, 7

H.-J. Warmbier, Boppard: S. 11

Dr. Rita Scheller: S. 14

Lübecker Nachrichten: S. 39

Heimatmuseum Neustettin in Eutin: S. 20, 29

Dr. S. Raddatz: S. 36, 43, 47 unten,

4. Umschlagseite

Aus dem Internet: S. 31, 37, 38

Zur Überweisung Ihrer Spende, *um die wir recht herzlich bitten*,
benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

Mein Neustettin

Ich habe dich geschn
im Traum in dunkler Nacht,
mit Tränen in den Augen
bin ich aus ihm erwacht.

Nun bin ich heimgekommen,
will dich noch einmal sehn,
mit allen meinen Sinnen
durch deine Straßen gehn.

Ich lenke meine Schritte
Zu meinem Elternhaus.
Hier fühlt' ich mich geborgen,
ging täglich ein und aus.

Hier liegen meine Wurzeln,
sie reichen weit zurück,
die Liebe meiner Eltern
und meiner Kindheit Glück.

In all den Jugendjahren
hab ich geschwärmt, gelacht
und bin in deinen Mauern
vom Kind zur Frau erwacht.

Ich laß der Jugend Bilder
von neuem auferstehn
und wünschte, daß sie niemals
und nimmer mehr vergehn.

Die Straßen und die Plätze
sind mir so gut vertraut,
doch aus der Menschen Munde
ertönt ein fremder Laut.

Kein Freund und kein Verwandter
ist hier, der mich noch kennt,
der meine Hand berührt
und meinen Namen nennt.

Entwurzelt geh ich heute
als Fremde durch die Stadt,
die mir in meiner Jugend
so viel bedeutet hat.

Ich bin nun übergücklich,
daß ich dich wiederseh
dein großer Charme und Zauber
geht aus vom Streitzigsee.

Für ihn hab ich schon immer
geschwärmt wie heut im Mai,
ich werd ihn nicht vergessen,
adieu, ade, vorbei ...

Beim Anblick dieser Landschaft
fällt mir der Abschied schwer.
Den Schatz hab ich gefunden,
ich geb ihn nicht mehr her.

Am Bahnhof steh ich wieder
wie einst an einem Gleis
und denk an meine Ängste,
an Flucht, an Schnee und Eis.

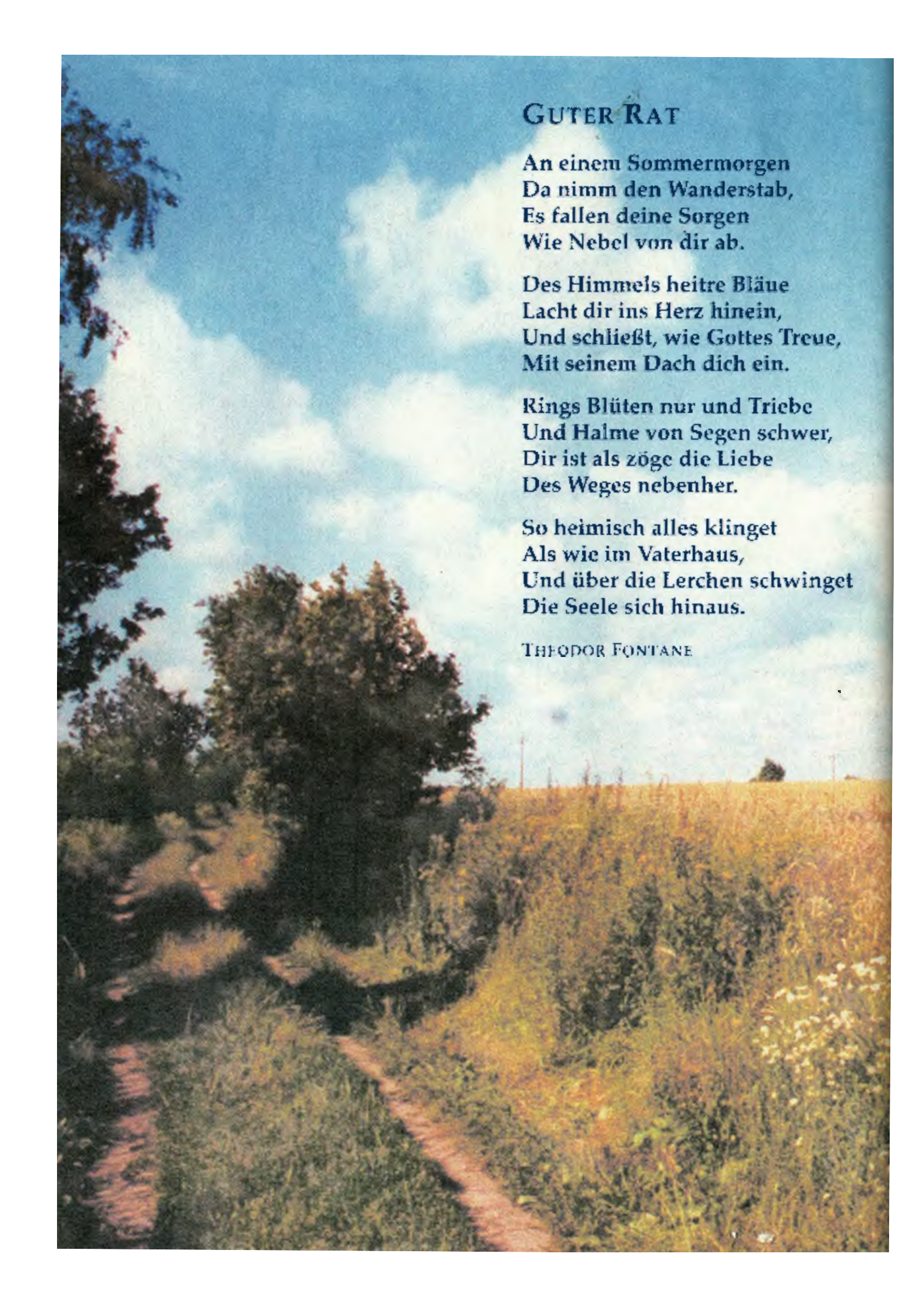
Leb wohl, du Perle Pommerns,
mein Traum hat sich erfüllt.
Ich bin zu dir gekommen,
die Sehnsucht ist gestillt.

RUTH STRAUCH

geb. Zibell

am 28. Mai 2001



The background of the page is a photograph of a rural landscape. A dirt path leads from the bottom left towards the center. To the left of the path are several trees, including a large, dark evergreen. The right side of the image is dominated by a field of tall, golden-brown grass or wildflowers. The sky is a clear blue with scattered white clouds.

GUTER RAT

An einem Sommermorgen
Da nimm den Wanderstab,
Es fallen deine Sorgen
Wie Nebel von dir ab.

Des Himmels heitre Bläue
Lacht dir ins Herz hinein,
Und schließt, wie Gottes Treue,
Mit seinem Dach dich ein.

Rings Blüten nur und Triebe
Und Halme von Segen schwer,
Dir ist als zöge die Liebe
Des Weges nebenher.

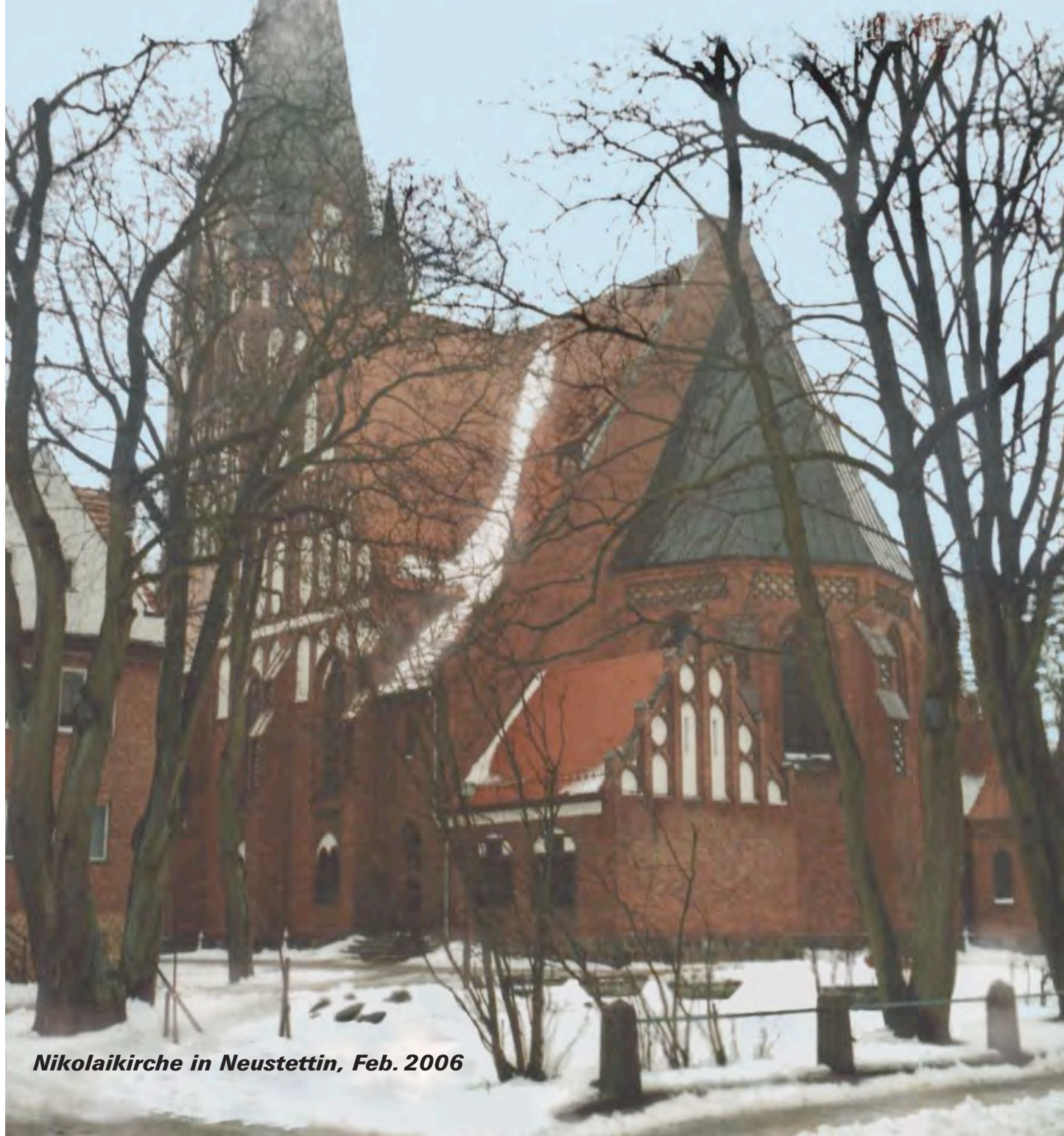
So heimisch alles klinget
Als wie im Vaterhaus,
Und über die Lerchen schwinget
Die Seele sich hinaus.

THEODOR FONTANE

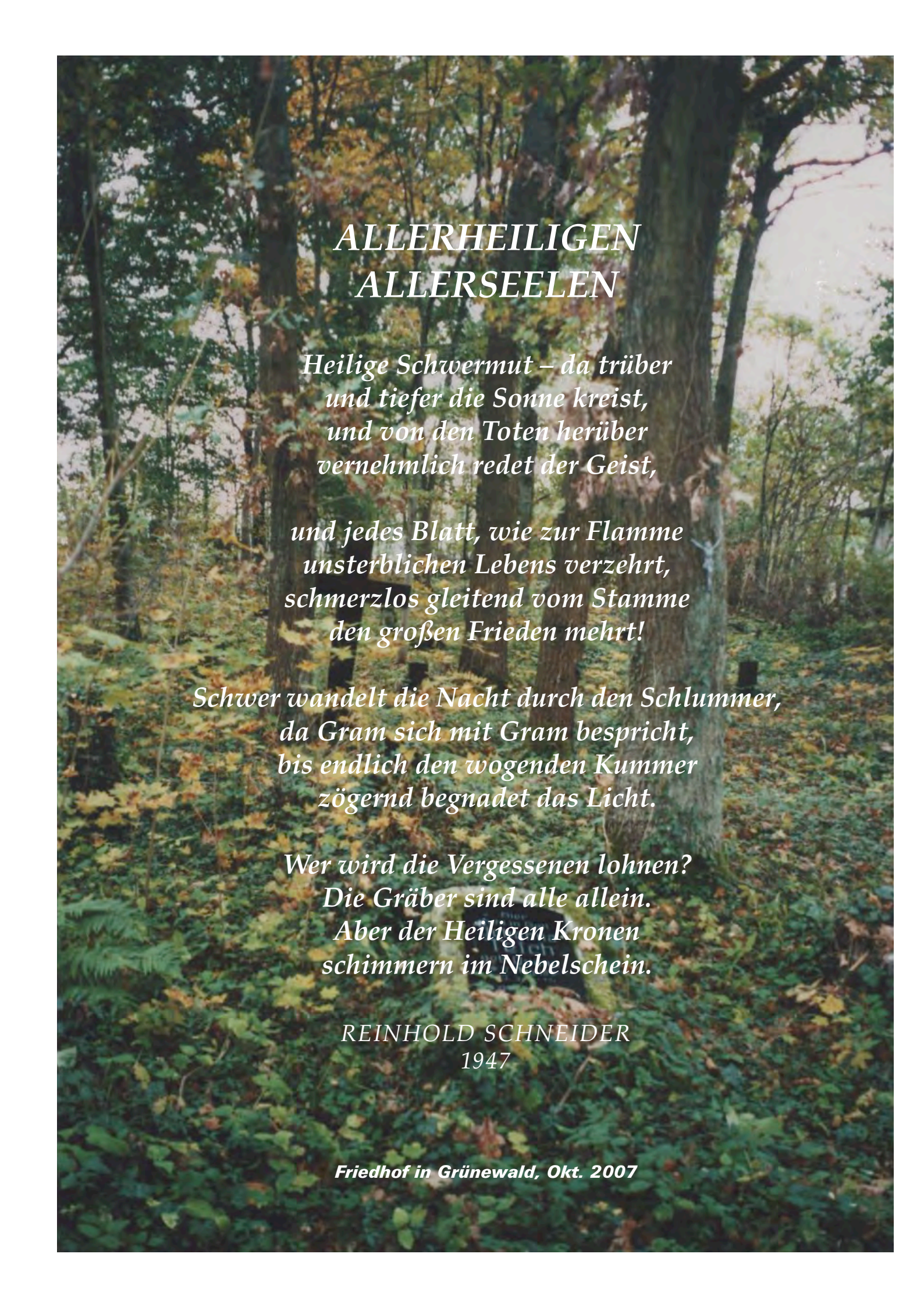


Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2007



Nikolaikirche in Neustettin, Feb. 2006



ALLERHEILIGEN ALLERSEELEN

*Heilige Schwermut – da trüber
und tiefer die Sonne kreist,
und von den Toten herüber
vernehmlich redet der Geist,*

*und jedes Blatt, wie zur Flamme
unsterblichen Lebens verzehrt,
schmerzlos gleitend vom Stamme
den großen Frieden mehrt!*

*Schwer wandelt die Nacht durch den Schlummer,
da Gram sich mit Gram bespricht,
bis endlich den wogenden Kummer
zögernd begnadet das Licht.*

*Wer wird die Vergessenen lohnen?
Die Gräber sind alle allein.
Aber der Heiligen Kronen
schimmern im Nebelschein.*

REINHOLD SCHNEIDER
1947

Friedhof in Grünewald, Okt. 2007

**Winterfreuden
in Trockenglienke
1941/42**

INHALTSVERZEICHNIS

- 
- 2** REINHOLD SCHNEIDER,
Allerheiligen, Allerseelen
- 4** *Liebe Landsleute*
- 6** *Weihnachtsglückwünsche
der Stadt Eutin und des
Landkreises Ostholstein*
- 8** *Geburtstagswünsche*
- 10** *Reformationstag –
Allerheiligen – Allerseelen*
- 12** *Gedenkstätte auf dem
Friedhof in Grünwald*
- 15** *Volksabstimmung 1938*
- 16** *Termine*
- 17** *Aktliepenfier
war mein Bullerbü*
- 23** *Vertreibung,
unsere Vertreibung*
- 26** *Inge Klatt, geb. Krause*
- 28** *Buchvorschläge*
- 29** *Ein erster Besuch
in Neustettin/Szczecinek
im Herbst 1985*
- 37** *Totenehrung 2007*
- 41** *Heimattreffen*
- 48** *Ergebnis der HKA-Wahl*
- 49** *Wahlfieber in Neustettin*
- 50** *Anna-Margarethe Herzog*
- 51** *Helmut Maletzke*
- 55** GERTUD NOESKE
Erinnerung
- 56** *Ratzebuhrer
Weihnachtsgeschichte*
- 56** WERNER BERGENGRUEN
Weihnacht
- 58** *Impressum*
- 59** *Suche*

Liebe Landsleute!

Einen Märchensommer hatte ich Ihnen gewünscht.

Das Wetter war nicht märchenhaft. Die (zu) heißen Tage im April fanden keine Fortsetzung; die Temperaturen waren eher mau. Aber im Sport folgte dann doch noch ganz am Ende des Sommers etwas Besonderes, die deutschen Frauen errangen in China die Fußball-Weltmeisterschaft. Silvia Neid, die Trainerin, kommentierte: »Eine Mannschaft junger, intelligenter Frauen hat das gemeinsam erarbeitete Konzept konsequent umgesetzt und mit Können und Glück verdient gewonnen!« Als zusätzliches Bonbon wurde später die nächste Frauen-WM nach Deutschland vergeben.

Berlin

Wir haben gelernt, Visionen zu misstrauen, wir haben akzeptiert,



dass Politik ein schwieriges Geschäft ist und Vertrauen der Politik der kleinen Schritte. Mehr als die Hälfte der Legislaturperiode ist vorüber. Innenpolitisch ist das Ergebnis dieser Regierung dürftig. Missmut wird offenbar.

Die Regierenden scheinen eher zufrieden und sich gut eingerichtet zu haben, so als gehörten sie gemeinsam einer neuen Partei an, der GKD, der Großen Koalition Deutschlands. Jedenfalls ging (Neid hin, Neid her) die Erhöhung der Diäten zügig und geräuschlos vonstatten. Eine Große Koalition sollte die Entscheidungen bringen, zu denen eine Partei oder eine Kleine Koalition nicht imstande sind, weil man ihnen mutige Entscheidungen nicht zutraut, da sie befürchten muß, nach unpopulären Entscheidungen nicht mehr gewählt zu werden. Sollen wir also bei der nächsten Wahl wieder eine Große Koalition wählen?

Der Rest dieser Amtsperiode muss lebendiger werden. Es muss offen und sachlich kompetent diskutiert und dann entschieden werden!

Warschau

Nach dem Besuch einer Bundestagsdelegation in Warschau befand Hans-Ulrich Jörges im STERN: »Die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen sind katastrophal schlecht – doch hierzulande scheint das niemanden ernsthaft zu beunruhigen.« Er startete

einen Aufruf, unsere Nachbarn ernst zu nehmen und ihnen zuzuhören. Das war überzeugend. Verantwortlich für die missliche Lage sind nicht nur die Brüder Kaczynski.

Ende Oktober wurde in Polen gewählt. Als das Ergebnis feststand, atmete man in Deutschland, wohl überhaupt in Europa, auf. Eine nationale Politik wird auch der neu gewählte Regierungschef Donald Tusk betreiben, aber sie wird hoffentlich nicht so nationalistisch (und fundamental religiös) sein wie die Politik seines Vorgängers, sondern sich mehr Europa zuwenden. Die ersten Auslandsreisen werden Herrn Tusk nach Brüssel, Washington und Moskau bringen.

Weihnachten – ein schwieriges Fest. Reformationsfest, Allerheiligen, Allerseelen – besinnliche Tage für wenige Menschen. Am 11. 11. kracht dann der Karneval los, auch als ein dem ganzen Treiben wohlgesonnener Bürger ist man fassungslos, wenn man sieht, was sich da abspielt.

Stille Tage danach? Buß- und Bettag ist abgeschafft, der Volkstrauertag findet im Fernsehen statt, der Totensonntag auch nur noch auf dem Friedhof – Tage für wenige Menschen. Die Tage stören wohl.

Geschäfte mit Weihnachtsdekorationen gab es schon im Oktober. Die Buden der Weihnachtsmärkte stehen bereit, und mit dem Ende des Totensonntags bricht dann mit

aller kommerziellen Vehemenz das Advents- und Weihnachtsspektakel los. Und man ist hin- und hergerissen, ärgert sich über Auswüchse und erfreut sich doch an Zuckerwatte oder an gebrannten Mandeln. Manchmal flüchte ich in eine Kirche und lasse die Atmosphäre und die Stille auf mich wirken. (Köln-Besuchern sei dabei dringend vom Dom abzuraten; hier scheint man jetzt ein Museum zu besuchen, in dem sich alles um ein umstrittenes, neues Kirchenfenster dreht).

Der Weg bis Weihnachten soll für die Geschäftswelt lang sein; hoffentlich erschöpft er uns nicht zu sehr. Der Weg ist das Ziel.

Weihnachten – ich habe kein Patentrezept.

Feiern wir Christi Geburt? Denken dabei auch schon Karfreitag und Ostern voraus? Was feiern die mehr als 30 % der Bevölkerung, die keiner Religion mehr angehören? Feiern wir ein Familienfest? In Köln gibt es etwa 50 % Single-Haushalte. Jeder finde seine Nische!

Weihnachten in der pommerischen Heimat? SO FERN!

Wie dem auch sei:

Ich wünsche Ihnen und Ihren Angehörigen – auch im Namen aller Mitglieder des Heimatkreisausschusses – eine gute Weihnachtszeit und für das Jahr 2008 Neugier, Gesundheit, Zuversicht und Gottes Segen!

IHR SIEGFRIED RADDATZ



STADT EUTIN



*Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin
an die Patenstadt Neustettin*

Liebe Heimatfreunde der Stadt Neustettin,

das nun zu Ende gehende Jahr war für die Stadt Eutin ein ganz besonderes:
Wir durften unser 750-jähriges Stadtjubiläum feiern! Wir haben ein groß-
artiges, harmonisches Jubiläum erlebt, von dem wir sagen können:
Alle Mühe der Planung und Vorbereitung hat sich für uns und unsere
Gäste gelohnt.

Es war schön, dass Sie auch im Jahr dieses bedeutenden Geburtstages
Ihr Kreis- Neustettiner-Treffen wieder in Eutin veranstaltet haben, und
vielleicht konnten Sie etwas von der Jubiläumsatmosphäre mitnehmen.

Dank sagen möchten wir allen, die sich persönlich für die Patenschaft
zwischen Neustettin und Eutin einsetzen; besonders danken wir dem Vor-
tand des Heimatkreises Neustettin und Familie Wölk für ihr Engagement.

Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien eine besinnliche Advents-
und Weihnachtszeit sowie ein friedvolles, gesundes neues Jahr.

Eutin, im November 2007

Ernst-Joachim Meseck
Bürgervorsteher

Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister



*Weihnachts- und Neujahrsgrüße des Kreises Ostholstein
an seinen Patenkreis Neustettin*

Liebe pommersche Landsleute aus dem Kreis Neustettin!

Am Ende eines Jahres, wenn sich alles in Festtagsstimmung befindet, ist es Zeit, innezuhalten und die Geschehnisse des Jahres zu überdenken. Dabei wird manches zum Vorschein kommen, an das wir uns nur ungern erinnern, weil Enttäuschungen, Trauer und Leid damit verbunden sind.

Wir werden aber auch feststellen, dass das Leben nicht nur aus Schicksalschlägen besteht. Es bringt auch Glück, Freude und Zufriedenheit.

Wir dürfen das fast abgelaufene Jahr 2007 insgesamt als ein gutes Jahr bezeichnen. Unser gemeinsames Bemühen, die seit 1956 bestehende Patenschaft mit Lebn zu erfüllen, hat sich gelohnt.

Wir werden alles dazutun, dass das seit 51 Jahren bestehende Band der Freundschaft zwischen den Neustettinern und dem Kreis Ostholstein immer wieder neu gefestigt wird. Die alle zwei Jahre durchgeführten Kreis- Neustettiner-Treffen in Eutin bestätigen immer wieder, dass wir auf einem guten gemeinsamen Weg sind.

Wir wünschen Ihnen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes, friedvolles Jahr 2008.

Eutin, im November 2007

Richard Henneberg
Kreisspräsident

Reinhard Sager
Landrat

Die Seiten

8 bis 9

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**



Reformationstag – Allerheiligen – Allerseelen

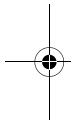
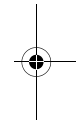
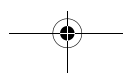
Diese drei Festtage feiern wir Christen jedes Jahr am 31. Oktober, am 1. und 2. November.

Laut Überlieferung soll der Mönch und Theologieprofessor Martin Luther am Tag vor Allerheiligen 1517 an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg 95 Thesen zu Ablass und Buße angeschlagen haben, um eine akademische Disputation herbeizuführen. Er wollte keine neue Kirche, aber die alte reformieren. Im Kern bestritt er die herrschende Ansicht, der Ablass sei die Voraussetzung, den Menschen von der Sünde zu erlösen. Dies sei schon durch das Opfer Jesu am Kreuz geschehen. Luther hatte seine Thesen in Briefform mehreren geistlichen Würdenträgern des Reiches zugesandt. Damit leitete er die Reformation ein. Der Gottesdienst der evangelischen Christen zum Reformationsfest findet, wo der Tag nicht gesetzlicher Feiertag ist, am Abend des 31. Oktober statt. Sein Inhalt ist weniger das Gedächtnis des Thesenanschlags als die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben, die für Luther Auslöser und Kern der Reformationsbewegung war. Lieder des Tages sind »Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich« von Paul Gerhardt und Luthers »Ein feste Burg ist unser Gott«.

Das Fest Allerheiligen, begangen am 1. November, ist ein Hochfest der Römisch-Katholischen Kirche und ein Fest (Gedenktag der Heiligen) in den reformatorischen Kirchen. An Allerheiligen gedenkt die katholische Kirche aller ihrer Heiligen, also nicht nur derer, die offiziell heilig gesprochen sind, sondern auch und insbesondere der Heiligen, »um deren Heiligkeit niemand weiß außer Gott«.

Das Fest der Allerheiligen hat seinen Ursprung im Kult der christlichen Märtyrer, die für ihren Glauben gestorben sind. Bereits 837 legte Papst Gregor IV. den 1. November als den Gedenktag fest. Die Gläubigen sollten an diesem Tag aller Heiligen gedenken und sich ihr Beispiel vor Augen führen. Entscheidend war aber, dass die Heiligen im Himmel als Vermittler verstanden wurden. Sie konnten sich für die Lebenden einsetzen.

Anders gestaltete es sich mit den Verstorbenen, die immer noch im Fegefeuer auf ihre Läuterung warteten. Die noch Lebenden konnten sich für sie durch Messopfer, Gebete und Armseelenspenden bei Gott einsetzen und ihren Einlass ins Paradies erbitten. Um diese zwei Intentionen auseinander zu halten, betete man für jene einen Tag später – am 2. November. Dieses Datum





legte im Jahr 998 der Benediktiner-Mönch Odilio von Cluny als Allerseelen fest. Bereits unsere heidnischen Urahnen glaubten, dass in der Nacht zum 1. November die Seelen der Verstorbenen zur Erde zurückkehren. Um ihnen den Weg nach Hause zu zeigen, entfachte man auf den Friedhöfen und auf Wegkreuzungen Feuer. Sie waren der Ursprung der heutigen Grabkerzen. An Allerheiligen und Allerseelen durfte man nicht arbeiten.

In Polen hat das Fest nach wie vor eine herausragende Bedeutung. Der 1. November ist ein gesetzlicher Feiertag. Bereits einige Tage vorher werden die Gräber gereinigt und geschmückt. Zur Tradition gehört auch die Pflege der vergessenen Gräber. An Allerheiligen gehen alle Polen auf den Friedhof. Viele nehmen einen langen Weg vom anderen Ende des Landes in

Kauf, um an diesem Tag die Gräber ihrer Nächsten zu besuchen.

Allerheiligen und Allerseelen haben in Polen auch noch eine zusätzliche Bedeutung. Es sind Tage, die dem Nationalgedenken gewidmet sind. Auf allen Gräbern der Aufständischen, Soldaten, an Gedenktafeln der Hingerichteten, an namenlosen Waldgräbern der Partisanen brennen Grabkerzen, werden Blumen niedergelegt und Ehrenwachen aufgestellt. An den wichtigsten nationalen Mahnmalen finden Staatsfeierlichkeiten statt. Gleichermäßen leuchten an diesem Tag die Grabkerzen auf den letzten Ruhestätten der herausragenden Polen auf: Dichter, Denker, Künstler. Es sind Zeichen der Dankbarkeit für ihren Beitrag zur polnischen Kultur und der Ausdruck des Glaubens, dass nicht alles stirbt.

S. Raddatz



Gedenkstätte auf dem Friedhof in Grünewald

Einen Gedenkstein oder eine Gedenkstätte im heutigen Polen auf einem ehemaligen deutschen Friedhof zu errichten, ist leichter gesagt als getan. Viele persönliche Gespräche, umfangreicher Schriftverkehr, Geduld und Beharrlichkeit mit der polnischen Verwaltung waren erforderlich, bis unser Wunsch sich erfüllte.

Zunächst aber einmal zur Vorgeschichte:

Als erste ehemalige Grünewalder Bürger den Friedhof besuchten, fanden sie ihn zum einen Teil zerstört und zum Teil eingeebnet vor und zum anderen mit umgefallenen und zerschlagenen Gedenkkreuzen, -steinen und -tafeln. Dazu kam, dass die Friedhofsfläche mit hohen Gräsern, Ranken und Gesträuch überwuchert war. Dieser Zustand sollte sich ändern! Im Frühjahr 1998 konnten fünf ehemalige Grünewalder mit Zustimmung und Unterstützung der polnischen Gemeinde die Gedenkstätte aufräumen, um-

gefallene Grabkreuze und -steine aufrichten, Gedenkplatten bergen, registrieren und fotografieren. Die wahrlich schwere Arbeit hatte sich gelohnt. 288 Denkmäler konnten

wir nun vorzeigen. Besucher des Friedhofs fanden fortan eine würdige Stätte vor und manch einer wieder den Liegeplatz seiner verstorbenen Angehörigen. Die Pommersche Zeitung berichtete über diesen Einsatz im Sommer 1998. Aus den vielen Fotos der Gedenkreuze, den Säulen und den Gedenktafeln wurde ein Bildband er-

stellt: FRIEDHOF GRÜNEWALD IN ERINNERUNG.

Dieser möge uns an die Gestaltung, an zum Teil filigran gearbeitete Grabmale erinnern. Fortan wurde laufend seitens der polnischen Gemeinde störendes Gesträuch entfernt und das Gras auf dem Hauptweg gemäht.

Die Schicksalsstunde für den Friedhof schlug dann im November/Dezember 2005, als polnische

**Die meisten meiner
Symphonien sind
Grabdenkmäler.
Zu viele unserer
Landsleute kamen an
unbekannten Orten um ...
Ich denke ständig
an diese Opfer.
Und in fast allen
meinen großen Arbeiten
geht es mir darum,
auch andere an sie
zu erinnern.**

DMITRI SCHOSTAKOWITSCH





*Gedenkstätte in Grünewald,
Sept. 2007*

Diebe etwa 160 gusseiserne Grabkreuze abschlugen, das Material stahlen und an einen Schrotthändler verhöckerten. Die Tageszeitung *Głos Koszaliński* berichtete im Januar und Februar 2006 über die Schändung des deutschen Friedhofes in Mieszałki/Grünewald mit der Überschrift »Noc cmentarnych hien« / »Die Nacht der Friedhofshyänen«.

In einem Brief der Amtsgemeinde Grzmiąca/Gramenz, datiert vom 30.1.2006, sprachen der Bürgermeister, Herr Krzysztof A. Sysko, und der Direktor der Schule in Mieszałki/Grünewald, Herr Henryk Catewicz, ihr Bedauern wegen

dieses Vandalismus aus. Sie teilten auch mit, dass die Täter gefasst wurden und das Material sichergestellt wurde.

Über diese üble Tat waren und sind wir Grünewalder immer noch erschüttert. Die Zusage, auf dem Friedhof ein Denkmal zu errichten, milderte unsere Trauer wegen der Schändung des Friedhofes nicht.

Wir haben dies aber zum Anlass genommen, bei einem Besuch in der Heimat im Juni 2006, mit der polnischen Seite Gespräche über die Errichtung und Gestaltung einer Gedenkstätte auf dem ehemaligen deutschen Friedhof zu führen, wobei wir in allen Punkten eine



Einigung erzielen konnten. Danach haben wir mit dem Steinmetz, Herrn Gumliela, in Barwice/Bärwalde über die Gestaltung des Gedenksteinnes gesprochen und den Stein ausgesucht.

Am 2. September 2007 konnten wir mit unseren polnischen Gesprächspartnern und einer kleinen Reisegruppe das Ehrenmal zum Gedenken an unsere dort bestatteten Vorfahren auf unserem Friedhof einweihen.

Der polnische Bürgermeister, Herr Krzysztof A. Sysko, aus der Amtsgemeinde Grzmiąca, früher Gramenz, richtete Willkommensgrüße an die anwesenden deutschen Besucher und die polnischen Gäste, unter ihnen der ehemalige Direktor der Schule in Mieszałki, Herr Henryk Catewicz, und sein Nachfolger im Amt, Herr Andrzej Zitalak. Herr Sysko brachte die Freude darüber zum Ausdruck, dass er dieses Denkmal heute an uns übergeben konnte.

Herr Martin Podewils dankte für die herzlichen Worte des Bürgermeisters und erinnerte an die auf diesem Friedhof beerdigten Deutschen. In diese Erinnerung schloß er ein die Deutschen, die auf der

Flucht und bei der Vertreibung ums Leben kamen und nicht mehr würdig beerdigt werden konnten. Er er-

innerte auch an den am 31. August 2007 verstorbenen Herrn Horst Beilfuß, der vor vielen Jahren ehemalige Bürger aus den Gemeinden Grünewald, Augstenhof, Burghof und Steinburg zur Dorfgemeinschaft zusammenführte und Dorftreffen und Heimatfahrten mit großem Erfolg organisierte.

Nachdem ein Blumenstrauß am Gedenkstein abgelegt worden war, sangen wir drei Strophen des Liedes: Nun danket all und bringet Ehr, ihr Menschen in der Welt, dem, dessen Lob der Engel Heer im Himmel stets vermeld't. Der Grünewalder, Herr Klaus Conrad, geboren in Bublitz, begleitete uns mit seiner Posaune. Anschließend beteten wir gemeinsam das Vater unser.

Mit einem kräftigen, herzlichen Händedruck verabschiedeten sich der Bürgermeister, der ehemalige Direktor der Schule in Grünewald und sein Nachfolger von Herrn Martin Podewils, Herrn Ernst Mielke und den deutschen Gästen.

**Ernst Mielke, Ratingen,
früher Grünewald**



Volksabstimmung 1938

Am 12. März 1938 um 5.30 Uhr marschierten deutsche Truppen in Österreich ein. Die Parolen hießen »Heim ins Reich« und »Ein Volk, ein Reich, ein Führer«. Hitler nannte es »Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich«.

Nun sollte das Volk Hitlers Vorgehen legitimieren. Für den 10. April 1938 wurde eine Volksabstimmung angeordnet. Als Vorbereitung für den Urnengang wurden Flugblätter in bisher nicht bekanntem Ausmaß verteilt. Auch im Bahnhofsbüro in Hasenfier stapelte sich dieses Propaganda-

Jungen marschierten nun drei Stunden durch das Dorf. Markige Lieder wurden gesungen, wie »Es zittern die morschen Knochen« oder »Nur der Freiheit gehört unser Leben«. Und immer wieder blieben wir stehen und riefen im Chor

»Ein Volk, ein Reich, ein Führer!« Zum Mittag gab es zu Hause

eine kräftige Hühnerbrühe.

Meine Mutter war noch nicht zur Abstimmung gewesen und wurde nun ermahnt, doch am Nachmittag hinzugehen. So gingen wir am Nachmittag zum Kaffee zu einer bekannten Familie, die in der Nähe des Wahllokals, der Schule, wohnte. Wir Kinder fanden uns auf dem Dorfplatz ein, spielten und durften mit den Älteren auch in den Klassenraum, wo die Urne stand. Deswegen weiß ich, dass meiner Mutter gesagt wurde, sie könne ihr Kreuz gleich am Tisch machen, aber sie ging in die Kabine. Es galt fast als Blamage.

Dann endlich war es 18.00 Uhr. Alle Wahlberechtigten im Ort hatten abgestimmt. Die Auszählung war öffentlich. Auch wir Kinder durften in unsere Schulklasse und

Das Früheste ist das Letzte das uns bleibt.
Christian Graf von Krockow in »Erinnerungen«

material. Plakate mit Hitlers Bildnis gab es zuhauf. Zwei dieser Plakate ließ mein Vater einrahmen. Eines hing im Bahnhofsbüro neben der Uhr, ein größeres sollte im Wohnzimmer über dem Sofa aufgehängt werden, dort, wo bisher ein Familienbild hing. Am 10. April mußten wir Jungen der DJ und HJ um 9.00 Uhr antreten. Es sollte doch jeder Wahlberechtigte auch zur Abstimmung gehen. Kranke wurden mit Kutschen abgeholt, und auch das Auto vom Gastwirt Meier wurde eingesetzt. Wir

TERMINE

zuschauen. Da sah ich, wie zwei der Auszähler in SA-Uniform einige Stimmzettel nahmen, das »Ja« ankreuzten und in die Tasche steckten. Schnell waren die Stimmen ausgezählt. Nur eine »Nein«-Stimme war dabei. Aber da hatte sicher ein Wähler nicht gewußt, wie solch ein Zettel ausgefüllt wurde. Das Ergebnis ging per Telefon an die Kreisleitung in Neustettin. Zufrieden gingen die Beteiligten zur Gastwirtschaft Meier, um noch einen Korn oder ein Bier zu trinken und noch eine Runde Skat zu spielen. Wir Kinder erhielten von den Eltern 50 Pfennig für eine Tafel Schokolade oder Bonbons. Der nächste Tag, ein Montag, war schulfrei. Die Klasse mußte ja aufgeräumt werden.

Es war Montag. Im Radio kamen die Ergebnisse durch. In Deutschland haben 99,01 %, in Österreich 99,73 % mit »Ja« gestimmt.

Ich spielte wie üblich im Bahnhofsbüro. Gegen 10.30 Uhr kam Bauer R. vom Abbau, ein Bekannter von uns. Er kam direkt ins Büro, wie Bekannte und Freunde es sonst auch machten, ging also nicht in den Wartesaal. Meine Mutter begoß gerade die Blumen auf den Fensterbänken. Und er fing gleich an: »Du Herrmann, ich will die Wahl anfechten. Es müssen mehr »Nein«-Stimmen gewesen sein«. Und er sagte frei und offen, dass er »Nein« gestimmt hätte und seine Schwester auch. Und dann wurde disku-

Pommerntage im Pommernzentrum in Lübeck-Travemünde:

Um den 1. Mai 2008 herum

Nächstes Neustettiner Patenschaftstreffen in Eutin:

Letztes Wochenende im September 2009
(25. bis 27. September)

Gedenkstein in Neustettin in den Parkanlagen am See:

Ich hoffe, daß es gelingen wird, den Stein Anfang des Jahres 2008 aufzustellen. Sobald ich einen Termin für die Einweihung (im April oder Mai 2008 ?) nennen kann, werde ich mich über die Pommersche Zeitung an Sie wenden. Es wäre sehr schön, wenn viele ehemaligen Neustettiner aus der Stadt und dem Landkreis daran teilnahmen. **S. Raddatz**

tiert. Mein Vater rief bei der Kreisleitung an, und da fiel der Ausdruck KZ. Zum Schluss tranken die beiden einen Schnaps, und als der Zug um 11.15 Uhr von Jastrow kam, war alles vergessen und geregelt. Wenn der Zug durch war, gab es anschließend so gegen 11.30 Uhr das Mittagessen, meist ein Eintopfgericht.

An diesem Tage saßen wir schweigend am Tisch. Dann sagte meine Mutter: »Der R. hat Recht«. Sie hatte aus Trotz auch nicht mit »Ja« gestimmt. Also stimmte es mit den errechneten Ergebnissen nicht; nicht in Hasenfier und nicht in Deutschland. Und sicher gab es auch in Hasenfier mehr als nur diese drei Gegenstimmen. Sie waren beim Auszählen in irgendwelche Hosentaschen gelandet.

**Horst Kantak, Hohenwestedt,
früher Hasenfier**

ALT LIEPEN FIER ***war mein Bullerbü***

Ein Leben auf einem kleinen Bauernhof im Kreis Neustettin

Wenn ich an mein Heimatdorf Alt-liepenfier denke, sehe ich weite, unendliche Kornfelder und riesige Kartoffel- und Rübenfelder vor mir. Dazwischen lagen immer wieder grüne, fruchtbare Wiesen und Klee-felder. Diese Felder waren einge-rahmt von großen Laub- und Nadelwäldern, vorwiegend Staatsforsten, aber auch Privatforsten.

Wir waren auf unserem kleinen Bauernhof Selbstversorger. Milch gaben die drei Kühe. In einem Butterfass konnte aus der Milch Butter und Buttermilch hergestellt werden. Schweine wurden zum Ver-kaufen und zur eigenen Schlach-tung gehalten. Fleisch, Wurst, Schmalz waren daher aus eigener Produktion reichlich vorhanden. Für die Feldarbeit und für die Fort-bewegung der Erntewagen, Dung-wagen, Stadtwagen usw. war ein Pferd, ein Fuchs, zuständig. Es hat-te die Funktion eines Ackerpferdes zu erfüllen. Eier legten die Hühner. Einige von ihnen wurden ab und zu geschlachtet, um den Speisezettel aufzufrischen. Gänse wurden zum Verkaufen und zur eigenen Schlachtung gehalten. Auch hier wurde der Speisezettel mit Gänse-brust und -keule und Schwarzsauer aufgebessert.

Getreide (Roggen und Hafer), Kartoffeln, Futter-, Steck- (Wruken) und Zuckerrüben konnten verkauft und zum eigenen Verbrauch ver-wandt werden. Gemüse (Erbsen, Bohnen, Mohrrüben, Kohl usw.) gab es im eigenen Garten. Dazu ge-hörte auch ein großer Obstgarten, in dem Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Johannis- und Himbee-ren geerntet werden konnten. Es war auf unserem Hof alles an Nah-rungsmitteln vorhanden, die zur Grundversorgung gehörten. Im Zweiten Weltkrieg galten wir bei der Ausgabe von Lebensmittelkar-ten als Selbstversorger. Es gab für die landwirtschaftlichen Produkte, die aus dem eigenen Betrieb erzielt werden konnten, keine Lebensmit-telkarten. Hunger haben wir bis 1945 nie gelitten.

Roggen benötigte man zur eige-nen Brotversorgung. Das Brot wur-de, wie überall in Pommern auf dem Lande, im eigenen Backofen gebacken. Alle 14 Tage war Back-tag. Der Backofen wurde mit Strauchwerk vorgeheizt, welches genügend in den Wäldern vorhan-den war. Der Roggen war bereits vorher in der Mühle zu Mehl ge-mahlen worden. Während des Krieges war aufgrund der Zwangs-



bewirtschaftung keine Feinmahlung erlaubt.

Nachdem das Brot in der Vorhitze nach etwa zwei Stunden gebacken war, wurde oft in der Nachhitze der Kuchen gebacken. Das Weizenmehl zum Backen des Kuchens mußte zugekauft werden. Dies galt auch für die weiteren Zutaten im

senflächen und Feldwege gewohnt war. Von Gauerkow bis Bad Polzin mußte die asphaltierte Reichsstraße 124 benutzt werden. Man hörte dauernd das laute Aufschlagen der beschlagenen Pferdehufe.

Zu unseren Hofgebäuden gehörte ein Wohnhaus für acht Personen an der Nordseite. An der Südseite

lagen die Stall- und Scheunengebäude.

An der Ostseite befanden sich noch ein Stallgebäude und der Kartoffelkeller. Wir hatten zwei Schweineställe, einen Kuhstall und einen Pferdestall. An das Scheunengebäude war noch die Remise und ein Stallgebäude für die Hühner und Gänse angebaut worden.



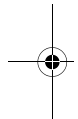
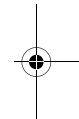
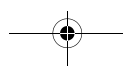
Landschaft bei Altliepenfier

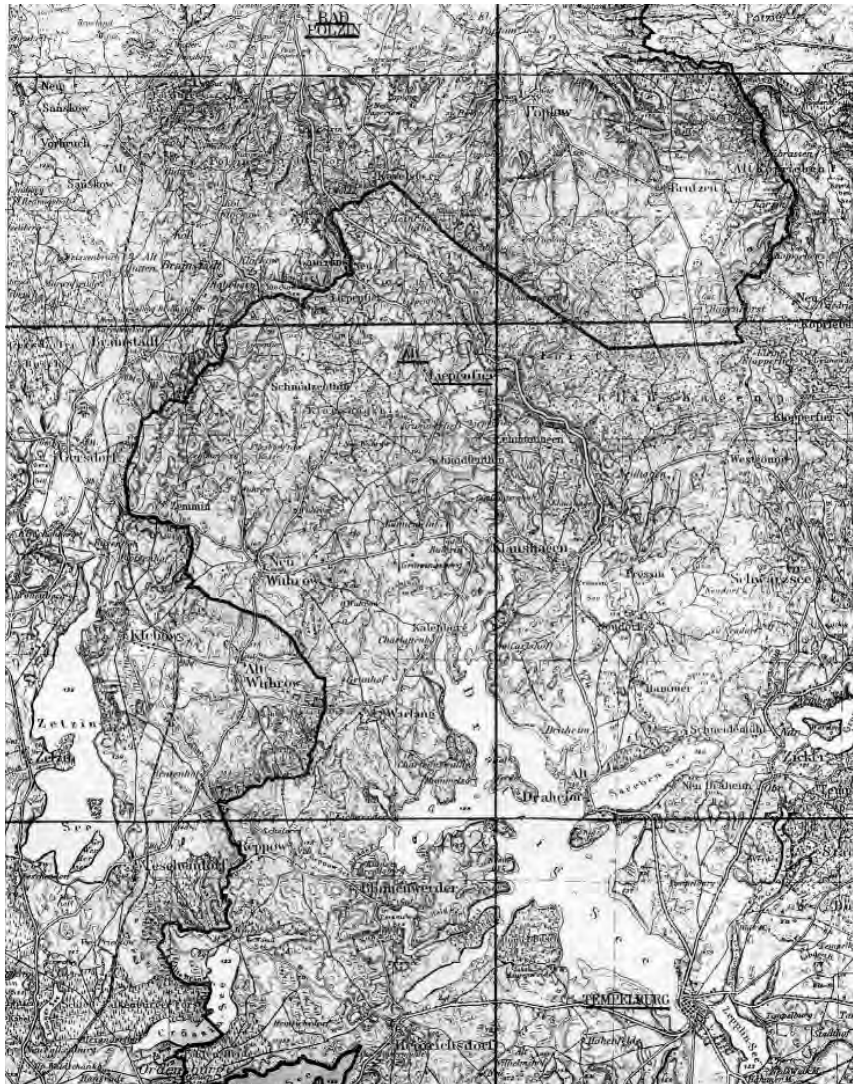
Haushalt wie Zucker, Salz, Pfeffer, Zimt usw.

Unsere Stadt zum Einkaufen war Bad Polzin. Es mußte eine Entfernung in einer Richtung von zehn Kilometern überwunden werden. Eine Fahrt mit dem Pferdewagen dauerte zwei Stunden, da das Pferd, welches Ackergeräte ziehen mußte, nicht schneller war als ein Fußgänger. Die Chaussee von Altliepenfier bis Gauerkow verfügte über einen Sommerweg, auf dem das Pferd besser laufen konnte, weil es hauptsächlich Acker-, Wie-

In der Mitte dieser Gebäude lag die Hoffläche. Zur Westseite (Chaussee nach Bad Polzin) waren ein Bretterzaun mit einer Toreinfahrt für die Erntewagen sowie ein Zugang vorhanden.

In den Kartoffelkeller kamen im Herbst bei der Kartoffelernte die Kartoffeln, die im Winter für den eigenen Bedarf benötigt wurden oder die im Herbst noch verkauft werden sollten. Alle anderen Kartoffeln wurden südlich des Stall- und Scheunengebäudes winterfest eingemietet. Die Winter waren oft sehr





kalt. Im Frühjahr konnte festgestellt werden, ob die Einmietung wirklich winterfest gewesen war. Oftmals war ein Teil der Kartoffeln er-

froren, so dass ein Verkauf eingeschränkt oder nicht möglich war. Es konnte vorkommen, dass Saatkartoffeln zugekauft werden mußten.



Der Beruf des Landwirtes war sehr arbeitsreich, da moderne Landmaschinen bei Kleinbetrieben nicht zur Verfügung standen. Auch war der Landwirt ständig von der Witterung abhängig. Der Arbeitstag begann zwischen 4.00 und 5.00

bringen der Jauche und des Dunges auf die Felder hatte man einen Jauche- und Dungwagen. Daneben gab es Acker- und Erntewagen. Sollte die Ernte eingefahren werden, wurden die Ackerwagen in der Mitte durch eine Runge (Stange



**Schule
in Altliepenfier**

als Stütze der Wagenleiter) verlängert, um eine größere Ladefläche für das Einfahren des Heus und des Getreides zu erhalten. Die Seitenflächen der Erntewagen erhielten eine leiterartige Begrenzung. Die Ackerwagen konnten durch eine Veränderung auch

Uhr morgens und endete abends zwischen 19.00 und 21.00 Uhr. Ein 14- bis 15-Stundentag war die Regel – und dies an sechs Tagen in der Woche. Sonntags war es weniger. Das Vieh mußte auch an Sonn- und Feiertagen versorgt werden. Morgens war stets das Vieh zu füttern, und die Ställe waren auszumisten. Außerdem mussten die landwirtschaftlichen Geräte und Wagen für die Feld- und Wiesenarbeit vorbereitet werden.

Zu den landwirtschaftlichen Geräten gehörten der Pflug, die Egge, die Sense, das Saatlaken und die Wannen für den Kunstdünger. Die Saat und der Kunstdünger wurden mit der Hand gestreut. Für das Auf-

als Kutschwagen umgebaut werden, wenn ein Einkaufsbesuch in der Stadt notwendig war.

Wir hatten auch eine Dreschmaschine zum Dreschen des Kornes. Diese Dreschmaschine wurde mit Pferdekraft mittels eines Göpelwerkes (Rosswerk genannt) betrieben. Das Pferd musste das Göpelwerk durch ständige Kreisbewegungen ziehen, damit die Dreschmaschine betrieben werden konnte. Es musste also stundenlang im Kreis gehen. Hierbei musste es ständig geführt werden. Dafür wurde ich mit zehn Jahren ausersehen. Eine Häcksel- und eine Rüben-Schnitzel-Maschine waren auch vorhanden.

Die Arbeit wurde oft durch Re-



gen erschwert. Die landwirtschaftlichen Maschinen waren damals noch nicht so schwer, so dass man wesentlich früher auf die Felder kommen konnte als heute mit den schweren Maschinen. In der Erntezeit kam bei Regenfällen hinzu, dass die Heuhocken oder Kornstiegen mehrfach gewendet oder umgestellt werden mussten, bevor das Heu oder das Korn in die Scheune eingefahren werden konnte. Es gab im Sommer häufig schwere Gewitter. Dann hatten sich Erwachsene und Kinder im Haus aufzuhalten. Man hatte viel Respekt vor den Gewalten der Natur. Mein Großvater Leopold Maaß saß dann immer am Fenster und blickte auf das strohgedeckte Stallgebäude, um bei einem Blitzeinschlag gleich bereit zu sein, das Vieh aus dem Stall zu retten. Zog das Gewitter in Richtung des Dratzigsees zwischen Klaushagen und Tempelburg, kam es oftmals wieder zurück. Es hieß dann: Das Gewitter ist nicht über den Dratzigsee gekommen.

Ich hatte eine geborgene Kindheit in Altliepenfier bis 1945. Mein Elternhaus ist in meiner Erinnerung der Inbegriff von Geborgenheit geblieben, auch wenn es schon

lange nicht mehr steht. Man konnte ungestört über die Felder und die Wiesen streifen. Im Walde habe ich mich des öfteren aufgehalten, da wir auch landwirtschaftliche Flächen hatten, die an drei Seiten von Wald umgeben waren. Dort hatten



wir auch eine Torfkuhle, in der wir Torf stechen konnten.

Der Gesichtskreis eines pommerschen Jungen auf dem Lande war nur auf die unmittelbare Umgebung beschränkt. Ab und zu kam ich nach Bad Polzin mit meiner Mutter oder meinem Großvater. Auch nach Neuliepenfier zum Bauernhof meines Großvaters Carl Venzke fuhren wir oft sonntags mit dem Kutschwagen oder dem Fahrrad. Nach Fünfsee oder Klaushagen kam ich ebenfalls. Urlaub gab es damals nicht, so dass man keine fremde Umgebung kennenlernen konnte. In der Landwirtschaft konnte man nicht verreisen, da die Landwirte gerade in der Ur-



laubszeit die Ernte einzubringen hatten.

Altliepenfier war kein zusammenhängendes Dorf. Der Ort bestand aus Einzelgehöften und Siedlungsgruppen (Streusiedlungen), die meistens weit auseinander lagen.



Die Wenden haben in Pommern viele Ortsnamen hinterlassen, die an den Wald erinnern:

›Lipa‹ = Linde und ›Fier‹ = Wald. Diese Wurzeln weisen auf den Ursprung des Dorfnamens hin, der wohl im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts entstanden ist.

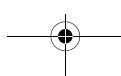
1939 hatte Altliepenfier 589 Einwohner und Neuliepenfier 244 Einwohner. In Altliepenfier gab es 20 Bauern, die jeder eine landwirtschaftliche Fläche von mehr als 20 Hektar besaßen; die anderen Bauern hatten weniger Land. Der größte Bauer in Altliepenfier hatte 38 Hektar. Er gehörte dem Bürgermeister Wilhelm Kutscher. Amtsvorsteher und Standesbeamter war Herr Großklags. Er war auch für

Neuliepenfier zuständig. Altliepenfier hatte eine Kirche und eine Schule. Beide Gebäude grenzten unmittelbar an unseren Hof. Für den Gottesdienst und die übrigen kirchlichen Handlungen war Pastor König aus Klaushagen zuständig. Lehrer war Herr Fritz Köhler, später ab 1943 Herr Hoffstedt aus Neuliepenfier, Fräulein Ursula Schulz aus Schmidtenthin und Fräulein Jungmann aus Herne oder Bochum, ganz zum Schluß Fräulein Rosemarie Schulz aus Schmidtenthin.

Eine Försterei gab es in Fünfsee am Langen See. Sie war für den Forst Klaushagen zuständig. Förster war Herr Nicke. Es gab zwei Gaststätten, und zwar Minkley (Rodenreich) und den Gasthof ›Zur Grünen Tanne‹ in Fünfsee (oberhalb des Oberen Sees). An Handwerkern gab es einen Schmied, einen Stellmacher und einen Schuster.

Dies ist eine Beschreibung des Dorfes Altliepenfier. Ich war 1945 zehn Jahre alt, als die russische und polnische Besatzung am 5. März 1945 mit allen bösen Folgen kam, die letztlich zur Vertreibung am 01. Juli 1946 führte.

Heinz Venzke
Finkenberg 64, 23558 Lübeck



Vertreibung, unsere Vertreibung

Auch auf der ‚Verständigungspolitischen Tagung‘ mit polnischen und deutschen Teilnehmern des Pommerschen Kreis- und Städtetages in Külz/Kulice Anfang Oktober 2007 unter der Leitung der Präsidentin, Frau Margrit Schlegel, war der Begriff Vertreibung für die polnischen Vertreter ein Reizwort, ein Unwort (siehe auch Pommersche Zeitung vom 27.10.2007). Liegt es nun daran, dass wir Deutschen das Zentrum gegen Vertreibung in Berlin trotz großen Widerstands in Polen bauen werden, lag es an der besonderen Situation des polnischen Wahlkampfes, oder liegt es schlicht daran, dass die Polen sich nur als Opfer, nicht auch als Täter sehen wollen? Es wurde von beiden Seiten mit offenem Visier heftig gestritten – wir kamen zu keiner Verständigung.

Einer der drei Professoren aus Stettin/Szczecin leugnete zunächst, dass es den Begriff Vertreibung in der polnischen Sprache gebe, später meinte er in einem persönlichen Gespräch, man verwende es nur bei Vieh. Im Langenscheidtschen Taschenwörterbuch steht für Vertreibung Wygnanie, Wysiedlenie. Zwei

der drei Wissenschaftler verwendeten den Begriff Zwangsaussiedlung, einer postulierte den Begriff Aussiedlung bzw. Umsiedlung, denn das beinhalte, dass sie unter Zwang erfolge. Wortklauberei? In den Potsdamer Protokollen – an deren Erstellung keine Polen beteiligt

waren – ist von einer humanen Umsiedlung die Rede. Einer der beiden Vertriebenen aus Ostpolen – der eine stammte aus Wolhynien, der andere aus Tarnopolska – berichtete, dass sie bei ihrem Transport über ein halbes Jahr unterwegs waren, zum Teil auf offenen Loren, dass Versorgung und

sanitäre Verhältnisse sehr schlecht waren und sie nie genau wussten, wohin sie gelangten. Es wäre ihnen erlaubt gewesen, zwei Tonnen Eigentum mitzunehmen. Bei der Vertreibung der Deutschen war nur Handgepäck erlaubt und das, was man am Leibe trug. Gepäck und Kleidungsstücke wurden auf den verschiedenen Stationen oft trotz Abwehr weggenommen. Ich gelangte z.B. barfuß über die Oder.

Warum schmerzt uns die Vertreibung so sehr?

Ich glaube, dass dieser Exodus

SUCHEN
WIR NICHT,
WER RECHT
ODER UNRECHT
GEHABT HAT,
SONDERN
VERSÖHNEN
WIR UNS.
PAPST JOHANNES XXIII.



neben dem Verlust des materiellen Besitzes und der heimatlichen Umgebung eine starke psychologische Belastung war. Es traf diejenigen, die die Flucht im eisigen Winter 1945 und die Schrecken der russischen Soldateska überlebt hatten. Manchen Bauern hatten die Russen dann gesagt: »Geht nach Hause und bestellt die Felder.«

Als man zu Hause ankam, war es »wie nach einem Krieg,« Gebäude z.T. zerstört, abgebrannt, Vieh tot oder abgetrieben, Häuser verwüstet, verdreckt – aber man war wieder zu Hause, man schöpfte wieder Hoffnung. Russische Soldaten waren weiterhin eine Gefahr, besonders wenn sie betrunken waren und in kleinen Gruppen kamen – eine Gefahr besonders für die Frauen. Wir Deutschen waren Freiwild. Aber auch da gab es Fortschritte. Russische Soldaten wurden sogar bestraft, wenn sie sich an deutschen Frauen vergangen hatten.

In diese Phase der Hoffnung kamen die ersten Polen. In unserem Dorf erschien zunächst ein polnisches Kommando (23. April 1945), dass drei alte Personen hinrichtete;

die alte Frau wurde vorher noch im Beisein ihrer Enkel vergewaltigt. Was war das? Warum? Nach und nach folgten weitere Polen, oft abgerissen, verlumpt, nach Gut und auch Frauen aus. Die Parole machte die Runde, Pommern solle polnisch werden. Das konnte doch nicht

wahr sein! Welche Parolen hatte man nicht

schon alle gehört, und diesem Gerücht wollte man keinen Glauben schenken.

Dann kamen immer mehr Polen, oftmals ausgemergelt, manchmal mit schäbigen Wagen hinter klapprigen Panjepferden. Und sie

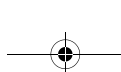
forderten Wohnraum, Nahrungsmittel, Arbeiten für sie. Wir Deutschen waren vogelfrei. Eine Demütigung folgte der anderen. Wenn man sich wehrte, wurde Gewalt angewendet.

Das waren nun also die Gestalten der rassistisch minderwertigen Slawen, und die Deutschen, das Herrenvolk, sollte ihnen dienen. Da stürzten Welten zusammen.

Ob irgendeiner der Deutschen sich damals gefragt hat, was diese Neuankömmlinge zwischen September 1939 und 1945 durchgemacht hatten, als

Man kann
einen Menschen
aus seiner Heimat
vertreiben,
aber nicht die Heimat
aus den Menschen.

HEINZ BERGGRUEN
in »Ein Berliner
kehrt heim«



deutsche Soldaten ihr Land besetzt und zum Teil verwüstet hatten?

Die Belästigungen, ihre Übergriffe wurden immer größer, immer frecher, immer verletzender. Es schien System zu haben. Nach einer Nacht, in der der Dorfteufel Marian wieder da gewesen war und auch der Großvater sich nicht vor die Frauen hatte stellen können, flohen wir im Juni 1946 im Morgengrauen in die nächste Stadt, nach Ratzebuhr. Wir fanden eine Bleibe in einem leerstehenden Haus und meldeten uns für den nächsten Abtransport an. Nur weg! In notdürftig verbarrikadierten Viehwagen ging es in Richtung Stettin. Oft blieb der Zug stehen, manchmal auf freier Strecke. Meist waren im Nu polnische Räuber da, um zu plündern. Und dann die grässlichen Verhältnisse im Zwischenlager Stettin-Scheune, unmögliche sanitäre Zustände, weiter Raub und Gewalt, Vergewaltigung und die Ungewissheit, wann und wie es weitergehen würde und wohin.

Im Westen

In einem Saal, aus dem man verteilt werden sollte, bat Frau S. Frau K., ob sie nicht mit ihr den Platz tauschen wolle, damit sie neben ihren Nachbarn liegen könne. »Ich bleibe hier. Nun ist es aus mit der Großbauerei.«

Nun waren alle gleich!? Das stimmte nicht. Jeder begann zwar bei Null, aber im Vorteil waren

Handwerker, Kaufleute, Beamte und akademisch Gebildete. Die Bauern waren am ärmsten dran. Ihnen fehlte das Land. Nur vereinzelt erhielten sie Aussiedlerhöfe. Oft verdingten sie sich als Knechte, manche »stiegen auf« nach oft erst spät erfolgten Umsiedlungen zu ungelerten Industriearbeitern.

Gern gesehen wurden wir in den Aufnahmegemeinden nicht. Wir »Pimocken« aus der »kalten Heimat« hatten den kalten Winter und die Kartoffelkäfer mitgebracht. Ein Kölner Karnevalsschläger »Am dreißigsten Mai ist der Weltuntergang, wir leben nicht mehr lang. Doch keiner weiß, in welchem Jahr, und das ist wunderbar!« wurde umgedichtet: »Am 30. Mai jon de Pimocke fott, do laachste dich kapott, mier krijen se noch ens fott«. Damit wurden die Wünsche und Hoffnungen offenbar.

Wenn ich mich an meinen Großvater (Jg. 1872) erinnere, sehe ich ihn als alten Mann mit grauem, wil-dem Bart, von der Glatze ein paar Haare abstehend. Er saß meist nur da, schaute in die Ferne oder in sich hinein. Mit mir spielte er nie. Ich mied ihn. Im April 1949 verstarb er. FERN DER HEIMAT ließ meine Mutter auf seinen Grabstein schreiben. Nun ist auch meine Mutter schon lange tot – und auch der Dorfteufel Marian lebt nicht mehr.

**S. Raddatz, Köln
früher Trockenglienke**

Inge Klatt, geb. Krause

Ich bin fast eine Generation jünger als die Frauen, die bislang vorgestellt wurden. Darum wird sich mein Lebenslauf in manchen Punkten von meinen Vorgängerinnen unterscheiden. Geboren wurde ich am 23. Dezember 1942 in Grumsdorf bei Wurchow. Aufgewachsen bin ich bei meinen Großeltern, die eine eigene Wirtschaft hatten, denn mein Vater blieb im Krieg, meine Mutter wurde verschleppt. Mein Bruder Joachim wurde 1936 geboren und ging in den 1970er Jahren in den Westen; heute lebt er in Leverkusen.

1963 heiratete ich Kurt Klatt, der 1939 geboren wurde und der immerhin vier Tage eine deutsche Schule besucht hatte. Doch als deutsche Schüler die polnische Schule besuchen durften, war er schon zu alt. Er musste niemals zu den Soldaten. Meine liebe Oma starb 1964. Sie hat viel mit mir gesungen und gebetet. Noch heute lese ich lieber im Gesangbuch als in der Bibel. Oma hat noch miterlebt, dass ich einen evangelischen Mann gefunden habe. Ich selber ging ab 1949 sechs Jahre lang zur polnischen Schule und absolvierte die 7. Klasse – damals die letzte der Volksschule – auf der Abendschule. Danach ging ich zur Arbeit aufs Gut.

Eine Frau hatte uns von der Kirche bei Prediger Zech erzählt. Ich

ging bei ihm zum Unterricht und wurde 1956 eingesegnet. Kurt war schon ein paar Jahre früher bei ihm konfirmiert worden. Damals waren es noch um die 20 Konfirmanden, bei mir nur ein Dutzend. Ich trug ein neues, selbst genähtes, schwarzes Kleid.

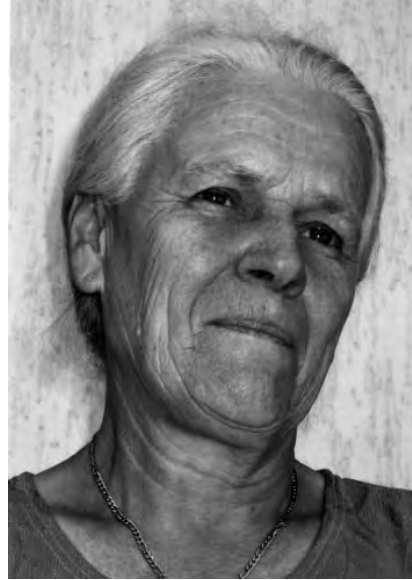
Anfang 1963 heiratete Christel Czadziks Bruder in der Kapelle in Neustettin. Dazu kam ein älterer Pastor aus Stolp. Die Braut trug ein weißes Kleid mit Schleier. Dort lernte ich dann Kurt kennen. Christel, geb. 1931, wohnt in meiner Nähe, und wir halten gut zusammen. Kurt und ich heirateten bald. 1964 wurde unser Kätchen geboren, 1971 Regina. Beide Töchter kamen mit zum evangelischen Gottesdienst und wurden auch in der Kapelle eingesegnet – doch den Ehemännern und deren Familien zuliebe wurden sie katholisch. Einmal musste es ja doch sein ...

An das Kriegsende habe ich keine Erinnerung. Nach der Hochzeit wohnten wir bis 1996 zuerst in Stepen. Danach sind wir nach Kasimirshof, etwa 25 km von Neustettin, in die alte Schule umgezogen, die damals verkauft werden sollte. Wir sind die offiziellen Besitzer, doch bezahlt hat es ein Mann aus Deutschland, der sich auch eine kleine Wohnung im Schulhaus eingerichtet hat, auf die wir aufpassen. Er kommt mehrmals im Jahr in sei-

ne Heimat und geht gern in Bad Polzin zur Kur.

Natürlich habe ich als Kind oft geweint und gefragt: »Warum habe ich keine Mutter?« Aber nachts schlafe ich – und wenn mein Mann schnarcht, drehe ich mich auf die andere Seite. Er behauptet allerdings, dass ich auch schnarche. Und dann fügt er hinzu, dass er mich trotzdem liebt, weil ich ein so ausgeglichener und fröhlicher Mensch bin.

Mein schönstes Erlebnis war mein Hochzeitstag: »Endlich hab ich dir!« Wir freuen uns heute schon auf die Goldene Hochzeit im Jahre 2013. Ich habe keine eigene Rente, sondern nur über den Ehemann. Heute halte ich 38 Hühner und einen Hund. Das Eiergeld ist mein Taschengeld. Unser Ackerland reicht für die ganze Familie und für Korn fürs Hühnerfutter. 1980 wollte mein Mann in Deutschland bleiben, doch ich wollte wegen der Töchter zurück. Nach der Hochzeit blieben die Töchter mit den ersten beiden Kindern bei uns wohnen. Jetzt haben sie eine eigene Wohnung. Kätchens Mann hat Arbeit. Sie haben drei Kinder im Alter von 21, 19 und 7 Jahren. Reginas Mann ist schon lange arbeitslos. Ihre Kinder sind 19, 17, 15, 14 und 10 Jahre alt; dann kamen noch zwei Nachzügler, die jetzt 5 Jahre und 3 Monate alt sind. Mein größter Wunsch ist, dass wir gesund bleiben, auch die Kinder und Enkel.



Eine Enkelin hat eine Nahrungsmittel-Allergie und braucht besonderes Essen. Und dass wir nie mehr wie in der Nachkriegszeit hungern müssen!

Wir gehen regelmäßig zum Gottesdienst; wir würden auch zum polnischen Gottesdienst gehen. Eine Zeitlang hatte der Pastor die Predigt auf Polnisch zusammengefasst, doch das hat er wieder aufgegeben. Weil man sich im Dorf nicht ausschließen kann, putze ich auch die jetzt katholische Dorfkirche, wenn die Reihe an unser Haus kommt.

**Inge Klatt,
Kazimierz 15, PL-78-425 Biaty Bór
Dieses Gespräch wurde in
Inge Klatts Wohnung am 7. August
2007 von Dr. Rita Scheller aus
Hannover aufgeschrieben.**



Bücher zum 50. Jahrestag der Patenschaft Eutin – Neustettin



Karl-Christian Boenke
**Die Notgeldscheine
aus Neustettin
Stadt und Land**
Zeugnisse aus der
deutschen Geschichte
pommerscher Städte
Preis: 12 €,
plus Versandkosten



Heimatkreis Neustettin
Mein Neustettiner Land
Festaussgabe zum
50jährigen
Patenschaftstag.2006
Preis: Der Heimatkreis
bittet um eine Spende
auf dem beiliegenden
Überweisungsträger



Kurt-Dieter Liske
**Das war das Ende
von Neustettin**
Festaussgabe
zur 50jährigen
Patenschaft
Preis: 10 €,
plus Versandkosten

Bestellungen bitte an:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln

Bücher von Günter Damaske



GÜNTER DAMASKE
**»Ich war einer von
Hitlers Kindern«**

ISBN: 3-8311-4367-6



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band I**

ISBN: 3-8334-4965-9



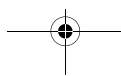
GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band II**

ISBN: 3-8334-5077-0



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band III**

ISBN: 3-8311-1588-6



Ein erster Besuch in Neustettin/Szczecinek im Herbst 1985

Hinterpommern, Pomorze. Unsere Fahrt führt durch eine Landschaft, die leise ist, ohne dramatische Effekte, ohne malerische Höhepunkte. Die Seen öffnen sich heimlich im Schutze der Wälder. Hinter ihren Schilfgürteln bilden sie stille Buchten, in denen die Fische springen und die Kronen abgestorbener Bäume ins Wasser hängen. In endloser Weite dehnen sich die Wälder, nur durchschnitten von den Landstraßen, die die entlegenen Städtchen und Dörfer miteinander verbinden, diese Orte mit den so unendlich schwer zu behaltenden und auszusprechenden Namen voller Cz und Sz wie Czaplinek, Szczecinek, ... Die Stämme der Chausseebäume huschen vorbei; Lindenalleen wechseln mit Kastanien, Kastanien mit Ahornbäumen. Nur selten trifft man ein anderes Fahrzeug.

Abends leuchten mit bunten Lichterketten geschmückte Madonnenbilder aus den Fenstern der Dorfhäuser. Schemenhaft huschen Radfahrer am Straßenrand dahin, ohne Beleuchtung; manchmal tragen sie eine Taschenlampe in der Hand. »Achtung Wildwechsel« warnt das Symbol des springenden Rehbocks auf den Verkehrsschildern; etwas Vertrautes in einem fremden Land.

Die bräunliche Postkarte von 1935. Die mit dem gewellten Rand, die immer aus dem Fotoalbum rutschte: Neustettin, Blick über den Streitzigsee. Blick über den See auf Szczecinek, fünfzig Jahre später. Die Zeit ist aufgehoben. Neustettin und Szczecinek scheinen aus dieser Perspektive deckungsgleich. Die Herbstsonne streift den roten nüchternen Turm der Kirche, der die flachgestreckte Stadt überragt. Links im Schatten das Krankenhaus – da ist die Mutter gestorben – rechts die Gebäude des Seglervereins und die Badeanstalt. Keine Apartmentburg, kein Intermar-Hotel, nicht mal ein Ufercafé. Die Häuser der Stadt sind hinter den herbstlichen Bäumen nur zu ahnen. Hin und wieder dringt ein schwaches Geräusch herüber, ein Hämmern oder das Brummen eines schweren Lastwagens auf der ufernahen Straße.

Hier, auf der anderen Seite des Sees, ist der Uferpfad kaum zu finden im Gestrüpp des Unterholzes. Es geht über vermoderte Baumstämme, über wacklige Bretter, die Brücken ersetzen. Wir treffen keinen anderen Wanderer. Jetzt, wo die Buchen golden leuchten neben dem flammenden Ahorn, gehören uns Ufer und Ausblick, See und Wolkenhimmel allein.

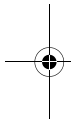
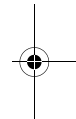
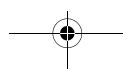


Blick auf Neustettin vom Klosterwald, April 2004

Hinein in die Postkartenansicht und um den See herum nach Neustettin – Szczecinek. Aus den Schornsteinen der Stadt quillt der Braunkohlerauch und senkt sich als bräunlicher, beißender Nebel herab, ätzt in die Augen, dass sie tränen, brennt sich in die Lungen, hinterlässt rauhes Kratzen im Hals. Am stärksten räuchert das Rathaus, der rote Ziegelbau mit dem Zwingturm, in dem der ausländische Besucher seine Anwesenheit noch einmal amtlich bestätigt bekommt. Das Rathaus trotz seinen rot-weißen Fahnen und dem stolzen polnischen Adler und gibt sich weiterhin preußisch; sachlich, kühl, zurückhaltend, aber mit selbstbewusster Dominanz, Mittelpunkt der Stadt und des städtischen Lebens zugleich. Der Verkehr umkreist laut dröhnend den Rathausplatz: Polski Fiats, Ladas und Wartburgs, klapperige Westautos, Lieferwagen,

Pferdekutschen, Radfahrer, Busse, Lastautos, Milizwagen.

Die Fußgänger haben ihr eigenes Reich: die Hauptstraße vom Rathaus bis zu dem hässlichen, grauen Querblick des Supermarktes ist ihnen vorbehalten. Die alten Häuser sind schon lange mit keinem Tropfen frischer Farbe mehr in Berührung gekommen; ihre Individualität ist unter grauem Putz erstarrt. Die Schaufenster präsentieren ihre bescheidenen Auslagen in monotoner Langweiligkeit, als lohne es nicht, den Blick des Passanten festzuhalten. Ein Gemüsegeschäft bietet Zwiebeln, Äpfel und Kohlköpfe an; der Verkaufsschlager, ein einziger kleiner Blumenkohl, hat in Windeseile seine Liebhaberin gefunden. Vor einem anderen Geschäft eine schnell wachsende Schlange: eine Sonderlieferung Hähnchen ist eingetroffen. Uns lockt dagegen das bunte Angebot des staatlichen



Kunstgewerbegeschäftes ›Cepelia‹. Doch schon von der Türschwelle werden wir, als Polen erkannt, mit einem erbosten Wortschwall und drohenden Gebärden zurückgeschleucht. Drinnen wird gerade Ware ausgepackt und dieses und jenes, besonders der begehrte Bernstein, schon für Kunden mit Westgeld oder anderen reizvollen Zahlungsmöglichkeiten zurückgelegt.

Wir schauen jetzt genauer hin: ja, wie sehen denn die Polen eigentlich aus? Viele der Männer tragen das Barett mit der feinen Randpaspel, die hinten zu einer kleinen Schleife gebunden ist, was ihnen, zusammen mit dem kühnen Schnurrbart, das stolze und feurige Aussehen verleiht, das so gut zu den Handküssen passt, mit denen sie die Hände der Damen bei Begrüßung und Abschied bedecken. Diese Damen kommen oft als Landfrauen daher in derben Stiefeln und Wollmänteln, das Kopftuch fest unter dem Kinn verknotet, aber sie treten auch im modischen Selbstgeschneiderten oder im ererbten oder ersparten Westschick angenehm in Erscheinung oder tänzeln – in ihrer jugendlichen Ausgabe – mit kessem Pferdeschwanz und großen Plastikklunkern an den Ohrläppchen vorbei.

So verschieden die Menschen aber auch aussehen mögen, eines verbindet sie miteinander: Jeder trägt eine große Einkaufstasche

über dem Arm, selbst der Polizist in Uniform und die Krankenschwester auf dem Weg zum Dienst. Die Tasche für die Gelegenheit unterwegs, für die Sonderlieferungen, für die schnell ergriffene Chance, sich in eine Schlange einzureihen, die sich plötzlich irgendwo bildet. Man fragt nicht. »Was gibt es?«, irgendetwas gibt es ja offensichtlich, und tauschen kann man alles.

Am Abend, wenn die Geschäfte schließen, senken sich Dunkelheit und Stille wie eine Decke über die Stadt. Keine Neonreklame, keine hell erleuchteten Schaufenster, kein lockendes Restaurant, sehr selten ein vorüberfahrendes Auto. Die Fenster sind trübe Lichtflecken im Schwarz der Nacht. Kein Mensch ist auf der Straße. Man hört den leichten Wind in den Bäumen und das Rascheln fallender Blätter, wie früher, ganz früher, als man sehr klein war und in der einen Hand die Laterne hielt und in der anderen die warme Hand der Mutter und laut gegen Dunkelheit und Wind ansang: »Und oben leuchten die Sterne und unten leuchten wir«, und »Brenne auf mein Licht, brenne auf mein Licht, aber nur meine liebe Laterne nicht!« Die Sterne leuchten wirklich, sogar die scharf umrissene, noch nicht ganz gerundete Scheibe des Mondes schiebt sich hinter den dunklen Massen der Häuserblocks empor. Nur die alte Laterne, die ist längst aufgebrannt.

Die Vergangenheit holt uns auf

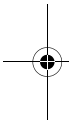
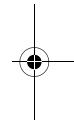


Bismarckturm 2007

dieser Reise immer wieder ein, eine fremde Vergangenheit, die wir nicht selbst erfahren haben, die aus Erzählungen, Fotos, Briefen für uns entstanden ist, wie ein altes, stark nachgedunkeltes Bild, dessen Einzelheiten nicht mehr kenntlich sind. Das große Haus ›Uhlenflucht‹ am Klosterweg, in dem die Eltern gelebt haben, die Söhne ihre ersten Lebensjahre verbrachten, ob es noch zu finden ist? Der Weg ist weit, am Hedwig-Gymnasium vorbei, hier war der Onkel Rottländer Professor, am schlichten Gebäude des Schlosses vorbei, vorbei an der neugotischen Backsteinkirche, nach einer langen mit Pappeln bestandenen Straße vorbei am imposanten Schulgebäude, bis sich die Ulica Szczecinska, der frühere Klosterweg, in ihrer ganzen Länge öffnet.

Bald rechts die Häuser, weit auseinander gezogen mit riesigen Grundstücken, die sich zum See hinunter erstrecken, links Kleingärten mit bescheidenen Lauben. Wo ist ‚unser‘ Haus? Die Straße auf und ab, die gezeichnete Ansicht in Postkartengröße in der Hand, suchen, vergleichen – dieses Haus gibt es hier nicht. Das Veterinäramt der Woiwodschaft Koszalin (Koszalin) ist ihm sehr ähnlich mit dem schön gewalmten Dach und den Fachwerkverzierungen im Giebel, aber die Einzelheiten – hier der Erker mit den Sprossenfenstern, da das große Bogenfenster – stimmen nicht überein. Ob Haus ›Uhlenflucht‹ dem dazugehörigen Flachdachneubau auf dem Nachbargrundstück zum Opfer gefallen ist?

Vielleicht weiß der Kleingärtner drüben Rat, der uns, auf seinen Spaten gestützt, schon eine ganze Weile beobachtet. Er spricht gebrochen deutsch, wie manche der älteren Leute. Natürlich kennt er hier jedes Haus, aber das da auf der Zeichnung? Bedauernd hebt er die Schultern. Es muss die falsche Straße sein, meint er, abgebrochen wurde kein Gebäude, er wohnt seit dem Kriege hier. Es ist aber nicht die falsche Straße, da sind wir sicher. Wir versuchen, von der Seeseite her zu den Häusern vorzudringen, scheitern aber an Zäunen, Hecken, Wachhunden. Auf einer kleinen Anhöhe stoßen wir auf den Bismarckturm. Der frühere Blick von





der Aussichtsplattform auf den See muss schon lange verdeckt sein durch die Kronen der hochgewachsenen Bäume; der Turm ist baufällig, nicht mehr zu betreten, durch Fäkalien und zerbrochene Flaschen verschmutzt. Vom See her hört man das Klatschen von Rudern und die leisen Gespräche der Angler.

Ein letzter Versuch: Wir umkreisen, etwas ängstlich, das Veterinäramt – gefasst auf bissige Hunde, auf polnisch schimpfende Tierärzte – um das Haus von der Rückseite zu betrachten. Und da ist sie Wirklichkeit geworden, unsere Zeichnung. Da ist die kleine Freitreppe vor dem säulenflankierten Eingang, der Balkon mit der durchbrochenen Brüstung, das schön unterteilte Bogenfenster. Da ist auch, an der Seite des Hofes, der hübsche kleine Stall mit dem Ziegeldach. Hier die Fotos, auf denen die Kinder vor dem Stall spielen, auf denen

der Kinderwagen in der Sonne im Windschutz des Stalles steht. Da ist der Park mit den riesigen Bäumen, der sich den Hang zum See hinunter erstreckt. Wir freuen uns wie Entdecker. Eine unbeschwerter Freude ist es, frei von der Trauer des Wiederkehrenden, der die

Veränderungen sieht, die Höhe der Bäume, das neu eingebaute Mansardenfenster, das polnische Schild an der Hauswand.

Ins Haus hinein, zögernd. Eine schmale, steile Treppe führt nach oben. Ein kleiner Flur, erfüllt vom Klappern vieler Schreibmaschinen. Auf unser zaghaftes Klopfen öffnet eine Sekretärin. Nein, sie kann kein Deutsch, nein, sie kann kein Englisch, kein Französisch. Weitere Damen werden dazugeholt und neue sprachliche Versuche gemacht. Aus ihrer weichen, konsonantenreichen Sprache lässt sich für uns nicht der geringste vertraute Laut herausfiltern ... Wir, Deutsche und Polen, stehen auf dem kleinen Flur und starren uns sprachlos und hilflos lächelnd gegenseitig an. Europa, du bist größer, als der EG-Bewohner es sich bisher hat träumen lassen. Niemcy, das polnische Wort für die Deutschen, erklärt Jurek, unser



Wirt, uns später, kommt von niemy = stumm. Wir sind die, die nicht verstehen, was die Polen sprechen, und die nicht sprechen, was die Polen verstehen.

Aber es gibt Zauberwörter, die Lehnwörter, die sich in viele Sprachen eingeschlichen haben und fast überall verstanden werden. So

ein Zauberwort hole ich jetzt vor der stillen Gesellschaft aus dem Hut. »Baby, Baby«, mein Finger weist auf den erstarrenden Ehemann. »Er hier« der Finger deutet auf den Fußboden »Baby«. Der Zauber wirkt augenblicklich. Die Quellen der Beredsamkeit strömen wieder, die Gesichter strahlen. Das errötete Baby mit den grauen Schläfen wird durch die Büroräume geschoben und von Scharen freundlicher Stenotypistinnen angelächelt. Unter diesen Umständen nimmt es nicht viel von den Räumlichkeiten wahr und strebt unter gestammelten Dankesbezeugungen schnell ins Freie. »Dziakuje, dziakuje«, und die Damen lächeln hinter uns her.

Noch mehr an Vergangenen, Halbvergessenem, an Fröhlichem und Traurigem steckt in unserer Briefftasche. Hier, das Foto, das schon abgegriffen ist. Das hohe Marmorkreuz mit der Aufschrift



Vater Kähler mit seinen beiden Söhnen, links Ernst-Joachim – Mai 1941

»Befiehl dem Herrn deine Wege«, und auf dem Stein daneben: Margarethe Kähler, geb. Wendlandt, geb. 2.4.1905 – gest. 13.1.1940. Ganz nach hinten haben wir das Foto gesteckt; es hat uns damit nicht geeilt. Aber wir haben es die ganze Zeit über im Kopf gehabt, es lässt sich nicht mehr zurückdrängen.

Der Friedhof ist zuerst russisch mit seinem großen Ehrenmal und dem Ehrenhof für die gefallenen sowjetischen Soldaten. Den Berg hinauf, hinter der kleinen Brücke, wird er polnisch, mit glänzenden Marmorgrabsteinen, in die Fotografien der Verstorbenen eingelassen sind, mit brennenden Lichtern davor, mit reichem Blumenschmuck, mit kleinen Bänken zum Ausruhen und Beten vor den Gräbern. Eine Grabstätte übertrumpft die andere: Hier sind mehr Arbeit, Liebe, Geld von den Hinterbliebenen investiert worden, nein hier,



nein hier! Am Prunkvollsten sind die Gräber mit den Skulpturen – Engel, Heiland, Lamm mit Kreuz – da kann keiner so leicht mithalten.

Um eine offene Grube in der Nähe der Kapelle hat sich eine Menschenmenge versammelt. Der Sarg ist schon hinabgelassen, der Priester in dunkler Soutane lässt das Weihwassergefäß an der langen Kette hin- und herpendeln, die Totengräber schaufeln das Grab zu. Zwei Greisenstimmen erheben sich zu einem Klagegesang, der schrill und eintönig auf- und abschwilt, schneidend, unbarmherzig, unerträglich, ohne den Trost von Melodie und Harmonie. Die letzte Schaufel voll Erde, der Gesang bricht ab, ein Militärflugzeug braust tief über den Friedhof dahin, fliegt eine Schleife. Die Trauergäste, die meisten in Alltagskleidung, mit die ogle Einkaufftasche am Arm, bewegen sich langsam an der üppigen Witwe vorbei, die unter schwarzen Schleiern halbverborgen ist. Umarmungen, Küsse, Schluchzen.

Der deutsche oder besser früher deutsche Teil des Friedhofs erstreckt sich hinter der Kapelle. Einige verrostete Eisenkreuze liegen umgesunken, umgetreten im hohen Unkraut und weisen den Weg. Die Schrift darauf ist fast unleserlich, das Metall ist korrodiert und beginnt zu zerfallen. Ein tief eingestochener Abzugskanal, dann kommt das, was vom alten Friedhof übriggeblieben ist. Der Boden hebt

sich und senkt sich dann plötzlich in die Tiefe, da, wo ein Grab eingesunken ist. Ein Grabkrater folgt dem anderen. Es ist schwierig, sich hier fortzubewegen, um die Gruben herumzustolpern, mit den Füßen nicht im dichten Unkraut und Gestrüpp hängenzubleiben, das sich der Gräbermondlandschaft bemächtigt hat. Es überwuchert die Sandsteinsockel, deren Marmorplatten man abgeschlagen und auf dem polnischen Friedhof wiederverwendet hat. Eine einzige Platte ist erhalten geblieben. Ein heftiger Schlag mit einem Werkzeug hat sie springen lassen und für eine Weiterverwendung unbrauchbar gemacht. So steht sie halb umgesunken da und erinnert seit fast achtzig Jahren – wen? – an den Schuhmachermeister Hans Niemann und seine Frau Anna, geb. Leuthold. Die Lebensbäume, die zum Umpflanzen in den polnischen Teil schon nach dem Krieg zu groß waren, haben sich mächtig entwickelt und würden dem Grubenfeld den Hauch einer südlichen Zypressenlandschaft geben, hätten sich nicht hier und da nordische Birken angesiedelt. – Der Druck in der Magen-grube weicht langsam, wir haben – Gott sei Dank – keine Spur mehr gefunden. Das Foto mit dem Marmorkreuz wird wieder nach ganz, ganz hinten gesteckt.

**Hilde Kähler-Timm.
Sie ist verheiratet mit Dr. Ernst-
Joachim Kähler, der 1940 in Neu-
stettin geboren wurde.**



Blick vom Bismarkturm - Okt. 2007
auf die Stadt



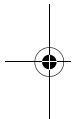
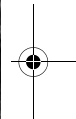
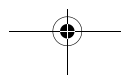
zum Bahnhof



auf den Streitzigsee



Bismarckturm



TOTENEHRUNG 2007

*Am 29. September 2007, 8.30 Uhr, am Neustettiner Gedenkstein
neben dem Heimatmuseum Kreis Neustettin*

*Liebe Neustettiner Landsleute,
meine Damen und Herren!*

Wieder einmal haben wir uns, heute zu früher Stunde hier, am Gedenkstein, der seit dem 675. Jahr der Gründung unserer Stadt die Lebenden mahnt, versammelt, um unserer teuren Toten zu gedenken!

Ich möchte diese Ehrung mit den Worten unseres Bundespräsidenten Horst Köhler einleiten, die er zum 60. Jahrestag des Kriegsendes von 1945 vor zwei Jahren fand:

»Wir Deutschen blicken mit Schrecken und Scham zurück auf den von Deutschland entfesselten Zweiten Weltkrieg und auf den von Deutschen begangenen Zivilisationsbruch Holocaust.

Wir trauern um alle Opfer Deutschlands, um die Opfer der Gewalt, die von Deutschland ausging, und um die Opfer der Gewalt, die auf Deutschland zurückschlug.

Wir trauern um alle Opfer, weil wir gerecht gegen alle Völker sein wollen, auch gegen unser eigenes.

Wir werden die zwölf Jahre der Nazidiktatur und das Unglück, das Deutsche über die Welt gebracht haben, nicht vergessen, aber wir sehen unser Land in seiner ganzen

Geschichte, und darum erkennen wir auch, an wieviel Gutes wir Deutschen anknüpfen konnten, um über den moralischen Ruin der Jahre 1933 bis 1945 hinauszukommen.

Unsere ganze Geschichte bestimmt die Identität unserer Nation. Wer einen Teil davon verdrängen will, der versündigt sich an Deutschland.«

Wir hier heute morgen denken an alle ehemaligen Bewohner unseres Neustettiner Landes, die in der wechsellvollen Geschichte unserer Heimat immer wieder durch Grenzkonflikte, Kriege und Raubzüge, in sich anschließenden Hunger- und Notzeiten, bei den großen Stadtbränden sowie durch Seuchen wie den ‚schwarzen Tod‘, die Pest, ihr Leben verloren haben. Das war nach 1759, besonders aber um 1630 der Fall. Persanzig, Sparsee und Küdde waren fast menschenleer. In Neustettin waren nur noch ein Drittel der Häuser bewohnt, zwei Drittel standen leer.

Nach dem 30-jährigen Krieg und der Pest hieß es darum zu Recht in dem bekannten Kinderlied: »Pommernland ist abgebrannt!«

Ganz besonders denken wir an die vielen jungen Menschen, die in



der Blüte ihrer Jahre als Soldaten auf den Schlachtfeldern verbluten mussten. Auf dem Kreiskriegerdenkmal, das früher in den Anlagen an der Parkbrücke stand, waren auf acht Tafeln die Namen von 103 Soldaten und Offizieren verzeichnet, die in den deutsch-französischen Kriegen des 19. Jahrhunderts gefallen waren.

Wir denken aber auch an all die verdienten Einwohner, die nach Verwüstungen und Kriegen immer wieder durch ihr unermüdliches Wirken zum Wohle der Stadt dazu beitrugen, dass Neustettin zur 600-Jahrfeier als eine ›Perle unter den pommerschen Städten‹ bezeichnet werden konnte. – Sie konnten da-

nach noch in heimatlicher Erde ruhen.

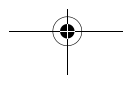
Wir denken dabei an Johann Samuel Kaulfuß, der das Hedwig-Gymnasium zu neuer Blüte führte. »Sein Gutes ging auf andere über!«. Diese Worte können wir heute noch auf dem Denkmal, das einst dankbare Schüler für ihren Direktor errichteten, lesen.

Oder wir erinnern und an den Kreisgerichtsdirektor Stellter, an Schmiedicke und Bennewitz, die die herrlichen Anlagen am Streitzigsee schufen. Sie seien nur stellvertretend für all die anderen genannt.

Viel Kummer und Leid brachten die beiden letzten Weltkriege für



Hans Rieck, 29. 9. 2007, in Eutin



die Stadt und den Kreis Neustettin. Im ersten Weltkrieg sind 470 unserer Landsleute gefallen. Unter ihnen auch viele Lehrer und viele Gymnasiasten, wie der einzige Sohn unseres Historikers Professor Karl Tümpel. Ein Gedenkstein auf dem Schulhof erinnerte früher daran.

Auf einem Mahnmal in der Infanteriekaserne war zu lesen, dass vom »Regiment Generalfeldmarschall von Mackensen« hundert Offiziere und 2771 Unteroffiziere und Mannschaften (im Felde) blieben.

Ein weiteres Gefallenen-Ehrenmal war in der Nikolaikirche angebracht. Der Maler Paul Stubbe malte eine Gruppe von Personen, die um gefallene Söhne oder Ehegatten trauern. Einigen von ihnen gab er porträtähnliche Züge bekannter Neustettiner.

Alles Bisherige wurde übertroffen von den Ereignissen zum Ende des Zweiten Weltkrieges, die viele von uns selbst erlebt haben. Schon vorher häuften sich die Gefallenen-Anzeigen in der Neustettiner Kreiszeitung. Fast jeder hat Angehörige im Krieg, auf der Flucht in den eisigen Wintertagen, beim Überrollen durch die Rote Armee oder danach unter Russen und Polen bis zur Vertreibung aus der Heimat verloren. Wer meinte, den Verfolgungen durch die marodierende russische und polnische Soldateska entkommen zu sein, geriet später in den anglo-amerikanischen Bombenterror,

wie zum Beispiel beim Großangriff auf Swinemünde. Tausende ruhen auf dem Golm, der höchsten Erhebung auf der Insel Usedom.

In unser Gedenken schließen wir auch unsere ehemaligen jüdischen Mitbürger ein, deren Gotteshaus zweimal ein Raub der Flammen wurde, die zum Teil schon Anfang der dreißiger Jahre aus der Stadt vertrieben wurden und später der Vernichtung zum Opfer fielen. Ihre Friedhofskapelle ist heute eine kleine evangelische Kirche.

Erinnert sei auch an die 119 französischen Soldaten, die auf dem Rückzug der Armeen Napoleons aus Rußland um 1812 an Krankheiten und Entkräftung gestorben waren und auf dem Sankt-Jürgen-Berg in Massengräbern beigesetzt wurden. Heute erinnert dort ein polnisch-französisches Denkmal an sie. Für die Bewohner auf den Dörfern und in der Stadt ist »de Franzosentid« auch eine schlimme, leidvolle Zeit gewesen.

Wir denken heute aber auch ganz besonders an die Landsleute, die sich über Jahrzehnte für Pommern, für unser Neustettin im pommerischen Südostwinkel eingesetzt haben, an jene, die noch oft gemeinsam mit uns hier an diesem Stein gestanden haben.

Erst kürzlich verstarben:

Ulrich Schreiber, langjähriger Vorsitzender des Heimatkreises Neustettin, verstorben am 21. Au-

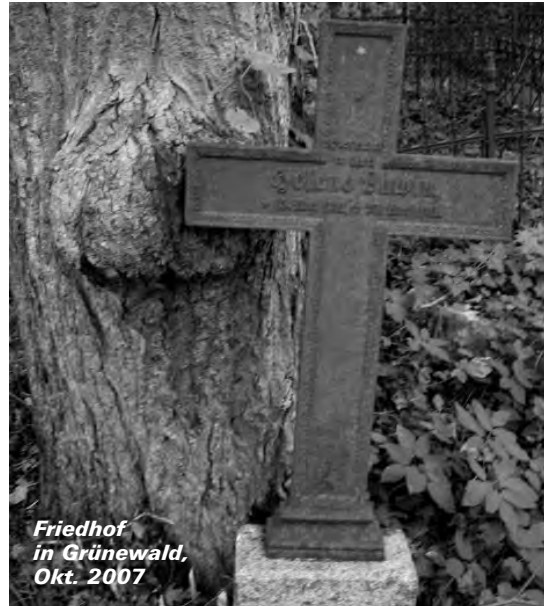


gust 2006; er hat mit seinem Bruder Friedrich Karl diesen Stein getiftet.

Gisela Husen, lange Zeit Schriftwart des Schülervereins, verstorben am 15. Januar 2007.

Am Rande des Friedhofes auf dem Ritzigberg wird seit einigen Jahren mit einem Lapidarium, einer Sammlung alter deutscher Grabsteine, an die ehemaligen Bewohner der Stadt Neustettin erinnert. Auf 108 Grabsteinen finden wir dort 125 deutsche Namen. An einigen der Steine findet man manchmal Blumen oder Kerzen. Der Pfarrer im Ruhestand, Herbert Bunde aus Zinnowitz, sah dort den Grabstein seiner Mutter wieder. Schüler eines Gymnasiums von Szczecinek pflegen diese Gedenkstätte.

Bald werden wir in Szczecinek in den Anlagen an unserem geliebten Streitzigsee, in der Umgebung, wo früher einmal das Kriegerdenkmal und ein Obelisk zu Ehren des Gerichtsdirektors Stellter standen, ein Mahnmal für die ehemaligen Einwohner der Stadt und des Landkreises vorfinden. Bei zukünftigen Besuchen in der Heimatstadt können wir dann dort mit Blumen und einem stillen Gruß unserer teuren Toten gedenken.



*Wir gehen dahin und wandern
von einem Jahr zum andern,
wir leben und gedeihen
vom alten bis zum neuen.*

*Durch so viel Angst und Plagen,
durch Zittern und durch Zagen, durch
Krieg und große Schrecken,
die alle Welt bedecken.*

*Schleuß zu die Jammerpforten
Und laß an allen Orten,
wo Krieg und Blutvergießen,
die Friedensströme fließen.*

Ehren wir nach diesen Versen
von Paul Gerhardt nun unsere
unvergessenen Toten mit einer Minute
des Schweigens, des stillen
Gedenkens. – Ich danke Ihnen!

**Hans Rieck, Wolgast,
früher Neustettin**



HEIMATTREFFEN

für die Stadt und den Kreis Neustettin

vom 28. bis 30. September 2007 in den Schloßterrassen zu Eutin

Eins muss man den Neustettinern ja lassen: Sie sind treu!

Ihr Heimatkreisausschuss (HKA) hatte nämlich in den letzten drei Jahren viel Präsenz von ihnen erwartet. Vor zwei Jahren das Heimattreffen in Eutin, dann das Pommerntreffen in Travemünde im Mai 2006 und im September des gleichen Jahres das große Treffen anlässlich der 50jährigen Patenschaft der Stadt Eutin und des Kreises Ostholstein zur Stadt und zum Kreis Neustettin und nun das Heimattreffen, zu dem wieder 180 Landsleute angereist waren.

Es waren zwar etwas weniger Teilnehmer als im Vorjahr, was aber wegen des schlechten Wetters verständlich war.

Bereits am Freitag waren viele ehemalige Neustettinerinnen und Neustettiner angereist und trafen sich im schön gelegenen Heimatmuseum am Schlossplatz sowie in der Gaststätte der Schloßterrassen. Am Sonnabend begann das Programm bereits um 8.30 Uhr mit einer Totenehrung am Neustettiner Gedenkstein neben dem Heimatmuseum, an der etwa 30 Personen teilnahmen. Nach der Niederlegung eines Gestecks hielt Herr Hans Rieck, der Kultur- und Presereferent des HKA, eine Anspra-

che zum Gedenken an unsere Toten. Er erinnerte dabei an Persönlichkeiten, die dazu beigetragen haben, dass Neustettin als »eine Perle Hinterpommerns« galt sowie an solche, die sich nach der Vertreibung über Jahrzehnte hinweg für die Belange Neustettins, Pommerns und der Heimatvertriebenen eingesetzt haben, wie Ulrich Schreiber, langjähriger Vorsitzender des HKA Neustettin, und Heinz Jonas, der viel für die Aufarbeitung der Geschichte Neustettins geleistet hat.

Um 9 Uhr wurde der Saal der Schloßterrassen geöffnet, und die Neustettiner suchten die vorbereiteten Tische auf, um erste persönliche Gespräche zu führen und Kontakte zu knüpfen. Um 10 Uhr begrüßte der Vorsitzende des HKA, Herr Dr. Siegfried Raddatz, die Teilnehmer und bat Herrn Rieck, seine Ansprache zur Totenehrung vor der Versammlung zu wiederholen.

Dr. Raddatz dankte Hans Rieck für seine Ausführungen, in denen er nicht nur das persönliche Leid unserer Landsleute gewürdigt, sondern diese Ereignisse in einen größeren geschichtlichen Rahmen gestellt habe. Er nahm sodann Bezug auf die Feier zur 50jährigen Patenschaft in Eutin im letzten Jahr

und erklärte, dass wir jetzt wieder zum üblichen Zweijahresrhythmus zurückkehrten.

Dr. Raddatz wies darauf hin, dass der HKA neu gewählt werden muss, weil seine Amtszeit endet. Er erläuterte das Tagesprogramm und gab seiner Freude darüber Ausdruck, dass unsere Einladung nach Szczecinek, unserer Heimatstadt Neustettin, drei Personen angenommen haben, der Bürgermeister Herr Jerzy Hardie-Douglas, Frau Malgorzata Kuszmar und Herr Jaroslaw Pietrzyk, der zusammen mit Frau Kuszmar Neustettinerinnen und Neustettiner über ihre Erlebnisse kurz nach dem Herannahen der Roten Armee befragen möchte. – Leider habe Herr Hardie-Douglas absagen müssen, weil er erkrankt sei.

Danach erstattete Dr. Raddatz den Rechenschaftsbericht für die vergangene Amtszeit von 2003 bis 2007. Er erwähnte unsere Heimatzeitung *Mein Neustettiner Land*, die nach dem Rücktritt von Frau Brigitte Jonas von ihm allein redigiert werde. Die Broschüre erscheine zweimal jährlich, werde ausschließlich von Spenden finanziert und sei erfolgreich. Dr. Raddatz dankte allen Spenderinnen und Spendern und darüber hinaus allen Landsleuten, die ihm Beiträge und Fotos schickten. Die Adressenliste umfasse zur Zeit etwa 3600 Anschriften.

Im Berichtszeitraum 2003 bis



2007 habe der HKA zu drei Treffen in Eutin eingeladen: 2005, dann das Jubiläumstreffen 2006 mit der Herausgabe eines Jubiläumsheftes und das jetzige Treffen. Darüber hinaus fanden Treffen der Bärwalder, der Ratzebuhrer und viele Dorftreffen statt, an denen auch Vertreter des HKA teilnahmen.

Der HKA habe mit der Fa. Radmer-Reisen zwei Heimatfahrten nach Neustettin organisiert, die von ihm (2005) und Herrn Podewils (2007) begleitet wurden. Weitere Heimatreisen habe es von den Ratzebuhrern, den Tempelburgern und von vielen Dorfgruppen gegeben, z.B. von Grünewald, Sparssee, Stepen.

Der HKA sei Mitglied des Pommerschen Kreis- und Städtetages



Ilse Waldow, Martin Podewils, Hans Rieck

der geschichtlichen Wahrheit an. In einigen Orten wie Sparsee (Spore), Stepen (Stepien), Rackow (Rakowo) und jetzt ganz neu in Grünwald (Mieszalki) wurden im Zusammenwirken mit polnischen Partnern und Behörden

und er sei Abgeordneter der Vollversammlung der Pommerschen Landsmannschaft und Zentralverband e.V. (PLM). Bei der PLM werde gerade eine komplizierte Strukturreform durchgeführt, über die in der Pommerschen Zeitung berichtet worden sei und werde. Für uns sei es wichtig, dass Herr Peter Fünning aus Soltnitz, jetzt Lübeck, als Beirat in den Bundesvorstand der PLM gewählt worden sei. Dr. Raddatz gratulierte Herrn Fünning zu seiner Wahl und wünschte ihm viel Erfolg bei der Ausübung seines Amtes.

Seit 2005 sei der HKA Neustettin im Internet vertreten unter **www.neustettin.de**. Diese website, die von Herrn Jürgen Klemann betreut werde, umfasse jetzt 72 Seiten und werde gut besucht.

Wir streben gute Beziehungen mit den in unserer alten Heimat lebenden Polen auf der Grundlage

Gedenksteine zu Ehren unserer Toten errichtet. Vor einigen Monaten haben die Stadtverordneten von Szczecinek mit großer Mehrheit beschlossen, dass in den Parkanlagen am Streitzigsee ein Gedenkstein für die Toten in Neustettin aufgestellt werden darf. Wir seien gegenwärtig noch in der Planungsphase.

Dr. Raddatz wies auf den Neustettiner Kreisverband e.V. (NKV) hin, der Träger unseres Heimatmuseums in Eutin ist. Dieser Verein habe gegenwärtig 26 Mitglieder. Im Vorstand seien Frau Gudrun Wölk, Herr Hans-Jürgen Keun und er. Der Verein sei bestrebt, den Wert der Exponate des Museums zu steigern.

Der NKV verwalte noch etwa 500 Feldpostbriefe und -karten deutscher kriegsgefangener Soldaten aus den Jahren 1944 bis 1947. Anfragen dazu können an das Museum oder ihn gerichtet werden.



Unsere Patenstadt Eutin begehe in diesem Jahr das Jubiläum 750 Jahre Stadtrechte, zu dem wir alle herzlich gratulieren.

Abschließend dankte Dr. Radatz allen Mitgliedern des Heimatkreisausschusses Neustettin für ihre Arbeit, aber auch allen übrigen Landsleuten sowie den Vertretern des Kreises Ostholstein und der Stadt Eutin, die uns bei unserer Arbeit unterstützt haben.

Nach dem Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden erstattete Herr Hans-Henning Molkentin (früher Neustettin, jetzt Schleswig) den Bericht der Kassenprüfer für den Prüfungszeitraum 1. Juli 2003 bis 30. Juni 2007. Er führte aus, dass Frau Waltraud Müller und er jährlich die Kasse geprüft, das Ergebnis im HKA vorgetragen und mit den Mitgliedern des HKA besprochen haben. Die vier Kassenprüfungen haben zu dem Ergebnis geführt, dass weder gegen die Kassenführung von Frau Ilse Waldow noch gegen die Geschäftsführung des HKA Beanstandungen zu erheben waren. Die Kassenprüfer schlugen die Entlastung der Kassenführerin und des HKA für die letzten vier Jahre vor. Die Entlastung wurde von der Versammlung einstimmig erteilt.

Um 11 Uhr rief der Vorsitzende zur Neuwahl des HKA auf. Die Wahl wurde von den Herren Gerhard Breitzke (früher Ratzebuhr) als Wahlleiter, Walter Mertins (früher Stepen) und Jens Laschewski



Jarosław Pietrzyk aus Szczecinek

(Vorfahren stammen aus Sparsee) durchgeführt. Gewählt wurde per Stimmzettel.

Wahlberechtigt und wählbar waren alle Landsleute, die im Kreis Neustettin geboren sind oder dort ihren ständigen Wohnsitz hatten und deren Ehegatten, Nachkommen und Ehegatten. Es durften alle fünf auf dem Stimmzettel aufgeführten Personen angekreuzt werden.

Außer den bisherigen vier Mitgliedern des HKA kandidierte Frau Anna-Margarethe Herzog, die an dem Treffen leider nicht teilnehmen konnte. Herr Breitzke verlas ihre Lebensdaten: geboren am 18. August 1953 in Ahaus/Westfalen. Ihre Mutter und Vorfahren sind in



Carlshof im Kreis Neustettin geboren. Frau Herzog beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Geschichte Pommerns und ist als evangelische Diakonin und Familientherapeutin tätig.

Nach der Wahl gab Herr Breitzke das Ergebnis bekannt:

Frau Herzog erhielt 76 Stimmen, Herr Podewils 94, Herr Dr. Raddatz 107, Herr Rieck 96 und Frau Waldow 101 Stimmen. Alle Kandidaten gehören somit dem neuen HKA an und wählen aus ihrer Mitte den Vorsitzenden.

Überraschend erschien eine polnische Reisegruppe unter der Leitung von Bürgermeister Krzysztof A. Sysko aus Grzmiaca/Gramenz, die vom Vorsitzenden eingeladen und von den Neustettinern beim Einzug stehend mit Beifall begrüßt wurde. Herr Sysko bedankte sich für die freundliche Begrüßung und wünschte der Veranstaltung einen guten Verlauf.

Das Wetter hatte sich gebessert, und die Mittagspause wurde von den Neustettinern zu Spaziergängen am Ufer des schönen Großen Eutiner Sees genutzt, während der neugewählte HKA zu seiner ersten Sitzung zusammentrat, um über die Arbeitsgebiete seiner Mitglieder zu entscheiden. Dr. Raddatz wurde einstimmig zum Vorsitzenden gewählt. Auf seinen Vorschlag wurden die folgenden Funktionsträger ebenfalls einstimmig gewählt:

Heimatkreisvorsitzender und
Heimatkreisbearbeiter (HKB)

Dr. Siegfried Raddatz

Kassenwartin

Ilse Waldow

Kultur- und Pressereferent

Hans Rieck

Stellv. Vors. und stellv. HKB

Martin Podewils

Verbindungsmann
zu den Dorfsprechern

Martin Podewils

Nach der Mittagspause gab der Vorsitzende die Verteilung der Ämter bekannt und teilte mit, dass über den Funktionsbereich von Frau Herzog später entschieden werde.

Er schlug sodann vor, Frau Waltraud Müller (früher Neustettin, jetzt Lübeck) und Herrn Wolfgang von Heydebreck (früher Wusterhanse, jetzt Seevetal) als neue Kassenprüfer zu wählen. Beide Kandidaten wurden einstimmig gewählt und nahmen ihr Amt an.

Um 15 Uhr erschienen die Ehrengäste, die von Dr. Raddatz stellvertretend für alle herzlich begrüßt wurden. Er teilte mit, dass unser Ehrenmitglied, Herr Otto Below (93), sich zur Zeit zur Genesung in einer Reha-Klinik aufhalte. Er wäre gerne bei uns gewesen und lasse alle herzlich grüßen.



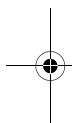
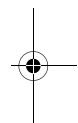
Dr. Raddatz bedauerte es, dass der Bürgermeister der Stadt Szczecinek, Herr Jerzy Hardie-Douglas, wegen einer Erkrankung kurzfristig abgesagt hatte. Herr Hardie-Douglas habe sich im Stadtrat für die Errichtung eines Gedenksteines zu Ehren unserer Toten eingesetzt, wozu wir ihm zu Dank verpflichtet seien. Es folgten die Ansprachen von Kreispräsident Richard Henneberg und Bürgermeister Klaus-Dieter Schulz.

Herr Henneberg gratulierte den Mitgliedern des neuen HKA zur Wiederwahl und bekannte sich zur Patenschaft, die auch heute noch unverzichtbar sei und ihre Berechtigung habe wie zu der Zeit vor 51 Jahren, als der Verlust der Heimat noch sehr frisch war. Nach der Vertreibung sei eine große Zahl von Heimatvertriebenen aufgenommen und integriert worden, für die der Kreis Ostholstein eine zweite Heimat geworden sei und bleiben werde.

Bürgermeister Schulz erinnerte an das Treffen anlässlich des 50jährigen Bestehens der Patenschaft im vorigen Jahr, das er noch in guter Erinnerung habe. Inzwischen habe Eutin ein weiteres Jubiläum feiern können, nämlich 750 Jahre Stadtrechte für Eutin, das unter dem Motto ‚Mit Tradition in die Zukunft‘ gestanden habe. Dies gelte auch für die Patenschaft zu den Heimatvertriebenen der Stadt Neustettin, mit denen Eutin sich in

fester Tradition verbunden fühle. Er wies auf das Begrüßungstransparent für die Gäste aus dem ehemaligen Neustettin hin und hieß auch die Gäste aus Szczecinek willkommen. In der heutigen Zeit sei es sinnvoll und wichtig, miteinander zu sprechen und zu kommunizieren. Wir müssen den jungen Leuten berichten und schriftlich hinterlassen, was wir erlebt haben und auf keinen Fall wieder erleben wollen. Darum habe er eine Bitte: »Geben Sie den jungen Leuten eine Chance!«

Dr. Raddatz dankte den Herren Henneberg und Schulz für ihre Ausführungen und bat Herrn Jaroslaw Pietrzyk aus Szczecinek als Vertreter der jungen polnischen Generation, das Wort zu ergreifen. Herr Pietrzyk erklärte, dass er aktiv in der historischen Gesellschaft, Professor-Karl-Tümpel-Verein, tätig sei, deren Interesse der Aufarbeitung der jüngeren Geschichte gelte und die das Jubiläum 700 Jahre Stadt Neustettin/Szczecinek vorbereite. Das alte Neustettin sei sicher eine andere Welt als das heutige Szczecinek, was aber die Polen und die Deutschen verbinde, sei der gleiche Ort. Er würde sich freuen, wenn er mit Neustettinerinnen und Neustettinern über ihre Erlebnisse bei Ende des Krieges sprechen und darüber Aufzeichnungen machen könnte. Als Gastgeschenk überreichte er Dr. Raddatz Bilder und Fotos von Neustettin, u.a. Re-





produktionen von Gemälden des Neustettiner Malers Paul Stubbe. Die Ansprache von Herrn Pietrzyk wurde von Frau Lucyna Raddatz übersetzt.

Dr. Raddatz dankte Herrn Pietrzyk für seine Ausführungen und bekräftigte, dass unser Schicksal mit dem unserer polnischen Nachkommen verwoben ist. Er bitte daher, alles für zukünftige Generationen aufzuschreiben. Er biete unseren polnischen Partnern an, Gespräche über alles zu führen, Themen, die uns verbinden und andere, die uns heute noch trennen.

Vor uns stehe die 700-Jahr-Feier der Stadt im Jahre 2010, die 635 Jahre die deutsche Stadt Neustettin war und seit 65 Jahren die polnische Stadt Szczecinek ist. Zu einer gleichberechtigten Partnerschaft gibt es keine Alternative.

Anschließend dankte Dr. Raddatz allen, die uns verbunden sind, für die gute Zusammenarbeit, auch denen, die heute nicht dabei sein

können, wie der Szczecineker Bürgermeister, Herr Hardie-Douglas, und Frau Malgorzata Kuszmar. Er dankte den Paten, die zu uns halten, der Kreis Ostholstein und die Stadt Eutin, und schloss mit den Worten: »Wir werden weiterhin in Eutin tagen, und wir werden weiterhin in die Heimat fahren.«

Die Veranstaltung endete mit dem gemeinsamen Singen des Pommernliedes und klang stimmungsvoll aus mit der Musik der Jugendgruppe Fissau und des Shanty-Chors aus Plön.

Am Sonntag nahmen viele ehemalige Neustettiner am evangelischen Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis mit Propst Wiechmann teil. Das Neustettiner Heimattreffen endete in den Schlossterrassen und im Heimatmuseum mit einem letzten Austausch von Gedanken und Erinnerungen.

**Martin Podewils, Travemünde
früher Grünewald**



Wahl-Fieber 2007 in Szczecinek/Neustettin

Ergebnis der HKA-Wahl

beim Heimattreffen in Eutin am 28. bis 30. September 2007

Als Gäste waren anwesend Kreispräsident Richard Henneberg, Bürgermeister Klaus Dieter Schulz und Partnerin aus Szczecin, Jarek Pietrzyk, Lukasz Chmielewski (Stettin), Irek Nowakowski (Hamburg), Wladek und Igor (beide aus Neustettin) – alle aus dem Karl-Tümpel-Verein, der die 700 Jahre Stadt Neustettin/Szczecinek vorbereitet.

HKA-WAHL

Wahlleiter: Gerhard Breitzke mit den Helfern Walter Mertins und Jens Laschewski

abgegebene Stimmen: 109
ungültig: 2 Stimmzettel

Ergebnis der Auszählung:

<i>Dr. Siegfried Raddatz</i>	107 Stimmen
<i>Ilse Waldow</i>	101 Stimmen
<i>Hans Rieck</i>	96 Stimmen
<i>Martin Podewils</i>	94 Stimmen
<i>Anna-Margarethe Herzog</i>	76 Stimmen
(war nicht anwesend)	

Verteilung der Ämter:

Dr. Siegfried Raddatz:

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter (HKB)

Martin Podewils:

Stellv. Vors. und Stellvertr. HKB und Verbindungsmann zu den Dorfsprechern

Ilse Waldow:

Kassenwartin

Hans Rieck:

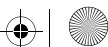
Kultur- und Pressereferent

Anna-Margarethe Herzog:

bisher ohne Amt

Jens Laschewski (Vorfahren aus Sparssee) versicherte uns, dass er den HKA nach besten Kräften unterstützen will. Bei der konstituierenden Sitzung (ohne Frau Herzog) beschlossen wir, Herrn Laschewski über alle Aktivitäten des gegenwärtigen HKA zu informieren und ihn soweit wie möglich in die Heimararbeit einzubeziehen.

Dr. Siegfried Raddatz
Köln, den 1. Oktober 2007





Von: "jarekpi" <jarekpi@poczta.fm>
An: "dr Siegfried Raddatz" <Raddatz@online.de>
Betreff: Polen
Datum: Sun, 21 Oct 2007 23:54:53 +0200

Hallo Siegfried
Heute abend ist neue Staat:
PO - 44 % (50% in Pommern)
Pis - 31 % (21 % in Pommern)
Kaczyński ist "die Ende".
Victoria Volksweishheit.
Gute nacht.
Jarek

Kandydaci na ring! Zagraj
Kliknij >>> <http://link.interia.pl/f1c32>



*Neu im
Heimakreisausschuss Neustettin:*

Anna-Margarethe Herzog

Geboren wurde ich am 18.08.1953 in Ahaus/Westfalen. Zur Zeit wohne ich in Niedenstein.

Mein Mutter, Ilse Großmann, geb. Hackbarth (geb. 12.06.1926), stammt aus Groß Krössin.

Aufgewachsen bin ich mit den vielen Erzählungen und Berichten meiner Mutter und ihrer Familie über die schöne Heimat in Hinterpommern. Gerade als Kind haben mich die Bräuche und die Sprache immer wieder begeistert. Welch große Wirkung über Jahre und Jahrzehnte das Verlassen der Heimat durch Flucht hat, sehe ich immer wieder in meiner therapeutischen Tätigkeit. Dass diese Heimat der Mutter und der Ahnen ja auch meine Heimat ist, also ein Teil meiner Geschichte und meiner Wurzeln, konnte ich erst als Erwachsene erfassen.

Mir ist es wichtig, dass die Bräuche, die Sprache und die alten Traditionen erhalten bleiben und dass dieses große Kulturgut auch anderen zugänglich gemacht wird. Ich möchte dazu beitragen, dies zu erhalten, weil es ein Teil des deutschen Brauchtums ist und dazu gehört.

Die Auswirkungen auf Geist und Seele, wenn diese Wurzeln und die Heimat der Ahnen vergessen und/



oder nicht geachtet werden, führt sehr oft zu vielen Lebensproblemen.

Ich bin Evangelische Diakonin, Familientherapeutin und Heilpraktikerin für Psychotherapie und habe eine Privatpraxis mit dem Schwerpunkt der Trauerbegleitung, Familienaufstellung, Beratung von Familien, sowie Coaching für Menschen in pädagogischen und therapeutischen Berufen, die überwiegend mit Kindern arbeiten.

Aufgewachsen bin ich im Münsterland und habe anschließend meine Aus-, Fort- und Weiterbildungen im gesamten Bundesgebiet absolviert und auch an verschiedenen Orten gelebt und gearbeitet. Derzeit findet gerade ein Wechsel statt nach Nordrhein-Westfalen.



Helmut Maletzke,

Maler und Grafiker, geboren in Neustettin

Sehr geehrter Herr Dr. Raddatz,

die Antwort auf Ihren Brief vom 20. März will ich nicht auf die lange Bank schieben.

Ich freue mich sehr und sehe es als große Ehre an, dass Sie über mich und meine Arbeiten berichten wollen. Ich schicke Ihnen ungeordnet einiges Material, das ich zur Hand habe ...

Hier noch ein paar Worte zu meiner Geburtsstadt:

Ich bin jedesmal froh, wenn ich irgendwo als meine Geburtsstadt Neustettin nennen kann. Denn dieser schöne Ort in Hinterpommern konnte und kann sich sehen lassen. Zwar bin ich im wesentlichen in Kolberg aufgewachsen, wohin mein Vater, der in Neustettin Lehrer war, als Rektor versetzt wurde, doch bin ich immer wieder nach Neustettin zurückgekehrt – einmal allerdings unfreiwillig, als ich 1941 im nahen Groß Born als Soldat dienen musste. Dafür ein anderes Mal umso lieber, als man gleich nach der Wende in der polnisch gewordenen Stadt eine Ausstellung meiner Bilder veranstaltete.

Ich freue mich, dass die früheren Neustettiner die Erinnerung an ihre schöne Heimat so wach halten.

*Mit freundlichen Grüßen
gez. Helmut Maletzke*

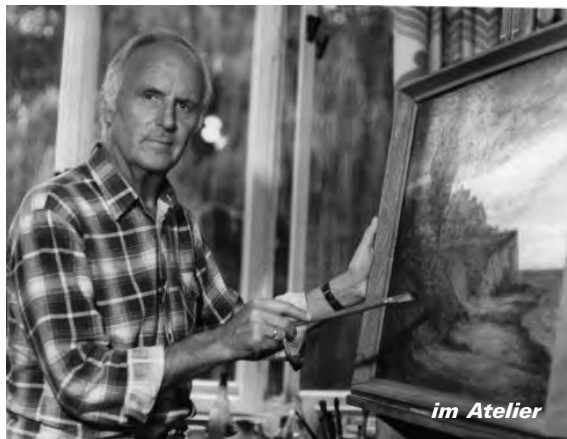


VITA

- 1920 Geboren am 8. Oktober in Neustettin
- 1923 Umzug der Familie nach Kolberg
- 1926 Tod des Vaters
- 1939 Abiturprüfung, danach Arbeitsdienst
Wehrdienst, Mehrfache Verwundungen
Während der Lazarettaufenthalte
studiert er an der Ernst-Moritz-Arndt-
Universität Greifswald drei Semester Jura

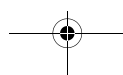


- 1944 Heirat mit Ursula Söhner
- 1945 Arbeit als freischaffender Grafiker in Greifswald
- 1946 Mitbegründer der norddeutschen Künstlergruppe »Die Bühne«
- 1947 Geburt seines Sohnes Rainer
- 1948 Mitglied der Berufsorganisation »Verband Bildender Künstler«
- 1948 Geburt seines Sohnes Achim
- 1951 bis 1953, Teilnahme an Seminaren des »Verbandes Bildender Künstler« am Institut für Kunsterziehung an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald bei den Prof. Wegehaupt und Schmidt-Walther
- 1954 bis 1957 Studium der Kunstgeschichte als Externer am »Caspar-David-Friedrich-Institut für Kunstgeschichte« an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald



- 1955 Ausführung baugebundener Arbeiten; in diesem Jahr gestaltet er »Das mittelalterliche Greifswald« im Rathaus
- 1959 Erste eigene Ausstellungen in den Museen Greifswald, Schwerin und Magdeburg

- 1960 Viermonatige Reise als Besatzungsmitglied auf dem Motorschiff »Magdeburg«, Afrika und Ostasien
Eigene Ausstellungen in Leipzig und Rostock, Beginn von Reisen in die Ostblock-länder, vor allem in die Sowjetunion. Es folgen 1967 Bulgarien, 1968 Rumänien, 1974 Jugoslawien, 1975 Mongolei, 1978 Kuba, 1980 Vietnam, 1988 Nordkorea
- 1961 Nach mehrfachen Auseinandersetzungen mit kulturpolitisch maßgeblichen Stellen der DDR gibt es erste ernstliche Zusammenstöße. Ein Wandbild für die Schiffbautechnische Fakultät der Universität Rostock darf er nicht ausführen, obwohl er den 1. Preis bei einem Wettbewerb errang.





Hinwendung zur Grafik und Ölmalerei. Es entstehen großformatige, zeitkritische Bilder. Einige werden in Kirchen ausgestellt (Marienkirche Stralsund, Magdeburger Dom, Kreuzkirche Dresden, Katharinenkirche Leipzig, Stadtkirche Jena, Marienkirche Greifswald u.a.)

1985 Bildliche Übermalung der Heldentafel des II.

Welkrieges in der Greifswalder Marienkirche, durch welche die Tafel zu einem Mahnmal gegen den Krieg umgestaltet wurde.

1989 und danach Personalausstellungen in Moskau, St. Petersburg, Mariefred, Stockholm, Stettin u.a.

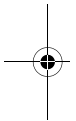
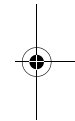
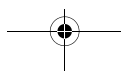
1994 bis 1996. Die Deutsche Bundesregierung veranstaltet Personalausstellungen in Harrisburg, New York und Los Angeles

1994 bis 2002 Leiter von Mal- und Zeichenzirkeln an der Volkshochschule Greifswald

1996 Ehrung mit dem Pommerschen Kulturpreis der Landsmannschaft

1997 Erscheinen des 1987 vollendeten Romans »Signum B.T.« und des Erzählbandes »Styx«

- 1964 Eigene Ausstellungen in den Museen Weimar, Eisenach, Demmin
- 1965 Fast ausschließlich Ausführung baugebundener Arbeiten, darunter auch Ausgestaltung von Schiffen
- 1971 bis 1972 Berufsverbotsverfahren der DDR wegen »Verbildung des Bewusstseins der Menschen«
- 1972 Verbot, in öffentlichen Räumen Arbeiten auszuführen. Danach





1997 bis 2002 1. Vorsitzender des gesamtdeutschen Pommerschen Künstlerbundes e.V. (gegründet 1916 in Stettin). Maßgeblich bei der Neugründung des Bundes in Ostdeutschland nach der Wende (bis 2004)

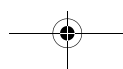
1997 Begründer und ehrenamtlicher Leiter der Greifswalder Kunsthalle »Pommernhus«, seither Organisator

- nationaler und internationaler Kunstausstellungen
- 2000 1. Sprecher der Ortsgruppe der Freischaffenden Bildenden Künstler Greifswalds
- 2001 Erscheinen des Lyrikbandes »Aus dem Dunkel«
- 2002 Initiator und Mitbegründer des deutsch-polnischen Künstlerbundes »Ars Pomerania« mit 65 deutschen und 65 polnischen Künstlern
- 2004 Erscheinen des Erzählbandes »Blick auf Greifswald«, Die Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern bestätigt die rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts »Helmut-Maletzke-Stiftung«
- 2005 Ernennung zum Ehrenmitglied des Deutschen Schriftstellerverbandes VS, Erscheinen des Erzählbandes »Meine *art* des Reisens«
- 2006 Erscheinen des autobiografischen Romans »Wege eines Malers«

Initiator und Organisator der Veranstaltungsreihe »Freitagskunst«, Preisträger bei zehn künstlerischen Wettbewerben, die Bernd-Rosenheim-Stiftung in Frankfurt/Main zählt ihn zu den zehn besten deutschen Zeichnern (1998), Beteiligung an mehreren Anthologien, zahlreiche Einladungen zu Ausstellungen in aller Welt

Auch der Leiter des Regionalmuseums in Szczecinek, Herr mgr. Jerzy Dudz, ist daran interessiert, Werke von Helmut Maletzke in seinem 2006 eröffneten Haus in der Schulstraße auszustellen. Erste Gespräche haben bereits stattgefunden.

S. Raddatz



Erinnerung

von Gertrud Noeske aus Neustettin
11. Dezember 1954

Ich habe ein Verschen für Euch erdacht
und hoffe, daß es Euch Freude macht.
Manch einer wird drin sein Zuhause erkennen,
drum will ich mein Verschen Erinnerung nennen.

Wie war's in der Heimat zur Weihnachtszeit?
Meist war es kalt, und es hatte geschneit.
Oft war der See schon zugefroren,
man schützte die Hände und die Ohren.
Doch horch, in dem dichten Flockengewimmel
hört man von ferne ein leises Gebimmel.
Schlittbahn zur Weihnacht war gar so fein,
da gaben die Schlitten sich Stelldichein!
Es gab manche auf Stroh und manche auf Holz,
diese ganz einfach, viele gar stolz.
Zum Einkaufen mußte jeder zur Stadt;
wie waren die Gäule rund und glatt.
Der Kutscher saß oben mit Pelzmütz' und Kragen,
er wußte beides mit Würde zu tragen.
Das war ein Geflingel straßauf, straßab,
und auch die Menschen liefen im Trab.
Doch gab's einmal Rauhreif, das war wie ein Traum.
Mit Zucker glasiert waren Strauch und Baum.
Auf der Promenade am Streitzigsee
Jubelten Kinder, die Händchen voll Schnee.
Der Klosterwald grüßte von drüben wie immer,
aus kleinen Fenstern fiel Kerzenschimmer.
Oh Heimat zur Weihnacht, wie warst du schön!
Wie gern möchten all' wir dich wiederseh'n!
In dem Autoverkehr, dem Getöse von heut
wünsch ich mir manchmal „ein Schlittengeläut“!



Ratzebuhrer Weihnachtsgeschichte

Ratzebuhr im Dezember 1937 oder 1938, ein Tag vor dem 4. Advent, etwa 16.30 Uhr in der Turnhalle unserer Volksschule.

Draußen mäßige Kälte und dünner Schnee auf den Straßen. In der Turnhalle eine breite, leicht erhöhte Bühne ohne Vorhang, provisorisch errichtet von Schülerinnen und Schülern der letzten beiden Schulklassen.

Auf der Bühne viel weihnachtliche Dekoration für die bevorstehende Aufführung der Weih-

nachtsgeschichte und ein großer Weihnachtsbaum, geschmückt mit bunten Kugeln, reichlich Lametta und einem schönen Stern auf der Spitze.

Vor der Bühne auf langen Bänken große und kleine Zuschauer, die auf die Generalprobe der offiziellen Weihnachtsfeier, einen Tag später, warteten. Ich durfte in der ersten Reihe sitzen, mein Vater war der Regisseur (jedes Jahr ein anderer Lehrer).

Die Turnhalle füllte sich langsam, ich freute mich schon. Da tauchte plötzlich mein Vater vor mir auf. Erregt zog er mich von der Bank zur Seite und gab mir den Auftrag, sofort nach Hause in die Tempelburger Straße zu laufen, um

ihm unsere silberfarbene Weihnachtsbaumspitze zu bringen, möglichst bis 17 Uhr, dem vorgesehenen Beginn der Vorstellung.

Warum?

Keine Antwort. Ich lief also los so schnell

ich konnte. Ohne Mantel, denn ich wollte keine Zeit verlieren; der Mantel hing oder lag irgendwo. Die Kälte draußen spürte ich nicht und bald war ich, außer Atem, zu Hause.

Meine Mutter schimpfte: Erkältungsgefahr. Doch nicht bei mir. Schnell zum Weihnachtsbaum, der seine Spitze hergeben musste. Meine Mutter wollte sie einwickeln, aber ich durfte keine Zeit verlieren. Deshalb gleich wieder los im Lauf-

Weihnacht

VON WERNER BERGENGRUEN

*Das ist die Nacht, in der wir Heimweh haben
nach Tagen einer längst vergangnen Zeit,
nach Menschen, die uns Schönes gaben,
nach Stätten, die unendlich weit.*

*Das ist die Nacht, in der wir Rückschau halten
und unsern Weg betrachten wie ein Bild,
und stumm die Hände über Gräber falten
von denen, die den Lauf erfüllt.*

*Das ist die Nacht der großen Einsamkeiten,
wo jeder still wird unter seinem Leid.
Und nur die Kinder ihren Jubel breiten
Auf unsre Wunden wie ein gülden Kleid.*





schritt, jetzt mit einer Mütze auf dem Kopf, die Weihnachtsbaumspitze fest in der Hand haltend.

Inzwischen war es draußen dunkel geworden. Viele Fenster, auch ein paar Straßenlaternen, spendeten Licht, und Schneeflocken tanzten in der Luft. Stimmungsvoll (nur die Glocken von St. Petri läuteten nicht). Doch ich dachte nicht an Weihnachten, ich musste Tempo machen.

Tempelburger Straße, an Bauer Brockob vorbei in die Danziger Straße, kein Mensch außer mir unterwegs.

Wie spät war es? Die Kirchturmuhr konnte ich nicht mehr erken-

nen. Rüber auf die andere Straßenseite. Endlich erreichte ich den Schulhof. Mein Vater stand schon an der Tür der Turnhalle und nahm mir die Spitze ab. Ich glaube, er hat mich gelobt.

Die Vorstellung begann mit einer Verspätung von 15 Minuten. Es wurde eine schöne Aufführung, mit einem Weihnachtsbaum, der jetzt ‚unsere‘ Spitze trug. Ich war stolz.

Später erfuhr ich den Grund. Der Stern hatte sechs Ecken. Davidstern! Zu spät gemerkt.

Was für Zeiten.

**Wolfgang Syring,
Düsseldorf, früher Ratzebuhr**



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

Vorsitzender und Dr. Siegfried Raddatz,
Heimatkreisbearbeiter: Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

Stellvertretender Martin Podewils, Wiekstraße 16,
Heimatkreisbearbeiter: 23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin: Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent: Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Webseite: www.neustettin.de

Fotos: I. Gresser, aus Oberboingen, 18, 20, 21, 22
A. M. Herzog, 50
Dr. E. J. Kähler 33, 34
Jürgen Klemann, Frechen 38, 42, 43, 44, 47
H. Maletzke, 51, 52, 53, 54
E. Mielke, Ratingen 13, 14
Dr. E. Scheeler, 27
S. Raddatz, 1, 2, 3, 30, 32, 36, 40, 49, 57, 59, 60

Zur Überweisung Ihrer Spende, *um die wir recht herzlich bitten*,
benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10





Wer hat in diesem Haus gewohnt? Wer kennt es von früher?
Es steht in der Mackensenstr., gegenüber der Einmündung Martinstr.



ZUM JAHRESWECHSEL

*Herr Gott, laat gnädig övergahn,
wat uns bedraugt, un lat bistahn
uns Huus, uns Dörp, dit ganze Land.
Holl över uns Dien truge Hand!*

*Wenn't ävers anners kamen süll,
denn maak uns stark, denn maak uns still,
dat all dat Leed, dat up uns kümmt,
dat Gottvertruun nich von uns nimmt.*

*Du büst uns Herr, Du büst uns Gott,
all Minschenwark is vör Di Spott.
All Stolt gelt nix vör Dinen Troon!
Wat können Minschen uns woll doon?*

BERNHARD TRITTELWITZ



*Neustettin, Evang. Kapelle am Wasserturm
Februar 2006*



Ausgabe 1 · August 2008



**Erste Frühlingstage
am Dratzigsee bei Alt-Draheim**

Sommerwiese in Pommern

Bildnachweis: Irmgard Borrmann: 25, 29, 31; Waldtraut Grasse: 44; Christa Himmele: 40; Joachim Neumann: 34, 36; Gudrun Wölk: 46; Archiv: 15, 19, 27, 43, 57; Alle anderen Fotos von Siegfried Raddatz



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER UND HEIMATKREISBEARBEITER:

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

STELLVERTRETENDER HEIMATKREISBEARBEITER:

Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

KASSENWARTIN:

Ilse Waldow,
Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

KULTUR- UND PRESSEREFERENT:

Hans Rieck,
Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast,
Tel. 01 78-2 61 63 04

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:

Heimatkreisausschuß Neustettin

REDAKTION:

Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

*Zur Überweisung Ihrer Spende, um die
wir recht herzlich bitten, benutzen Sie
bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
Er liegt im Umschlag **neben** dem Heft,
nicht **im** Heft.*

HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

INHALT HEFT 1 / 2008

- 4 Liebe Landsleute
- 5 Unser Gedenkstein in
Szczecinek/Neustettin
- 10 Neues aus Sparsee –
Projekt Friedhof
- 11 Gefangenenpost
- 12 Wir gratulieren
- 15 Die Nikolaikirche ist 100 Jahre alt
- 19 Die Tempelburger
Patenschaft und Partnerschaft
- 25 Mein Dratzigsee
- 26 40 Jahre Landarzt in Tempelburg
- 33 NS-Zeit in Rackow
- 39 Sommerlied, EMANUEL GEIBEL
- 40 Christa Himmele, geb. Dennig
- 43 Das Schreiben eines Lebenslaufs
WISŁAWA SZYMBORSKA
- 44 Erste Fahrt nach Hause
- 46 Erlebtes bewahren
- 47 Die Schule in Wulfflatzke
- 49 Meine Schulzeit in Naßglienke
- 51 Rehfüßchen
- 53 Sommer, WILFRIED SCHIELKE
- 54 Glückliche Kindertage in Küdde
- 55 Aktuelle Bücher
- 56 Gesucht und gefunden
- 59 Wer wohnte hier?



Einweihungs- feier für unseren Gedenkstein

**LIEBE LANDSLEUTE!
AUF NACH NEUSTETTIN!
AUF NACH SZCZECINEK!
FEIERN SIE MIT UNS!**

Sonnabend, den 6. September 2008, 11.00 Uhr, am Gedenkstein
im Stadtpark am Streitzigsee, Höhe ul. Parkowa, früher Parkstraße

11.00 *Musik*

11.10 Siegfried Raddatz, HKA Neustettin

11.15 Jerzy Hardie-Douglas,
Bürgermeister Szczecinek

11.20 Krzysztof Lis, Starost Szczecinek
(*Polnischer Text jeweils
von Monica Zimna-Pietrzyk*)
Musik

11.30 Hans Rieck, HKA,
Vertr. der Stadt Neustettin

11.40 Ernst Mielke,
Vertr. des Kreises Neustettin
(*Polnischer Text jeweils von Daria Stec*)
Musik

11.50 Janusz Staszczak,
evang. Pastor, Koszalin

12.00 Piotr Jesionowski,
kath. Propst, Szczecinek
(*Deutscher Text von Daria Stec*)

12.20 SEGEN / BŁOGOSŁAWIENSTWO
Musik

12.30 Siegfried Raddatz (HKA Neustettin)
(*Poln. Text von Monica Zimna-Pietrzyk*)
Pommernlied (5 Strophen)

13.00 Restaurant CORONA, ul. Ordona 4,
früher Stellterstraße

**Die Feier wird musikalisch begleitet
von Mitgliedern der Musikschule in
Szczecinek.**

100 Jahre Stadtpfarrkirche

Sonntag, den 7. September 2008, K. Mariacki, früher Nikolaikirche

Die katholische Gemeinde lädt alle deutschen Gäste herzlich ein, an den Feierlichkeiten teilzunehmen. Sie sollen sich über drei Tage erstrecken, u. a. mit Konzert der Philharmoniker aus Bydgosz, früher Bromberg, und mit einer Ausstellung über die Kirche, im Keller. Das Programm liegt mir noch nicht vor.

Die Firma **RADMER-REISEN IN HOHENWESTEDT**

(Tel. 048 71-17 33, e-mail: radmer-reisen@t-online.de bietet aus diesem Anlaß eine Reise nach Szczecinek/Neustettin an, und zwar vom 4. bis 9. September 2008, zum Preis von 395 € im DZ und 470 € im EZ. Melden Sie sich bei Interesse bitte dort an. Die Postadresse ist: Kellinghusener Chaussee 4, 24594 Hohenwestedt. Ansprechpartnerin: Ilona Höpfner

Einen schönen Sommer wünscht Ihnen Siegfried Raddatz



Unser Gedenkstein in Szczecinek/Neustettin

Als der neue Bürgermeister der Stadt Szczecinek, Herr Hardie-Douglas, Ende 2006 sein Amt an-

trat, erhielt ich sehr bald danach von seinem Pressesprecher, Herrn Konrad Czaczyk, eine e-mail. Da-

Szczecinek dnia 27 listopad 2007 r.

USŁUGOWY ZAKŁAD
KAMIENIARSKO-BETONIARSKI
Krzysztof Krawiec
ul. Gdańska 7, tel. 37-429-82
78-400 SZCZECINEK
tel. kom. 9-602 835 042 id. 330097388

OFERTA

Oferta niniejsza zawiera kalkulację kosztów i cenę ofertową wykonania kamienia pamiątkowego - pomnika poświęconego dawnym mieszkańcom miasta i powiatu Szczecinek.

Lokalizacja pomnika: park miejski w Szczecinku, w pobliżu ulic Ordona i Parkowej.

Barwa: czarna o jasnej teksturze (kamień: M. P. A. L. A.)

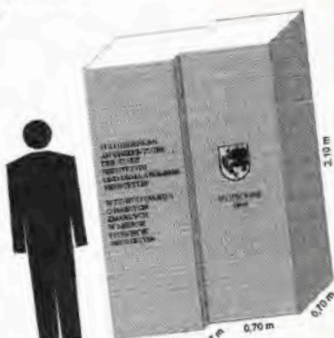
Litery i herb: wykuvane wklęsłe głębokie.

Posadowienie: typowe gł. 0,80 m. W przypadku niekorzystnych warunków gruntowo-wodnych zastosować posadowienie specjalne: np. na płycie żelbetowej lub studni piaskowej.

Wymiary: 140 x 70 x 210 cm. Dopuszczalna jest możliwość wykonania pomnika z kilku (np. dwóch elementów).

Treść napisów: "Zum Gedenken an unsere Toten aus der Stadt und dem Kreis Neustettin"
"W dowód pamięci o naszych zmarłych w mieście i powiecie Neustettin"
(Herb Szczecinka/Neustettin) "Szczecinek 2008".

Inwestor: Heimatkreisausschuss Neustettin
(Stowarzyszenie Dawnych Mieszkańców Miasta i Powiatu Szczecinek) z siedzibą w Niemczach.
Zarząd HKA Neustettin: Dr. Siegfried Raddatz Jakob-Boehme-Str. 21 51065 Koeln.



Wykonawca:
Krzysztof Krawiec
ul. Gdańska 7
78-400 Szczecinek.

Cena ofertowa na dzień 27.11.2007 r. wynosi: 46000,00 zł BRUTTO

Słownie: sztetkiński szetkiński (BRUTTO)

Cena ofertowa zawiera wszelkie koszty związane z wykonaniem pomnika, tj:

- 1) koszty materiałów i koszty zakupów;
- 2) koszty robocizny i koszty pracy sprzętu własnego i obcego;
- 3) koszty transportu i montażu;
- 4) koszty wykonania napisów i herbu;
- 5) koszty wykonania posadowienia pomnika;
- 6) podatek VAT i inne koszty pośrednie.

Cena ofertowa ważna jest do dnia 18.11.2007 tj. przez okres 21 dni od chwili podpisania.

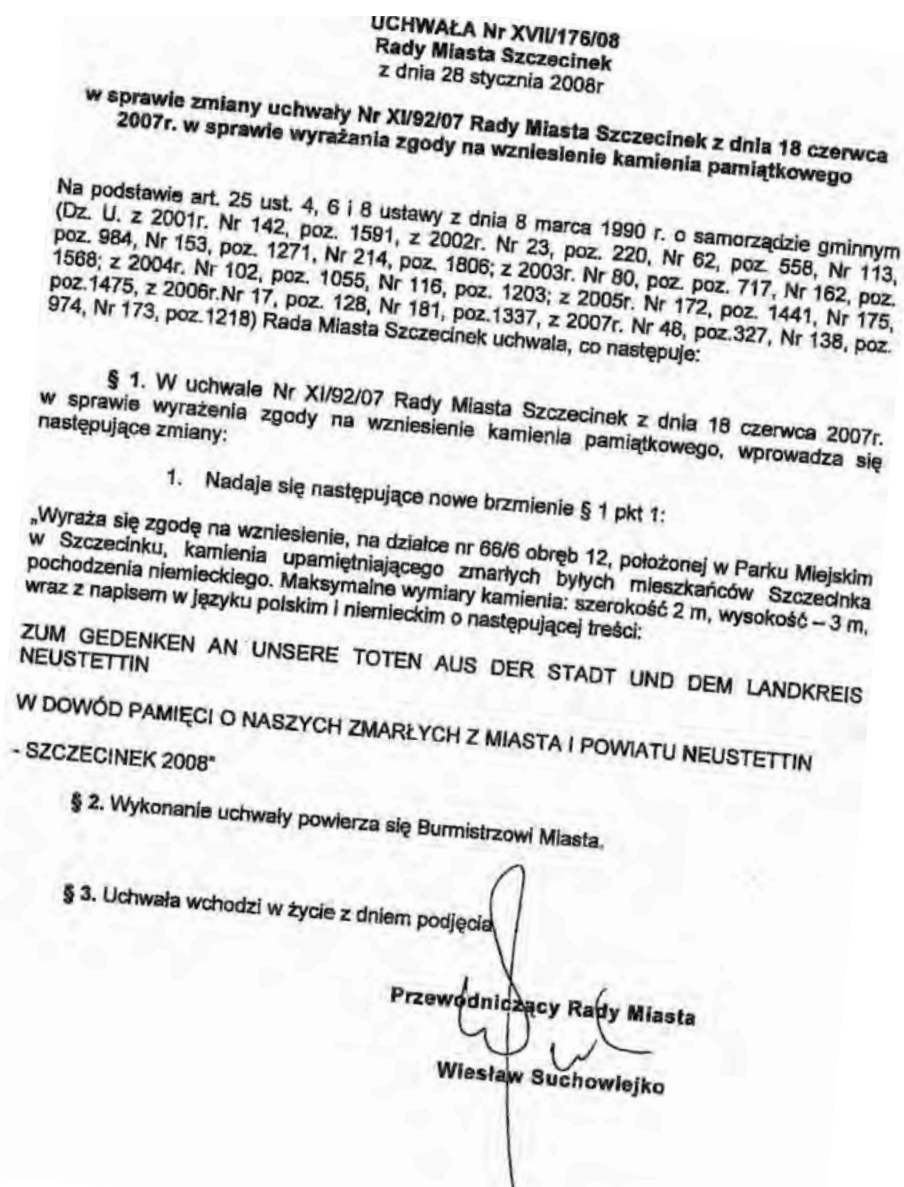
USŁUGOWY ZAKŁAD
KAMIENIARSKO-BETONIARSKI
Krzysztof Krawiec
ul. Gdańska 7, tel. 37-429-82
78-400 SZCZECINEK
tel. kom. 9-602 835 042 id. 330097388

rin teilte er mir mit, dass Herr Hardie-Douglas das Verhältnis zu den ehemaligen Neustettinern sehr verbessern möchte und dass er an guten Kontakten interessiert ist.

Kurz danach besuchte ich ihn, stellte mich vor und erwähnte in diesem ersten Gespräch auch gleich, dass wir gerne einen Ge-

denkstein für unsere Toten aufstellen möchten und ihn darum bäten, uns das zu gestatten. Herr Hardie-Douglas sagte spontan zu.

Ich versicherte ihm, dass dies alles nur erfolgen sollte, wenn die überwiegende Zahl der Bürger seiner Stadt damit auch einverstanden sei. In der Lokal-Zeitung ,tema'





Datum: Wed, 18 Jun 2008 09:36:32 +0200
Von: Konrad Czaczyk <k.czaczyk@um.szczecinek.pl>
An: raddatz@online.de
Betreff: Good news about the stone

Dear Mr. Raddatz,
I have got good news for you. The heritage conservator has cancelled the administration process connected with the memorial stone case. So from the legal point of view there is no obstacles to erect the stone. But please, hold for a moment with starting the work, because we need to consult with the mayor and technical department officers how and when to do it the best way.
I am very glad of such positive solution of the matter.
Best regards for you and your colleagues,
Konrad Czaczyk, Town Office Szczecinek

No virus found in this incoming message.
Checked by AVG.
Version: 7.5.524 / Virus Database: 270.4.0/1506 - Release Date: 17.06.2008 16:30

wurde dieses Ansinnen zur Diskussion gestellt. Der Tenor der meisten Leserbriefe war zustimmend, nur wenige hatten Vorbehalte und waren gegen einen Gedenkstein.

Nach mehreren Vorschlägen beschloss der Heimatkreis als Aufstellungswunsch einen Platz im Stadtpark am Streitzigsee. Gestalt und Inschrift wurden von uns vorgeschlagen, und nach ausgiebigen Verhandlungen einigte man sich auf einen Kompromiss, der vom Stadtrat in Szczecinek mit sehr großer Mehrheit (von den Anwesenden stimmten 14 zu 1 Vertreter dafür) beschlossen wurde. Wir hatten uns auf die Inschrift:

ZUM GEDENKEN
AN UNSERE TOTEN
AUS DER STADT UND DEM
LANDKREIS NEUSTETTIN,

in deutscher und polnischer Sprache geeinigt. Zusätzlich sollte das Neustettiner = Szczecineker Wappen und Szczecinek 2007 angebracht werden. Als Aufstellungsort wies man uns einen Platz in der Verlängerung der Parkstraße zum Streitzigsee hin zu.

Nach Verhandlungen mit mehreren Steinmetzen einigten wir uns schließlich auf das Angebot von Herrn Krzysztof Krawiec aus



Szczecinek, Ul. Gdańska 7, über einen Komplettpreis von 46 000 Złoty. Am 14. Januar 2008 überwies ich zum Ankauf der Rohlinge eine erste Tranche von 20 000 Złoty. Herr Krawiec und seine Mitarbeiter stellten die beiden Steine fertig – einschließlich der Inschrift.

Vom 13. bis 18. April 2008 war ich in Szczecinek, begutachtete den Stein, fand alles bestens und legte mit dem Bürgermeister, Herrn Hardie-Douglas, den Einweihungstermin für Sonnabend, den 7. Juni 2008, fest. Eine noch ausstehende

Genehmigung der Konservatorin wurde erwartet. Anschließend besuchte ich den katholischen Pfarrer, Herrn Piotr Jesionowski, das Lyzeum (wg. Übersetzungsmöglichkeiten) und die Musikschule.

Kurz nach meiner Rückkehr nach Köln am 18. April kam dann ein herber Rückschlag. Mir wurde mitgeteilt, dass die Konservatorin in Koszalin/Köslin den Stein nicht genehmigt. Kernpunkte ihres Entscheids sind der Aufstellungsort und die Inschrift. 1980 wurde der Stadtpark als ‚historisches Erbe‘



deklariert. Dort dürfe solch ein Stein nicht aufgestellt werden. Die Inschrift müsse zuerst in polnischer und dann in deutscher Sprache angebracht sein. (Im Kreis Neustettin gibt es bereits vier Gedenksteine, auf denen der Text immer zuerst in deutscher Sprache angebracht ist; in Bublitz/Bobolice gibt es sogar einen Stein mit nur einer deutschen Inschrift).

Nicht nur ich, auch Herr Hardie-Douglas, war entsetzt und verärgert. Es wurde alles versucht, den Einspruch gegenstandslos zu

machen. Schließlich gelang dies, und am 18. Juni 2008 erhielt ich von Konrad Czaczyk die e-mail: „I have good news for you.“ Am 27. Juni besuchte ich den Bürgermeister von Szczecinek, und wir legten gemeinsam den Termin für die Einweihungsfeier fest: Es ist Sonnabend, der 6. September 2008, 11 Uhr, am noch aufzustellenden Gedenkstein im Park am Streitzigsee. Die nächsten Schritte konnten geplant werden.

Siegfried Raddatz



Neues aus Sparsee – Projekt Friedhof

Nachdem schon im Juni 2007 bei einem weiteren Sparseebesuch die erheblichen Fortschritte bei der Errichtung der Gedenkstätte beobachtet werden konnten, wurde im Oktober die Abnahme durchgeführt.

Alle geborgenen Grabsteine wurden auf einem Fundament aus kleinen Feldsteinen aufgestellt. Das Fundament hat die Abmaße von 10,60 m Breite und 2,20 m Tiefe, ist sehr solide und dürfte frostfrei sein. Es ist umrandet von einer kleinen Feldsteinmauer, die im hinteren Bereich ca. 30 cm hoch ist. Vor dem Fundament ist ein mit Rasenbordsteinen eingefasster Bereich gestaltet. Seitlich und im hinteren Bereich der Gedenkstätte ist

eine (noch kleine) Nadelholzhecke angepflanzt. Die Gedenkstätte befindet sich auf der linken Seite des Friedhofes, in deren Hintergrund drei alte Eichen einen würdigen Rahmen bilden.

Links wie rechts wird die Gedenkstätte durch zwei Gedenksteine abgeschlossen, bei denen jeweils die Inschriftplatte fehlt. Dies gibt die Möglichkeit, dort in Absprache mit den Verantwortlichen im heutigen Spore (frühe Sparsee) an die verstorbenen Sparseer und insbesondere an die beim Einmarsch der Roten Armee und auf der Flucht umgekommenen Sparseer mit neu angefertigten Platten zu erinnern. Text und Kosten der Platten müssen noch abgestimmt werden.





Aufgrund der großen Spendenbereitschaft konnten die bisherigen Gesamtkosten für die Gedenkstätte, die bei 1800 Euro liegen, vollständig gedeckt werden.

Mein ausdrücklicher Dank gilt nicht nur allen Spendern, sondern auch dem Förster von Spore, Herrn Andrzej Komisarek. Er hat mit persönlichem Engagement in relativ kurzer Zeit diese ansprechende

Gedenkstätte errichtet. Sämtliche Zusagen, angefangen bei den Grabungsarbeiten bis hin zur Gestaltung der Gedenkstätte, wurden prompt eingehalten.

Ich hoffe, dass wir beim nächsten Sparsseetreffen am 23. August 2008 mit einem Gottesdienst auf dem Friedhof die Gedenkstätte einweihen können.

Jens Laschewski, Schwerin

Gefangenenpost

Seit gut zwei Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin oder im Kreis gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegsereignisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an:

**Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e.V.
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau**

Die Seiten

12 bis 14

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**



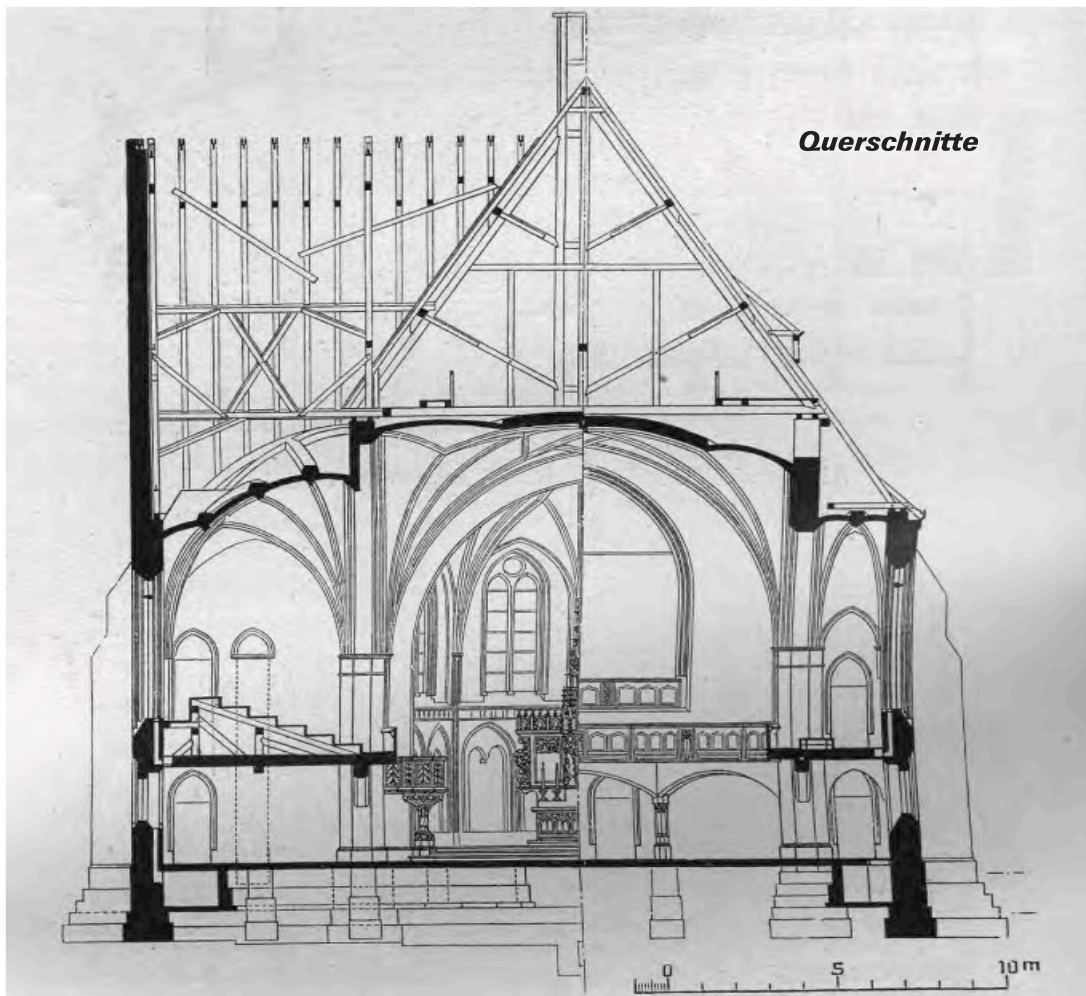
Die Nikolaikirche ist 100 Jahre alt

Sie wurde im März 1908 vollendet. Ihr Baumeister ist der Regierungsbaumeister H. Schäfer.

In dieser in ausgesprochener Langkreuzform ausgeführten Kir-

che mit 1200 Sitzplätzen hat man einen freien Blick auf die Kanzel. Ihr zweijochiges Langhaus hat die Abmessungen der Vierung. Die gangartigen Seitenschiffe sind mit





dem Hauptschiff unter ein gemeinsames Dach gezogen, so dass, obwohl ihre Scheitel etwa drei Meter unter dem des Hauptschiffes liegen, eine hallenartige Wirkung entstanden ist. Der geräumige, sich nach der Vierung in deren voller Breite öffnende Altarraum setzt sich aus einem Vorjoch und einem mit vier Seiten des Achtecks geschlossenen Chorpolygon zusammen. Neben dem Chorjoch liegen Emporentreppen. Zwei weitere

Treppen sind zu seiten des starken, über geviertförmiger Grundfläche von 9,5 m Seitenlänge errichteten Frontturms angeordnet. Seitlich vom Chorpolygon befinden sich ein geräumiger Konfirmandensaal sowie die Sakristei mit Vorraum und einer Nebentreppe, die zu dem unter der Sakristei und dem Altarraum angelegten Keller für die Feuerluftheizung der Kirche führt. Um den Keller trocken zu halten, musste der Spiegel des



ziemlich hoch anstehenden Grundwassers durch eine Drainage um 60 cm gesenkt werden, wofür der benachbarte Wasserlauf des Niesedop genügende Vorflut bot.

Im Aufbau ist das Kirchengebäude als Backsteinrohbau pommerschen Gepräges behandelt. Für die auf Betonfundamenten ruhenden Mauern sind Ziegel großen Formats verwendet, und zwar für die Rohbauflächen Handstrich-, für die Hintermauerung Maschinen-Vollsteine.

Sie stammen zum Preise von 75 Mark und 59 Mark frei Baustelle aus der Ziegelei von Krüger und Treptow in Falkenburg in Pommern. Die Belebung der Fronten ist durch reiche Gliederung mit Putzblenden erzielt; Formsteine sind nur in mäßiger Zahl zur Anwendung gelangt.

Die Schiffsräume sowie die Turmvorhalle erhielten reich figurierte Rippengewölbe, während die Gewölbe der sonstigen Vorräume und der Treppenhäuser rippenlos sind. Das gesamte Innere ist, einschließlich der Formsteingliederungen, geputzt. Die Emporen werden von Balkendecken auf massiven Stirnbogen gebildet. Ihre Unterseite ist in Holz getäfelt. Ebenso haben Sakristei und Konfirmandensaal Täfelungen mit reicherer Leistenteilung erhalten. Die Treppen bestehen aus Kunststein. Alle Dach- und Turmverbände sind in alter Zimmertechnik

ohne Verwendung von Eisen hergestellt worden. Die Dächer haben Biberschwanz-, Turmhelm und Dachreiter Kupferdeckung erhalten. Die von dem Maler Fey durchgeführte Ausmalung der Kirche ist derart gehalten, dass sich das Architekturgerüst hellrot von weißem Grunde abhebt. In den Gewölbekappen wurden die Hauptpunkte mit grünem Rankenornament und großen schwarzen und blauen Blumen geschmückt. Ferner erhielten die Bogenleibungen weiße, gelb schattierte Ornamentfriese auf dunkelrotem Grund. Der Wandfuß zeigt rote Quaderung, die mit einem breiten, den Bogenleibungen entsprechenden Fries abgeschlossen ist. In ähnlicher Weise, nur in reicherer Formgebung, wurde der Altarraum ausgemalt; außerdem schmücken dort acht Einzelfiguren mit hohen Baldachinen die Wandflächen neben den Fenstern. Die vier Chorfenster konnten mit tief-farbigem figürlichen und ornamentalen Glasmalereien versehen werden, während alle übrigen Fenster Blankverglasungen aus Antikglas in verschiedenen Mustern erhielten. In die unteren Schiffsfenster wurde außerdem eine Folge von 16 in Schwarzrot und Silbergelb gemalten Scheibchen eingebleit, die die kleine Dürersche Kupferstichpassion zum Vorbild hat.

Die Ausstattungstücke der Kirche konnten infolge von Stiftun-



gen reicher ausgeführt werden, als ursprünglich beabsichtigt war. So wurde die Kanzel statt aus Holz aus Sandstein hergestellt, und der große, sich bis zu acht Meter Höhe erhebende Altaraufbau zeigt, umgeben von reicher, freier Fialen- und Baldachinarchitektur, in der Mitte eine holzgeschnitzte Kreuzigungsgruppe, seitlich begleitet von zwei Flügelbildern, Kopien nach Martin Schongauer, die die Geburt und die Auferstehung Christi darstellen. Dass die Ausstattungsstücke gleichfalls farbig bemalt und teilweise vergoldet wurden, ist selbstverständlich.

Der Fußboden der Kirche besteht aus schwarzen und roten Backsteinfliesen in verschiedenen, wechselnden Mustern. Zur Abendbeleuchtung diente stehendes Gasglühlicht; die Beleuchtungskörper sind unter Anlehnung an vorhandene alte Kronleuchter nach besonderen Zeichnungen in Gelbguß ausgeführt worden.

Um die Kirche trocken zu halten, wurde ihr Platz um einen Meter aus dem Gelände herausgehoben und nach den ihn umgebenden Straßen hin durch eine Futtermauer aus Feldsteinen begrenzt, die eine aus Granitpfeilern und Eisenstangen bestehende Einfriedung trägt.

Die Baukosten haben einschließlich 7,5 Prozent für die Bauleitung 335 000 Mark betragen. Das ergibt einen Einheitspreis von 279 Mark für den Sitzplatz und von durchschnittlich 22 Mark für das Kubikmeter umbauten Raumes.

**(nach O. Hossfeld,
Stadt- und Landkirchen,
4. Auflage, 1915, S. 207 bis 214)**

Die Hauptkirche in Neustettin/Szczecinek war 37 Jahre lang die evangelische Nikolaikirche und ist jetzt 63 Jahre katholische Marienkirche, Kościół Mariacki.

Siegfried Raddatz



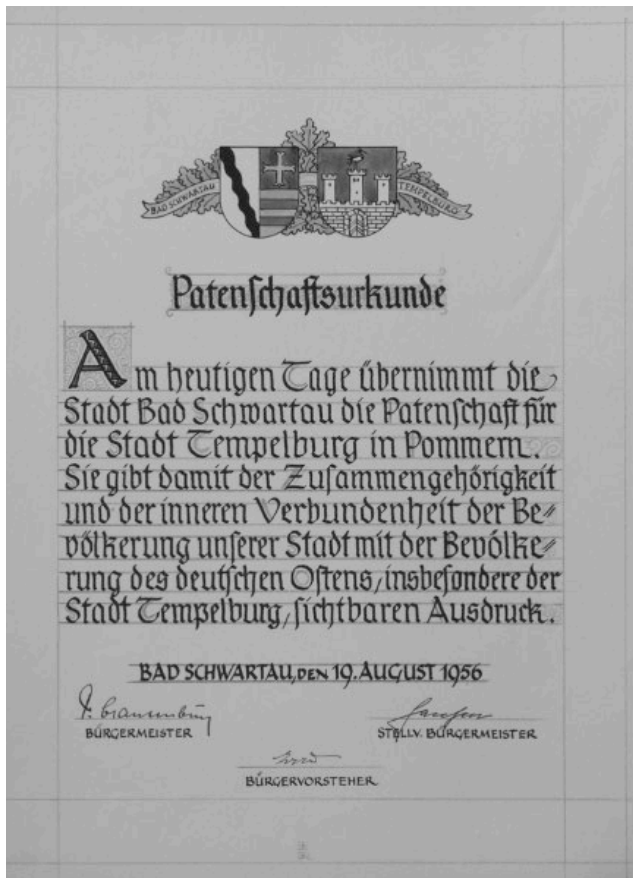
Die Tempelburger Patenschaft und Partnerschaft

Eine Bestandsaufnahme

1956 übernahm Bad Schwartau die Patenschaft für die ehemaligen Tempelburger. Sprecher der Heimatgruppe wurde Heinz Pack, der alle zwei Jahre in Bad Schwartau gut besuchte Patenschaftstreffen mit ehemaligen Tempelburgern aus ganz Deutschland organisierte. Heinz Pack war 1926 in Tempelburg geboren, lebte als Biologielehrer in Plön und war engagierter Naturliebhaber. Als einer der ersten Tempelburger besuchte er

die alte Heimat, das heutige polnische Czaplinek, und knüpfte dort Kontakte. Im Laufe der Zeit organisierte er Busreisen dorthin und Spendenaktionen für Czaplineker Schulen und Kindergärten.

Auf Initiative der Tempelburger Heimatgruppe und besonders ihres Vorsitzenden Heinz Pack wurden Anfang der 1990er Jahre erste Kontakte zwischen Vertretern der heutigen Stadt Czaplinek und der



Stadt Bad Schwartau als Patenstadt der Tempelburger zwecks Vereinbarung einer Städtepartnerschaft aufgenommen.

Nach mehreren Treffen zwischen Vertretern beider Städte sowohl in Czaplinek als auch in Bad Schwartau wurde am 16. Mai 1993 die Partnerschaftvereinbarung zwischen den Städten Czaplinek und Bad Schwartau anlässlich der Feierstunde des 19. Heimattreffens der Tempelburger im Rathaus der Stadt Bad Schwartau durch die Bürgermeister und Bürgervorsteher beider Städte unterzeichnet.

Während des Gegenbesuchs einer großen Delegation aus Bad Schwartau, der Vertreter der in der Stadtverordnetenversammlung vertretenen Parteien sowie Bad Schwartauer Vereine und Verbände der Feuerwehr, der Verwaltung, der Polizei und auch ehemalige Bewohner der Stadt Tempelburg angehörten, wurde am 4. September 1993 auch in Czaplinek während einer Feierstunde die Partnerschaftsurkunde unterzeichnet.

Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Städten Bad Schwartau und Czaplinek hat sich seitdem auf fast allen Gebieten sehr erfreulich entwickelt.

Hierzu gehören nicht nur die Zusammenarbeit im schulischen und sportlichen Bereich und zwischen den Verwaltungen, sondern vor allem auch die Jugendarbeit und der Jugendaustausch.

Nach 1993 wurden von den ehemaligen Tempelburgern weiterhin Heimatreisen und Heimattreffen durchgeführt. Heinz Pack wandte sich immer mehr seiner Passion zu, der Natur und den Inseln. Segelte er zunächst auf dem Plöner See und um die Malediven, so faszinierte ihn später der heimatliche Dratzigsee. In seinem Buch „Tau-



Heiliggeistkirche

send Inseln und ein Boot' schreibt er: „Jeder Mensch sucht und schafft sich seine Insel, wenn auch im übertragenen Sinne, auf die er sich zurückzieht, um sich selbst zu suchen und zu träumen und daraus neue Lebenskraft zu schöpfen ...“

Er verlegte seine Segelyacht auf den Dratzigsee und verlebte viele Sommer auf der Insel Kalkwerder, um auf ihr ein Naturparadies zu schaffen. 1998 gründete er den Verein ‚Wildpark Kalkwerder e.V.‘; die letzte Satzung wurde 2005 erstellt. Mitglieder und Spender wurden vor allem ehemalige Tempelburger

und von Heinz Pack geworbene deutsche Naturfreunde. In den ersten Jahren war die Zusammenarbeit mit der Stadt Czaplinek gut.

Polnische Mitglieder wurden durch persönliche Kontakte gewonnen. Es wurden beachtliche Erfolge erzielt, so dass der Hauptinitiator Heinz Pack 2003 zum Ehrenbürger der Stadt Czaplinek ernannt wurde.

Durch die veränderten politischen Verhältnisse in Polen (Brüder Lech und Jarosław Kaczyński) verschlechterte sich die Zusammenarbeit. Die meisten Mitglieder des





Vereins zweifelten am dauerhaften Erfolg des Projektes. Trotz Krankheit und vieler Enttäuschungen hielt Heinz Pack bis zuletzt an seinem Projekt fest. Auch Mitgliedsbeiträge und Spenden flossen weiter. 2007 verstarb Heinz Pack.

Im Verein ‚Wildpark Kalkwerder e.V.‘ gab es weit und breit keinen Nachfolger, der Heinz Packs Arbeit fortführen konnte und wollte. Auf einer ordentlich einberufenen und durchgeführten Mitgliederversammlung wurde der Verein am 29. September 2007 aufgelöst und ein Beschluß über die Verteilung des Restgeldes gefaßt: Der Gesamtbetrag von 4280 Euro wurde zu gleichen Teilen dem Heimatkreis-ausschuß (HKA) Neustettin und dem Neustettiner Kreisverband e.V. (NKV), dem Träger unseres Heimatmuseums Kreis Neustettin/Pommern, vermacht. Als Vorsitzender beider Organisationen möchte ich mich, auch im Namen meiner Kollegen und aller ehemaligen Kreis Neustettiner, für dieses Geschenk herzlich bedanken.

Der aufgelöste Verein war nicht eingebunden in die Städtepartnerschaft Bad Schwartau und Czaplinek. In Czaplinek gibt es keinen zuverlässigen Ansprechpartner mehr für uns. Was aus dem Inselpark wird, entscheidet sich allein in Polen. Eigentümer des Naturparks ist die Stadt Czaplinek (vgl. Satzung von 2005: § 2, Absatz 2).

Manfred Mickley (Alt-Kalenzig, Lübeck) hat mehrere Jahre lang, unabhängig vom Verein und von der Partnerschaft, Busreisen mit bis zu 50 Personen nach Tempelburg/Czaplinek durchgeführt. Bei den letzten Reisen gab es weder Kontakte zur Stadtverwaltung von Czaplinek noch Interesse, die Insel Kalkwerder zu besuchen. Auch in diesem Jahr hat im Mai wieder eine Heimatreise stattgefunden.

Wie ist nun die heutige Situation der ehemaligen Tempelburger?

Laut Definition (Wikipedia) bedeutet eine Patenschaft die freiwillige Übernahme einer Fürsorgepflicht. Die Patenschaft unterscheidet sich von der Partnerschaft (bspw. einer Städtepartnerschaft) darin, dass die beiden Teilnehmer nicht gleiche Rechte und Pflichten besitzen, sondern eine einseitige Fürsorgepflicht wahrgenommen wird.

Eine Patenschaft kann der Pate nicht beenden, außer wenn das Patenkind dies ausdrücklich wünscht. Ist dies geschehen? Hat Heinz Pack als Sprecher der ehemaligen Tempelburger jemals die ehemaligen Tempelburger gefragt und darüber abstimmen lassen, ob sie die Stadt Bad Schwartau aus ihrer Patenschaftsverantwortung entlassen wollen? Nach meinem Wissensstand ist dies nicht geschehen. Selbst wenn Heinz Pack dies



Grund- und Mittelschule

persönlich gegenüber Vertretern der Stadt getan haben sollte, müßte es den Verantwortlichen der Stadt Bad Schwartau bewußt sein, dass die 1956 übernommene Patenschaft weiterhin besteht.

Es ist immerhin bemerkenswert, dass in einem aktuellen Stadtporträt der Stadt Bad Schwartau im Internet (http://de.wikipedia.org/wiki/Bad_Schwartau) unter Partnerschaften und Patenschaften die Patenschaft für die ehemaligen Tempelburger nicht mehr aufgeführt wird, wohl aber die Partnerschaft mit Czaplinek.

Wie steht es nun also mit der Patenschaft auf der Seite der ehemaligen Tempelburger? Das letzte Patenschaftstreffen der Tempelburger in Bad Schwartau fand im Jahr 2001 statt. In den Jahre 2003, 2005 und 2007 gab es keine weiteren Heimattreffen in Bad Schwartau. Warum nicht? Ist es vielleicht so, dass die ehemaligen Tempelburger sich wegen der Städtepartnerschaft an den Rand gedrückt fühlten oder sie nicht mittragen wollten?

Margrit Schlegel, Präsidentin des Pommerschen Kreis- und Städtetages und Mitglied des Vorstands der



Pommerschen Landsmannschaft e. V., plädiert seit Jahren dafür, dass die Patenschaften eingebettet werden in die Städtepartnerschaften, so wie sie es beispielhaft mit den Teilnehmern Heide, Naugard und Nowogard gestaltet und es mittlerweile häufig durchgeführt wird.

Bei einem Treffen der ehemaligen Misdroyer in der Patengemeinde Timmendorfer Strand sagte ein eingeladener Pfarrer aus Polen: „Wenn Sie wollen, dass Misdroy Ihre Heimat bleiben soll, dann müssen Sie dort Freunde haben!“ Ich schließe mich diesem Aufruf und dieser Einladung an.

Noch einmal: Eine Patenschaft kann der Pate nicht beenden, wenn die Patenkinder es nicht ausdrücklich wünschen. Und der Pate sollte in Verantwortung gegenüber seinen Patenkindern eine Partnerschaft mit z.B. dem polnischen Partner führen, d.h. er sollte es den Patenkindern anbieten, in der Partnerschaft mitzuwirken. Ich halte es z.B. für wünschenswert, wenn sich Bad Schwartauer Bürger, die sich in der Partnerschaft mit Czaplinek engagieren, bei den ehemaligen Tempelburgern Informationen über Tempelburg, also über die jahrhundertealte deutsche Geschichte der Stadt Czaplinek, holen. Das sollte auch für die Vertreter der Stadt Bad Schwartau verpflichtend sein.

Wie sieht es aber auf der Seite der ehemaligen Tempelburger aus?

Nach dem Tod von Heinz Pack im Jahr 2007 sollten sie aus ihrer Mitte einen Nachfolger als Sprecher wählen. Er ist dann der Ansprechpartner für die Stadt Bad Schwartau.

Noch etwas: Hat es in Bad Schwartau eine Tempelburger Heimatstube gegeben? Gibt es sie noch? Wenn es sie gab und jetzt nicht mehr gibt: Wohin sind die Exponate gegangen und wer ist dafür verantwortlich?

Während der Abfassung dieses Berichts rief mich Herr Viktor Kaczowski aus Bad Schwartau an. Er teilte mir mit, dass er für die Stadt Bad Schwartau der Vertreter für die Städtepartnerschaften und für die Patenschaften(?) ist). Er bot mir ein Treffen in Bad Schwartau an, zu dem Herr Kurt Klabunde und ich gehen werden. Wir beide werden sozusagen als vorübergehende Sprecher der Tempelburger auftreten und die heutige Situation der Patenschaft besprechen. Ich werde vorschlagen, im Frühjahr 2009 in Bad Schwartau ein Patenschaftstreffen der ehemaligen Tempelburger abzuhalten, auf dem dann vom Plenum ein verantwortlicher Sprecher gewählt werden kann. Es wird sich damit zeigen, ob die ehemaligen Tempelburger willens und bereit sind, ihrerseits die Patenschaft weiterzuführen.

**Siegfried Raddatz
mit Unterstützung
von Günther Lingstaedt**

Mein Dratzigsee

**Verfasser
unbekannt,
eingeschickt
von Hanna Nitz,
geb. Rondeshagen
aus dem Dorf
Schneidemühl,
jetzt in Hannover**

Des Nachts im Traume ging ich durch die Straßen
im unvergeßlich lieben Heimatland.

Ich sah nur fremdes Volk auf Markt und Gassen,
fremd und feindlich traf mich jedes Wort.

Und doch, ein treuer Freund war mir geblieben.

Er grüßte mich, noch so vertraut wie je.

Er, den wir Tempelburger alle lieben,

der alte Sturmgesell, der Dratzigsee.

Genährt von ungezählten, munt'ren Quellen,

an denen rosigweiß die Kresse blüht,

rauscht er mit seinen schaumgekrönten Wellen
wie ehemals dasselbe stolze Lied.

Ob ruhevoll in sanfter Abendröte,

ob blitzerhell in wilden Sturmesweh'n,

ob in ihm Rauhreif unser Aug' erspähte,

er war zu jeder Zeit ergreifend schön.

Wer einmal in der Früh' an Maientagen

an seinem Strand entlang gewandert ist,

der wird fortan sein Bild im Herzen tragen,

so stimmungsvoll, dass er es nie vergißt.

Verzaubert, ganz in feierlicher Stille,

in morgenfrischer, keuscher Farbenpracht

liegt Wald, liegt See – als hätte Gottes Wille
das Schöpferwunder eben erst vollbracht.

Und weißt Du noch, wie Du die Kinderfüße,

die sommerlichen, herrlich hast gekühlt?

Den Stichling fingst am Fließe bei der Brücke,

in Feuersgrund mit Muscheln hast gespielt?

Und wer vergäße je die holden Stunden,

da einst im lichten Boot bei Sternenschein

sich junges Herz zum Herzen hat gefunden.

Wie schön war's, in der Heimat jung zu sein!

Ach, könnte ich ein einzig' Mal noch stehen

am Bauplatz droben, dicht am Schützenhaus,

durch Tannengrün und Birkenschleier sehen,

weit in die klare Ferne hoch hinaus.

Und hörte die Harmonika erklingen

des Abends auf dem Wasser, wie im Traum.

Sah einmal noch mit silberweißen Schwingen

die Möwen gleiten über'n Wellenschaum!

Wie lieb ich ihn, den alten Sturmgesellen!

Er bleibt sich gleich, was immer auch geschieht.

Es rauschen, wie vor Zeiten seine Wellen

in alle Ewigkeit mein Heimatlied!



40 Jahre Landarzt in Tempelburg

erzählt beim Heimattreffen 1989 in Bad Schwartau

Heimattreffen sind Erinnerungstage, und so möchte ich heute an meinen Vater erinnern: DR. PRETTIN.

40 Jahre war er in und um Tempelburg Arzt. Danach mußte er noch zwei Jahre unter den Polen arbeiten, weil kein Arzt da war. Dann wurden meine Eltern aus ihrer Heimatstadt ausgewiesen, zusammen mit meiner Großmutter Herms, fast 90jährig.

Hier im Westen waren die Heimattreffen für meine Eltern große Erlebnisse. Bei ihrem letzten Treffen 1977 hier in Bad Schwartau wurde Mutter beim letzten gemütlichen Abend des Erzählens gar nicht müde; sie war auch schon 89.

Wer weiß, dass ihr Vater der einzige Ehrenbürger der Stadt Tempelburg war, Amtsrichter Herms, bis zu seiner Pensionierung dort Amtsgerichtsrat. Er sorgte dafür, dass die Promenade angelegt wurde, unsere ‚schönen Anlagen‘ am Dratzigsee entlang. Dabei stammten er und seine Frau aus Tangermünde an der Elbe.

Mein Vater hörte von dem Heimattreffen, und schon fuhr er mit der Bahn von Meschede im Bummelzug nach Hamburg, um seine alten Patienten zu sehen.

Er schreibt: „Über 100 umarm-

ten mich und ließen mich die ersten Stunden gar nicht los. Wir erzählten und feierten bis spät in die Nacht, und am nächsten Tag ging es weiter“.

1955 beim Pommerntreffen in Essen trafen wir Tempelburger uns in einem netten Gartenlokal an der Ruhr, ähnlich Fißens Garten zu Hause, bei herrlichem Wetter. Ich sah, wie die alten Patienten auf meinen Vater zukamen: „Herr Doktor, Sie haben mir das Leben gerettet!“

Ja, das stimmt! Er hat vielen Menschen das Leben gerettet. Mit einer hervorragenden Ausbildung auf allen medizinischen Gebieten in Dresden, seit 1905 in Tempelburg als Arzt hatte er ebenso die umliegenden vielen Dörfer, die Abbauten, Gehöfte, Katen und die Güter zu versorgen, mit Pferdefuhrwerk, Schlitten, Eisenbahn, Motorrad und Auto. Sommer und Winter, bei jedem Wetter und Unwetter, bei Tag und Nacht, oft im Kampf mit den damaligen Wegeverhältnissen und den Entfernungen. Wenn man bedenkt: Truppenübungsplatz Groß Born 30 km entfernt, die nächsten Krankenhäuser Stargard und Stettin 120 km, Köslin etwa 100 km, Dramburg und Neustettin kamen erst viel später.



Damals gab es noch viele lebensbedrohende Krankheiten: Lungenentzündung, es gab noch kein Penicillin; wir bangten mit Vater besonders um die kleinen Patienten. Zuckerkrankheit. Ich entsinne mich, wie Vater uns erzählte, als es Insulin dagegen gab. Scharlach. Diphtherie.

1908, 1909, 1910 die Grippeepidemien. Allein 1910 machte er über 20 Luftröhrenschnitte. Da ging es um Leben und Tod, um Minuten, um Sekunden, sonst erstickten die Patienten. Wer dabei eine Kerze oder eine Petroleumlampe halten mußte, kippte manchmal um. Vater mußte die Nerven behalten. Er erzählte: Ein Junge lag schon leblos auf dem Tisch, Vater hatte nur

schnell sein Taschenmesser zur Hand. Heute käme Vater in Teufels Küche. Aber der Junge kam durch.

Was gab es besonders bei der Landarbeit für Unfälle! Da schlug ein Pferd aus, die Pferde gingen durch usw. Wieviele Knochenbrüche flickte Vater zusammen, ohne Röntgenapparat, der Gips mit Wasser angerührt. Wieviele Platzwunden nähte er fein. Wie oft mußte er Vereitertes schneiden. Erwischte er eins von uns Kindern: „Komm mal halten!“ Da mußten wir die vor Schmerzen schreienden Patienten am Stuhl festhalten, da gab's kein Mitleid zeigen. Die Leute kamen doch meist erst, wenn sie vor Schmerzen nicht mehr arbeiten konnten.



Wie dankbar waren sie, wenn ein Zahn gezogen war, sonntags oder nachts mit Pferdewagen vor der Tür standen und jammerten, bis Vater die ‚Kus‘ gezogen hatte.

Öfters mußte ein ausgekugelter Arm eingerenkt werden. Einmal kam ein Mann, bei dem das nicht erkannt war. Nun konnte Vater nichts mehr machen. Der Arm hing nun immer schlaff herunter.

Das muß ich erzählen: Bei meiner Tochter in Kanada kugelte ich mir den Arm aus. In Montreal im Krankenhaus wurde der Arzt damit nicht fertig. Ich erklärte ihm Vaters Methode: Patienten flach hinlegen, den Fuß in die Achsel stemmen, den Arm ein bißchen ziehen, ein bißchen drehen, fertig!

Die Hebammen wußten, sie konnten sich auf Dr. Prettin verlassen. Ein Telefonanruf: „Das Kind ist da, aber die Frau!“ Vater rein ins Auto, fährt los, bei Schmied Kallies das linke Bein erst reingezogen, Tür zugeknallt und mit Karacho beim ‚Grünen Baum‘ um die Ecke. Beim Haus schon erwartet, Vater rein in die Schlafstube, den Mantel irgendwo hingeworfen und schnell ans Bett der Frau. Hinter ihm nimmt der junge Vater vorsichtig den Mantel vom Körbchen mit dem Neugeborenen!

Wie vielen, vielen Kindern hat er auf die Welt geholfen; die Mutter mußte der oft großen Familie auch erhalten bleiben. Damals gab

es noch das Wort Kindersegen. Ich hab auch so einen mitbekommen.

Einmal bekam Vater als Honorar einen Hirsch. Herr Schefeld vom Gut Kalenzig rief an: „Herr Doktor, bei meiner Frau ist es wieder soweit. Drei Mädchen hatten sie und wünschten sich einen Erben für das Gut. Die acht Kilometer sind schnell geschafft, aber die Entbindung dauert. Verschleppte Querlage. Gegen morgen ist es geschafft: ein Junge, 12 Pfund. Vater schreibt: meine Armmuskeln danach hart wie Stein und erst nach einer halben Stunde wieder zu bewegen.

„Mein lieber Dr. Prettin, wie soll ich Ihnen danken! Sie können in meinem Revier einen Hirsch schießen, ich habe mehrere Gute“. Schon am selben Nachmittag sitzt mein Vater auf Anstand, der Drilling ist neben der Arzttasche eisernes Inventar im Wagen. Da, ihm stocken fast Herzschlag und Atem, zieht hinter dem Leittier ein Kahlwildrudel von elf Stück, das zweitletzte der Platzhirsch mit unwahrscheinlich hohen Stangen, ohne Kronen. Sein Honorar!

Ein Schuß, in den Kusseln bricht der Hirsch zusammen.

Ich denke an die Kreuzotterbisse. Im Sommer verdienten sich die Frauen gerne etwas Geld mit Blaubeeren-Suchen, Waldbeeren und Preiselbeeren, im Herbst mit Pilzen. Dorchon Badtke, verh. Dürr jetzt, erzählte uns, dass sie als Kin-



der in den Sommerferien mit in den Stadtwald am Dolgensee mußten, erst den Dickmühlenweg lang, schattenlos, der ihnen beim Heimweg noch länger geworden ist. Dann ein Anruf von Förster Lüder: „Frau Badtke haben sie zu mir ins Forsthaus gebracht mit Kreuzotterbiß“. Vater raus, den schlechten Dickmühlenweg lang, das Gift mit dem Mund aufgesogen und weitem ausgeschnitten. Ein halbes Jahr hat sie gelegen, bestens vom Vater versorgt. Sie wurde gesund.

Was kam alles so in der Praxis vor: Im Frühjahr kommt ein alter Patient: „Herr Doktor, mein Bein tut immer weh, kann nicht mehr

richtig gehen“. „Na, dann ziehen Sie mal den Strumpf aus“. Der zögert: „Ach wissen Sie, Herr Doktor, ick heb noch min Winterfööt“.

Ein anderes Mal humpelt ein Mann ins Sprechzimmer. „Na, was haben Sie denn gemacht?“ „Ach, ich hatte so Frost im kleinen Zeh, da hab ich die Axt genommen und ihn abgehackt“.

Ein Junge ist bei seiner Oma, setzt sich rittlings auf einen Stuhl, steckt die Beine durch die langen Schlitz der Lehne. Mitmal kommt er nicht wieder raus, die Oberschenkel sind zu dick. Zwei Männer bringen den Stuhl mit dem Jungen in die Praxis. „Das ist kein Fall für mich, da



geh'n Sie mal zum Tischler": Na, der Tischler sägt die Lehne fein ab, läßt den Bengel frei und leimt alles wieder tadellos. (Als ich dieses erzählt habe, steht ein junger Mann im Saal auf. Er war der Bengel, Herr Spörke! Er erzählt, er war noch im Schlafanzug und bekam nur schnell eine Decke umgehängt).

Vater arbeitete ohne Uhr. Wenn er gebraucht wurde, kam er. Meine arme Mutter! Er brauchte die Uhr nur zum Pulszählen und für seine kleinen Patienten. Mit der linken Hand knipste er ihnen den Deckel seiner Uhr an die Nasenspitze, sie bekamen Vertrauen, machten den Mund auf, und schon hatte er ihnen die Rachenmandeln gekappt. Ein bißchen spucken, das Gesicht in Mutters Schürze gedrückt, „na, war doch nicht schlimm!“ Das war Onkel Doktor!

Urlaub? Vater wäre gerne gereist, aber er konnte doch seine Patienten nicht im Stich lassen. Nur bei der Silberhochzeit mit seiner Frau ein paar Tage nach Kolberg. Mutter war sowieso immer mit eingespannt, wenn Vater außerhalb auf Praxis war, die Patienten vertrösten oder ihnen raten aufzupassen, wenn er in der Gegend zu tun hatte. Es sprach sich rum: Dr. Prettin ist unterwegs, und dann warteten sie an der Straße. Mutter konnte also selten fort.

Spazieren gehen? Selten. Aber im Winter, wenn der Dratzigsee

zugefroren war, dann ging's mit Schlittschuhen auf's Eis und mit Karl Gützlaff wurde geholländert. Oder wir faßten uns zu beiden Seiten von Mutter in einer langen Reihe an und ließen uns vom Wind treiben.

Geld? Wozu brauchte Vater Geld! Er hatte ja keine Zeit zum Ausgeben. Unsere arme Mutter!

Er schrieb nicht gern Rechnungen. Wie gut, dass die Kassenrechnungen zu einem festen Tag in Stettin sein mußten, sonst wurde eine bestimmte Summe abgezogen. So wurde die letzten Tage und Nächte durchgeschrieben, meine Schwester Ulla immer mit dabei. Vaters Schrift mußte entziffert werden, wenn er auf Praxis war. Alles lag voller Krankenscheine. Im letzten Moment wetzte mein Bruder Eckardt über'n Markt zum Postauto, der Chauffeur solle bei uns halten. Der kannte das schon: Jedes Vierteljahr derselbe Zirkus! Den dicken Brief genommen, und dann ging's ab: Deutsch Kroner Straße, beim Dreieck um die Kurve und zum Zug nach Stettin. Von den großen Gütern gab es in den ersten Jahren eine Pauschale.

Von den Patienten war Vater selbst wohl sein schlechterster. Erst als der Blinddarm durchgebrochen war (!), ließ er sich nach Berlin per Bahn bringen, wo vom Stettiner Bahnhof an bereits alles vorbereitet war. Natürlich ließ er sich zu



früh entlassen und mußte sich seine Wunde selber ausspülen und verbinden. Bei einer sehr schmerzhaften Gicht ließ Vater sich von seinen Brüdern Otto und Alfred auf den Wagen heben. Bei der Försterei Lengden angekommen, sieht der dicke Förster Zühlke aus dem Fenster: „Herr Doktor, fahren Sie man wieder nach Hause, Sie sind ja kränker als ich“.

Ob arm, ob reich, alle Patienten wurden gleich behandelt, egal welcher Konfession, ob polnischer Saisonarbeiter, ob Zigeuner. Diese blieben mit Pferd und Wagen beim alten Spielplatz an den ‚Neuen Anlagen‘, wo für uns Kinder oft was zu sehen war, wo manchmal ein Karussell kam, wo Nago, der Wühl-

mensch, sich in die Erde grub und nach einiger Zeit sich wieder rausbuddelte. So waren mal wieder die Zigeuner da. Vater wird zu einem Kind gerufen: „In dem Wagen übersteht der Jung’ die Lungenentzündung nicht“. Mutter erklärt sich bereit, ihn zu sich zu nehmen, und die Zigeuner ziehen weiter. Erst nach 14 Tagen holt der Vater den Jungen. Wir fürchteten, sie wollten ihn nicht mehr; sie hatten schon ‚ne Mützvoll’ Kinder. Nach 14 Jahren kam die Mutter noch mal mit ihrem Adolfchen. Sie selbst ist eine dicke Maschine geworden. Diese Zigeuner waren reiche Leute, bezahlten mit Goldstücken.

So machte Vater 40 Jahre Praxis. Nie klagte er, nie wurde ihm etwas



zuviel. Wir hatten in Tempelburg ein angenehmes Klima: im Sommer warm, im Winter kalt, dazwischen Gewitter, Hagel, Schneetreiben, da wurde ihm manchmal ein Zweispänner entgegengeschickt. Ich seh' Vater noch im großen Waschbärpelz, aus dem Kragen nur die bereiften Augenbrauen und der Schnurrbart zu sehen. Bei Nebel fuhr Ulla das Auto, und Vater ging an den weißgetünchten Chausseesteinen entlang, bis sich der Nebel lichtete.

Wieviele Nächte war Vater unterwegs, allein auf der Landstraße, nur begleitet von unserm ‚Braunen‘, der vom 1. Weltkrieg manches gewöhnt war.

Wieviel Schönes hat Vater auf diesen vielen Fahrten gesehen und gehört: die Morgensonne in den Wäldern und wenn die Sonne abends hinter dem Dratzigsee unterging und den Himmel, unsern hohen pommerschen Himmel, golden färbte, den Mond auf den vielen Seen und Teichen. Er hörte die Hirsche schreien, sah Hasen und Füchse, die Wildenten, er kannte die Natur daheim wie wohl kaum ein anderer.

Wenig Zeit blieb Vater für seine Familie. Darum fuhren wir gern mit auf Praxis. Bei Stadtbesuchen liefen wir am liebsten mit zum ‚Roten Strumpf‘ und sahen solange beim katholischen Friedhof, ob die Störche schon da waren und wie-

viel Junge sie hatten. Vater förderte den Turnverein, war Vorsitzender des Tempelburger Rudervereins, der so manchen Sieg mit heim brachte.

Sehr musikalisch, sorgte er für Konzerte im Fißschen Saal, z.B. erinnere ich mich an die Don Kosaken in den zwanziger Jahren, das Köckert-Quartett aus Köslin. Wenn ein Klavier gebraucht wurde, kam Herr Olböter mit seinem Fuhrunternehmen. Das Fensterkreuz wurde herausgenommen, die Beine vom Flügel abgeschraubt, Olböter wickelte ihn in Decken und an dicken Seilen wurde der Flügel aus dem 1. Stock heruntergelassen.

Mein Vater kannte nicht nur die Krankheiten seiner Patienten, er kannte auch ihre Sorgen, z.B. durften sich in der arbeitslosen Zeit Mütter mit mehreren Kindern beim Bäcker Brot holen und Vater beglich die Rechnung.

So war mein Vater seinen Patienten nicht nur Arzt und Helfer, er war ihnen ebenso Berater, Tröster und Freund.

Wie er sagte: „Mit keinem einzigen Menschen auf der ganzen Welt möchte ich tauschen.“

Mit 83 Jahren ist er bei uns friedlich eingeschlafen.

**Dorothea Herrmann
geb. Dorchen Prettin**



NS-Zeit in Rackow

1933 zog die ‚neue Zeit‘ ein und mit ihr die Pest des 20. Jahrhunderts mit dem übersteigerten Nationalismus und den dazu gehörigen Ideologien. Es gab auch in Rackow Eiferer und viele, die sich mitreißen ließen. Tatsächlich wurde manches im Leben der Menschen auf dem Lande leichter. Manch ein Bauer sah Licht am wirtschaftlichen Horizont.

Das seit 1918 gequälte Nationalgefühl vieler empfand Linderung. Dass der politische Ton rauher wurde, machte zunächst kaum einen Unterschied. Im Dorf kannte jeder jeden, und jeder wußte von jedem etwas, mal weniger, mal mehr. Man wußte, was man von wem zu halten hatte und wem man trauen konnte, und wußte auch, mit wem man über was reden durfte – jedenfalls so ungefähr. Das wurde aber nun wichtiger als früher, wo Gesagtes nicht so ernst genommen wurde, jedenfalls im politischen Bereich.

Jetzt wurde jede Rede vorsichtiger. Zweifler blieben zurückhaltend oder wurden stumm. Die alten Preußisch-Liberalen fanden in diesem Programm vieles, was ihren Vorstellungen eines Staates zuwiderlief, aber auch sie wurden langsam still. Es gab Drohungen. Spätestens auf den Festen tauchten dann die Leute auf, die sich gerne in den neuen Uniformen sehen

lassen wollten und anmaßend auftraten. Und wegen der politischen Versprechungen waren die meisten auch für diese Partei und den neuen Reichskanzler und den späteren Führer. Tatsächlich waren die Zeiten schlecht genug gewesen, die Inflation nicht lange her, und das Versailler Diktat schmerzte viele. National dachten ohnehin die meisten. Genauer gelesen hatten wohl die wenigsten, wie die Pläne der neuen ‚Führung‘ aussahen. Das veröffentlichte Wahlergebnis 1933 des Kreises Neustettin war schwerwiegend, das des Dorfes vermutlich auch.

Wenn aber einer in die NSDAP eingetreten war, konnte er sie so leicht nicht mehr verlassen. Einer der Bauern war ziemlich früh der Partei beigetreten, wollte wieder austreten, wagte dies aber nicht. Ähnlich ging es anderen. Mindestens einer konnte sich der Zugehörigkeit entziehen, doch das soll mit seiner Aktivität beim Militär zu tun gehabt haben.

Die allgemeinen Dorffeste gingen nach und nach in die Hände von NS-Organisationen und deren Vertretern über, und einige Vereine, so der Kriegerverein, wurden ‚gleichgeschaltet‘.

Den Vertretern der ‚neuen Zeit‘ offen entgegenzutreten oder sie gar auszulachen, trauten sich nur



noch ganz wenige, umso weniger, je größer die wirtschaftlichen und politischen Erfolge wurden. Hinzu kamen unmißverständliche Drohungen, aber Witze über die politische Propaganda hinter der vorgehaltenen Hand waren gängig, wenn auch gefährlich.

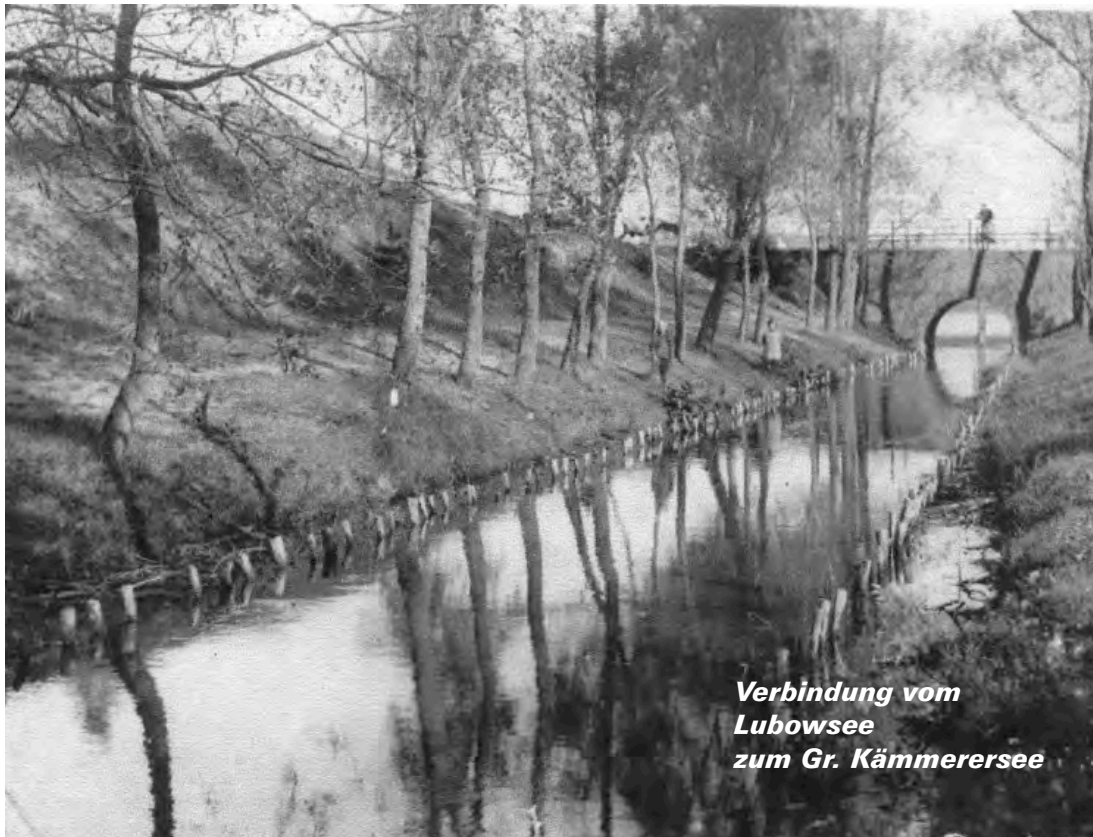
Auch in die Schule reichte die Politik. Nach 1933 lernten alle Schüler mindestens den Lebenslauf des ganz neuen Reichskanzlers. Und direkt neben der Schule wurde die Anschlagtafel des ‚Stürmer‘ errichtet, die irgendwer immer mit den neuesten Hetzschriften dieses Blattes versah. Einer erinnert sich, dass die jüdischen Hetzgestalten genauso aussahen wie sein Onkel, der in Neustettin Lehrer war. Leider wird es für einige die einzige Zeitung gewesen sein, die sie zu lesen bekamen, und das taten sie. Inzwischen hatte auch das Radio Einzug gehalten, und die Stimme des großen Führers kannte jeder, und mit ihm ging Nationalgefühl über in nationalistische Arroganz und Haß gegen andere. Und die, die dies in Brutalität und Zynismus umsetzten, fanden sich auch.

Es gab Parteiversammlungen, es gab das Jungvolk und die Hitlerjugend (HJ und BDM). Einige wenige drückten sich davor. Einer der jungen Handwerker, der wegen seiner Arbeit in der Woche meistens unterwegs war oder sehr spät nach Hause kam, ging nur selten zu den

Zusammenkünften und schon gar nicht zu den Geländeübungen. Ihn warfen sie aus der Organisation. Gelegentlich der Gesellenprüfung nach seiner Mitgliedschaft in der HJ befragt, erlog er sich diese und kam damit durch. Anderenfalls hätte er den Gesellenbrief nicht erhalten.

Etliche, die ihrer weiteren Aus- oder Schulbildung wegen wochentags außerhalb des Dorfes lebten, drückten sich vielfach. Ihnen war die zusätzliche Inanspruchnahme eher lästig. Einer bekam sogar die Polizei ins Haus geschickt, weil er nicht zum ‚Dienst‘ erschien. Er tauchte dann ein- oder zweimal bei den Veranstaltungen auf und danach nie wieder. Nachhaltig verfolgt wurde die Nichtbeteiligung offenbar nicht. Aber es gab auch solche, die Spaß an diesem ‚Dienst‘ hatten und zu ‚Führern‘ avancierten. Es hing von ihnen ab, ob etwas Gutes daraus wurde.

Ein Mann hatte etliche Söhne und konnte oder wollte den geringen Beitrag (25 Reichspfennig) für die Mitgliedschaft an diesen Organisationen oder der Teilnahme an ihren Unternehmungen nicht bezahlen. Ihnen griff die Gutsbesitzerin Isai unter die Arme und übernahm diese Ausgaben. Einer hätte gerne die Uniform der Hitlerjugend gehabt, bekam sie aber nicht von den Eltern, ging deshalb Kühe hüten und verdiente sich den



*Verbindung vom
Lubowsee
zum Gr. Kämmerersee*

Uniformstoff. Die Mutter nähte ihm die Uniform. Ein anderer ging nur im Trainingsanzug, weil der Vater ihm sagte: „Die sind froh, wenn Du kommst“.

Es wurden noch bis 1939 Feste gefeiert. Danach hörte dies meistens auf. Schon früher hatten viele den Atem angehalten: beim Einmarsch in Österreich oder bei der Besetzung des Sudetenlandes. Beim Beginn des Krieges gegen Polen ließ die Erinnerung an kriegerische Auseinandersetzungen in Pommern und im übrigen deutschen Osten manche, vor allem Ältere, verstummen. Frauen wein-

ten und manch einen Mann graute es. Die nationalistischen Töne und Vorgänge in Polen waren aber auch nicht zu übersehen und wurden verbreitet. So wurde der Nationalismus von beiden Seiten geschürt. In beiden Ländern herrschten autoritäre Regime, bis es zum Krieg kam, allem Anschein nach von beiden Seiten gewollt.

Auch der kriegerische Triumph der Truppen in Polen verhinderte keine schmerzhaften Zweifel. Die aber wurden nicht laut, sondern höchstens geflüstert, aus Angst vor den Drohungen der Herrschenden. Das Wort ‚Wehrkraftzersetzung‘



Blühende Kartoffeln



wurde zum Straftatbestand, schlimmer als ‚Schwarzschlachtung‘.

Als die Existenz der Konzentrationslager sich langsam und vorsichtig herumsprach, sagte ein befreundeter Rechtsanwalt: „Das werden wir noch in Generationen büßen müssen!“. Er wurde später in Schneidemühl von Russen erschossen. Die wehrfähigen Männer wurden nach und nach eingezogen. Zum Ende des Krieges gegen Polen wurden auch ältere Männer (Teilnehmer des letzten Krieges) und jüngere, ausgebildete, aber noch unerfahrene zur Organisation Todt nach Polen und später nach

Frankreich für militärische Bauarbeiten beordert. Auch den bald 60jährigen Förster zogen sie dazu ein, denn seinem späten Eintritt in die Partei traute man nicht.

Inzwischen wurden die Leute trotz der Siegesmeldungen auch in Rackow hellhörig. Selbst mit einem einfachen Volksempfänger konnte der Feindsender BBC gehört werden, was aber streng verboten war und vermutlich auch hart bestraft wurde.

Beim Angriff gegen Rußland ahnten viele, dass das Ende nahe war. Niemand aber sah voraus, wie schrecklich es sein würde. 1942 bis



1943 wurde die Heimatflak (Flugabwehrkanonen) mit Jugendlichen aus der HJ und dem BDM besetzt. In der Oberschule wurde 1943/44 bei den 14- bis 15jährigen Jungen geworben, sich für die Ausbildung zum Reserveoffizier zu melden. Die meisten taten das. Es hatte den Vorteil, dass der ebenfalls werbenden Waffen-SS diese Verpflichtung mit einer gewissen Häme entgegengehalten werden konnte. In die SS wollte kaum einer. Einer der älteren Jungen aus dem Dorf, ein Handwerker, wurde schon aus den Reihen des Arbeitsdienstes zur

Waffen-SS ausgewählt: Seine Fehler: Er war recht groß, blauäugig, hell auf dem Kopf und im Kopf auch. Aber er kam durch, mit Metall im Körper kam er zurück.

1944 im Winter endete dann vielfach die Schule in der Gegend. Zum Schluß gab es den ‚Volkssturm‘ als Bankrotterklärung der ‚neuen Zeit‘. Die alten Männer wurden zusammengeholt, aber denen war über Krieg und dem dazu angemessenen Verhalten nicht mehr viel Neues zu sagen. Sie wußten längst, was die Stunde geschlagen hatte. Jüngere, 15- oder 16jährige, wurden



zu knappen Unterweisungen im Handgranatenwerfen und in der Bedienung von Panzerfäusten geholt oder hatten, einschließlich der Mädchen, Panzergräben zu schaufeln. Zum Einsatz kamen diese Gruppen im Falle von Rackow nicht mehr. Vermutlich gab es auch nicht mehr die notwendigen Waffen. Die Panzergräben in der Gegend waren kaum von irgendeinem taktischen Wert. Einer der 16-Jährigen bekam noch einen Gestellungsbefehl nach Neustettin. Dort waren aber zu diesem Zeitpunkt schon die Russen, und er konnte nicht mehr zu Deutschlands Rettung eilen, was er vielleicht gerne getan hätte in seiner jugendlichen Dummheit.

Die Flucht begann für die meisten viel zu spät, d.h. sie wurde zu spät erlaubt. Der Förster fuhr mit seinem Planwagen noch bei seinem Forstamt in Klaushagen vorbei, um sich abzumelden. Dort verbot man ihm die Weiterfahrt. Er fuhr trotzdem. Sein Sohn hörte noch den Diensthabenden schreien: „Nach dem Endsieg werden wir Dich zur Rechenschaft ziehen!“

Zu spät war es ohnehin – wie fast für alle Rackower. Sein Vater sagte ihm: „Ab jetzt sag bitte immer ‚Guten Tag‘ und ‚Auf Wiedersehen‘ und sonst nichts!“

Der verantwortliche ‚Strategie‘ für die Verteidigung und die Organisation der Flucht Hinterpommerns war Heinrich Himmler. Leider fiel

Sommerlied

**O Sommerfrühe blau und hold!
Es trieft der Wald von Sonnengold,
in Blumen steht die Wiese;
die Rosen blühen rot und weiß
und durch die Felder wandelt leis'
ein Hauch vom Paradiese.**

**Die ganze Welt ist Glanz und Freud',
und bist du jung, so liebe heut'
und Rosen brich mit Wonnen!
Und wardst Du alt, vergiß der Pein,
ergötze dich am Widerschein
des Glücks der Jugendsonnen.**

Emanuel Geibel, 1815–48

er nicht den Russen in die Hände. Er vergiftete sich nach seiner Festnahme durch die Engländer.

„Was auch immer uns Böses, auch das Böseste, zugefügt wurde, es kann nicht das Böse rechtfertigen, das wir anderen angetan haben“, Józef Lipski (poln. Politiker und Diplomat).

**Auszug aus
DAS ALTE DORF RACKOW
in Hinterpommern.
„Was alte Leute 2008 noch wußten,
nach 60 Jahren“,
von Joachim Neumann und
seinen Nachbarn Christa Dalheiser,
geb. Maurer, Hugo Roeske, Irene
Schlimme, geb. Erdmann, Herbert
Tamson, Werner Ziesemer u.a.**



Christa Himmele, geb. Dennig

Ich wurde an dem Tage geboren, als in der Kreisstadt Neustettin die Synagogengemeinde der Polizeiverwaltung mitteilte, dass der ‚Reichsbund der jüdischen Frontsoldaten‘, Ortsgruppe Neustettin, eine Trauerfeier für den verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg veranstalten würde. Es war in der unruhigen Zeit zwischen zwei Weltkriegen, auf dem Gut Juchow in Hinterpommern. Hier wurde der Lebensrhythmus von Aussaat und Ernte bestimmt zwischen Gutshaus und Wirtschaftshof, See, Park, Feldern und Wäldern. Außer der Schule und den Mahlzeiten waren wir sechs Geschwister hauptsächlich uns selbst überlassen. Die Erwachsenen hatten andere Sorgen. Dass meine Mutter große Probleme bekam, weil sie in der Hitlerzeit weiter regelmäßig zur Kirche ging, war uns Kindern nicht bewußt, wir erfuhren es erst viel später, nach dem ‚großen Treck‘ nach Westen.



Meine ältere Schwester sollte eine politische Mädchengruppe leiten – mit etwa elf Jahren – und las den Kindern Märchen vor, da sie keine Ahnung hatte, was man von ihr erwartete. Unsere Mutter beendetete auch dies Unternehmen sehr schnell wieder. Wir waren wohl weit genug weg vom Zentrum des üblen Geschehens.

Im März 1945 landeten wir in einem Bauernhof in Schleswig-Holstein, dessen Lebensrhythmus ähnlich war; nur die Felder waren durch Knicks begrenzt, was uns etwas eng und klein erschien, waren wir doch eine weitläufige Hügellandschaft gewöhnt. Wir wohnten bei den ‚Lütten Lü‘ am Waldrand und waren wieder uns selbst und der Garten- und Hausarbeit überlassen. Fragten Gäste nach dem Weg, so sagte meine Mutter: „Das ist kein Problem, irgendeinem meiner Kinder begegnet ihr immer“. Als ich 16 Jahre alt war, zogen wir nach Hamburg um, und



Haus Janowo 8

es begann der Ernst des Lebens mit friedensmäßig gutem Schulunterricht und dem Berufsbeginn als landwirtschaftlich technische Assistentin. Ich wollte helfen, dass es genug zu essen gäbe. Meine jüngste Schwester hatte beschlossen, 'Selbstversorger' zu werden, wie die Bauern, die uns 1945 ihre Brotmarken schenkten. Sie hat dann auch später ihren Doktor in Be-

triebswirtschaft gemacht. Ich hatte stattdessen Erdbeeren, Kartoffeln und Mäuse gezüchtet, letztere in München in einem Institut für Biochemie. Dann wurde mir aber meine Familie mit drei Kindern wichtiger. Ich ging mit ihnen schwimmen, wenn andere Eltern kochten, weil der See dann so schön leer war und engagierte mich in Kindergarten und Schule, bis ich schließlich die



Waldorf-Pädagogik kennenlernte und selber eine Lehrerausbildung machte.

Mein Mann starb, als die Kinder noch ‚Teenager‘ waren, und wir zogen von der Dienstwohnung auf dem Schulgelände wieder in ein Privathaus. Nun wurden ‚meine Drei‘ Fahrschüler, und als meine zweite Tochter einmal als einzige die Aufgaben in Mathematik gemacht hatte, erklärte ein Klassenkamerad empört: „Sie fährt ja auch mit dem Zug; wann sollen wir denn unsere Aufgaben machen!“ Ich hatte nach einem Jahr als Gartenbaulehrerin eine Büroarbeit übernommen, da ich auch eine Handelsschulausbildung hatte. Doch kollidierte die Arbeitszeit mit dem Schulrhythmus meines Sohnes, der sich, nachdem die großen Schwestern aus dem Haus waren, sehr einsam fühlte. Also machte ich den Magister in Geschichte und Kunstgeschichte, um meine Arbeitszeiten wieder nach den häuslichen Notwendigkeiten zu richten. Doch auch nachher konnte ich nicht dahin ziehen, wo es Forschungsaufträge gab, und dem 16jährigen Sohn Haus, Garten und Kater überlassen. So kam nun wieder die Pädagogik zum Zuge mit einer Zusatzausbildung in Heilpädagogik.

Inzwischen war die Berliner Mauer gefallen, und während eines kurzen Urlaubs in Pommern sah ich mit Entsetzen tausende Hektar

Brachland in ganz Pommern jenseits der Oder. Irgendwie wurde mir auf dem Kirchturm in Juchow klar, dass es nach dem Krieg immer noch zu wenig Männer in Mitteleuropa gab, und dass ich selber etwas gegen Brachland und Arbeitslosigkeit unternehmen muß. So entstand also eine deutsch-polnische GmbH, welche das Gut, das nun Juchowo heißt, kaufte und biologisch-dynamisch zu bewirtschaften begann. Meine Tochter Dorothee Himmele-Doll half dabei mit. Als aus der GmbH eine Stiftung wurde, waren wir dort nicht mehr nötig. Wir leben jetzt in Janowo bei Szczecinek/Neustettin, betreiben eine kleine Gärtnerei und unterrichten Deutsch. Eine Lehrlingsausbildung beginnt gerade auch und etwas Pflanzenzüchtung. Wir sind Mitglied im polnischen Demeterverband und hatten in diesem Sommer französische Landwirtschaftslehrlinge hier zu Informationstagen über ‚Demeter in Polen‘. Zwischendurch freuen wir uns immer über Gäste. Bei der derzeitigen Aufgabe werden alle Ausbildungen wieder gebraucht. Man lernt anscheinend nie etwas umsonst.

**Janowo 8, PL-78-404 Szczecinek
und Paul-Bönnner-Straße 5,
D-68723 Plankstadt**

**Demeter-Vereinigung: Markt-
forum und Forschungsring für Biolo-
gisch-Dynamische Wirtschaftsweise;
Demeter:
griechische Göttin des Ackerbaus**



Das Schreiben eines Lebenslaufs

WISŁAWA SZYMBORSKA



Was ist zu tun?
Ein Antrag ist einzureichen, dazu ein Lebenslauf.

Ungeachtet der Länge des Lebens
hat der Lebenslauf kurz zu sein.

Geboten sind Bündigkeit
und eine Auswahl von Fakten.
Die Landschaften sind durch
Anschriften zu ersetzen,
labile Erinnerungen durch konstante Daten
Von allen Lieben genügt die eheliche,
nur die geborenen Kinder zählen.

Wichtig ist, wer dich kennt, nicht wen du kennst.
Reisen, nur die ins Ausland.
Zugehörig wozu, aber nicht weshalb.
Preise, ohne wofür.

Schreibe, als hättest du niemals mit dir gesprochen
und dich von weitem gemieden.

Umgehe mit Schweigen Hunde, Katzen und Vögel,
den Erinnerungskleinkram, Freunde und Träume.

Es gilt der Preis, nicht der Wert,
der Titel, nicht dessen Inhalt,
die Schuhgröße und nicht wo
der Mensch, für den man dich hält, hinget.

Dazu eine Fotografie mit entblößtem Ohr.
Wichtig ist seine Form, nicht was es hört.
Was es hört?
Das Knirschen des Papierwolfs.

übersetzt von Karl Dedecius



Erste Fahrt nach Hause

Auch wenn die Jugendlichen die Ferne kennenlernen sollten, darf die Bindung zum Elternhaus nicht aufgegeben werden. Unser Vier-Tage-Ausflug in die Heimat Ackerhof – Wurchow – Bublitz verstärkte diesen Gedanken. Wir hatten Kleinstfahrräder ins Auto gepackt, so daß wir drei (mein Zwillingbruder, sein ältester Enkel (21) und ich) der Heimat viel näher kamen. Es war ein erhebendes Gefühl, mit dem Fahrrad von Bublitz nach Ackerhof (6 km) zu radeln; die Strecke kannte so auch unsere Mutter. Es war die Natur pur, der Wind, die langgezogene Allee, der Wald und dann das Ziel, auf dem Hof unserer Großeltern zu stehen.

Wir haben es gewagt. Freundlichen Menschen begegneten wir dort, die uns Haus, Hof und Gar-

ten zeigten. Nach etwas holpriger Verständigung (Gestik, Mimik, Bilder) wurde noch eine 80jährige Dolmetscherin aus Bublitz geholt. Es wurde ein reger Austausch über früher und heute. Es war alles so ergreifend, am Ende gab es allerdings Tränen.

Obwohl das Leben der Landbevölkerung recht schwierig ist, wurden wir mit allen Genüßlichkeiten bewirtet. Nach dreimaligen Anläufen ist endlich auch für unsere Familie aus der ehemaligen DDR der Kontakt hergestellt. Dieses Erlebnis hat für uns nachhaltige Wirkungen im positiven Sinn. Der See und die Hügellandschaft bleiben uns ganz nah. Aufgrund des Buches ‚Das verlorene Land‘, was es in unserer Familie viermal gibt, konnten wir Wurchow und die Umgebung viel





besser erforschen. Das Gefühl, das ist unsere Heimat, bleibt wohl ewig in uns, und dort ist es auch gut aufgehoben.

Nicht einmal Nachbarn bzw. Freunde von uns verstehen diese Sehnsucht, das Verlangen nach mehr Wissen über das Land, die Menschen und ihre Geschichte von gestern und heute.

So fanden wir auch die ewige Ruhestätte unseres Großvaters in Goldbeck und die Todesstätte unserer Großmutter in Bernsdorf (4 km von Wurchow). Auch wenn kein Stein vorhanden ist und nichts, aber auch gar nichts an ei-

nen Friedhof erinnert, es ist die Stelle des Gedenkens.

Von Ackerhof und Wurchow nahmen wir Erde mit, die wir auf das Grab unserer Mutter legten. Vielleicht ist das die Bindung, die der heutigen Jugend manchmal verloren geht.

Den ersten Brief aus Polen haben wir bereits erhalten. Wir bleiben auf alle Fälle in Verbindung. Vielleicht ergibt es eine neuzeitliche und persönliche Chronik für unsere jungen Leute in der Familie.

**Waldtraut Grasse,
Wurchow
und Auerbach im Erzgebirge**



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.



Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk

**Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern
Schlossplatz 1 · 23701 Eutin**



Die Schule in Wulfflatzke

Im Jahre 1926 wurde unser Vater, der Lehrer Karl Schätzke, als zweiter Lehrer von Groß Dobberow im Kreis Belgard an die zweiklassige Dorfschule in Wulfflatzke versetzt. Der erste Lehrer war zu der Zeit Herr Pretsch.

Das Wulfflatzker Schulhaus sah früher genauso aus wie heute noch. Es besaß drei Klassenräume, von denen aber nur die beiden im Erdgeschoß belegt waren. Der dritte Raum wurde als Abstellraum z.B. für die Landkarten benutzt.

In dem etwas schmaleren Teil des Hauses waren zwei Lehrerwohnungen, unten für den ersten und oben für den zweiten Lehrer. Wie auf der Abbildung zu sehen ist, war in der oberen Wohnung auch ein Balkon. Im vorderen Teil über den Klassenräumen war noch eine kleinere Wohnung. Darin wohnte seinerzeit ein Kriegsinvalide, Herr Maser, mit seiner unverheirateten Schwester, die die Klassenräume reinigte. Auf dem Schulhof standen zu damaliger Zeit ein nied-



riges und ein Hochreck sowie ein Barren. Alles wurde in den Pausen fleißig genutzt

Die Familie Pretsch hatte einen Sohn, Wolfgang, der damals sechs Jahre alt war, während wir in unserer Familie drei Mädchen waren, mit 14, vier und einem Jahr. Unser Vater unterrichtete die Unterstufe (1. bis 4. Schuljahr), Herr Pretsch die Oberstufe (5. bis 8. Schuljahr). Unser Vater gründete sehr bald einen Gesangverein, der regen Zuspruch vor allem der jüngeren Dorfbewohner fand. Zusammen mit unserer Mutter wurden mit dem Gesangverein auch Theaterstücke und Singspiele aufgeführt.

Herrn Pretsch folgte nach weni-

gen Jahren Herr Rühlow als erster Lehrer. Rühlow's hatten eine kleine Tochter, die leider bald starb. Als Rühlow's da waren, übernahm unser Vater in der Kirche das Orgelspiel. Einige Jahre danach wurde Herr Rühlow nach Groß Tychow versetzt und Herr Wolf wurde sein Nachfolger. Ende des Jahres 1932 wurde unser Vater an die einklassige Schule in Naßglienke versetzt. Etliche Wulfflatzker und Glienker Bauern bewältigten mit Leiterwagen unseren Umzug, während unsere Mutter und wir beiden jüngeren Kinder in einem Kutschwagen gefahren wurden.

**Barbara Rynkowski, geb. Schätzke
Naßglienke und Brandenburg**



Meine Schulzeit in Naßglienke

1932 sind meine Eltern nach Naßglienke umgezogen. Dort übernahm mein Vater die einklassige Schule. Seine Vorgänger waren Lehrer Schulz und Lehrer Nitz; Herr Nitz ist dann im Alter in Trockenglienke geblieben. Die Kinder beider Orte gingen in Naßglienke zur Schule. Zu meiner Zeit waren wir 36 Schüler, von der 1. bis zur 8. Klasse.

Ich war damals sieben Jahre alt und ging in das zweite Schuljahr.

Da wir alle gemeinsam Unterricht hatten, waren wir nicht in Klassen, sondern in Schuljahre eingeteilt. Wir haben in der einklassigen Dorfschule nicht weniger gelernt als in einer mehrklassigen Schule. Die ehemaligen Glienker Dorfkindern haben es – soweit ich

nach der Flucht noch Kontakt zu etlichen Mitschülern habe – alle zu etwas gebracht.

Das Schulhaus war ein Ziegelsbau, der sich wenig von den Bauernhäusern unterschied.

Es war etwas größer und enthielt einen Klassenraum und eine Lehrerwohnung mit zusammen vier Zimmern, zwei davon parterre und zwei auf dem Boden.

Anfangs gab es keinen Schulhof, und wir spielten in den Pausen zwischen den Linden auf einem freien, nicht allzu großen Gelände, das zwischen Schulhaus und der Dorfstraße lag. Es war nicht eingezäunt, aber es bestand keine Gefahr für uns, da es außer Pferdewagen und eventuell mal einem Fahrrad keinen Straßenverkehr gab.



Sportplatz



Schulhaus heute



Später wurde die Straße begradigt und der Hof, der dadurch größer wurde, eingezäunt. Es gab keine Turnhalle; der Sportunterricht wurde im Sommer auf einem gegenüber liegenden kleinen Wiesenstück erteilt, wenn das Wetter es zuließ – später auf dem vergrößerten Schulhof.

Meine Mutter hatte auch eine Lehrerausbildung und übernahm zu Kriegsbeginn den Unterricht, da mein Vater eingezogen wurde. Sie haben sich beide kulturell im Dorf eingesetzt, organisierten Kinderfeste und Sonnenwendfeuer, gründeten einen Gesangverein (einen gemischten Chor) und übten Laienspiele ein. Zum Erntefest wurden Volkstänze aufgeführt, und die Erntekrone hing dann in

unserem Unterrichtsraum bis zur Adventszeit, dann hing ein Tannenkranz an seiner Stelle. Meine Eltern waren auch Organisten in unserer kleinen Kapelle, erst mein Vater und im Krieg meine Mutter.

In der polnischen Nachkriegszeit war das Schulhaus nicht mehr bewohnt und verfiel langsam.

Ich brauche wohl niemandem zu erzählen, wie einem zumute ist, wenn man nach Jahrzehnten (1992) den Ort seiner Kindheit in solch einem Zustand wiedersieht.

Die Namen meiner Eltern: Karl Schätzke und Katharina Schätzke, geb. Nierade

**Marianne Taubert,
geb. Schätzke
Naßglienke und Zepernick**



Rehfüßchen

Lieber Leser, kennen Sie den Unterschied zwischen Rehfüßchen und Pfifferlingen? Es gibt keinen! Wir gingen in den Wald, um Rehfüßchen zu suchen. Und die besten wuchsen in der Hasenfierer Forst. Aber hier verlief auch die Grenze zum Truppenübungsplatz Groß Born.

Die Einweihung des Platzes Groß Born fand im Jahr 1936 durch den General der Infanterie, Blaskowitz, statt. Das geplante Gelände erwies sich bald als zu klein, und so wurde der Ort Barkenbrügge aufgekauft. An der Grenze standen Verbotsschilder „Betreten verboten“, und dort, wo in der Hasenfierer Forst die besten Pilze wuchsen, da verlief die Grenze.

An schönen Sommertagen ging meine Schwester mit mir bei Sonnenaufgang los, um Pilze zu suchen. So 10 bis 15 Pfund fand dann bis zum Mittag jeder von uns. Und ich stellte bald fest, dass gerade hinter den Verbotsschildern die meisten und besten Rehfüßchen wuchsen. Und da es im Wald ziemlich ruhig war, ‚überschritt‘ ich immer öfter diese Grenze und hatte meinen Korb dann schneller als meine Schwester voll.

Dann kam ein sonniger Vormittag im August 1938. Ich hatte mich etwas weiter auf das Gelände des Truppenübungsplatzes

gewagt. Und nun dröhnte es von allen Seiten. Panzer durchbrachen das Unterholz. Und ich bekam ein schlechtes Gewissen, ich bekam Angst. Dann fuhren vier Panzer vorbei in Richtung eines Waldweges. Dort blieben sie stehen. Die Luken öffneten sich, und ich wurde rangewinkt. Ein Soldat stieg aus und fragte, ob ich Pilze sammelte. Zuerst konnte ich nur nicken. Dann schoben Hände verschiedene Behälter, Kochgeschirre und dergleichen, durch die Luke, voll mit Rehfüßchen. Die Besatzungen hatten in einer Pause Pilze gesucht, nun aber einen Einsatzbefehl bekommen und konnten so die Pilze selber nicht mehr zubereiten. So war auch mein zweiter Korb schon gefüllt. Ich hatte ein beruhigtes Gewissen und war glücklich.

Nachmittags und abends kam ein Aufkäufer. Für ein Pfund Pilze Pfifferlinge gab er um die 30 Pfennige. In den Sommermonaten führte der 18 Uhr-Zug in Richtung Tempelburg einen Güterwagen mit nur für Körbe mit Pilzen und Blaubeeren, die dann nach Stettin oder Berlin gingen und dort am folgenden Tag frisch auf den Markt kamen.

Frau Roloff, die Frau des Gutsverwalters, sammelte körbeweise Pilze innerhalb kurzer Zeit. Dann verriet sie uns ihr Sammelgeheimnis. Sie fuhr mit der Kutsche noch



Blick vom Hasenfierer Bahnhof zum Dorf, Juli 2007

weiter auf das Gelände des Truppenübungsplatzes, wo sich kein anderer mehr hintraute. Dort wuchsen so viele Pilze, dass die nicht gesucht zu werden brauchten, man konnte sie regelrecht ernten.

Bei meinen Besuchen in den letzten Jahren stellte ich fest, dass Pilze dort immer noch eine zusätzliche Einnahmequelle sind. Wenn ich dann nach Hause fuhr, hatte

ich im Kofferraum immer ein paar Körbe mit Pfifferlingen – mit Rehfüßchen.

In den Herbstmonaten sammelten wir dann Steinpilze. Ein großer Teil wurde getrocknet, so dass Steinpilze bei uns einfach zum Essen dazu gehörten.

***Horst Kantak
aus Hasenfier/Hohenwestedt***





Sommer

Wo Ähren sich
im Sommerwind bewegen
wie Wellen eines Sees
im Sonnenschein,
dort muss mein Herz
sich wundersam erregen,
und ich gesteh's,
es kann nicht einsam sein.

Hier ruhe ich,
so wonniglich im Herzen,
und lass den Windhauch
über mich ergeh'n.
Ich schau' den roten Mohn,

die Königskerzen,
das Ringsumher
will sich im Kreise dreh'n.
Sanft eingeschlafen,
träum' ich Sommerbilder,
bis unvermittelt, jäh'
ich aufgewacht.
Hat doch geradewegs
ein Käfer rot,
mit schwarzen Pünktchen,
auf meiner Nase
Rast gemacht.

Wilfried Schielke, 31. Oktober 2007
Freital-Pesterwitz und Ratzebuhr





Glückliche Kindertage in Küdde

Wenn wir vom Hof durch den großen Obstgarten kamen, wo Vater am ersten Birnbaum hoch oben unsere Schaukel angebracht hatte und wir beim Schaukeln bis in die grünen Zweige flogen, ging's durch die hintere Pforte an dem alten größten Birnbaum vorbei, durch das blühende Kartoffelfeld, die Anhöhe hinauf.

Da breiteten sich vor unseren Augen die Achterwiesen aus, eine weite, ebene Wiesenfläche. Darauf wiegte sich das Wiesenschaumkraut, weiß wie die Schaumkämme der Wellen am Vilmsee. Und wenn

dann all' die bunten Blumen blühten, liefen, ja sprangen und hüpfen wir durch diese Pracht, hörten der Bienen Gesumm' und sahen Falter tanzen die kleine Böschung hinunter. Und da war er, der leise dahinrieselnde Quellgraben mit seinem klar perlenden Wasser, durchsichtig bis auf den hellen Grund. Es ist da nichts Dunkles, Trübes – alles ist licht, ist schön, von des Sommers Blüten umgeben.

**Ruth Proske,
geb. Breutzmann
Rostock-Groß Küdde**



Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

„Das war das Ende
von Neustettin“

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich
beim Heimatkreisausschuß und
im Heimatmuseum in Eutin.*

KARL-CHRISTIAN BOENKE

„Die Notgeldscheine
aus Neustettin Stadt und Land“

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

„Iwan, das Panjepferd –
Eine Kindheit
zwischen Krieg und Frieden“,
u.a. Soltnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

„Ich war einer
von Hitlers Kindern“
Kindheit und Jugend
in Neustettin,
Soldat im hohen Norden-
ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

Aufbruch Ost, Band I
Jg. 1924, Kindheit und Jugend
in Neustettin

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

Neustettin, Bilder einer
deutschen Stadt
Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

WERNER KORTHALS

„Das verlorene Land“
Schauplatz u.a. Wurchow

ISBN: 3-925418-52-0

Preis: 19,80 Euro

WOLFGANG GRÜHN

„So könnte es gewesen sein“
Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier

ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 Euro

ERNA UNANGST

„Weit war der Weg“
Schauplatz u.a. Lottin
und Hohbüch

ISBN: 3-8311-1525-7

Preis: 9,61 Euro

ERNA UNANGST

„Bleib bei mir, Hanna“
Schauplatz u.a. Lottin und Pinnow

ISBN: 3-8311-1914-7

Preis: 9,61 Euro

Alle diese Bücher sind im Buchhandel erhältlich, meist als Book on Demand!



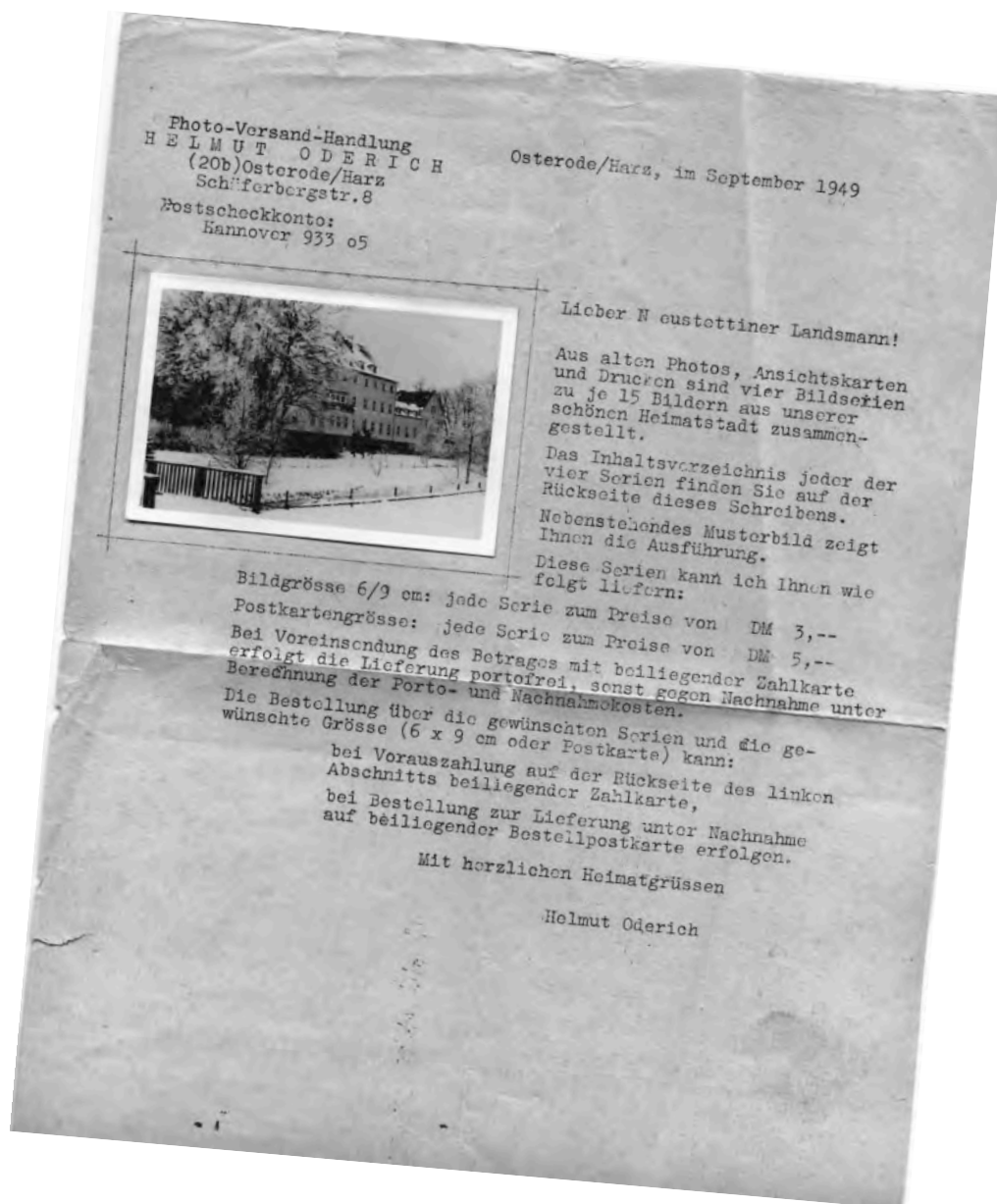
Auf der Umschlagseite hinten, S. 59 der vorigen Ausgabe von *Mein Neustettiner Land* (2007-2) hatte ich nach einem Haus in der Mackensenstraße (1) gefragt. Es trägt heute die Hausnummer 33, hatte aber zur deutschen Zeit die Hausnummer 17. Jetzt heißt die Mackensenstraße ul. Kościuszki (2). Das gesuchte Haus steht gegenüber der Einmündung der Martinstraße (poln. ul. Lelewela (3), an deren See-Ende sich heute das Hotel Residence befindet) in die Mackensenstraße.

Einige Leserinnen und Leser haben mir Informationen zu dem gesuchten Haus Mackensenstraße 17 gegeben: Brigitte Frerichs, geb. Oderich, Jochem Horn, Brigitta

Kasten, Dieter Neumann und Hilde Slupinski, geb. Wachlin.

In dem gesuchten Haus wohnten: Familie Oderich (Herr Helmut Oderich war Geschäftsführer der Norddeutschen Presse, seine Ehefrau, eine geborene Herzberg), das Hausmädchen Erna Ramelow, die Rentnerin Ida Lemke mit Agnes und Elfriede Lemke und Otto Hennig, der Sägewerksverwalter des Dampfsägewerks mit Holzeinlagerungsplatz von Ernst Duske.

Das Haus gehörte wahrscheinlich dem Sägewerksbesitzer Ernst Duske. Der Architekt dieses Hauses könnte Diplomingenieur und Architekt Ernst Stahl gewesen sein, der gegenüber in der Macken-



senstraße 18 wohnte (Hilde Slupinski).

Der Platz zwischen dem Haus Mackensenstraße 17 und der Luisenstraße war ein Holzlagerplatz der Fa. Duske. Dieter Neumann, früher Luisenstraße 9, bezeichnet ihn als den schönsten Spielplatz

seiner Kinderjahre. Das Gelände erstreckte sich von der Mackensenstraße bis zum Grasweg; es war also genauso lang wie die Luisenstraße (alle Auskünfte von Jochem Horn).

Helmut Oderich hat nach dem Krieg Schwarz-Weiß-Fotos von



Neustettin vertrieben (s. Abb. auf vorhergehender Seite).

Brigitte Frerichs, geb. Oderich (ihre Adresse in Berlin machte Brigitta Kasten ausfindig) ist mit ihren 75 Jahren das älteste noch lebende Mitglied der Familie Oderich.

Sollte jemand noch weitere Informationen zu dem Haus Mackensenstraße 17 geben können, möge er sich bitte an mich wenden.
Vielen Dank!

(1) *August von Mackensen (1849 – 1945) spielte besonders im 1. Weltkrieg eine bedeutende Rolle. Als Adjutant des Kaisers Wilhelm II. und Generalfeldmarschall eroberte er 1916 mit einer deutsch-bulgarischen Heeresgruppe Rumänien und blieb dort bis Ende des Krieges als Oberbefehlshaber. Nach seiner Rückkehr ins nunmehr republikanische Deutschland nahm er seinen Abschied aus der Armee und zog sich auf seine Güter im Kreis Schlochau zurück.*

(2) *Tadeusz Kościusko (1746 – 1817) war ein polnischer General und Nationalheld. Er ging 1776 nach Nordamerika und nahm dort am Unabhängigkeitskrieg*

teil. 1784 kam er als amerikanischer General zurück nach Polen und trat 1789 in gleichem Rang in die Armee ein. 1794 begann er als ‚Staatschef‘ in Krakau den nach im benannten Aufstand. Nach anfänglichen Erfolgen erlag er der russisch-preußischen Übermacht und geriet verwundet in russische Gefangenschaft. 1796 wurde er freigelassen und lebte danach in Frankreich und Amerika. Seine militärischen Fähigkeiten, seine Uneigennützigkeit und sein Eintreten für die Bauern machten ihn zu einer sehr populären, fast legendären Heldengestalt.

(3) *Joachim Lelewel (1786 – 1861) war ein polnischer Historiker preußischer Herkunft. Er gilt als Begründer der polnischen kritischen Geschichtsschreibung. Als Professor in Warschau und Wilna wurde er wegen politischer Betätigung entlassen. Zu dieser Zeit war Polen unter die Staaten Österreich, Rußland und Preußen aufgeteilt. Im Aufstand 1830/1 war er Führer des demokratischen Flügels und Regierungsmitglied. Nach der Emigration lebte er in Paris und Brüssel.*

Siegfried Raddatz

**Wer aus seiner Heimat scheidet, ist sich selten bewußt,
was er alles aufgibt.
Er merkt es vielleicht erst dann, wenn die Erinnerung daran
eine Freude seines späteren Lebens wird.**

GUSTAV FREYTAG



**Wer
wohnte
hier?**

Viktoriastraße





*Die güldene Sonne voll Freude und Wonne
bringt unsern Grenzen mit ihrem Glänzen
ein herzerquickendes, liebliches Licht.
mein Haupt und Glieder, die lagen darnieder;
aber nun steh ich, bin munter und fröhlich,
schaue den Himmel mit meinem Gesicht.*

*Mein Auge schauet, was Gott gebauet
zu seinen Ehren und uns zu lehren,
wie sein Vermögen sei mächtig und groß
und wo die Frommen dann sollen hinkommen,
wann sie mit Frieden von binnen geschieden
aus dieser Erden vergänglichem Schoß.*

*Lasset uns singen, dem Schöpfer bringen
Güter und Gaben; was wir nur haben,
alles sei Gotte zum Opfer gesetzt!
Die besten Güter sind unsre Gemüther;
dankbare Lieder sind Weibrauch und Widder,
an welchen er sich am meisten ergötzt.*

*Abend und Morgen sind seine Sorgen;
segnen und mehren, Unglück verwehren
sind seine Werke und Taten allein.
Wenn wir uns legen, so ist er zugegen;
wenn wir aufstehen, so lässt er aufgehen
über uns seiner Barmherzigkeit Schein.*

PAUL GERHARDT, 1666



Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2008



Unser Gedenkstein



GOTTFRIED BENN

Astern

Astern – schwälende Tage
alte Beschwörung, Bann,
die Götter halten die Waage
eine zögernde Stunde an.

Noch einmal das Ersehnte,
der Himmel, das Licht, der Flor,
was brütet das alte Werden
unter den sterbenden Flügeln vor?

Noch einmal die goldenen Herden
den Rausch der Rosen, Du –
der Sommer stand und lehrte
und sah den Schwalben zu,

noch einmal ein Vermuten,
wo längst Gewißheit wacht:
die Schwalben streifen die Fluten
und trinken Fahrt und Nacht.



Im Namen des Heimatkreisausschusses Neustettin und des Neustettiner Kreisverbands e.V. danke ich allen, die Sie mit Gedanken, Vorschlägen, Ihrem Besuch in Neustettin/Szczecinek und mit Ihren Spenden dazu beigetragen haben, dass wir am 6. September 2008 das Denkmal für unsere Toten aus der Stadt und aus dem Landkreis Neustettin einweihen konnten. Auch den Vertretern der Stadt und des Kreises Szczecinek, den Mitgliedern der deutschen Minderheit und unseren polnischen Freunden gilt unser aufrichtiger Dank.

Viele Spender hatten erkannt, welch große Sonderbelastung uns mit dem Gedenkstein und der Gestaltung seiner Umgebung traf und trifft. Für diejenigen, die eine Spendenbescheinigung haben möchten, haben wir bei der Deutschen Bank PGK AG ein Sonderkonto eingerichtet: Empfänger Neustettiner Kreisverband e.V., Konto-Nr. 321 087 901, BLZ 230 707 00, Stichwort Gedenkstein. Für alle anderen gilt das Konto, wie es schon bisher beim Impressum auf Seite 57 angegeben ist.

Wir alle danken Ihnen und wünschen Ihnen und Ihren Angehörigen schöne Weihnachtstage und ein gutes Jahr 2009!

*Anna-Margarethe Herzog Hans-Jürgen Keun Martin Podewils,
Hans Rieck Ilse Waldow Gudrun Wölk Dr. Siegfried Raddatz*



STADT EUTIN



**Weihnachts- und Neujahrsgrüße
der Stadt Eutin an die Patenstadt Neustettin**

Liebe Heimatfreunde der Stadt Neustettin,

Ihnen und Ihren Familien wünschen wir eine besinnliche Weihnachtszeit sowie ein friedvolles und gesundes neues Jahr.

In dem bald hinter uns liegenden Jahr ist die Einweihung des Gedenksteins in Neustettin sicher das bedeutendste Ereignis für den Heimatkreis. All die Mühe, die Zeit für Gespräche und Verhandlungen, auch Enttäuschungen und Unwägbarkeiten wurden und werden hoffentlich bald vergessen sein, wenn der Anblick des Gedenksteins – mit der in ihm liegenden Idee der Völkerverständigung – dafür entschädigt.

Wir bedanken uns beim Vorstand für den herausragenden persönlichen Einsatz! Unser herzlicher Dank gilt allen, die sich mit großem Engagement um das Heimatmuseum und die Kontakte zwischen Neustettin und Eutin einbringen.

Wir freuen uns auf die kommenden Begegnungen mit Ihnen in unserer schönen Stadt; Sie sind in Eutin immer herzlich willkommen!

Eutin, im November 2008

Ernst-Joachim Meseck
Bürgervorsteher

Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister



Weihnachts- und Neujahrsgrüße des Kreises Ostholstein an seinen Patenkreis Neustettin

Liebe pommersche Landsleute aus dem Kreis Neustettin!

Das Weihnachtsfest und die Jahreswende rücken näher. In besinnlichen Stunden dieser Jahreszeit lässt man die Besonderheiten der letzten vergangenen Monate noch einmal Revue passieren.

Ein Ereignis von großer Bedeutung, an das sich vornehmlich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erinnern werden, waren die 2. Pommerntage im Pommernzentrum Lübeck-Travemünde vom 1. bis 4. Mai 2008.

Vorausschauend möchten wir auf die zwischen dem ehemaligen Kreis Eutin, Rechtsnachfolger Kreis Ostholstein, und dem Kreis Neustettin eingegangene Patenschaft blicken, die im nächsten Jahr 53 Jahre besteht.

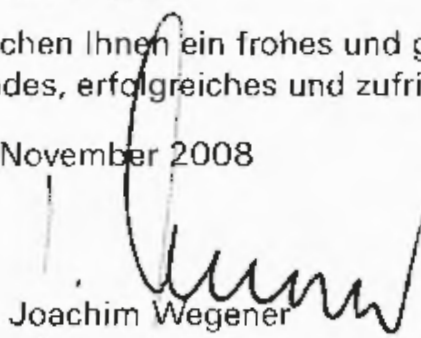
Aus Anlass dieses Geburtstages freuen wir uns mit unseren Neustettinerinnen und Neustettinern auf das in der Zeit vom 25. bis 27. September 2009 in Eutin stattfindende Kreis-Neustettiner-Treffen.

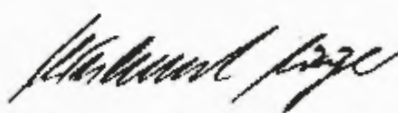
Dem Organisationsteam wünschen wir viel Erfolg bei der Durchführung des Treffens und hoffen auf einen ähnlich großen Zuspruch wie in den vergangenen Jahren.

Auch in diesem Jahr möchten wir es nicht versäumen, allen Heimatfreunden zum bevorstehenden Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel unsere herzlichen Grüße zu übermitteln.

Wir wünschen Ihnen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gesundes, erfolgreiches und zufriedenes Jahr 2009.

Eutin, im November 2008


Joachim Wegener
Kreispräsident


Reinhard Sager
Landrat

Die Seiten

4 bis 5

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Lotta Sosińska
ul. Spółdzielcza 3 A / 14
78-400 SZCZECINEK

*Diesen Absender gibt es
nicht mehr. Frau Sosinska ist am
26. Juli 2008 verstorben.*

· Szczecinek, den 3. April 2008

Lieber Herr Raddatz!

Erstmal herzlichen Dank für die schöne Osterkarte. Ja. Ostern feierten wir hier im Schnee. Auch jetzt ist es noch recht frisch.

Ursel Solka brachte mir vor zwei Tagen einen Brief von Ihnen mit der Bitte, ob ich vielleicht etwas wüsste und Ihre Fragen beantworten könnte. Da muss ich Sie leider enttäuschen.

Wie der Russe hier einmarschierte, haben wir uns nicht aus dem Haus gewagt und waren froh, wenn man uns nicht zur Arbeit holte, die wir dann unter Bewachung verrichten mußten.

Was die Nikolaikirche anbetrifft, waren die schönen Fenster zer schlagen, was alles Übrige betrifft, kann ich keine Auskunft geben, da ich nichts weiß.

Wenn man mich nicht gerade zur Arbeit holte, ging ich nicht auf die Straße. Damals war ich eine junge Frau. Vergewaltigungen waren an der Tagesordnung noch recht lange.



Man lebte in Angst von einem Tag zum anderen, war froh, wenn man möglichst nicht gesehen wurde.

Meine jüngste Schwester wurde auch verschleppt. Am 4. April, an ihrem 21. Geburtstag, sperrte man damals viele ins Gefängnis ein. Von dort ging es dann fort. Wir haben nie wieder etwas von ihr gehört. Es hätte mir auch passieren können.

Das werden Sie verstehen, dass man sich möglichst nicht zeigte, nicht umherlief, um zu sehen, was hier und da passierte. Es tut mir

leid, dass ich nichts anderes berichten kann.

Auch heute noch lebe ich sehr zurückgezogen.

Seien Sie herzlich begrüßt von
Lotta Sosinska.

Neustettin, den 8.7.2008

Lieber Herr Dr. Raddatz!

Danke für Ihren Brief und für das Schreiben mit Ihrem Brief, dass nun das Denkmal aufgestellt wird, was mich freut.

Im vorigen Monat ist mir etwas passiert, es geht mir viel durcheinander, kann mich nicht orientieren.

Mit Frau Hansmann hatte ich gute Freundschaft und mit Herrn Zech. Von Spätaussiedlern von einem Ehepaar von einem Hof ist mir nichts bekannt.

Entschuldigung es geht mir nicht gut.

Ich danke für alles Gute.

Es grüßt herzlich.

(Die Rückseite dieser Postkarte zeigt über herbstlichen Buchen Vers 12 des Psalms 90:

»Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen.«)

(Ratzebuhr/Okonek) 31.7.2008

Lieber Siegfried!

... Am 16.07. fuhr ich nach Neustettin zu Lotte. Sie sagte mir, sie

habe nachts von mir geträumt. So gegen 11 Uhr haben wir beide Kaffee getrunken und erzählt. Sie freute sich, dass ich gekommen war. Danach suchten wir in ihren Papieren das Kartoffellied. Das war ja das Motto bei dem Sommerfest in Zitzmin, wohin auch Lotte mitkommen wollte! Sie fühlte sich dem Aussehen nach gut!

Als wir dann viele Papiere auf dem Tisch hatten und das Lied war nicht dabei, wollte sie noch in der Kommode auf dem untersten Pult gucken. Ich sollte die Papiere auf dem Tisch in eine Tüte sammeln. Als ich wohl nach 5 Minuten damit fertig war, sah ich, dass Lotte auf dem Fußboden lag, konnte nicht sprechen, war ganz verkrampft. Auf dem Telefon stand die Tel. Nr. ihres Sohnes, den ich dann anrief und danach den Notruf. Die alle waren nach 6-7 Minuten gekommen, sagten, die rechte Seite sei gelähmt und nahmen sie mit ins Krankenhaus. Dort lag sie eine Woche am Tropf, konnte nur etwas murmeln. Wir haben sie zweimal besucht, weil sie meistens schlief. Am 24. waren meine, die auch Lottes Bekannte war, aus Göttingen und der Martin Flemming noch bei ihr. Sie hat uns wahrgenommen, aber wir konnten sie doch nicht verstehen. Dann haben wir 3 ihr das Lied »Schönster Herr Jesus ...« gesungen. Da ging so ein kleines Lächeln über ihr Gesicht, wir sahen das genau. Das Murmeln verstan-

den wir nicht, helfen konnten wir aber auch nicht! Wir gingen dann.

Am Freitag hat man sie in diesem Zustand zu ihrem Sohn gebracht in die 4. Etage!!!. Als wir am Sonabend dann im Bus nach Zitzmin waren, bekam Rosemarie (Jagodzka) das Telefonat, »Lotte sei gestorben!« Es war für uns eine Erschütterung, aber für sie eine Erlösung! Sie hatte vor 6 Wochen schon mal einen Schlaganfall, war 1 Woche im Krankenhaus und hatte sich gut erholt, war normal und hat immer

auch allein Spaziergänge gemacht, wollte auch mit zu dem Sommerfest nach Zitzmin.

Gestern war nun die Beerdigung in Neustettin! Von unserer Kirchengemeinde waren wir 16 Personen. Herr Pastor hat es wieder gut gemacht, wir haben auf Deutsch gesungen: »Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'« Und einige Male hat der Herr Pastor auch auf Deutsch gepredigt ... sendet Dir Ursel (Solka) aus Ratzebuhr.

Dr. Siegfried Raddatz

Lotte Sosinska (1920 – 2008)

ein Leben für die evangelische Gemeinde

Als ich Lotte Sosinska im Sommer 1982 im ausklingenden Kriegsrecht kennenlernte, war sie schon mehr als ein Dutzend Jahre Gemeindegelteste gewesen, kannte die Neustettiner Gemeinde von ihren Anfängen unter Schneidermeister Zech und erlebte manche Veränderungen:

Damals gab es noch die eigene Organistin Frau Klerke mit ihrer alle übertönenden Stimme, damals konnte sie noch einige Konfirmationen erleben, von denen nur eine Konfirmandin treu geblieben ist. Die anderen zogen entweder nach Deutschland oder wurden mit der Eheschließung katholisch. Nächste Strophe war Neustettin die größte deutschsprachige Gemeinde in Hinterpommern. Das lag sicherlich

auch an der rührigen Gemeindegeltesten, die es sich von Anfang an zur Aufgabe gemacht hatte, die Alten und Kranken zu Hause zu besuchen, wesentlich intensiver als in allen anderen Gemeinden.

Weil die Kapelle nur von der Gemeinde genutzt wurde und nicht nur bloß ein paar Stunden am Sonntag wie in Groß Rakitt, Belgard oder Köslin, hatte sie viel Arbeit mit der Instandhaltung. Immer wieder drang die Feuchtigkeit das Mauerwerk hoch, jedesmal sollte die Reparatur endgültig sein.

Ende der achtziger Jahre wurde die Kapelle der Gemeinde als Eigentum übertragen und dabei wurden die Grenzen festgelegt. Die Kirche in Vorpommern mit der Gemeinde Demmin stiftete noch

vor der Wende den Zaun, und fortan galt Lotte Sosinskas ganze Liebe dem Garten rings um die Kapelle. Die Enkeltochter mit Kind wurde abgeordnet, im Sommer nachmittags den Garten zu bewachen, damit er kein Tummelplatz für die Kinder aus den benachbarten Mietshäusern wurde.

Obwohl alles Wasser zum Putzen und zum Kochen mitgebracht werden mußte, organisierte sie immer wieder »Kirchenkaffees«. Dann wurden die Bänke einfach umgestellt, und einige wurden zu »Tischen« umfunktioniert. Der hintere Teil der Kapelle war durch eine Bretterwand abgeteilt.

In der Familie mußte sie manches Leid verkraften. Als ich sie kennenlernte, war sie bereits Witwe. Ihre einzige Tochter starb früh an Krebs, eine Enkelin wanderte nach Deutschland aus. Ihre jüngere Schwester Elisabeth starb vor etlichen Jahren. Trotz aller charakterlichen Unterschiede: »Schwester bleibt Schwester!« Es wurde sehr einsam um sie, obwohl sie mehr Kontakte – auch nach Deutschland – hatte als viele andere, denn sie war eine eifrige Briefschreiberin, auch für andere, bis zuletzt mit gestochener Schrift.

Vor vielen Jahren dachte sie schon einmal an einen Rückzug aus der aktiven Arbeit. Doch kaum war ihre Nachfolgerin installiert, kippte diese vom Stuhl und war tot. Im Jahre 2006 sah sie vom Ver-



stande her ein, dass es notwendig wurde, ihre Arbeit nach 37 Jahren in jüngere Hände zu geben.

Doch mit dem Herzen konnte sie sich nicht so leicht lösen, denn die »jungen Leute« machten doch manches anders, als sie es getan hätte. Das schmerzte bei aller Dankbarkeit dafür, dass die Arbeit weiterging.

All die Jahre war Frau Sosinska auch treue Begleiterin der Johanner gewesen und Helferin bei den Besuchern vom Pommernkonvent. Eigentlich war die Geschäftsführerin für alle Gemeinden östlich der Oder zuständig, doch gelang es ihr, für einzelne Gemeinden spezielle Betreuer zu finden. Ab 1986 war es die in Pöhlen (Kreis Neustettin) geborene Brigitte Schmidt, bis sie ins Altersheim gehen mußte. Deren

Altar in der evang. Kapelle



Nachfolgerin wurde dann Sigrid Nolte, die sich mit Lotte Sosinska und Ursel Solka auf den Tagungen angefreundet hatte. Die Geschäftsführerin wurde auch »Ehemalige« und konnte sich darum besonders in die zwiespältigen Gefühle der ehemaligen Neustettiner Gemeindegeltesten hineinversetzen.

Im Herbst war Lotte Sosinska noch bei der Tagung in Travemünde gewesen. »Ich wollte doch noch einmal dabei sein!« Am 17. Mai kam sie zur Einweihungsfeier des Gemeindezentrums in Köslin, immer ein bißchen im Bewußtsein, es könnte das letzte Mal gewesen sein, denn sie mußte zwischen durch immer wieder für kürzere Zeit ins Krankenhaus. Trotz der

Trockenheit in diesem Frühjahr, zog sie noch los, um an ihren geheimen Stellen im Walde Frühlingsmorcheln zu sammeln und zu trocknen, mit denen sie immer die Besucher verwöhnte.

Eigentlich wollte sie noch zum Sommerfest in Zitzmin kommen, doch am Tage des Sommerfestes starb sie gegen 15 Uhr im Neustettiner Krankenhaus. In den Tagen im Krankenhaus wurde sie von den Gemeindemitgliedern Ursel Solka, Rosemarie und Waldemar Jagodzki regelmäßig besucht.

Am Donnerstag, dem 24. Juli, wurden Ursel Solka und Sigrid Nolte von Uwe Schmidt (einem Freund von Alfred Haß und demnächst Gemeindegeltest in Neustettin) von Eulenburg aus zum Krankenhaus gefahren. Sie hatten sich mit dem Konventsmitglied Martin Flemming verabredet, der mit einem Freund wegen der Tagung schon in Neustettin weilte. Ursula Solka, Martin Flemming (der kurz vorher schon bei Lotte gewesen war) und Sigrid Nolte haben gemeinsam am Krankbett gestanden und abwechselnd die Hand der Freundin gehalten. Sie wussten, dass neben dem Choral »Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'...« »Schönster Herr Jesus ...« ihr Lieblingslied war. Die drei sangen für Lotte alle sechs Strophen.

Später holten sie die Geschwister Jagodzki von zu Hause ab und ge-

meinsam – auch mit den noch anwesenden Freunden – gingen sie in die Kapelle zu beten, für Lotte, für ihre Freundin. Martin Flemming las aus dem Neukirchener Kalender die Tageslosung.

Die Neustettiner und Sigrid Nolte empfanden es dankbar, dass ihrer Gemeindeältesten im Sonntagsgottesdienst in Köslin mit Pastor Haerter im Gebet gedacht wurde und nochmals, ehe alle am Dienstag auseinander gingen. Am 30. Juli ist sie nun zur letzten Ruhe gebettet worden. Nicht nur

die Gemeindemitglieder, sondern auch alle deutschen Bekannten und Freunde – ganz besonders der Heimatkreis Neustettin mit seinem Vorsitzenden Dr. Siegfried Raddatz, der sich diesem Nachruf anschließt – werden ihrer stets in Dankbarkeit gedenken. Wenn sich der Heimatkreis Neustettin am 6. September zur Einweihung des Gedenksteins im Park am Streitzigsee trifft, werden wir dort auch ein Gebet für Lotte Sosinska sprechen.

Dr. Rita Scheller

Evangelische Kirchengemeinde in Szczecinek/Neustettin

In der Kapelle am Wasserturm (ul. Wodociagowa) findet an jedem

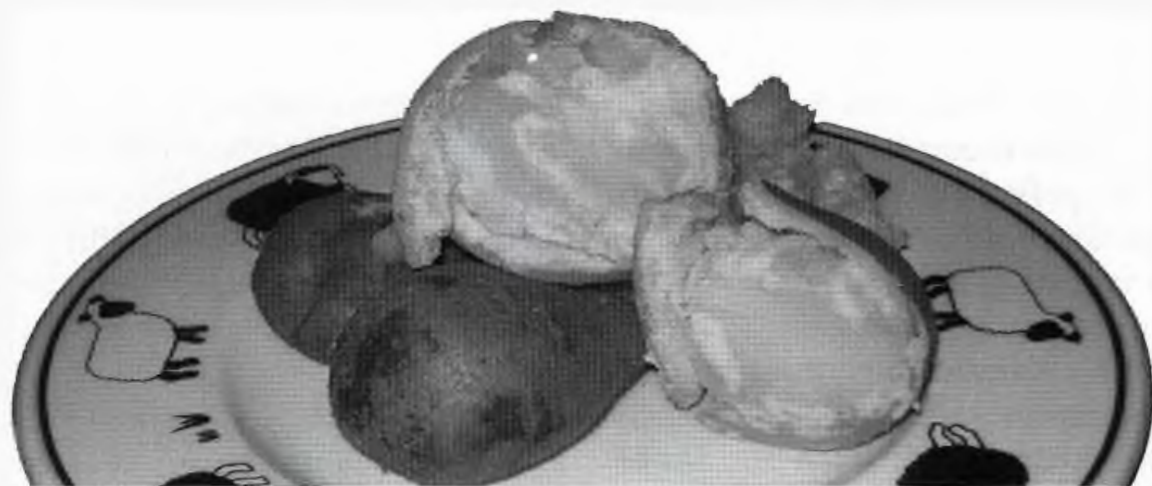
4. Sonntag im Monat um 11.15 Uhr ein

Gottesdienst in deutscher Sprache statt.

Jeder Besucher der alten Heimat ist dazu herzlich eingeladen.

*Aufruf von Frau Ingrid Saenger,
Vors. des Pommernkonvents:*

In Neustettin wollen wir der Gemeinde helfen, Schäden von Diebstahl und Vandalismus finanziell zu tragen. In diesem Sommer wurde ein beträchtlicher Teil des Kupferdaches der Kirche gestohlen. Außerdem wurden noch weitere Zerstörungen, z. B. am Kreuz über der Eingangstür, festgestellt. Leider zahlt keine Versicherung dafür, so dass wir um Hilfe gebeten wurden.



Das Kartoffellied

Einst hat mal der Alte Fritze,
daß es jedem Deutschen nütze,
streng befohlen: »Jedermann
baut sofort Kartoffeln an.«

Alle Menschen, groß und kleine,
leben nicht vom Brot alleine.
Auch Kartoffeln müssen sein,
denn sie schmecken immer fein.

Montags weiß ich, was ich koche.
Es ist der erste Tag der Woche.
Montags gibt's Kartoffelbrei,
Speck und Zwiebeln auch dabei.

Dienstags, möcht ich euch vertellen,
muß ich die Kartoffeln pellen.
Dienstags schmeckt ganz delikate
die Kartoffel als Salat.

Mittwochs woll'n wir mal versuchen
Den Kartoffel-Reibekuchen.
Mittwochs stehn auf unser'm Tisch
Leck're Puffer, groß und frisch.

Donnerstags, da koch' ich Klöße,
alle von derselben Größe.
Donnerstags schmeckt tadellos
die Kartoffel uns als Kloß.

Freitags brauch' ich die Friteuse,
daß sich drin das Fett auflöse.
Freitags, ja das ist kein Witz,
gibt's Kartoffeln als Pommes Fritz.

Samstags essen Ruth und Stoffel
Gerne uns're Bratkartoffel.
Samstags putzen alle weg
Bratkartoffeln mit viel Speck.

Und am sieb'ten Tag der Woche
ich mal Salzkartoffeln koche.
Sonntags wir gar fröhlich mampfen,
wenn die Salzkartoffeln dampfen.

Mancher rühmt mit großen Worten
auch noch die Kartoffelsorten.
Auch daran sieht jedermann,
was man mit Kartoffeln kann.

D'rum woll'n wir mit munt'ren Weisen
immer die Kartoffel preisen,
wie in diesem Liedchen noch:

DIE KARTOFFEL LEBE HOCH!

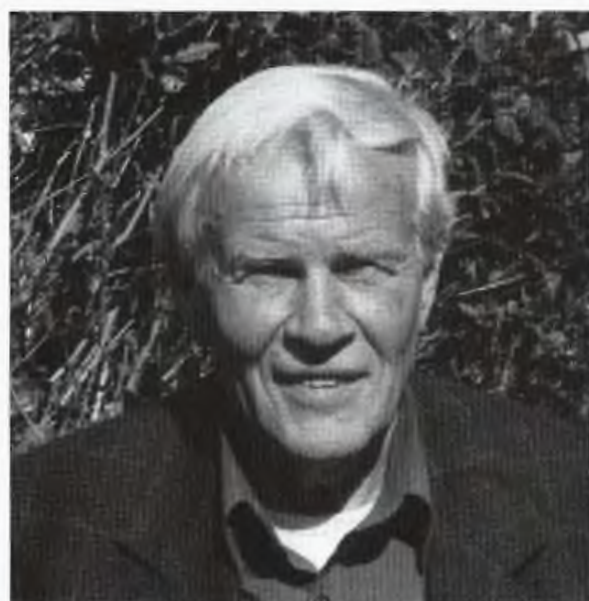
Verfasser mir nicht bekannt

Alfred Haß

Ich gehöre in mehrfacher Hinsicht zu den Ausnahmen: In den evangelischen Diaspora-Gemeinden gibt es nur ganz wenige Männer. Ich bin einer davon. Außerdem sind in den letzten Jahren nur ganz wenige Heimatvertriebene in ihre Kindheitsheimat zurückgekehrt, und längst nicht alle fanden wie ich den Weg zur evangelischen Kirchengemeinde.

Am 20. Februar 1938 wurde ich in Pöhlen Abbau geboren. Laut Geburtsurkunde wurde meine Ankunft von der Hebamme gemeldet. Mein Vater war Bauer, und ich war das 13. von 14 Kindern.

Am 28. Februar 1946 wurde unsere Familie vertrieben. Meine Mutter starb bereits 1949. Von da an kümmerten sich meine großen Schwestern Gertrud, Martha und Käthe um uns fünf jüngere Schulkinder. Zunächst lebten wir in Bad Segeberg, später in Gudow, bis wir wie viele Flüchtlinge in Schleswig-Holstein 1954 nach Remscheid im Bergischen Land umgesiedelt wurden. Dort erlernte ich die Anfertigung von Sägeblättern, damals ein typischer Beruf im Bergischen Land. 1998 wurde ich Rentner. Meine beiden Söhne Frank und Thomas sind erwachsen und haben ihr Auskommen in Deutschland. Seit 1990 bin ich geschieden, also ziemlich unabhängig.



Da wollte ich etwas Neues anfangen; es zog mich in meine Heimat zurück, wo ich einst geboren war. Heute wohne ich zwölf Kilometer von Pöhlen entfernt in Kölpin. Schon vor dem Umzug war ich öfter nach Polen gefahren und wurde eines Tages von einem polnischen Freund zum Bau eines Hauses animiert. Der Ort liegt kurz vor Bärwalde und ich habe einen großen Garten. Eine Frau aus dem Dorf putzt bei mir.

Mein polnischer Freund hatte schon von der evangelischen Gemeinde in Neustettin gehört. Dann nahm mich eines Tages Frau Ilse Kal, 1925 in Bärwalde geboren, mit. Heute kann sie nicht mehr zur Kirche kommen, weil sie extrem dement geworden ist. Ich habe einen recht großen PKW, mit dem ich immer wieder Gemeindemit-

Evang. Kapelle am Wasserturm



glieder auch zu auswärtigen Veranstaltungen mitnehmen kann. Dafür sind sie recht dankbar. Weil ich mich auf allerhand praktische Hilfeleistungen für die evangelische Gemeinde beschränke, bin ich auch beim Pastor beliebt. Ich habe kein Sprachtalent und kann nur wenig Polnisch. Zum Einkaufen reicht es, aber niemals für eine Diskussion.

Gott sei Dank bin ich in all den Jahren niemals krank gewesen und brauchte keine Ärzte. Einmal ließ ich mir eine neue Brille verschreiben, die ich selber bezahlte, die aber immer noch billiger war als in Deutschland. 2006 stürzte ich vom Fahrrad, war kurze Zeit bewußtlos. Die Leute riefen die Ambulanz, ich kam ins Krankenhaus und wurde am Kopf mit 15 Stichen genäht. Seitdem trage ich immer einen Fahrradhelm. Die Bezahlung war problemlos über meine Auslandskarte von der AOK Remscheid.

Mehrmals im Jahr machen wir Besuche hin und her. Zu den zwei

Söhnen sind längst zwei Enkel gekommen; der eine macht gerade Abitur. Mein älterer Bruder war am 20. Mai 1945 in der Russenzeit in Pöhlen verstorben. Sein Grab auf dem Friedhof ist nicht mehr erkennbar, doch ich möchte einst in seiner Nähe begraben werden.

Mein größter Wunsch ist es, dass ich gesund bleibe und meinen Vergnügungen nachgehen kann wie Radeln oder zehn bis zwölf Kilometer Wandern mit meinem Hund. Ich habe viel Freude an der pommerschen Natur im Wechsel der Jahreszeiten. Außerdem kann ich voll am deutschen Fernsehen mit 22 Programmen teilnehmen, weil meine Schüssel entsprechend ausgerichtet ist, mit der ich deswegen kein polnisches Fernsehen empfangen kann.

Ein paar Bauern im Dorf haben – beeinflusst durch die Propaganda der Medien – Angst vor den Deutschen, die ihre Höfe zurückfordern könnten. Ich persönlich werde im Dorf nicht angefeindet. Andere zurückgekehrte Deutsche, die ich kenne, haben eher Probleme – das könnte aber auch an deren Charakter liegen.

*Alfred Haß
Kielpino 17 A,
PL-78-446 Silnowo*

Dieses Gespräch wurde am 3. September 2007 in der Kapelle in Neustettin nach einem Seniorenvormittag von Dr. Rita Scheller aufgeschrieben.

Einweihung des Gedenksteins zu Ehren unserer Toten in Neustettin/Szczecinek am 6. September 2008

Wir hatten uns so auf diesen Tag gefreut – und nun das: Am Morgen des 6. Septembers 2008 sahen wir dunkle Regenwolken, und es begann schon leicht zu regnen, als wir uns von Kasimirshof/Kazimierz aus, wo wir bei Ingrid und Kurt Klatt wohnten, auf den Weg nach Neustettin machten. Dabei hatten wir so auf gutes Wetter gehofft, denn an diesem Tag sollte in Neustettin im Park am Streitzigsee die Feier zur Einweihung des Gedenksteins zu Ehren unserer Toten stattfinden. – Aber das Wetter besserte sich zusehends, und als um 11 Uhr die Feier begann, hatten wir schönes Spätsommerwetter.

Als wir an der Gedenkstätte ankamen, konnten wir zunächst das

Ehepaar Keun begrüßen. Vertreter der Presse waren auch schon da und führten ein Gespräch mit Herrn Keun, über das in der örtlichen Presse (Głos Koszaliński) berichtet wurde. Herr Keun hat bis 1948 in Neustettin gelebt und daher aus dieser Zeit polnische Sprachkenntnisse.

Nach und nach trafen die ehemaligen Einwohner aus der Stadt und dem Landkreis Neustettin ein, die an den Vortagen mit dem Bus der Fa. Radmer-Reisen, der Bahn oder dem privaten PKW angereist waren. Auch einige der heutigen Bewohner von Szczecinek waren erschienen. Dann kamen Schüler der Musikschule der Stadt mit ihrer Lehrerin und nahmen unter dem



Pfarrer Wojciech Fröhlich aus Slupsk, Bürgermeister Jerzy Hardin-Douglas, Leutnant Krzysztof Lis



für sie vorbereiteten Baldachin mit ihren Instrumenten Platz.

Es waren Sitzgelegenheiten vorhanden, und der Gedenkstein war mit Tannengrün sowie blauen und weißen Blumen geschmückt. Der Stein ist 2,10 m hoch und besteht aus zwei leicht versetzt angeordneten Quadern aus poliertem, dunklem Granit. Auf der linken Säule befindet sich die Inschrift in deutscher und polnischer Sprache. Sie lautet:

ZUM GEDENKEN
AN UNSERE TOTEN
AUS DER STADT UND DEM
LANDKREIS NEUSTETTIN
und
W DOWÓD PAMIĘCI O
NASZYCH ZMARŁYCH
Z MIASTA I POWIATU
NEUSTETTIN

Auf dem rechten Quader ist das Wappen von Neustettin angebracht, das auch das Wappen von Szczecinek ist. Darunter steht der Name Szczecinek und die Jahreszahl 2008. Der Gedenkstein steht an herausgehobener Stelle am Spazierweg im Park am Streitzigsee.

Die Feierstunde wurde eingeleitet von einem Divertimento von Joseph Haydn, einer Polonaise, die von den Schülern der Musikschule unter der Leitung von Frau Anna Bartusch gespielt wurde.

Das Quintett spielte auch zwischen den Ansprachen und zum Schluß weitere Divertimenti vom gleichen Komponisten.

Um 11 Uhr eröffnete der Vorsitzende des Heimatkreisausschusses Neustettin (HKA), Herr Dr. Siegfried Raddatz, die Einweihungsfeier und begrüßte die angereisten Neustettiner aus der Stadt und dem Landkreis, die Repräsentanten und Einwohner der Stadt und des Kreises Szczecinek, die Vertreter der Kirchen und weitere Gäste.

Er stellte Frau Daria Stec und Frau Monika Zimna-Pietrzyk vor; sie übersetzten die Redebeiträge.

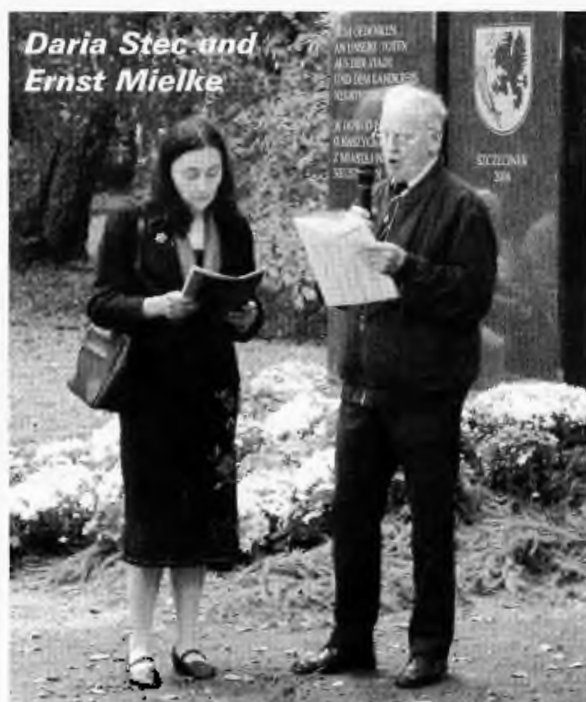
Herr Dr. Raddatz dankte allen Persönlichkeiten, die dazu beigetragen hatten, dass wir heute diese Einweihung feiern konnten, insbesondere dem Bürgermeister, Herrn Jerzy Hardie-Douglas, und dem Vorsitzenden des Stadtrates, Herrn Wiesław Suchowiejko.

Als erster sprach der Bürgermeister von Szczecinek, Herr Hardie-Douglas:

»Sehr geehrter Herr Vorsitzender Radatz, hier versammelte Mitglieder der Gruppe der ehemaligen Stadt- und Kreisbewohner von Neustettin, Einwohner von Szczecinek, eingeladene Gäste!

Die Einweihung dieses Gedenksteins der ehemaligen Bewohner von diesem Gebiet ist ein sehr wichtiges Ereignis. Es ist die Beendigung der langjährigen Bemühungen der ehemaligen Bewohner des Kreises Neustettin um die Genehmigung für die symbolische Geste von beiden Seiten, der ehemaligen und der heutigen Bewohner.

Die Geschichte der deutsch-polnischen Verhältnisse ist schwierig und reich an schmerzhaften und oft tragischen Momenten. Der Höhepunkt dieser negativen Verhältnisse war der zweite Weltkrieg. Polen hat einen hohen Preis bezahlt – Millionen von Opfern und unvorstellbare Zerstörungen. Die neue, durch den Jalta-Vertrag bekräftigte Nachkriegsordnung nahm uns große Ostgebiete weg. Die Deutschen haben Menschenverluste erfahren und auch einen Teil ihres Territoriums verloren. Der Abschied der Deutschen von u. a. den Gebieten des heutigen Westpommerns – Stettin, Köslin, Kolberg oder Neustettin – und ihr Exodus nach Deutschland waren für sie ein traumatisches Ereignis. Nicht weniger schmerzhaft war die Heimatlosigkeit der Polen, die aus dem Grenzland ver-



trieben wurden, die Umsiedlung der Einwohner von Wilno, Kijow, Lwów oder Grodno.

Ein bedeutender Teil von ihnen hat sich gerade in Nord-West-Polen angesiedelt.

Man brauchte mehrere Jahre, damit wir uns jetzt bei diesem Gedenkstein, der Eure Nächsten unvergeßlich macht, treffen können. Wir leben im vereinigten Europa, und die Feindlichkeit zwischen unseren Völkern beginnt für unsere Kinder und Enkelkinder immer ein unverständlicher Teil der Geschichte zu werden. Die Grenze zwischen Polen und Deutschland verschwindet. Wir besuchen uns einander, wenn wir es wollen, ohne Visa und ohne Pässe; oft arbeiten wir zusammen und führen gemeinsame Projekte aus. Die Generationen, die von der Grenzrevision träumen, kommen auf eine natürliche Art und Weise in die Vergangenheit.

Wir verstehen ausgezeichnet Eure Vorliebe für die Gebiete von Szczecinek. Wir sind auch der Meinung, dass das ein schöner Teil Europas ist. Wie könnt Ihr den Ort nicht lieben, wo Ihr geboren seid. Oft sind hier Eure Eltern und Großeltern geboren. Wir fühlen genau dasselbe. Wir lieben dieses Gebiet, wo ein Teil von uns geboren ist, wo unsere Kinder und Enkel geboren sind.

Seit dem Kriegsende sind 63 Jahre vergangen. Es ist jetzt Zeit, um an die Zukunft zu denken und die Vergangenheit zu vergessen. Der heutige Tag bringt mit sich ein Symbol der Vereinigung. Er ist ein Zeichen des Verschwindens von Ausländerfeindlichkeit zwischen unseren Völkern. Er ist die Akzeptanz der Tatsache, dass wir alle das Recht zur Liebe und zur Vorliebe für die Gebiete unserer Vorfahren haben. Er ist ein Tag der Beachtung der historischen Wahrheit, weil es doch keine Bedenken gibt, dass bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts der Ort, an dem wir uns jetzt befinden, Deutschland gehörte und Neustettin hieß. Wir sagen das ganz offen. Wir sprechen den Namen Neustettin ohne Hemmungen und Vorurteile aus, und die ehemaligen Einwohner laden wir in zwei Jahren ein, den 700. Jahrestag der Stadtrechte zu feiern.

Nach den Jahren der Vorurteile kommen wir – so hoffe ich – zu normalen, freundschaftlichen, partnerschaftlichen Nachbarverhältnissen. Ich gratuliere den Initiatoren – nach den Jahren der Bemühungen – zur Endausführung dieses Projektes und wünsche Ihnen allen eine schöne Zeit in Szczecinek.

Der Rede des Bürgermeisters folgte die Ansprache des Landrates, Herrn Krzysztof Lis:

»Meine Damen und Herren, sehr verehrte Gäste!

In dem polnischen Kultfilm »Sami Swoi« spielen Kargul und Pawlak die Hauptrollen. Sie sind Vertreter zweier Familien, die nach dem 2. Weltkrieg aus den ehemals polnischen Ostgebieten zwangsausgesiedelt wurden. In diesem Film geht es um das Heimweh, um die Sehnsucht dieser Menschen nach dem, was sie zurücklassen mußten, nach dem Platz, wo sie geboren wurden, wo sie heranwuchsen, wo ihre Vorfahren lebten. Durch die Änderung der Grenzen wurden Sie vertrieben ins heutige Westpolen.

Die in einem kleinen Beutelchen mitgeführte Erde ist für sie eine Reliquie, die jeder aus der Familie bei der eigenen Beerdigung verwendet wissen möchte. Ich knüpfe ganz bewußt an diese Episode des Films an, weil für die Polen, aber auch für viele Deutschen, nach dem 2. Weltkrieg das Schicksal der Eltern sehr ähnlich war. Es war nicht abhängig von ihnen selbst, sondern von den großen Machthabern der Welt.

Nicht aus eigenem Willen, unter Zwang haben sie Hab und Gut verloren, die Gräber der Angehörigen und Vorfahren, die Stätten, die sie mit eigener Arbeit und eigenem Fleiß geschaffen hatten, plötzlich mußten sie alles verlassen und sich auf den Weg ins Unbekannte begeben, nur weil Grenzen geändert wurden, weil man

Deutscher war oder weil man Pole war. Seit dieser Zeit sind viele Jahre vergangen, aber die Liebe zur Heimat ist immer noch lebendig. Erst die zweite und die dritte Generation verliert die enge Beziehung, weil sie den früheren Heimatort nicht mehr kennt. Ich stamme aus einer Familie, die aus den polnischen Ostgebieten nach hier umgesiedelt wurde. Dort war kein Platz für meine Großeltern und Eltern, weil sie Polen waren. Ich bin hier aufgewachsen, hier lebe ich, ich arbeite hier, und ich kann mir nicht vorstellen, dass ich woanders leben kann. Für mich ist Szczecinek, Barwice, Czaplinek und Polczyn Zdrój meine kleine, vertraute Heimat. Doch es ist mir bewußt, dass diese Orte vor noch nicht so langer Zeit für Sie, die hier Anwesenden, Neustettin, Bärwalde, Tempelburg und Bad Polzin waren, Orte, die Sie fest im Gedächtnis haben. Wir als die heutigen Bewohner verstehen und achten das!

Es ist gut, dass wir heute – wenn auch erst nach vielen Jahren – dieses Denkmal hier in Szczecinek einweihen können, Kreisstadt früher und heute, ein Denkmal zu Ehren der früheren Einwohner von Neustettin und Umgebung. Mit großer Anerkennung gedenke ich des Einsatzes von Herrn Raddatz. Dank seiner Bemühungen können wir heute anders denken über das, was uns verbindet. Es verbindet uns die Vergangenheit dieser Stadt, in der wir heute hier stehen, wir als Polen und Sie als Deutsche. So sei also der heutige Tag für uns ein gemeinsamer Festtag. Grüß Gott!»

Für das erkrankte HKA-Mitglied, Herrn Hans Rieck, sprach Herr Dr. Hans-Norbert Strietzel als Vertreter der Stadt Neustettin:

»Meine deutschen Landsleute, liebe Bürger von Szczecinek!

Ich freue mich, dass ich heute zu Ihnen – und wie ich hoffe – für Sie sprechen darf, hier, wo ich als kleiner Junge mit meinem Freund Roger Kny gespielt habe. Ich bin kein Redner, aber ich will versuchen, meine Gedanken und Empfindungen auszudrücken.

Zuerst möchte ich danken, danken den Bürgern von Szczecinek und ihren Repräsentanten, danken dafür, dass Sie – trotz durchaus verständlicher Einwendungen und Widerstände – Ihre Zustimmung gegeben haben zur Errichtung dieses Denkmals. Ganz besonders herzlich möchte ich dem Herrn Bürgermeister und dem Herrn Landrat danken für das, was Sie eben gesagt haben und wie sie es gesagt haben. Mit Ihren Worten, meine Herren, haben Sie in einer mich überraschenden Weise die Wünsche, die Bitten, die ich hier aussprechen wollte, bereits erfüllt. Mit Ihren Worten helfen Sie uns, den noch hier in Neustettin geborenen und jetzt alt gewordenen Menschen, das Trauma des Verlustes der Heimat endgültig zu bewältigen.

Aber die Bedeutung dieses Denkmals, dieses Mahnmals, geht weit darüber hinaus. Seit der Wiedervereinigung der nach dem Kriege getrennten zwei



Propst Piotr Jesionowski weiht das Denkmal

deutschen Staaten ist die westpolnische Grenze endgültig. Sie haben lange auf die Anerkennung dieser Grenze warten müssen, obwohl doch gerade wir Deutschen Verständnis haben müssten für polnische Ängste, egal ob sie begründet sind oder nicht. Wir Deutschen mussten lange warten auf versöhnliche Töne aus Polen, die es während der Zeit der kommunistischen Diktatur nicht gab. Mein nachdenklicher Bruder hat schon in frühen Jahren zu mir gesagt: »Für die, die jetzt in Neustettin geboren sind, ist das doch auch Heimat.« Und sensible und vernünftige Menschen haben schon lange zur Besinnung gemahnt, zu Toleranz und Miteinander: Reuter,

Dedecius, Gräfin Dönhoff, Graf von Krockow, Bartoszewski.

Noch gibt es Polen und Deutsche, die nach schwersten Traumatisierungen ihren Hass nicht überwinden können. Mit diesen seelisch krank gebliebenen Menschen müssen wir eigentlich Mitleid haben. Wir dürfen uns nicht irritieren lassen durch stumpfsinnige Schläger, Demagogen und Ideologen, die den Unterschied zwischen Heimatliebe oder Vaterlandsliebe und Nationalismus nicht begreifen wollen! Wir Neustettiner begreifen, dass Neustettin Szczecinek geworden ist, eine polnische Stadt, und dass sie das auch bleiben wird. Sie machen sich in einer uns berührenden Art und Weise die

Jahrhunderte alte Vergangenheit von Neustettin bewußt.

Das Verlangen nach Verständnis, Verständigung, Versöhnung ist unseren beiden Völkern nach und nach – Gott sei Dank! – zu einer Selbstverständlichkeit geworden, ganz einfach der Wunsch nach Normalität, nach miteinander, nach Freundschaft. Für uns Neustettiner gilt das Wort der Gräfin Dönhoff: »Lieben – ohne zu besitzen!« Gerade in diesen Tagen habe ich gespürt: Sie lieben diese Stadt, dieses Land! Mit meinen Freunden, meinen Kindern, meinen Enkeln wünsche ich diesem Land, diesem Kreis, dieser Stadt und seinen Bewohnern, seinen Menschen, eine glückliche Zukunft in Freiheit und Frieden. Danke!

Herrn Dr. Strietzel folgte als Vertreter des Kreises Neustettin Herr Ernst Mielke. Er stammt aus Grünewald, dem heutigen Mieszalki:

»Liebe Landsleute, verehrte Gäste!

Im Namen der 127 selbständigen Landgemeinden des Kreises Neustettin begrüße ich alle Anwesenden und freue mich darüber, dass diese Gedenkstätte heute eingeweiht wird. Möge sie über die Grenzen der Stadt und des Kreises hinaus wirken als Zeichen des Friedens zwischen den leidgeprüften Völkern Polens und Deutschlands und zur Verständigung und zum friedfertigen Umgang miteinander beitragen. Und möge diese Stätte uns ehemalige Bewohner der Stadt und des Kreises Neustettin erinnern an eine Zeit, in der unsere Länder in Frieden ein



gutes nachbarschaftliches Verhältnis pflegten. Sie soll darüber hinaus ein Mahnmal sein gegen Diktatur, Unterdrückung, Vernichtung und Krieg.

Ich wünsche mir, dass die heutigen Bewohner wie auch die deutschen Besucher an diesem Denkmal innehalten und als Zeichen des guten Willens einen Gruß austauschen.

All den Personen und Behörden, die sich für die Errichtung dieser Gedenkstätte eingesetzt und sich finanziell eingebracht haben, danke ich im Namen aller Gemeinden des Kreises Neustettin. Allen Anwesenden wünsche ich einen angenehmen Tag!

Vielen Dank!



Pfarrer Wojciech Fröhlich aus Stupsk/Stolp sprach in seinem Gebet:

»Allmächtiger, ewiger Gott, wir danken Dir für die, welche vor uns gewesen sind, welche uns bis zum heutigen Tag als Vorbild dienen. Wir wollen Dir heute für alle ehemaligen Einwohner von Neustettin danken und derer gedenken, deren Leben hier endete. Für die jetzigen Einwohner dieser Stadt beten wir alle zu Dir. Herr, wir bitten Dich, lass uns so wie auch unsere Vorfahren Zeugen Jesu Christi auf dieser Welt sein. Dies geschehe durch unseren Herrn Jesus Christus.

In unserer Gemeinschaft wollen wir auch heute der letzten Gemeindevorsitzenden in Neustettin gedenken, die vor kurzem verstorben ist. Wir gedenken Frau Lotta Sosinska.

Propst Piotr Jesionowski aus Szczecin/Neustettin weihte das Denkmal und sagte dann:

»Bei dieser Einweihung sind mir einige Gedanken durch den Kopf gegangen. Der Tag der Einweihung dieses Denkmals fällt auch in die Zeit, in der wir die 100 jährige Einweihung unserer Kirche feiern. Wir denken in diesen Tagen auch an alle, die diese Kirche gestiftet, gebaut und sie uns heutigen Bewohnern in einem so guten Zustand hinterlassen haben.

Auch ich hoffe, dass dieser Ort hier ein Ort der Begegnung sein werde, auch ein Ort des Gebetes für alle, auch für diejenigen, die hier früher gelebt haben.«

Mit dem gemeinsam gesprochenen Vaterunser war der Gedenkstein eingeweiht und Herr Dr. Radatz sprach die Schlußworte.

Die Feierstunde endete mit dem Pommernlied, von dem alle fünf Strophen mit Begleitung eines jungen Trompeters (Patrik Rynkiewicz) gesungen wurden.

Danach hatte der HKA zu einem Imbiss ins Restaurant CORONA in der ul. Ordona 4 (früher Stellerstraße) eingeladen. Dabei trafen sich die ehemaligen Kreis Neustettiner mit den heutigen Bürgern aus Stadt und Land zu Gesprächen.

(Die Schülerinnen und Schüler von Frau Bartusch waren Alicja Gracjasz, Patrycja Werstak, Antoni Orłowski und Zuzanna Hermanowska. Ihnen und dem Trompeter Patrik Rynkiewicz danken wir herzlich).

Martin Podewils, HKA Neustettin

Die Glocke von Neustettin



2007 erfuhr ich definitiv davon, dass sich eine Glocke aus der ehemaligen Nikolaikirche zu Neustettin in der Evang-Lutherischen Kirche, Sedanstraße 20, in Lage/Lippe befindet. Auf dem Weg zur PKSt-Sitzung (Heimatzeitungen) in Travemünde machte ich in Lage Station (Mi., den 27.2.2008). Ich konnte den zuständigen Pfarrer nicht sprechen und hinterließ im Gemeindebüro eine Notiz, dass ich bei meiner Rückfahrt am Sonabend (1.3.2008) zwischen 15 und 16 Uhr wieder in Lage sein werde und dass ich gerne die ehemalige Neustettiner Glocke sehen möchte. An diesem Sonabend traf ich mich zum ersten Mal mit dem Vor-

sitzenden des Kirchenvorstandes, Herrn Richard Krause. Wir stiegen in den Turm, und ich fotografierte die Glocke. Bei dieser Begegnung kam mir spontan die Idee, diese Glocke zur 100 Jahrfeier der Nikolaikirche nach Neustettin/Szczecin zurückzuführen. Es sollte von meiner Seite eine Geste sein, sich für die Errichtung des Denkmals für unsere Toten zu bedanken und damit zur Versöhnung beizutragen und um Freundschaft zu werben. Die Einweihung unseres Denkmals (6.9.2008) sollte einen Tag vor dem festlichen Hochamt zur 100 Jahrfeier stattfinden. Pfarrer Krause gefiel mein Vorschlag. Er empfahl mir, mit dem Propst der nun katho-

Zabory dywan powraca do kościoła Marienkirche. Ocala został w 1792 r. w Szczecinie w warsztacie J. N. Meiera wazy 180 kg. Wywieszony w 1942 roku, wraca tutaj za przyczyną prowadzącego szczecińskiego ziomkostwa w Niemczech Eutin - Siegfrieda Krause.



Powraca po 65 latach

Wieloletni dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu.

Wieloletni dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu.

Wieloletni dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu.

Wieloletni dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu.

Wieloletni dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu.

»Sehr geehrter Herr Dr. Raddatz, der Kirchenvorstand der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Lage hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, die Glocke aus Neustettin zurückzugeben. Es ist geplant, dass dies zum 100 jährigen Bestehen der Kirchengemeinde am 7. September 2008 erfolgen soll. Allerdings sind noch Verhandlungen mit einer Kranfirma zu führen. Über den Zeitplan werde ich Sie informieren.

Der Ausbau der Glocke kostet ca. 500 €. Den Transport nach Neustettin werden wir übernehmen. Würde der Heimatkreis Neustettin die Ausbaumkosten übernehmen?

Mit freundlichem Gruß
Ihr Pfarrer Richard Krause.»

Ich antwortete Herrn Pfarrer Krause postwendend, teilte ihm mit, dass ich mich über die Entscheidung sehr freue und dass der Heimatkreis oder ich die Ausbaumkosten übernehmen werde.

Einige Tage danach teilte ich dies auch Herrn Hubert Böttcher, Redakteur der Pommerschen Zeitung (PZ), mit. Er berichtete über diesen Vorgang ausführlich in der PZ-Ausgabe

Folge 31/08 vom 2. August 2008. Hier lud ich auch alle früheren Kreis Neustettiner zur Teilnahme an den Feierlichkeiten in Neustettin ein.

In den folgenden Ausgaben der PZ gab es zu der geplanten Rückführung der Glocke eine Stellung-

lischen Marienkirche, Herrn Piotr Jesionowski, darüber zu sprechen.

Am Mittwoch, dem 16.4.2008, besprach ich mit Herrn Jesionowski in Szczecinek die Gestaltung unserer Einweihungsfeier. Anschließend brachte ich die ehemalige Neustettiner Glocke in Lage zur Sprache und schlug ihm vor, sich wegen einer Rückführung an Herrn Pfarrer Krause zu wenden.

Aus dem Brief von Pfarrer Krause an Herrn Jesionowski vom 19.7.2008 erfuhr ich, dass Herr Jesionowski ihm zweimal geschrieben hatte, am 15.5.2008 und am 15.7.2008. Den Inhalt dieser Briefe kenne ich nicht. Mir schrieb Herr Pfarrer Krause am gleichen Tag:

nahme von Frau Margrit Schlegel (Vorstandsmitglied der PLM und Präsidentin des PKSt), von Herrn Hubert Böttcher und Herrn Michael Hammermeister (Chefredakteur der PZ), außerdem mehrere Leserbriefe mit zustimmender oder ablehnender Meinung.

Alle gewählten Mitglieder des HKA Neustettin waren für eine Rückführung der Glocke nach Neustettin; Frau Anna-Margarethe Herzog empfahl einen Transfer als Leihgabe. Mein Vertreter als Vorsitzender und als Heimatkreisbe-
arbeiter, Herr Martin Podewils, schrieb:

*»Nach Kenntnis der Hintergründe und der Kriegs- und Nachkriegs-
geschichte der Glocke stimme ich in diesem Sonderfall ihrer Rückführung zu.
Dafür sprechen folgende Gründe:*

Die evang.-luther. Kirchengemeinde Lage ist Eigentümerin der Glocke, ihre Entscheidung ist daher zu respektieren. Wir sind dankbar dafür.

*Die Neustettiner wussten bisher – mit wenigen Ausnahmen – nichts davon, dass die Glocke noch existiert und sich in Lage befindet. Sie reisen sicher eher nach Neustettin als nach Lage und suchen dort ihre heimatliche Nikolai-
kirche auf.*

Dann ist es doch schön, wenn sie wissen, dass ihre alte Kirchenglocke – obwohl schon für Kriegszwecke ausgebaut – den Krieg und die Kriegswirren der Nachkriegszeit überstanden hat und

nun wieder an ihrem angestammten Platz zu hören ist.

Wir können damit ein Zeichen der Dankbarkeit setzen gegenüber den Vertretern von Szczecinek für ihr Engagement zur Errichtung des Gedenksteins zur Ehre unserer Toten im Park am Streitzigsee.

Der Übernahme der Kosten für den Ausbau der Glocke (ca. 500 €) stimme ich zu.«

Am 25.8.2008 teilte Pfarrer Krause Herrn Propst Jesionowski und mir Folgendes mit (Auszug):

»Der Kirchenvorstand der evang.-luther. Kirchengemeinde Lage hat in seiner Augustsitzung noch einmal seinen Beschluß bekräftigt, die Glocke nach Neustettin zurückzuführen.

*Allerdings haben uns die teilweise heftigen Reaktionen in der Pommer-
schen Landsmannschaft dazu veranlaßt, bei der Evang. Kirche in Deutschland (EKD) bzw. Union Evang. Kirchen (UEK) nachzufragen, wer denn Rechtsnachfolger dieser Glocke ist. Wir haben uns dazu entschlossen, um gegen eine juristische Anfechtung unseres Beschlusses auf der sicheren Seite zu sein.*

Ich vermute, dass dieser Prozeß noch einige Zeit dauern wird. Insofern ist der Zeitpunkt, die Glocke am 7. September 2008 in Neustettin zu übergeben, nicht zu halten.«

Die Glocke konnte also nicht zum Jubiläum übergeben werden. Es war



mir bewußt, dass unsere Entscheidung für eine Überführung der Glocke nicht die Meinung aller Pommern sein würde. Erschreckt haben mich aber einige überzogen aggressive, ja haßerfüllte, ablehnende Leserbriefe in der PZ. Davon möchte ich mich klar distanzieren. Ich hoffe aber, mit allen anderen Neustettinern und Pommern einen Konsens für eine Rückführung zu finden.

Beim Ratzebuhrer und Misdroyer Patenschaftstreffen in Timmendorfer Strand (14.9.2008) predigte ein junger Pfarrer über eine Stelle im Epheser-Brief, in der es auch um gegensätzliche Standpunkte geht. Seine Botschaft war:

»Haltet einander aus, begegnet Euch in christlicher Liebe!«

Im Brief vom 29. September 2008 teilt Herr Pfarrer Krause Herrn Jesionowski und mir mit:

»Der Kirchenvorstand der evang.-luther. Kirchengemeinde Lage hat in seiner Septembersitzung seinen Beschluß, die Glocke nach Neustettin zurückzuführen, zurückgenommen.

Der Grund ist ein juristischer:

Die evang.-luther. Kirchengemeinde Lage ist gar nicht Eigentümer der Glocke, sondern die Union Evangelischer Kirchen (UEK) in Berlin.

... Um die Glocke nach Neustettin zu geben, müßten unser Kirchenvorstand, die Lippische Landeskirche, die UEK und das Bundesinnenministerium zustimmen ... Der Kirchenjurist der Lippischen Landeskirche hat uns dringend geraten, die Glocke in Lage hängen zu lassen.

Es tut mir leid, Ihnen dies mitzuteilen.«

Am 5. Oktober 2008 besuchte ich den Erntedankgottesdienst in Lage und hörte dabei zum ersten Mal die Neustettiner Glocke läuten. Beim anschließenden Spendenessen im Gemeindesaal bedankte ich mich bei Herrn Pfarrer Krause und dem Gemeindevorstand für ihren Einsatz. Auch allen anderen Personen, die mich bei meinem Vorhaben unterstützt haben, sage ich herzlichen Dank – auch wenn wir letztlich unser Ziel, die Glocke wieder nach Neustettin zu bringen, leider nicht erreicht haben.

**Dr. Siegfried Raddatz,
HKA Neustettin**

Der 100. Geburtstag unserer Nikolaikirche – auch ohne Glocke willkommen



Die Nikolaikirche grüßt vom Ufer des Streitzigsees

Die Stadtkirche zu Neustettin wurde am 28. Februar 1908 feierlich als evangelische Nikolaikirche geweiht.* Seit dem Verlust unserer Heimat an Polen im Jahr 1945 ist daraus die katholische Marienkirche geworden. Deren Gemeinde hatte beschlossen, die Feier des 100. Geburtstages in den Spätsommer zu verlegen.

Vom 4. bis 7. September 2008 fand diese Geburtstagsfeier statt, auf der den Gemeindemitgliedern und den Bürgern der Stadt ein abwechslungsreiches Programm geboten wurde. Der Höhepunkt war ein feierliches, prächtiges Hochamt, das der Bischof von Koszalin

(Köslin), seine Eminenz, Herr Edward Dajczak, zelebrierte.

Den Anfang bestritten am Donnerstagabend Sängerinnen und Sänger der Oper Bydgoszcz (Bromberg), die in einem geistlichen Konzert, das dem verstorbenen Papst Jan Paweł II gewidmet war, Arien und Lieder in kammermusikalischer Begleitung boten.

Herr Magister Jeryz Dudź, Leiter des örtlichen Regionalmuseums, hielt am Freitag in der Kirche einen ausführlichen Dia-Vortrag, in dem er die Historie der Kirche zeigte und dabei ausführlich auf die Baugeschichte in deutscher Zeit einging.



Am Sonnabend gab der in Polen sehr bekannte Künstler Józef Skrzek sein Jubiläumskonzert, bei dem er sang (manchmal von einer Frau begleitet) und mittels eines Moog-Synthesizers einen spirituellen, sakralen Sound erzeugte. Man erkannte Melodien aus der Klassik und der Unterhaltungsmusik, Volkslieder und Hits der Pop-Musik.

Hatte das Wetter am Sonnabend bei der Einweihungsfeier unseres Denkmals noch gehalten, so regnete es leider am Sonntag. Trotzdem war die Kirche voller Menschen. Bei dieser feierlichen Messe mit einem großen Aufgebot an Priestern und Ministranten in zum Teil farbigen, kostbaren Gewändern, mit Weihrauch, Orgel, Chor und Solisten, machte die katholische Kirche Staat.

Sowohl der Propst wie auch der Bischof begrüßten die deutschen Gäste und hießen sie willkommen, viele von ihnen frühere Neustet-

tiner (einige von ihnen waren in der Kirche getauft und konfirmiert worden). Leider geschah dies nicht in deutscher Sprache, was um so mehr betrückte, da der Bischof ausgezeichnet deutsch spricht. Auch hier wurden die deutschen Stifter und Baumeister genannt, und der Propst bedankte sich dafür, dass die Kirche in einem so hervorragenden Zustand hinterlassen worden war.

Das Hochamt wurde beendet mit einer Prozession um die Kirche. Hier kam nun auch unsere Ausstellung zur Geltung, die wir vor der Kirche aufgebaut hatten und mit der wir auf sieben Schautafeln die deutsche Geschichte der Kirche darstellten. Auf großen Fotos (vor Regen geschützt!) von Originalen aus dem Heimatmuseum Kreis Neustettin in Eutin, aus dem Pommerschen Landesmuseum in Greifswald und aus Privatbesitz zeigten wir alte Ansichten der Nikolaikirche, Skizzen von



den Bauplänen, Prospekte, original nachgebaute Holzmodelle der Kirche, ein Porträt des letzten deutschen Pfarrers, Herrn Affeldt, und ein Bild des Schlüssels der Kirche, der im Museum in Eutin aufbewahrt wird. Diese Stellwände blieben auch an den Folgetagen noch stehen und wurden von vielen Besuchern ausgiebig studiert.

Hier gilt es, Herrn Jarostaw Pietrzyk und seiner Ehefrau Monika Zimna-Pietrzyk ein großes Lob und einen herzlichen Dank auszusprechen, denn sie haben die Arbeiten vor Ort ausgeführt!

Beim anschließenden Festmahl in den Räumen der gegenüber liegenden Forstschule sprach ich mit Bischof Dajczak auch über die beabsichtigte Rückführung der ehemals in der Nikolaikirche hängenden Glocke aus Lage. Nachdem ich ihm den aktuellen Stand mitgeteilt hatte (das Urteil der Evangelischen Kirche Deutschlands stand zu dem

Zeitpunkt noch aus), meinte er:

»Propst Jesionowski kann auch keine Glocke aus seiner Kirche verschenken, ohne die Zustimmung der Katholischen Kirche Polens eingeholt zu haben.«

Im Verlauf des weiteren Gesprächs (Bischof Dajczak kennt den Kölner Dom, Kölns romanische Kirchen und den Bischof Meisner) versicherte er mir, dass wir alten Neustettiner in unserer alten Heimat immer herzlich willkommen seien. Es sei sowohl unsere Heimat als auch die der heutigen Bürger Szczecinek's. Er würde sich sehr freuen, wenn die Glocke aus Lage nach Szczecinek überführt würde, so dass wir sie dann an ihrem angestammten Platz gemeinsam hören könnten.

** – Für die polnische Bevölkerung ist der 28. Februar 1945 der erste Tag des polnischen Szczecinek. Die frühere Bahnhofstraße heißt heute ul. 28 Lutego, also Straße des 28. Februar.* **Dr. Siegfried Raddatz**

NEUSTETTIN/SZCZECINEK

700 Jahrfeier 2010

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus! Wir stellen ihnen zwei Projekte vor:

Auftrag an die Schüler des Elsbietu-Lyceum in Szczecinek



Prof. Dr. Tümpel

SCHÜLER FÖRDERN
Beiträge zu Geschichte der Stadt Neustettin
Die Fürstin-Hedwig-Schüler-Vereinigung stellt einen
„Professor-Dr.-Karl-Tümpel-Preis“
für interessante Beiträge von Schülerinnen und
Schülern des Elisabeth-Lyceums zur 700jährigen
Geschichte der Stadt aus ihrer langjährigen deutschen
Vergangenheit in Verbindung mit ihrer heutigen
polnischen Gegenwart.

Präambel

Der Schülerverein will gemeinsam mit dem Lyzeum erreichen, daß sich die
Schülerinnen und Schüler verstärkt mit der Jahrhunderte alten deutschen
Geschichte ihrer heutigen Heimatstadt befassen und sich dabei im Umgang mit
der deutschen Sprache üben. Der Name für den Preis geht auf den bekannten
Neustettiner Historiker, Professor Tümpel (1855-1940), zurück, welcher zum
600jährigen Jubiläum die Geschichte der Stadt aufgeschrieben hat. Er war auch
Lehrer am Gymnasium, das einst in den Mauern des heutigen Lyzeums bestand.

Dafür stehen den Schülern 4 Themenkomplexe zur Auswahl:

1. Was wissen wir über bedeutende Ereignisse aus der Geschichte? Zum Beispiel über das Leben der Angehörigen des pommerischen Greifengeschlechts auf dem Schloß im Strenzigersee. Hier fand unter anderem im Jahre 1423 „Der große Tag von Neustettin“ statt und in den schweren Zeiten des 30jährigen Krieges lebte dort die Fürstin Hedwig auf ihrem Willkommstutz. Was wurde in den folgenden Jahrhunderten aus dem Schloß, wie wird es heute genutzt?
2. Was haben wir über hervorragende Persönlichkeiten erfahren, welche in der Stadt Neustettin vom 17. bis 19. Jahrhundert wirkten und dazu beitrugen, das sie vor hundert Jahren als eine „Perle unter den pommerischen Städten“ genannt werden konnte. Da waren zum Beispiel die Schöpfer und Gestalter der schönen Anlagen am Strenzigersee, (Gerichtsdirektor Steller, Schmiedeecke, Bennewitz). Welche beliebten Pädagogen haben am Gymnasium gewirkt, welche ihrer ehemaligen Schüler haben später bedeutende Leistungen vollbracht?
3. Wie lebten, arbeiteten und vergnügten sich die Einwohner der Stadt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Strenzigersee mit Motor-, Segel- und Ruderbooten, Bäderbad und Freibäder, Klosterwald und Mausinsel, Rudervergallen und andere Sportwettkämpfe und unvergessen, der Neustettiner Fasching mit großer Umzug und Tanz in allen Sälen.

4. Was geschah, als die Deutschen weg waren. Was wurde aus den historischen Gebäuden, ihren Denkmälern; was verschwand noch alles aus dem Stadtbild, was an die ehemaligen Bewohner erinnerte und warum? An vielen Gebäuden in der Stadt finden wir heute Gedenktafeln in polnischer Sprache; als einzige Denkmal aus deutscher Zeit steht heute noch der Gedenkstein, den einst dankbare Schüler ihrem Direktor Kaulfuß setzten, an seinem Platz im Garten des Schulgebäudes dicht am See. (Interviews möglich)
Was war in diesem Gebäude, ehe es wieder Schule wurde, wo sind wohl die bunten Glasfenster geblieben, die einst ein Schmuck der Aula waren, gestiftet von den Ehemaligen des Schülervereins.

Die genaue Themenstellung erfolgt am Lyzeum gemeinsam mit Geschichts- und Deutschlehrern. Daran kann auch der Verein der Ehemaligen dieser Schule beteiligt werden. Dieser Personenkreis kommt dann auch als Ansprechpartner für die Schüler in Frage.

Teilnehmen können sowohl einzelne Schüler, wie auch kleinere Arbeitsgruppen. Der Umfang der Arbeiten sollte auf 10 - 12 Seiten (A4) Text in polnischer Sprache begrenzt sein. (Eventuelle Bilder und Grafiken zusätzlich.) Dazu ist eine deutsche Übersetzung erforderlich, die mithilfe eines Deutschlehrers erfolgen kann.

Es ist auch möglich, sich moderner elektronischer Medien zur Umsetzung der Themas zu bedienen.

Zeitrahmen für den Wettbewerb - die Schuljahre 2007 bis 2009
Die genauen Themen werden bis Ende 2007 gemeinsam mit den beteiligten Schülern am Elsbietu-Lyceum in Szczecinek ausgewählt und der Schülervereinigung mitgeteilt.

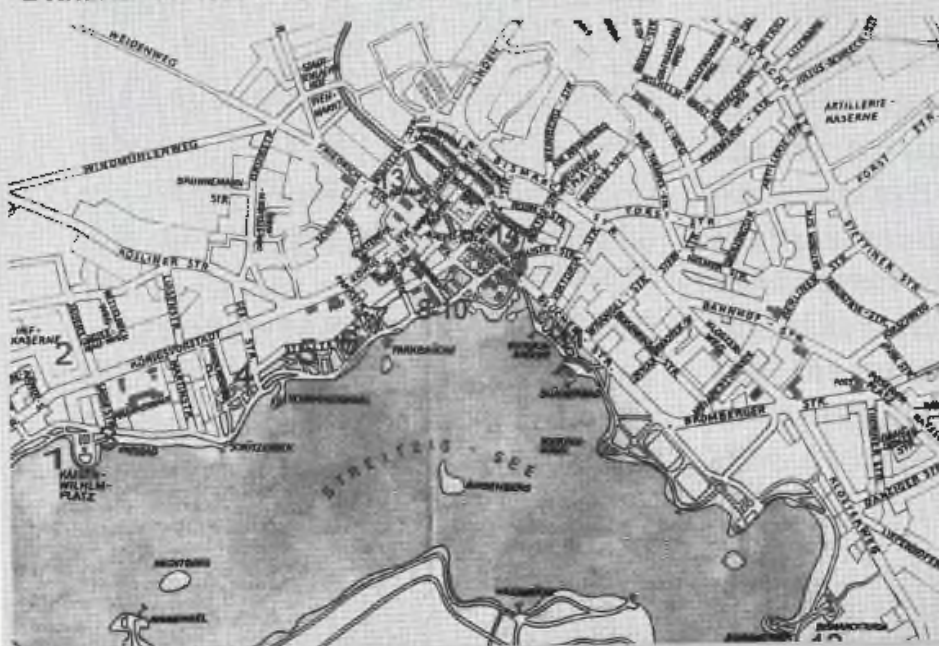
Die Arbeiten sind an die Schülervereinigung bis zum 30. Juni 2009 einzureichen. Sie werden durch eine, vom Vorstand berufene Arbeitsgruppe bewertet. Die Vereinigung der Fürstin-Hedwig-Schüler setzt drei Preise in der Höhe von 300,- 200,- und 100,- Euro für die besten Arbeiten aus. Die Schülervereinigung wird die Beiträge in ihrer Zeitschrift veröffentlichen beziehungsweise zur Gestaltung einer Festschrift zum Stadtjubiläum verwenden.

Eutin / Szczecinek, im September 2007

Hans-Henning Molkenlin
Vorsitzender des
Fürstin-Hedwig-Schüler e. V.

mgr Danisława Roman
Direktorin des
Elsbietu-Lyceum Szczecinek

Denkmalandschaft vom Kaiser-Wilhelm-Platz bis zum Bismarckturm



- 1 Kaiser-Wilhelm-Denkmal
- 2 Denkmal in der Infanteriekaserne
- 3 Denkmal für das 8. Westpreußische I.R. 175 1914-18
- 4 Denkmal für das Reserve-Infanterieregiment 34
- 5 Steller-Denkmal am Stellerplatz
- 6 Die drei Paladine von Kaiser Wilhelm I.
- 7 Kriegerdenkm. für 65/66 u. 70/71
- 8 Denkmal für die Gefallenen des Gymnasiums
- 9/10 Röder- und Kaulfußdenkmal
- 11 Schlageterstein
- 12 Bismarckturm auf d. Burgwerder
- 13 Gedenktafeln auf dem Markt sowie am Direktorhaus in der Hedwigstraße
- 14 Ehrenmal in der Nikolaikirche
- 13 Gedenktafel auf dem Markt sowie am Direktorhaus in der Hedwigstraße

Geplante Sonderausgabe Sommerheft 2010

anlässlich des Jubiläums 700 Jahre Gründung der Stadt Neustettin/Szczecinek

Themenliste für »Mein Neustettiner Land«

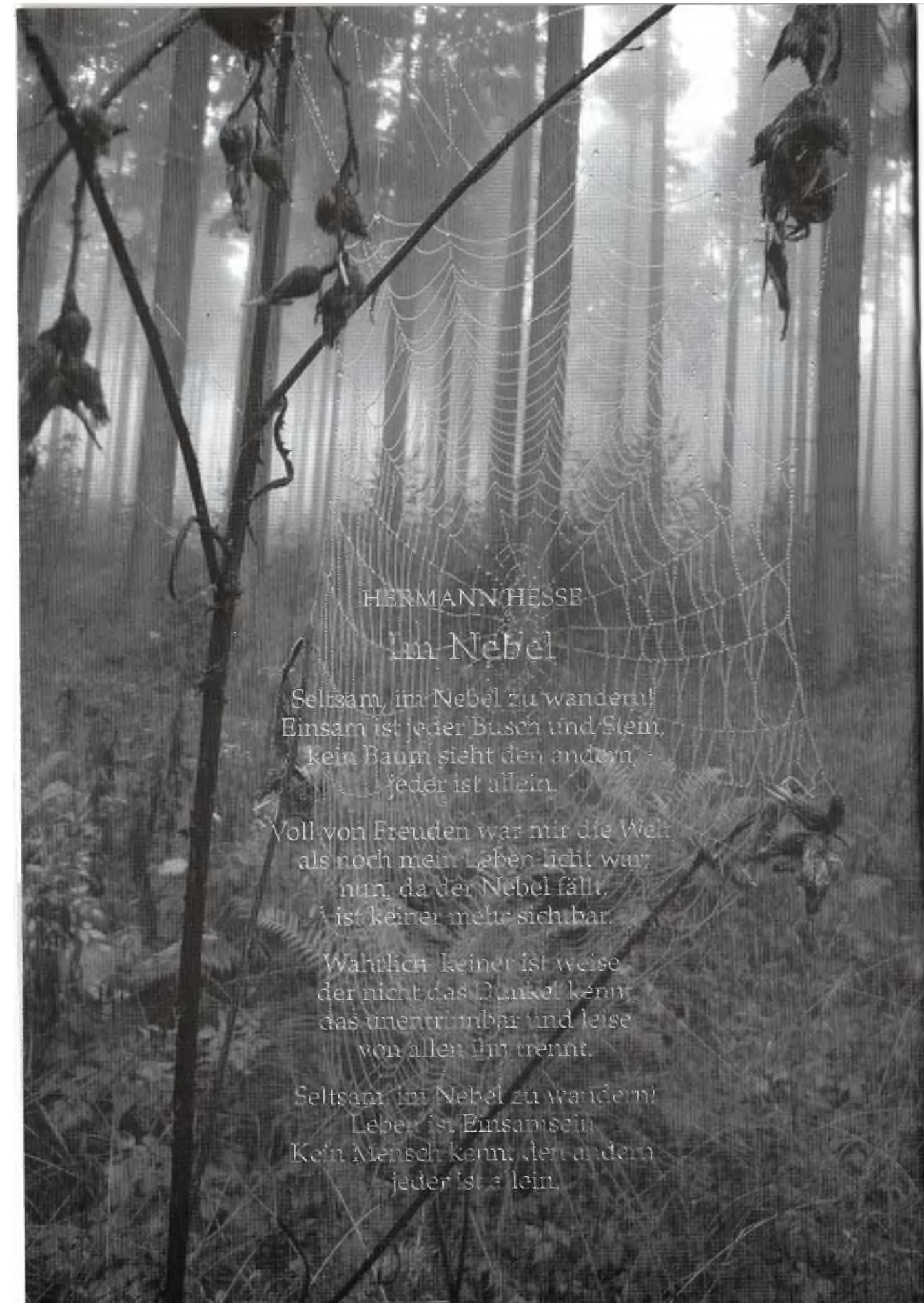
- | | | |
|----|--|-------------------|
| 1 | Gründung, Stadtrecht, Lübisches Recht | (Autor gefunden) |
| 2 | Nikolaikirche/Ks. Mariacki | (Autor gesucht) |
| 3 | Wasserablassung durch Friedrich II. | (Autor gesucht) |
| 4 | Neustettin als Zentrum einer Agrarregion | (Autor gefunden) |
| 5 | Ewald von Hertzberg – Fürstin-Hedwig-Gymnasium | (Autor gefunden) |
| 6 | Neustettin als Garnisonsstadt | (Autor gesucht) |
| 7 | Geschichte von Szczecinek (1945 bis 2010) | (Autor gesucht) |
| 8 | Das poln. LICEUM als Nachfolgerin des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums | (Autor gesucht) |
| 9 | Das Verhältnis mit den poln. und brandenburgischen Nachbarn | (Autor gesucht) |
| 10 | Neustettin und die Weltpolitik,
berühmtes Treffen mit Erich dem Pommern | (Autor gesucht) |
| 11 | Neustettin als preußische Stadt | (Autor gefunden) |
| 12 | Neustettin im 1000-jährigen Reich | (Autor gefunden) |
| 13 | Neustettin und seine jüdische Bevölkerung | (Autor gefunden) |
| 14 | Denkmäler im Neustettin von 1945 | (Autor gefunden) |
| 15 | Neustettin als Witwensitz der Fürstin Hedwig | (Autor gefunden) |
| 16 | Streitzigsee und Vilmsee | (Autor gefunden) |
| 17 | Lothar Bucher (Boucher) | (Autor gefunden) |
| 18 | Paul Stubbe | (Autor gefunden) |
| 19 | Friedrich Wilhelm Kasiski ? | (Autor gesucht) |
| 20 | Gerichtsbarkeit – Gefängnis | (Autor gesucht) |
| 21 | Neustettin und das Bier | (Autor gesucht) |
| 22 | Neustettin und die Salzstraße von Kolberg | (Autor gesucht) |
| 23 | »Pommerland ist abgebrannt« – Wie betraf es Neustettin ? | (Autor gesucht) |
| 24 | Das Schloß | (Autor gesucht) |
| 25 | Die katholische Kirche in Neustettin | (Autor gefunden) |
| 26 | Neustettin als Verlagsort und wichtigste Literatur | (Autor gefunden) |
| 27 | Die Schülervereinigungen am FHG | (Autor gefunden) |
| 28 | Neustettin Bahnhof | (Autor angefragt) |
| 29 | Liselotte Strelow | (Autor gefunden) |

Ich bitte um Nennung weiterer Themen und Übernahme eines oder mehrerer Themen.

**ZEITPLAN: Abgabe Oktober 2009, es wird Zeit benötigt für die Korrektur
und die Übersetzung in die polnische Sprache für eine zweisprachige Ausgabe**

Wir können den Autoren kein Honorar zahlen!

Dr. Siegfried Raddatz Stand: 2. November 2008



HERMANN HESSE

Im Nebel

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
jeder ist allein.

Voll von Freuden war mir die Welt
als noch mein Leben Licht war;
nun, da der Nebel fällt,
ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,
der nicht das Dunkel kennt,
das unentrinnbar und leise
von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein,
Kein Mensch kennt den andern,
jeder ist allein.

Der Kampf um Flederborn

Beitrag aus der Pommerschen Zeitung, 1962, Jg. 12, Folge 3

Verfasser nicht bekannt

320 deutsche Unteroffiziere hielten den Vormarsch wochenlang auf. Sie starben alle und mit ihnen 2400 Russen. Viele Stettiner konnten fliehen. Tausende von Flüchtlingen aus dem Neustettiner Kreisgebiet und darüber hinaus wissen nicht, dass sie wahrscheinlich ihr Leben dem todesmutigen Einsatz von 320 Unteroffizieren zu verdanken haben, die das Dorf Flederborn wochenlang verteidigten.

Sie waren als Unteroffiziersaspiranten nach dem Truppenübungs-

platz Groß Born abkommandiert und wurden als junge Unteroffiziere gemeinsam bei Flederborn eingesetzt. Nicht einer von ihnen kam mit dem Leben davon. Mit ihnen liegen 2400 Russen in dem Dorf begraben. Wieviele Tausende außerdem kampfunfähig wurden, kann sich jeder alte Soldat denken. Es ist im Durchschnitt die siebenfache Zahl der Toten. Viermal gelang den Russen ein Einbruch, viermal wurden sie wieder zurückgeworfen. Als die Russen, ab-



gekämpft und verbittert, das Dorf einnahmen, haben sie sämtliche männlichen Einwohner Flederborns, vom Knaben bis zum Greis, erschossen.

Etwa drei bis vier Wochen lagen die Russen im Gebiet des Ratzebuhrer Waldes, um ihre Reihen wieder aufzufrischen. Als sie dann in Neustettin einrückten, war es vielen Pommern gelungen, den Fluchtweg nach dem Westen anzutreten. Neustettin zählt dennoch 300 Opfer der russischen Front.

Denkt daran, ihr Neustettiner, ihr alle, die ihr euch durch den selbst-

losen Einsatz der 320 deutschen Unteroffiziere retten konntet, dass es Söhne aus allen deutschen Ländern waren, die für euch ihr Leben ließen. Manch eine Mutter der 320 jungen Männer wird es nicht wissen, wo ihr Sohn starb. Vielleicht hat es die eine oder die andere gewußt, dass er in Groß Born zu einem Lehrgang abkommandiert war. Aber dann kam keine Kunde mehr von dort. Vielleicht werden diese Zeilen dazu beitragen, dass die Angehörigen einiger der 320 Unteroffiziere davon erfahren, wie der Sohn starb.

Die Letzten aus Gross Born

Die Pommerische Zeitung, 1962, Jg. 12, Folge 6, S. 9

Eine Zuschrift zu unserem Artikel »Der Kampf um Flederborn«

»Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie dieser Helden gedacht haben, denn die wenigsten wissen davon. Mir zittern heute noch alle Glieder, wenn ich an diese Tage denke!

Was Sie schreiben, stimmt alles genau. Ich habe es miterlebt!«

Das schreibt uns Landsmann Klawitter aus Wolfsschlügen. Er berichtet weiter:

»Mein Gut Krügershof lag etwa vier, fünf Kilometer von Flederborn entfernt. Ich habe immer das Gewehrfeuer gehört. Wallachsee und Flederborn waren bereits zum größten Teil fluchtartig geräumt. In Landeck hielten die Russen die

Brücke besetzt. Dennoch bestand für Ratzebuhr noch Treckverbot. Es war Wahnsinn!

Am 27. Januar 1945 (also fast genau auf den Tag vor 17 Jahren) traf die letzte Verstärkung aus Groß Born (Truppenübungsplatz) ein. Es waren alles junge Soldaten von 19 bis 20 Jahren. Sie waren in weiße Pelze und Schneehemden gekleidet, kamen zu Pferde und hatten als Waffen nur je einen Karabiner. Zum ersten Mal im Leben saßen sie auf Pferden. Gegen mittag passierten etwa 25 Reiter meinen Hof. Da die Chaussee Ratzebuhr – Flederborn schon seit etwa einer Woche

von den Russen gesperrt war, ritten sie über die Felder in Richtung Flederborn. Gegen abend kam noch ein Trupp von etwa 15 Reitern auf meinen Hof. Sie sagten, sie wären die Letzten aus Groß Born. Es war sehr kalt. Der Schnee lag 50 cm hoch.

Sie waren schon zehn Stunden im Sattel und froren sehr. Ich ließ die Pferde füttern und gab den Braven warmes Essen. Meine Tochter, damals 14 Jahre alt, sattelte ein Pferd, um ihnen den Weg zu zeigen. Es war heller Mondschein. Nach einer Stunde kam sie zurück und sagte, es sei unheimlich gewesen. Ich hatte die jungen Leute darauf aufmerksam gemacht, was ihnen bevorstünde. Falls sie sich absetzen müßten, sollten sie denselben Weg zurückkommen. Es kam aber keiner zurück!

Erst in Schleswig-Holstein erzählte mir ein Ratzebuhrer, dass er etwa zwei Monate später mit einem Kommando in Flederborn die Toten habe begraben müssen. Es seien viele in weißen Schneehemden und Pelzen darunter gewesen. Wenn alle Soldaten so gekämpft hätten ...

Am 25. Februar traf ich bei Groß Küdde ein Bataillon, etwa 500 Mann stark. Einer der Männer kannte mich und sprach mich an. Sie hatten nur noch drei Gewehre – dafür aber Spazierstöcke! Ein ganzes Artillerieregiment kam z. B. schon im Oktober von der Beresina

ohne Waffen zurück nach Westfalenhof (Truppenübungsplatz Groß Born). Dort verteilte man an Sie – Eiserne Kreuze!»

Soweit unser Landsmann. Aber nun kommt ein Satz, der wie folgt lautet:

»Der Russe wäre mit Leichtigkeit aufzuhalten gewesen!« *Unser Landsmann will damit sagen, dass der Nachschub an Waffen und Munition gefehlt hat, während man im Führerhauptquartier noch vom Endsieg faselte.*

»Aber genug davon« *schreibt er weiter* »und meint, es sei unverantwortlich gewesen, dass man bei dieser Lage die Trecks nach 30 bis 40 Kilometer aufhielt und sie nicht weiterziehen ließ.

Der Kampf um Flederborn hat vielen Landsleuten aus dem Kreisgebiet Neustettin und darüber hinaus das Leben gerettet oder hat ihnen zumindest viel Schreckliches erspart. Dass sich die Männer des Volkssturms nicht bewähren konnten, lag in der Natur der Sache. Sie waren alt und der Kälte und der Wetterunbill nicht gewachsen. Dazu kam eine völlig ungenügende Bewaffnung. So ist auch der Satz aus dem Brief unseres Landsmanns zu verstehen, wenn er schreibt: »Das Militär, das die Front verstärken sollte, verkrümelte sich. Die »alten Hasen« lebten meist nicht mehr!«

Für uns Pommern sollte der Einsatz der Unteroffiziere bei Flederborn unvergessen bleiben.

Karl Klawitter

Erinnerungen an Bahnhof Hasenfier

Sensationelle Erlebnisse

1931, die wirtschaftlichen Nöte, Arbeitslosigkeit und Armut in den Städten schwappen auch auf die Dörfer über. Sogenannte Landstreicher ziehen an der Bahnlinie entlang von Dorf zu Dorf. Es ist November und der Winter kündigt sich an. In ihrer Arbeitspause sitzen die Arbeiter der Gleisbaurotte im Büro, wärmen ihren Malzkaffee im beheizten Ofen auf. Meist gibt es Brot und geräucherten Schweinespeck, in mundgerechte Happen abgeschnitten. Dann wird noch eine Pfeife Tabak geraucht, und es geht wieder an die schwere Arbeit. In der Ecke des Büros hängt am Garderobenhaken ein alter, geflickter Eisenbahnermantel, den mein Vater

schon mal überzog, wenn er abends die beladenen Waggon an der Verladerampe abfertigte.

Gegen mittag erscheint ein Landstreicher, ein Bettler. Er freut sich über die Schmalzstulle und einen warmen Becher Malzkaffee. Und da es kalt ist, der Mann aber Sommerkleidung anhat, schenkt ihm Mutter auch noch den alten Mantel aus der Ecke, der sowieso weg soll. Freudig pfeifend zieht der Mann der Bahnstrecke entlang Richtung Zippnow. Aber einige Minuten später trifft er auf die Rottenarbeiter, die den Mantel wiedererkennen. Er bekommt eine Tracht Prügel und wird zum Bahnhof zurückgeschleppt. Und dann stellt sich die Wahrheit heraus, dass er den Mantel wirklich geschenkt bekom-

Blick auf Hasenfier von Südosten





men hat. Die Arbeiter entschuldigen sich. Jeder gibt ihm noch eine Kleinigkeit, etwas Tabak, Brot oder Speck, und freudig durfte er dann in Richtung Zippnow ziehen.

Aber es passierten auch andere Dinge. Einige Wochen später, es muss wohl im Januar 1932 gewesen sein, denn meine jüngste Schwester hatte noch Ferien. Am Abend hatten meine Mutter und Schwester Gertrud Brotteig angesetzt, denn am nächsten Tag sollte Brot gebacken werden. Der Backofen stand etwas abseits vom Bahnhofsgelände.

Als mein Vater am nächsten Morgen um 6 Uhr ins Büro ging, um Fahrkarten zu verkaufen, hän-

selten einige bekannte Fahrgäste: » Na Hermann, hast Du schon so früh die Kaninchen gefüttert?«. Er wußte nicht, was damit gemeint war. Dann heizte er den Backofen an und wollte Heu für Kaninchen und Ziegen vom Heuboden über dem Hühnerstall holen. Zu seinem Entsetzen entdeckte er dort blutverschmierte Binden, Schmierseife und ähnliche Dinge.

Der Warteraum hatte ein Schalterfenster zum Büro. Durch eine Tür verbunden schloß sich ein Wartesaal II. Klasse an. Und dort hatte meine Schwester durch das Fenster zwei Personen entdeckt. Mein Vater rief beim Gendarm an. Aber der war schon nach Ratzebuhr gerufen



Bahnhof Hasenför

worden. So rief er den Gemeindevorsteher Daus an, der ja auch polizeiliche Gewalt hatte. Und nach zehn Minuten war der dann bei uns. Auf die Frage, ob er auch eine Waffe mit hätte, nickte er nur und wies auf seinen Handstock. Nun gingen mein Vater und der Gemeindevorsteher durch den Warteraum in den Wartesaal, und mein Mutter und Schwester Gertrud beobachteten dies durch das Schalterfenster. Im Wartesaal saßen zwei Männer am Tisch und zählten Geld. Auf die Frage nach Ausweisen sprang einer auf und wollte im Hechtsprung durch das geschlossene Doppelfenster, blieb aber mit zerschnittenen Händen und zerschnittenem Gesicht im Fensterkreuz und in den Blumen davor hängen. Der zweite der Männer stürmte durch die Tür nach draußen, wo es zu schneien angefangen hatte. Inzwi-

schen versuchte meine Mutter über das Eisenbahn-Diensttelefon von Jastrow Hilfe zu bekommen. In der anderen Ecke hing das Posttelefon, und von dort rief meine Schwester das Gut Neitzke an. Im Wartesaal bewachte mein Vater, mit einem Gummiknüppel bewaffnet, den im Fenster hängenden Verbrecher, und der Gemeindevorsteher kam ins Büro gestürzt und rief nach Stricken und Handtüchern für das Blut. Am anderen Ende der Telefonleitung verstand man aber, im Bahnhof hängen sie alle am Strick und es schwimmt alles voller Blut. Mit Pflugscharen wurde Alarm gegeben, und mit Wagen und Schlitten kamen rund hundert Personen, mit Forken und Knüppeln bewaffnet, zum Bahnhof.

Der Verbrecher im Fenster wurde befreit und verbunden. Und nun wurde der andere Mann ver-

folgt. Da es frisch geschneit hatte, konnte die Spur Richtung Zippnow verfolgt werden. Inzwischen hatte sich herausgestellt, dass es sich um zwei ausgebrochene Zuchthäusler handelte, die nach Polen fliehen wollten. Am Abend vorher waren sie noch in Jastrow bei Thams & Garfs eingebrochen und hatten sich dabei verletzt. Sie hatten sich nach Hasenfier durchgeschlagen, auf dem Heuboden übernachtet und ihre Verletzungen versorgt. Nun saßen sie gefesselt im Wartesaal. Am Nachmittag kam aus Schneidemühl eine Sonderlokomotive mit Gepäck- und Gefängniswagen. Meine Mutter hatte auch den beiden Verbrechern inzwischen eine

Stulle und Kaffee gegeben. Aber als die beiden dann in dem Sonderwagen abgeführt wurden, drehte sich einer noch um und drohte: »Wir kommen zurück und schlachten Euch alle ab.«

Einige Zeit später erfuhren wir, dass die beiden wieder ausgebrochen und nach Polen geflohen waren. Dann wurde später nur noch darüber geredet, aber als dann nach 1939 polnische Gefangene und Zwangsarbeiter kamen und es unruhiger wurde, tauchte die Drohung in den Gedanken doch wieder auf.

**Horst Kantak, August 2008,
damals 5 Jahre alt
Hasenfier und Hohenwestedt**

Der 2. Weltkrieg beginnt

Wir schreiben den 31. August 1939. Seit Tagen ziehen unendliche Kolonnen Soldaten durch Hasenfier. Sie kommen aus Richtung Plietnitz/Groß Born und ziehen in Richtung der polnischen Grenze. Vom Bahnhof-Vorbau aus sieht man auf der Straße Zippnow-Jastrow abends und nachts die Lichterketten der Fahrzeuge, die auf der neuen Straße gen Osten fahren. Im Wartesaal sind zwölf Soldaten einer Nachschubeinheit untergebracht. Am Abend sitzen wir mit denen vor dem Bahnhofsgebäude. Es wird nur noch vom Krieg gesprochen. Gegenüber den Vortagen ist dieser Abend ruhig. Die Truppen haben

den Bereitstellungsraum erreicht. Meine ältere Schwester wohnt in Schneidemühl und ist mit ihren Kindern nach Hasenfier gekommen; wir sind doch weiter von der Grenze entfernt.

Als die Sonne am 1. September aufgeht, dröhnen über uns Flugzeugmotoren. Mein Vater weckt uns alle. Wir wissen, der Krieg hat begonnen. Im Radio ist Marschmusik zu hören. Um 7 Uhr müssen wir Kinder in der Schule sein. Lehrer Zank kommt in die Klasse. Wir grüßen zackig. Dann erklärt er uns, dass nun Krieg ist. Wir dürfen nach Hause gehen, haben bis auf weiteres schulfrei. Zu Hause stellen wir den Volksempfänger lauter, wir warten auf Nachrichten.

Die einquartierten Soldaten haben Alarm und müssen zum Dorfplatz, dort antreten.

Dann wird im Radio die Rede von Adolf Hitler übertragen, »es wird zurückgeschossen«. Es ist also Krieg. Nachdem England und Frankreich am Sonntag, 3. September 1939, die Kriegserklärung an das Deutsche Reich abgegeben haben, fährt Adolf Hitler am gleichen Tag im Sonderzug nach Bad Polzin. Am Montag ist das Hauptquartier vollständig in Bad Polzin. Ein Sonderzug mit zwei Lokomotiven, Wagen mit Vierlingsflakgeschützen, Schlafwagen usw. Am Morgen des 4. Sept. werden die Züge nach Plietnitz gezogen, am 5. Sept. werden sie nach Groß Born gebracht.

Ich kann mich noch daran erinnern, dass es bei uns in Hasenfier hieß, Panzerzüge kommen durch. Es war für uns ein großes Erlebnis. Darum taucht heute bei mir die Frage auf, waren es Panzerzüge, die die Bahnlinie nach Jastrow befuhren, oder waren es die Sonderzüge des Führerhauptquartiers?

Jahre später kamen hier die »Gefangenenzüge« durch. Und im Januar/Februar 1945 brachen hier die Panzer der Russen durch. Die Eisenbahnstrecke Tempelburg-Jastrow gibt es nicht mehr. Vom Bahnhof Hasenfier sind ein Betonklotz der Verloaderampe übriggeblieben, eine Linde und die verwilderten Obstbäume.

**Host Kantak
Hasenfier und Hohenwestedt**



Wer war noch im Dorf Rackow? Frauen, Kinder, alte Männer, Kranke und Krüppel.

Es kamen die Russen, ihnen voran schlimme Gerüchte. Die Wirklichkeit war schrecklicher. Flüchtlingstrecks wurden von Flugzeugen beschossen; es gab Tote an den Straßen. Die Flucht der meisten begann viel zu spät, und die zurückweichende Front holte sie ein. Die mitgenommene Habe

in den Planwagen ging verloren, ebenso wie die Pferde.

Viele Menschen kehrten zurück, häufig vereinzelt, ins Dorf und zu den Abbauten, sofern sie nicht von Polen, die die Straßen beherrschten, aufgehalten wurden, der letzten Habe beraubt, eingesperrt und zu Arbeiten gezwungen wurden. Das Land wurde noch Wochen und Monate hinter der weiter vorrückenden Front durchzogen von



Spritzenhaus und Bauernhaus Roeske

marodierenden Trupps russischer Soldaten, die alles raubten, was ihnen brauchbar erschien. Keine Frau war vor ihnen sicher, weder im Dorf noch auf den Abbauten.

Der Bauer G.J. berichtete über die erfolglose Flucht bis Schivelbein und die mörderischen und schändlichen Erlebnisse der Geflüchteten. Der alte, schwächliche Vater L. vom westlichen Abbau wurde von den Russen mit einem Gewehrkolben erschlagen, weil er seine Frau vor der drohenden Vergewaltigung retten wollte. Irgendwer hatte es gesehen.

Einer war schwerhörig und konnte die Aufforderung zum Stehenbleiben nicht hören und wurde im Weitergehen rücklings erschossen. Der sanfte E.R. kam nach

Sibirien und dort um. Einer, der von dort zurückkam, hat es berichtet. W.B. wurde auf offener Straße erschossen und alsdann in einen Vorgarten geworfen. Nein, um die Toten kümmerten sich die Russen noch weniger, auch nicht um Schuld oder Nichtschuld. Darauf kam es auch im Falle dieses Völkermordes nicht an, nur mehr auf die Hetze, die alles rechtfertigte. Und manche Polen halfen den Russen nach Kräften. Raub an allem, was nicht niet- und nagelfest war, war an der Tagesordnung.

Frauen und Mädchen flohen in den Wald und entkamen, manchmal vielleicht nur, weil den Russen die Suche zu mühevoll war. Das Forsthaus hatte hinter dem Stall einen besonderen Raum, in dem jetzt



Altes Schulhaus

Mädchen und junge Frauen aus der Nachbarschaft nächtigten und notfalls durchs Fenster hindurch und hinunter in den Wald flüchteten, wenn wieder ein Trupp Russen anrückte. Es gab Selbstmord ganzer Familien. Riesige Herden von Rindvieh und Pferden wurden in Richtung Osten getrieben. Dafür suchten die Russen Treiber. Jeder lauffähige Junge war gerade recht und kam vielleicht niemals wieder zurück, wenn er nicht sofort oder bei passender Gelegenheit das Weite suchte.

K. aus dem Hinterbruch konnte Russisch, war kurze Zeit nach dem Einzug der Russen Bürgermeister und fungierte auch als Dolmetscher. Dann übernahmen mehr und mehr Polen die Herrschaft, wobei sichtbar wurde, dass es zunächst angemessene willkürliche Gewalt einzelner Gruppen war und erst später staatliche Herrschaft, auch

diese kaum gezügelter handelnd und von Ideologie, Nationalismus und Revanchismus bestimmt.

Bauern, die polnische Zwangsarbeiter beschäftigt hatten, wurden zum Verhör nach Lubow geholt, Verhöre, die auch mit brutalen Tötlichkeiten geführt wurden. Einige Bauern kamen von diesen Einvernahmen nicht wieder und blieben vermißt. Erkennbar war, dass einige Polen ihren früheren Dienstherrn zu helfen versuchten, was vermutlich auch für sie selbst gefährlich war.

Im Laufe des Jahres wurden die wenigen im Dorf verbliebenen Männer zusammengeholt und nach Tempelburg getrieben, kamen nicht wieder zurück und blieben vermißt. Trotz der Unsicherheit über das Überleben in der nächsten Zukunft und am Eigentum der Ernte wurden Felder bestellt, meistens zu spät im Jahr und ohne die



Gedenkstätte am alten Friedhof

nötige Sorgfalt, so dass die Ernte kärglich blieb. Auch diese magere Ernte wurde noch eingebracht. Viele Menschen wurden dabei zusammengetrieben, abtransportiert und zu Arbeiten verschiedener Art herangezogen. Jetzt war es der aufgestaute polnische Nationalismus, der sich bei vielen in haßerfüllten Taten entlud und auch staatliches Handeln bestimmte. Nach Schuld oder Unschuld wurde nicht gefragt. Deutsch sein war Schuld genug. Und für viele war jeder Deutsche Freiwild.

In der Försterei tauchte im Sommer eine polnische Familie auf, dessen Oberhaupt sich als Förster bezeichnete. Tatsächlich hatte er von nichts eine Ahnung. Aber die Angst dieser Familie vor den Russen war ganz offensichtlich groß. Sie zogen deshalb in das unbequeme Dachgeschoß des Forsthauses ein. In der Nachbarförsterei Birkenhain

in Klein-Schwarzsee hingegen trat ein Mann auf, der wirklich ausgebildeter Förster war und die Anerkennung seines deutschen Kollegen fand. Viel später wurde er polnischer Minister. Dem Förster Neumann wurde vorgeschlagen zu bleiben und für Polen zu optieren. Er konnte Polnisch, weil er aus dem früheren Posen-Westpreußen stammte. Er war schon 1918 mit Eltern und Geschwistern vertrieben worden. Auch E. B. hätten die Polen gerne behalten, weil er mit Motoren sehr gut umgehen konnte. Man sagte von ihm, er könne mit Motoren reden. Beide entschlossen sich, mit ihren Familien wegzugehen. Beide trauten den Polen nicht. Offenbar zu Recht. Einer der jüngeren Forstanwärter blieb. Auch er verließ das Land nach einigen Jahren.

Einige wenige aus dem Dorf konnten schon im Sommer 1945

SIEGFRIED LENZ

Heimat

Heimat ist der Winkel
vielfältiger Geborgenheit.

Es ist der Platz,
an dem man aufgehoben ist,
zu Sprache, im Gefühl,
ja selbst im Schweigen
aufgehoben.

Ein Land ist erst dann verloren,
wenn man sich nicht
daran erinnert.

Rackow einigermaßen unbehelligt in Richtung Westen verlassen. Der Abtransport der meisten anderen Deutschen geschah aber so: Sie wurden zusammengetrieben, durften nur wenig Gepäck mitnehmen, kaum soviel sie tragen konnten, wurden nach Lubow oder Tempelburg getrieben, wie Vieh in Güterwagen gedrängt, in denen sie gerade noch stehen konnten. Die Wagen wurden von außen verriegelt. Die Transporte hielten auf dem Weg zum Bahnhof oder der Bahnfahrt Richtung Stettin, bewaffnete Polen drängten sich rüde und schlagend durch die dicht stehenden Menschen und rafften alles an sich, was sie erreichen konnten. Anzumerken ist, dass die zu Transportierenden zuvor noch für Fahrkarten zu sorgen hatten, obwohl sie

natürlich keinerlei gültiges Geld besaßen, sondern von ihrer gerade eben mitgenommenen schmalen Habe zu bezahlen hatten. Auf diesen Transporten sind viele gestorben, besonders Alte und Kranke. Wer waren sie? Sie wurden kaum jemals registriert. Nachts in Stettin-Scheune war vorläufiges Ende der Transporte. Gelegenheit für Polen, sich weiter an Unschuldigen zu vergehen.

Dies war staatlich sanktioniertes oder sogar staatlich organisiertes Banditentum im Namen des polnischen Volkes. Und es waren fast ausschließlich Alte, Frauen und Kinder, die dieses Unheil traf. Polen wird diese Untaten mit sich selbst ausmachen müssen. Es ist kaum anzunehmen, dass dieses Vorgehen die Zustimmung der Mehrheit des polnischen Volkes fand oder finden wird. Aber damals befand sich Polen auf dem Wege zur kommunistischen Diktatur und war von Demokratie weiter entfernt als je zuvor.

Eine Bilanz:

Erschlagene, Ermordete, Vermisste aus Rackow:

bekannt sind 16; die Liste ist nicht vollständig. Die Zahl der Geschändeten und Gequälten kann man nicht angeben.

Manche der Überlebenden trafen sich, bald nach der Vertreibung oder viel später, einige erst nach

Jahren in der Organisation der Vertriebenen oder wie manche Rackower jährlich in Alfeld, organisiert von Udo, dem Sohn des Schuhmachers Bruno Dittberner. Sie dachten an die verlorene Zeit, das verlorene Land, fuhren auch dorthin, beklagten oder begrüßten die Veränderungen, machten Bekanntschaft mit den jetzigen Bewohnern dieses oder anderer Dörfer. Manche wollten niemals wieder dorthin.

Der Friedhof von Rackow war bald nach 1945 verwüstet; ihn gibt es nicht mehr. Die Rackower setzten gemeinsam 2004 einen Gedenkstein am Rande des früheren Friedhofs in Rackow neben dem Weg nach Bewerdick (heute Komorze) mit der Inschrift:

WIR VERGEBEN UND BITTEN UM VERGEBUNG.

DIE EHEMALIGEN RACKOWER GEDENKEN ALLER TOTEN.

(in deutscher und in polnischer Sprache)

Auszug aus »Das alte Dorf Rackow in Hinterpommern. Was alte Leute 2008 noch wußten, nach 60 Jahren«, von Joachim Neumann und seinen Nachbarn Christa Dalheiser, geb. Maurer, Hugo Roeske, Irene Schlimme, geb. Erdmann, Herbert Tamson, Werner Zieseimer u.a.

TERMINE

Rheinisches Ratzebuhrer-Treffen in den Rheinterrassen

zu Widdig am Rhein (zwischen Wesseling und Bonn).

Am Mittwoch, 18. März 2009, von 10 bis 17 Uhr. Auskunft 02 21-69 87 85

Neustettiner Patenschaftstreffen in den Schlossterrassen in Eutin

vom 25. bis 27. September 2009, Auskunft 0221-698785

Die Firma RADMER REISEN IN HOHENWESSTEDT

offert eine Reise nach Neustettin/Gesztolnek an.

vom 29. April bis 3. Mai 2009, zur Preis von 380 € in DZ und 155 € im FZ

Weiden Sie sich bei Interesse Bitte dort an.

Die Postadresse lautet:

Kolpinghäuser Chaussee 4, 24594 Hohenwestedt.

Tel. 04871-1733, e-mail: radmer-reisen@online.de

Ansprechpartnerin: Ina Löffner



Schon vor der Reformation war das Quempassingen in den kirchlichen Gemeinden im südlichen Ostpommern an einem Weihnachtstag sehr verbreitet. Dieser Brauch wurde nach der Reformation von der evangelischen Kirche weiter gepflegt. Im Lauf der Jahre gingen viele Gemeinden dazu über, den lateinischen Text ins Deutsche zu übersetzen. Sehr oft wurde auch der Quempastext umgeschrieben und die Aufführungsart geändert. So entsanden in ganz Ostdeutschland, in Pommern, Ostpreußen und Schlesien verschiedene Quempastexte.

1555 wurde in Breslau zum ersten Mal ein Quempastext in deutscher Übersetzung gesungen, im Wechselgesang zwischen Pastor, Chören und Gemeinde. Der Quempas bestand aus Sammlungen von Weihnachtsliedern.

Im Jahre 1739 wurde durch ein Edikt des damaligen preußischen Königs, Friedrich Wilhelm I., das Quempassingen in den kirchlichen Gemeinden verboten. In vielen Gemeinden wurde dieses Brauchtum später nicht mehr aufgenommen und gepflegt. Begründet wurde es damit, dass das Quempassingen aus der vorreformatorischen Zeit

stamme. Friedrich der Große hob dieses Edikt wieder auf.

1917 haben der Organist und Lehrer Herbert Wetzel, Superintendent Voß, Pfarrer Naatz von der Gemeinde Ratzebuhr und Pfarrer Schilling aus der Gemeinde Lottin den Quempastext überarbeitet. Die lateinischen Zeile wurden ins Deutsche übersetzt. Der Quempastext für die Chöre und die Gemeinde wurde neu geschrieben und der alten Melodie angepaßt. Es ist heute schwer festzustellen, wo einzelne Texte und Strophen entnommen worden sind. Auch hat man im neuen Quempastext im Gegensatz zu früher keine Zeile für den Pfarrer vorgesehen.

Das Lied »Ermuntere Dich, mein schwacher Geist« hat in der Sammlung alter und neuer Lieder für das Königreich Preußen 13 Strophen.

Vom Urtext ist in dem neuen Gesangbuch (ab 1880) nur wenig übriggeblieben: Strophe 1 und 3 im alten Gesangbuch, Strophe 2 im neuen Gesangbuch.

Das Lied »Nun singet und seid froh« gesungen von den Chören, ist in dem alten Gesangbuch für das Königreich Preußen nicht vorhanden. Jede Landeskirche hatte damals wie heute ihr eigenes Gesangbuch.

Der Urtext lautete:

Quem pastores,
den die Hirten lobeten sehre,
quibus angele dixere,
und die Hirten noch viele mehre.
Absit vobis jam timere,
fürcht' Euch fürbaß nimmermehr;
natus est rex gloriae,
Euch ist g'born ein König der
Ehr'n, usw.

DAS QUEMPASSINGEN IN DER PETRIKIRCHE DER GEMEINDE RATZEBUHR IN POMMERN

Am 1. Weihnachtstag in der Früh fand in der Petrikirche die Christmette mit dem Quempassingen statt. Schon Wochen vor dem Weihnachtsfest kauften die Kinder der 5. bis 8. Klasse der Volksschule den Quempastext für 5 Pf. In der Buchhandlung und Schreibwarengeschäft Ernst Dietrich. Früher wurde der Text im Musikunterricht diktirt, damit auch jedes Kind der vier Chöre den Text lernen konnte

und seinen Einsatz kannte. Viele Kinder bemalten ihre Quempasblätter mit Weihnachtssymbolen. Der Musikunterricht der vier Schulkassen wurde einige Wochen vor dem Fest zusammengelegt. Jede Klasse bildete einen Chor. Immer wieder wurde der Wechselgesang geübt.

Zwei Tage vor den Weihnachtsferien fand die Generalprobe in der Kirche statt. Der ganze Ablauf

wurde noch einmal geübt und besprochen.

Chor 1: Empore vor der Orgel,
über dem Eingang
zur Kirche

Chor 2 vor dem Altar,
Konfirmanden

Chor 3: Empore links
vom Eingang

Chor 4: Empore rechts
vom Eingang

Ein wunderbares Bild bot sich dar, wenn die Kinder am 1. Weihnachtstag in der Früh mit leuchtenden Papierfackeln ihre Wohnhäuser verließen. Aus allen Straßen zogen sie andächtig zum vereinbarten Treffpunkt vor dem Schulhaus. Hier wurden vier Gruppen gebildet, die vier verschiedenen Chöre. Der Organist Herbert Wetzels führte die Gruppen zum Pfarrhaus, um den Pfarrer abzuholen. Viele Eltern und Kirchgänger standen am Straßenrand und begleiteten die Kinder vom Pfarrhaus bis zur Kirche. Aus der Umgebung und aus der kleinen Stadt sah man die Einwohner zur Christmette gehen. Von Alt und Jung wurde sie immer sehr gerne besucht.

Beim Klang der Kirchenglocken ging der Pfarrer mit den Kindern immer in Zweier-Reihen zur Kirche. Vor dem Eingang der Kirche verharnte der Zug, bis der Organist mit der Orgelmusik begann.

Die Kirche war beim Einzug der Chöre und während der Christmette nur schwach beleuchtet. Es brannten nur die Kerzen am Weihnachtsbaum.

Die Kinder betraten mit ihren leuchtenden Papierfackeln die Kirche. Beim Einzug standen die Besucher der Christmette von ihren Plätzen auf. Die Kinder gingen durch den Mittelgang um den Altar. Danach wurden die Kerzen der Fackeln gelöscht, und die einzelnen Chöre gingen zu den vorgesehenen Plätzen. Nun begann die Christmette mit dem Quempas-singen. Anschließend setzten sich die Konfirmanden rechts und links neben den Altar zum Frühgottesdienst. Die jüngeren Kinder wurden während dieser Zeit oft unruhig und störten manchmal den Gottesdienst. Es gab ja soviel vom Heiligabend zu berichten!

Nach der Christmette gingen die Kinder wieder mit leuchtenden Fackeln nach Hause. Oft gab es auch bittere Tränen der jüngsten Teilnehmer, wenn die Kerzen die Papierfackeln in Brand setzten.

Der Organist und Lehrer Herbert Wetzels konnte in seinem Spiegel über der Orgel den ganzen Kirchenraum übersehen. Oft gab es nach den Schulferien ein arges Donnerwetter, weil sich einige Kinder bei der Christmette und beim Wechselgesang nicht so benommen hatten, wie es sein sollte.

DER QUEMPASTEXT

- Gemeinde: Vom Himmel hoch, da komm ich her. (Verse 1–4)
Chor: Den die Hirten lobeten sehre
Chor: und die Engel noch viel mehre.
Chor: Alle Furcht sich von Fuch kehre,
Chor: Gottes Sohn ist Mensch geworden
Alle Chöre: Stimmet an den Lobgesang
mit dem süße Jubelklang.
Zion bringe Lob und Dank.
Erschienen ist, erschienen ist,
den uns gebar Maria.
Nun ist gekommen,
was uns verkündet Gabriel.
Ei ja, ei ja, e ja, e ja.
Eine Jungfrau hat geboren
Gott, den Herrn, von ihm erkoren
nach seiner Gnad.
- Chor und Gemeinde: Dieser Tag erschienen ist,
erschienen ist in Israel,
von Maria und geborn das Heil der Seel,
er, des großer Name ist Imanuel,
unser Herr, verkündiget durch Gabriel.
- Alle Chöre: Nun singet und seid froh,
jauchzt alle und sagt so:
Unsres Herzens Wonne
liegt in der Krippen bloß
und leucht' doch als die Sonne
in seiner Mutter Schoß.
Du bist A und O, Du bist A und O.
- Gemeinde: Ermuntere dich, mein schwacher Geist,
und trage groß' Verlangen,
ein kleines Kind, das Vater heißt,
mit Freuden zu empfangen.
Dies ist die Nacht, darin es kam
und menschlich Wesen an sich nahm.
Dadurch die Welt mit Freuen
als seine Braut zu freien.
1. Chor: Dessen sich die Weisen freuten,
2. Chor: Weihrauch, Gold und Myrrhen weiheten,

3. Chor: ihm ein Opfer zu bereiten
 4. Chor: als den Herrn der Herrlichkeit.
 Alle Chöre: Christus hat sein Volk besucht,
 der Maria, keusch in Zucht,
 hochgebenedeite Frucht.
 Erschienen ist, erschienen ist,
 den uns gebar Maria.
 Nun ist gekommen,
 was uns verkündet Gabriel.
 Ei ja, ei ja, e ja, e ja.
 Eine Jungfrau hat geboren
 Gott, den Herrn, von ihm erkoren,
 nach seiner Gnad.
- Chor und Gemeinde: Dieser Tag erschienen ist,
 erschienen ist in Israel.
 Von Maria uns geboren das Heil der Seel,
 er, des großen Name ist Imanuel,
 unser Herr, verkündiget durch Gabriel.
- Alle Chöre: Sohn Gottes in der Höh',
 nach Dir ist mir so weh'.
 Tröst mir mein Gemüte,
 o Kindlein, zart und fein,
 durch alle deine Güte,
 o liebstes Jesulein,
 zeug mich hin nach Dir.
- Gemeinde: Willkomen, süßer Bräutigam,
 Du König aller Ehren!
 Willkommen, Jesu, Gottes Lamm,
 ich will Dein Lob vermehren;
 ich will Dir all mein Leben lang
 von Herzen sagen Preis und Dank,
 dass Du, da wir verloren,
 für uns bist Mensch geboren.
1. Chor: Laßt uns mit Maria loben
 2. Chor: und den Himmelschören droben,
 3. Chor: Gottes Sohn werd' hoch erhoben
 4. Chor: mit dem süßen Freudenton.
 Alle Chöre: Auf, Ihr Kinder, fröhlich singt,
 dass im vollen Ton es klingt:
 Erschienen ist, erschienen ist,

den uns Maria gebar;
nun ist gekommen,
was uns verkündet Gabriel.
Ei ja, ei ja, e ja, e ja.
Eine Jungfrau hat geboren
Gott, den Herrn, von ihm erkoren
nach seiner Gnad.

Chor und Gemeinde: Dieser Tag erschienen ist,
erschienen ist in Israel,
von Maria uns geboren das Heil der Seel,
er, des großen Name ist Imanuel,
unser Herr, verkündiget durch Gabriel.

Alle Chöre: Groß ist des Vaters Huld,
der Sohn tilgt unsre Schuld.
Wir waren all verdorben
durch Sünd und Eitelkeit;
so hat er uns erworben
die ew'ge Himmelsfreud.
Eja, wär'n wir da!

Gemeinde: Du Fürst und Herrscher dieser Welt,
Du Friedens-Wiederbringer,
Du kluger Rat und tapfrer Held,
wie ist es möglich, dass Du Dich
du starker Höllbezwinger,
erniedrigtest Dich so jämmerlich,
als wärest Du im Orden
der Bettler Mensch geworden.

1. Chor: Unserm König, Gott und Leben,
2. Chor: Christum, der sich uns ergeben,
3. Chor: Ihn, der Jungfrau Sohn, erheben,
4. Chor: Lobgesang und Ehr' und Ruhm.

Alle Chöre: Zion, lobe Deinen Held,
den Versöhner aller Welt,
unsrer Sünden Lösegeld.
Erschienen ist, erschienen ist,
der uns gebar Maria;
nun ist gekommen,
was uns verkündet Gabriel.
Ei ja, ei ja, e ja, e ja.
Eine Jungfrau hat geboren

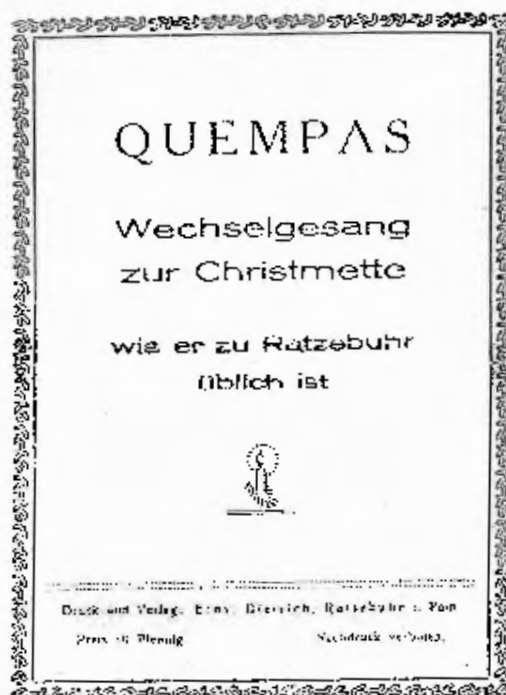
Gott, den Herrn, von ihm erkoren
nach seiner Gnad.

Chor und Gemeinde: Dieser Tag erschienen ist,
erschienen ist in Israel.
Von Maria uns geboren das Heil der Seel,
er, des großen Name ist Imanuel,
unser Herr, verkündiget durch Gabriel.

Alle Chöre: Wo ist der Freuden Ort?
Nirgends mehr denn dort,
da die Engel singen
mit den Heil'gen all
und die Psalmen klingen
im hohem Himmelssaal.
Eja, wär'n wir da.

Gemeinde: Lob, Preis und Dank, Herr Jesu Christ,
sei Dir von mir gesungen,
dass Du mein Bruder worden bist,
und hast die Welt bezwungen;
hilf, dass ich Deine Gütigkeit
stets preis' in dieser Gnadenzeit
und mög' hernach dort oben
in Ewigkeit Dich loben.

Erwin Thiel, Ratzebuhr, verst.





Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.



Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk

Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern Schlossplatz 1 · 23701 Eutin

Postadresse des Museums:

Gudrun Wölk, Johannes-Brammer-Straße 8, 23689 Techau,

Telefon 0 45 04-43 59 (nach 19 Uhr)

ALTE SILVESTERBRÄUCHE

Beitrag in der Pommerschen Zeitung, Dezember 1980

Allgemein verbreitet war es in unserem Heimatkreis, dass die Hausfrau am Silvestertag den Herd bebacken oder – im Volksmund gesprochen – »abbacken« muss.

Dieses Verfahren geht auf eine uralte Sage zurück. Sie besagt, dass Zwerge das ganze Jahr freien Zutritt in solchen Häusern haben, in denen Silvester nicht gebacken wurde. In diesen Häusern dürfen Zwerge soviel Fleisch und Brot nehmen, wie sie nur mögen. Wichtig war der Backvorgang allein. Auch wenn nur »Schiets un Dreck tosammenjerührt un jebacken wurde«, wie es eine alte Handschrift drastisch darstellt.

Im Kreis Neustettin geht das Herdabbacken auf folgende Wei-

se vor sich: Auf dem Herde werden zwei Ziegelsteine auf die hohe Kante gestellt, und über diese werden zwei Dachsteine gelegt. Dann wird Feuer darunter gemacht und eine Backe von eigentümlicher Gestalt darauf gelegt. Wenn dann die Aschenmutter mit ihren Begleitern kommt, so nimmt der Storch beim Weggehen die Backe mit seinem Schnabel und fliegt damit fort.

Der Brauch wurde jedoch in den einzelnen Landgemeinden verschieden gehandhabt. In einigen Ortschaften wurden Butter- und Schmalzkuchen gebacken, woanders war es üblich, auf dem Herd zwischen elf und zwölf Uhr für jedes Mitglied der Familie ein Brötchen zu backen.



Winteridyll am Streitzigsee

Eine alte Handschrift über die Gebräuche des Neustettiner Landes beschreibt die Vorgänge wie folgt: »Up Nyejars Avendt booken alle Minschen »dadt Nyejhar«, dadt de meiste Deell de jantze Nacht aver dartho gefretenn, geschwolgenn undt so mit Frewden dull unde vull int nye Jhar geghan.

De Nyejhars Asche bewardt de Bure un de besichtede (bestreute) dadt Vehe darmede. Dadt Nyejhar, dadt se backeden, dadt wart thom Dele vorwaret, beth de Meyer (Mäher) meyen wolden, so ethen (aßen) se darvan; meneden (meinten), se konden sick denne ken (kein) Verdrot (Verdruß, Schaden) dhon.

So sehen wir, dass dieser Brauch schon vor 400 Jahren fast in derselben Weise existierte, wie er noch heutzutage ausgeübt wird. In Wirk-

lichkeit ist er noch viel älter: Ja, wir dürfen mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, dass die Sitte des Herdabbackens bis in heidnische Zeiten zurückreicht.

Auch die Haustierte müssen Silvester und Neujahr mitfeiern. In der Silvesternacht erhält jedes Tier ein Schneidewerkzeug in die Krippe. z.B. die Kühe Axt und Beil, die Schafe Schere oder Messer.

Am Neujahrsmorgen werden ihnen diese Gegenstände wieder fortgenommen, und sie erhalten nun ein Stück Brot, das mit Schnaps getränkt ist. Den Hühnern wird das Brot klein gebrockt und mit Schnaps angefeuchtet hingesezt. Auch werden kleine Brötchen, Bakken genannt, gebacken und dem Vieh ohne Schnaps hingesezt. Es artet dann besser!

Gefangenenpost

Seit gut zwei Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin oder im Kreis gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegsergebnisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an:

**Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e.V.
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau**

Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

**»Das war das Ende
von Neustettin«**

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50 jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich
beim Heimatkreisausschuß und
im Heimatmuseum in Eutin.*

KARL-CHRISTIAN BOENKE

**»Die Notgeldscheine
aus Neustettin Stadt und Land«**

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

**»Iwan, das Panjepferd –
Eine Kindheit
zwischen Krieg und Frieden«,**
u.a. Solnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

**»Ich war einer
von Hitlers Kindern«**

Kindheit und Jugend
in Neustettin,
Soldat im hohen Norden-

ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

Aufbruch Ost, Band I

**Jg. 1924, Kindheit und Jugend
in Neustettin**

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

**Neustettin, Bilder einer
deutschen Stadt**

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

WERNER KORTHALS

»Das verlorene Land«

Schauplatz u.a. Wurchow

ISBN: 3-925418-52-0

Preis: 19,80 Euro

WOLFGANG GRÜHN

»So könnte es gewesen sein«

Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier

ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 Euro

PETER FÜNNING

»Verdrängte Vergangenheit«

Schauplatz Solnitz und

Schleswig-Holstein

ISBN: 3-8280-1093-8

Preis: 9,90 Euro

ERNA UNANGST

»Bleib bei mir, Hanna«

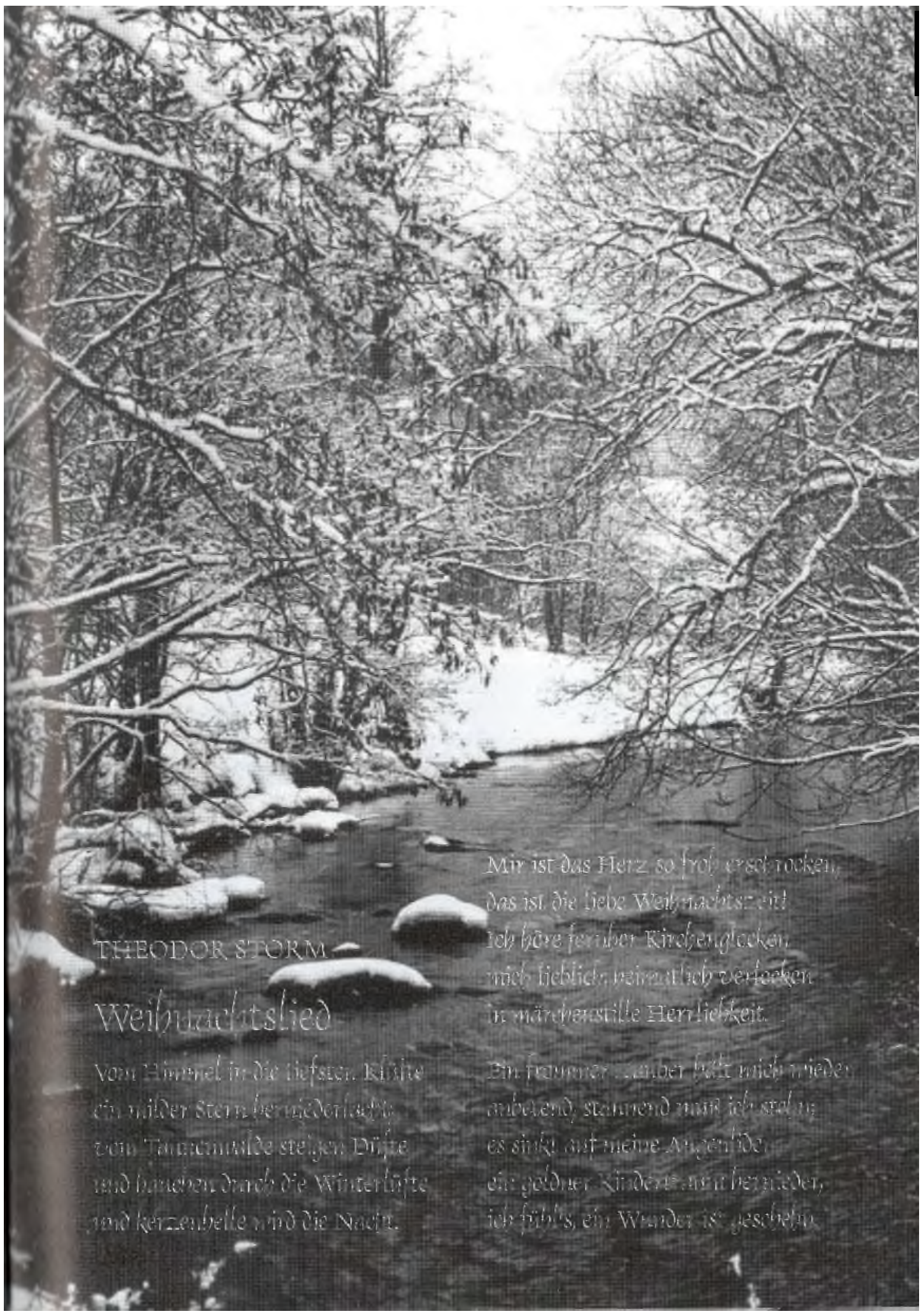
Schauplatz u.a. Lottin und

Pinnow

ISBN: 3-8311-1914-7

Preis: 9,61 Euro

Alle diese Bücher sind im Buchhandel erhältlich, meist als Book on Demand!



THEODOR STORM

Weihnachtslied

Vom Himmel in die tiefsten Kühle
ein milder Stern herniederlag;
vom Tauchmilde steigen Dünste
und hauchen durch die Winterlüfte
und Kerzenbelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh, erst rocken,
das ist die liebe Weihnachtszeit;
Ich höre ferne Kirchenglocken,
mich lieblich heimlich verlocken
in märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder
anbaend, stannend nur ich steh;
es sinkt auf meine Augenlider
ein goldner Kindestrahl hernieder,
ich fühl's, ein Wunder ist gescheh.

Silvester

Nun ist des Jahres letzter Tag gekommen!
Noch einmal wendest Du still Deinen Blick!
Was es Dir gab, was es Dir jäh genommen,
o sag', war es nicht doch zu Deinem Glück?!

Tragt auch Dein Herz in seinem tiefen Leiden:
Ach, warum nur? Es musste wohl so sein!
Sei tapfer doch, ward schwer auch Dir das Scheiden;
und bleibst Du auch mit Deinem Schmerz allein!

Lass nur des Jahres letzte Stunde kommen!
Du schaust ihm dankbar doch ins Angesicht:
weil Deine Augen schon von ferne sahen,
des neuen Jahres junges Lebenslicht!

Silvesterglocken läuten! Hör' sie klingen!
Nun sinkt das alte Jahr still in das Grab!
Und Du sollst Deinem Schöpfer Dank auch bringen
für das, was ER Dir nahm, was ER Dir gab!

KARL BÖCK



St. Petrikirche in Ratzehabitz

